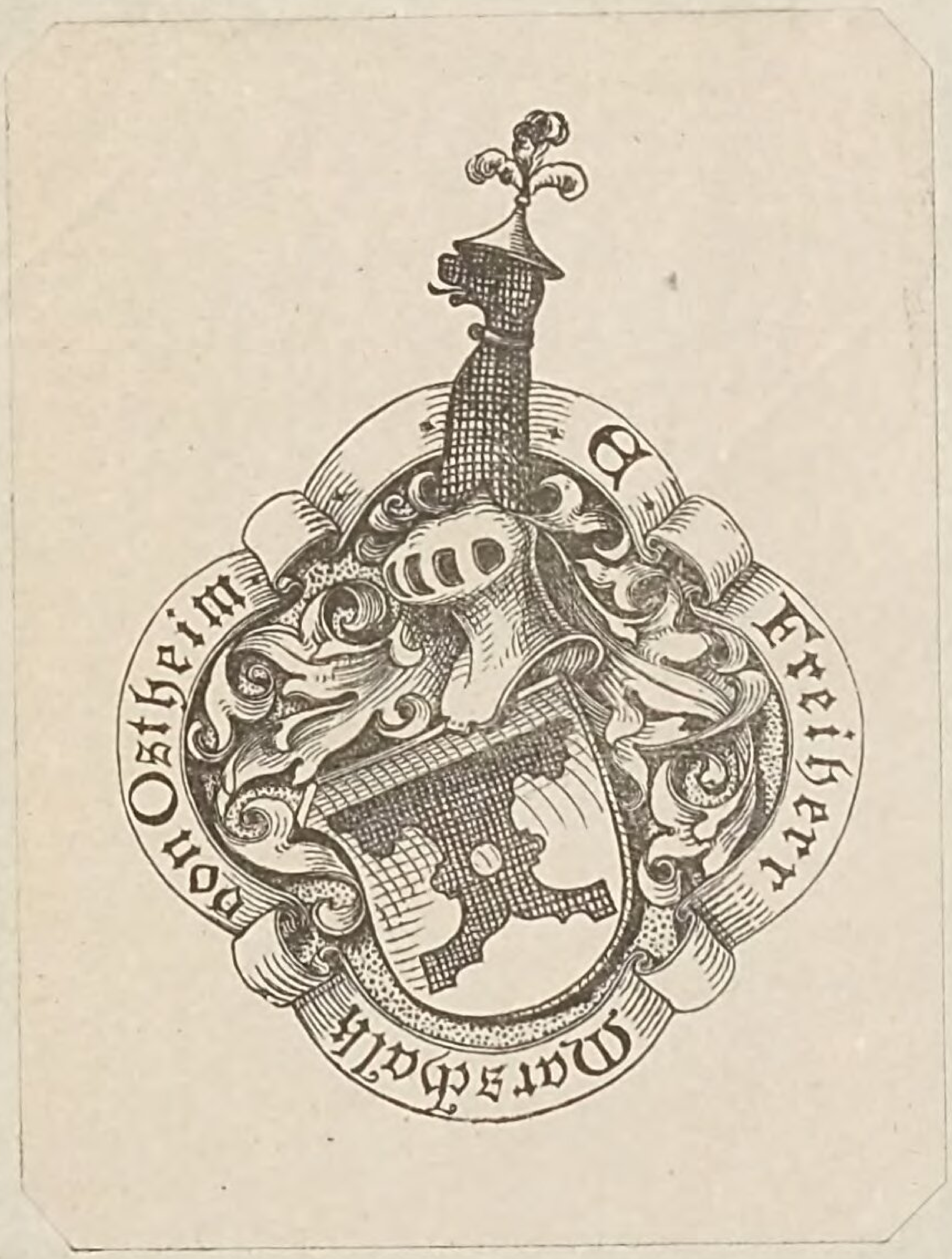

Freiherr
Marschalk
von Ostheim

Die Expedition in die Seen

von

China, Japan und Ochotsk.

Zweiter Band.



Hakotade vom Schnee-Pic aus gesehen.

Die Expedition in die Seen

von

China, Japan und Ochotsk

unter Commando von

Commodore Cadw. Ringgold und Commodore John Rodgers,

im Auftrage der Regierung der Vereinigten Staaten

unternommen in den Jahren 1853 bis 1856,

unter Zuziehung der officiellen Autoritäten
und Quellen.

Deutsche Original-Ausgabe

von

Wilhelm Heine.

Mit 16 vom Verfasser nach der Natur gezeichneten Ansichten, Portraits, land-
wirthschaftlichen Maschinen ꝛc. in Tondruck, ausgeführt in Holzschnitt in der
F. A. Brockhaus'schen geographisch-artistischen Anstalt,
nebst 4 Karten.

Zweiter Band.

Zugleich

Fortsetzung der Reise um die Erde nach Japan.

Leipzig.
Otto Purfürst.



Die Expedition in die Seen

von

China, Japan und Ochotsk

unter Commando von

Commodore Calw. Ringgold und Commodore John Rodgers,

im Auftrage der Regierung der Vereinigten Staaten

unternommen in den Jahren 1853 bis 1856,

unter Zuziehung der officiellen Autoritäten
und Quellen.

Deutsche Original-Ausgabe

von

Wilhelm Heine.

Mit 16 vom Verfasser nach der Natur gezeichneten Ansichten, Portraits, landwirthschaftlichen Maschinen &c. in Tondruck, ausgeführt in Holzschnitt in der F. A. Brockhaus'schen geographisch-artistischen Anstalt, nebst 4 Karten.

Zweiter Band.

Zugleich

Fortsetzung der Reise um die Erde nach Japan.

Leipzig.
Otto Purfürst.

Inhalt.

Verzeichniß der Illustrationen, Karten und Beilagen.

Die Vincennes, Hancock und Vincennes jun.

auf

Nipon und Yesso.

Kap. XI.—XIV.

XI.

Die Vincennes und Hancock in Simoda.

Erster Besuch am Lande. — Bewillkommnung der Amerikaner. — Wißbegierde der Japanesen. — Der gelehrige Knabe. — Der Wohnort der Nomaden. — Japanische Grabstätten. — Amerikanische Gräber. — Excursion. — Mahomet und der Berg. — Das Thal von Simoda. — Geselligkeit der Japanesen. — Uhren und Revolvers. — Gastliche Aufnahme in der Dorfschenke. — Saurer Bordeaux. — Rückkehr an Bord. — Ein Dankesvotum: „Gehet hin und thut desgleichen!"

Wir befanden uns nun in Japan, unter jener geheimnißvollen Nation, die sich mehrere Jahrhunderte hindurch darin gefallen hatte, schiffbrüchige Seeleute zu binden und anderweitig hart zu behandeln, und mit der eben jetzt die Welt ihre Bekanntschaft zu erneuern begann. Der Gedanke, daß wir jetzt unter diesen Leuten landeten, verfehlte nicht eine eigenthümliche Bewegung in uns hervorzurufen, und da es regnete, als uns unsere Gäste verließen, so bewaffneten wir uns mit Regenschirmen und nahmen ein Boot nach dem Ufer. Wir landeten zwischen Kaki-sacki und der See und folgten dem Ufer, bis wir die ersten Häuser des Dorfes erreichten, wo uns die große Anzahl von Kindern und hübschen Mädchen auffiel, die herbeikamen uns zu begrüßen. Sie schienen sehr begierig die Fremden zu sehen, kamen aus ihren Häusern

und reihten sich zu beiden Seiten des Weges, wo sie mit ihren buntbemalten papiernen Regenschirmen und unbehülflichen stelzenartigen Schuhen an den Füßen stehen blieben. In ihrem Betragen zeigte sich eine gewisse Keckheit mit großer Neugierde vermischt, denn die Bewohner dieses Theiles von Japan hatten während der neuerdings gepflogenen Verhandlungen des Commodore Perry eine so günstige Meinung von unsern Landsleuten gefaßt, daß sie uns ohne Furcht betrachteten. In der That, aus ihren Fragen und Pantomimen zu schließen, hätte man glauben sollen, daß die Hälfte von ihnen mit dem Commodore persönlich bekannt sei; sie konnten seinen Namen ziemlich deutlich aussprechen, fragten uns durch Zeichen, ob wir ihn jemals gesehen hätten, und gaben uns zu verstehen, daß sie ihn für eine sehr mächtige Person hielten. Selbst die kleinen Kinder waren durch Umgang mit den Leuten seines Geschwaders vertraulich geworden und näherten sich uns auf unbefangene Weise. Als wir weitergingen, strömten sie von allen Seiten herbei, hielten uns ihre Hände mit dem Gruße: „How do you do?“ oder: „Oheio,“ entgegen, und wenn wir ihnen zur Erwiederung freundlich die Hand geschüttelt hatten, zogen sie sich mit dem stolzen Schritte junger Helden unter ihre weniger muthigen Gefährten zurück. In den meisten Fällen zeigten sie auch die größte Begierde, einige Worte unserer Sprache zu lernen.

Unter anderen entsinne ich mich deutlich eines kleinen Burschen, der in ebenso vielen Minuten bis zehn zählen lernte, und am nächsten Tage fand ich ihn am Ufer mit einem spitzen Stecken 1, 2, 3 ꝛc. so richtig und geschwind in den Sand schreibend, als viele dickköpfige Schuljungen daheim kaum nach einem Monat täglichen Einbläuens. Er hielt in seiner linken Hand ein Stück Papier, auf welches ich ihm am vergangenen Abend die Zahlen geschrieben, und als ich mich näherte, erkannte er mich sogleich und gab mir durch Zeichen zu verstehen, daß er der Vorschrift nicht mehr bedürfe, sondern eine neue zu haben wünsche. Ich sah

auf seine jugendliche Gestalt und seine hellen, lebhaften Augen und fing an, eine günstige Meinung von seinem japanischen Köpfchen zu fassen. Natürlicherweise setzten wir uns auf einen Schiffsbalken, und ich schrieb meinem jungen Freunde Zahlen ad infinitum auf, die er, so wie den beigefügten Bleistift, nicht so bald zu seiner großen Freude empfing, als er auch schon an seinen Fingern den Werth der Zahlen herzurechnen begann; und als wir ihm durch Kopfnicken die Richtigkeit seines Zählens andeuteten, setzte er die entsprechenden japanischen Zeichen daneben. Sobald er die ganze Zahlenreihe so übersetzt hatte, glättete er eine Stelle im Sande und fing die Arbeit mit seinem spitzen Stecken auf eine Weise an, die mir meine eigenen jugendlichen Spielereien auf's lebhafteste in's Gedächtniß zurückrief. Alles dies hat jedoch nichts mit dem Besuche zu thun, um dessen willen wir an's Land gekommen waren.

Nachdem wir zehn oder fünfzehn Minuten gegangen, gelangten wir unvermuthet an ein großes hölzernes Gebäude, auf welches Mehrere aus der uns folgenden Menge mit dem erklärenden Ausrufe: „Ruß! Ruß!" deuteten, woraus wir schlossen, daß dies die Wohnung der Russen sei, und wir aufgefordert würden, denselben einen Besuch zu machen. Da wir eben deshalb an's Land gekommen waren, so folgten wir ihrem Wink und traten in die breite schattige Allee ein, die uns nach fünfzig oder sechszig Schritten an den Fuß einer massiven steinernen Treppe führte. Das ebenso massive Portal an dem oberen Ende derselben wurde an jeder Seite durch ein aus Holz geschnitztes und bemaltes Ungethüm von erschreckendem Aussehn bewacht.

Als wir an diesen drohenden Ungeheuern glücklich vorbeigekommen waren, befanden wir uns auf einem viereckigen ebenen Platz, etwa von der Größe eines Morgens, in dessen Mitte der von allen Seiten mit bewachsenen Hügeln umgebene Tempel stand. Zwischen demselben und den Hügeln war ein japanischer Kirchhof, der zwar jedem Fremden als solcher höchst sonderbar erscheinen

mußte, aber doch schlechterdings für nichts Anderes gehalten werden konnte.

Er war einem Blumengarten nicht unähnlich, durch verschiedene sich kreuzende kleine Pfade in Sectionen getheilt, und enthielt tausend und abertausend kleine steinerne Denkmäler, deren Größe zwischen 6 Zoll und 3 Fuß wechselte, und die ohne besondere Rücksicht auf Geschmack und Ebenmaß in ungeordneten Klumpen vertheilt, oder, richtiger gesagt, gleich ebenso vielen Haufen von Ziegelsteinen aufgeschichtet oder in die bequemsten Ecken und Winkel zerstreut waren. Einige derselben waren zwischen die Zweige von Bäumen geklemmt, andere wiederum zwischen die Wurzeln der Bäume gesteckt, die später um sie gewachsen, so daß es unmöglich war sie hinwegzunehmen. Ein Japanese gab uns zu verstehen, daß diese Monumente die Asche verstorbener Beamten enthielten, während ein Anderer andeutete, daß sie nur als Grabsteine dienten und eine Angabe enthielten, wo die Ueberreste begraben lägen. Ich fühlte mich geneigt, die letztere Angabe als richtig anzunehmen, obschon ich es für gefährlich halte, irgend etwas zu glauben, was ein zwei Schwerter tragender Japanese sagt.*)

Als wir den reinlich gefegten Platz vor dem Tempel betraten und uns umsahen, gewahrten wir ein Dutzend oder mehr jener mit zwei Schwertern bewaffneten Herren, die müssig im Hofe herumschlenderten, während eine Anzahl Anderer in einem kleinen Spionirhäuschen saßen. Diese Letzteren waren die Oberen, welche in einem ununterbrochenen, durch Thee und Tabak verursachten träumerischen Taumel auf die häufigen Berichte hörten, die ihnen

---

*) Beide Angaben sind richtig. Die Japanesen haben gewöhnlich große Familiengräber, in denen alle zu einer Familie gehörenden Personen begraben werden. Stirbt ein Mitglied in der Ferne, so bringt man seine Asche nach der gemeinsamen Grabstätte, und wenn dies nicht ausführbar ist, so errichtet man einen Grabstein auf derselben, der das Datum seines Todes und den Platz, wo der Körper begraben ist, angiebt. W. H.

ihre Untergebenen über das Thun und Treiben der Bewohner des Tempels brachten. Jene Aufpasser sahen uns nicht so bald innerhalb des Thores, als sie sofort unsere Anzahl notirten, und als wir auf den Stufen des Tempels von den Amerikanern und den russischen Officieren empfangen wurden, sahen wir, wie sie die Papierstreifen mit dem Bericht knieend den rauchenden Faulenzern im Spionirhäuschen überreichten.

„Sie sehen, daß Sie bereits gezählt worden sind", sagte einer unserer Wirthe, als er uns in dem ausgedehnten Gebäude bewillkommnete, „und wenn Sie gehen, wird es nochmals geschehen. Von dem Augenblicke, wo man in den Hafen kommt, setzen sie Wachtboote über das Schiff; wenn man das Schiff verläßt, wird man gezählt und bewacht, wenn man landet, bleibt man unter steter Aufsicht und Begleitung, und wenn man an Bord zurückkehrt, wird man wiederum gezählt, ob Niemand am Ufer zurückgeblieben ist. Wenn weniger Personen, als vorher landeten, an Bord zurückkehren, wird sogleich eine Untersuchung angestellt, und die Fehlenden werden stets gefunden. Einmal belustigten wir uns geraume Zeit ununterbrochen zum Thor hinein- und herauszugehen und nöthigten so die Schildwachen einen fortwährenden Strom von Berichten abzustatten. Anfangs hatten sie kein Arg daraus, allein nach einiger Zeit merkten sie den Spaß und begnügten sich, ungefähr alle zehn Minuten zu rapportiren. Die Kinder machten ihnen gleichfalls viel zu schaffen, denn in ihren kindlichen Spielen verliefen sie sich oft außerhalb der Tempelhöfe und mischten sich unter ihre japanischen Altersgenossen, zum großen Aerger der Beamten."

Wir nahmen nun in einem geräumigen Zimmer Platz, dessen eine Seite eine Aussicht auf eine Anzahl anscheinend neuer Monumente gewährte, die auf einer leichten Erhöhung zur Linken standen.

„Sonderbar!" rief Einer von unserer Gesellschaft aus, als er die ganz civilisirt aussehenden Monumente erblickte, „diese Granit-

säulen mit ihren Emblemen, gerade dahin gemeißelt, wo wir: „Sacred to the memory etc.“ hinschreiben würden, sehen ganz so aus, wie die Grabsteine eines christlichen Kirchhofes. Ich dachte, daß die Japanesen ihre Todten verbrennen und die Asche in Urnen begraben?“

„So thun sie in der Regel“, bemerkte der Russe, „allein was Sie da sehen, sind nicht japanische Monumente. Vier von Commodore Perry's Leuten und einer seiner Officiere sind unter denselben begraben. Die Monumente selbst wurden von den Japanesen nach den Zeichnungen der Amerikaner gemacht.“*)

„Erinnern Sie sich, wie der Officier hieß?“ fragte ein Anderer.

„Hamilton, Dr. James Hamilton“, lautete die Antwort.**)

Ich dachte zurück an das freundliche, heitere Meßzimmer der Kennedy, und als ich mich all der frohen brüderlichen Genossen erinnerte, von denen hier wiederum einer in fremder Erde ruhte, ward mein Auge feucht. Beschwerden, Entbehrungen und Krankheit hatten unsere Reihen gelichtet, und der schmerzliche Ruf „Armer Hamilton!“ entrang sich unwillkürlich meiner Brust. Die Anderen gingen leicht auf andere Gegenstände über, und als die Nacht anbrach, nahmen wir Abschied und kehrten an Bord zurück, wobei uns verschiedene zweischwertige Beamte bis an's Ufer begleiteten. So verlief unser erster Tag im japanischen Reiche.

Wir erwachten am nächsten Morgen mit der angenehmen und verzeihlichen Erwartung, ein frisches Frühstück zu haben, d. h. weich gesottene Eier, ein gebratenes Huhn, oder etwas Anderes der Art; allein es sollte uns nicht so wohl werden. Wir genossen unser

*) Siehe die Reise um die Erde nach Japan, Bd. II. S. 78.

**) Dr. Hamilton, Arzt des Transportschiffes J. P. Kennedy, verließ als dienstunfähig China in der Susquehanna im September 1854, starb während der Fahrt nach Simoda und ward daselbst begraben. Reise um die Erde, Bd. II. S. 118.

gewöhnliches Seefrühstück und machten dabei unserem Aerger über Tatsnoski in lauten Worten Luft.

„Sie mögen über ihn schelten, so viel Sie wollen," sagte unser russischer Freund Cavilosky, der um jene Zeit an Bord kam, „das wird Ihnen nichts helfen. Erinnern Sie sich wohl, daß ich Ihnen gestern sagte, er würde Ihnen nichts bringen?" Der Russe hatte Recht, denn im Laufe der verschiedenen Monate, die wir in Japan zubrachten, gelang es uns nicht, auch nur ein einziges Mal frische Provisionen für die Mannschaft zu erlangen, und selbst für uns war nur gelegentlich ein einzelnes Huhn oder eine Ente zu bekommen. Mit Ausnahme von Soya und Sacki war Reis der einzige Artikel, den wir in genügender Menge erhielten, und hätte uns auch dieser letztere gefehlt, so hätten wir Hungersnoth gelitten.

Einst sahen wir mehrere hundert Hühner in einem Stalle aus Bambusrohr, in einer Straße Simoda's, allein ehe wir die betreffende Person finden konnten, um sie an Bord zu senden, waren sie bereits verschwunden. Als wir uns darüber gegen Tatsnoski beschwerten, entschuldigte er sich, daß sie bereits früher verkauft worden wären, und daß wir bald andere haben sollten; allein die so unbestimmte Zukunft sollte niemals zur Gegenwart werden. Bei einer anderen Gelegenheit sahen wir ein Dutzend schöner Ochsen auf den benachbarten Hügeln, als wir jedoch einige derselben zu kaufen wünschten, antwortete man uns, daß sie als Lastthiere gebraucht würden, daß man uns aber statt derselben ein Pferd geben wolle.

Wir waren nicht lange in Simoda, als die „Nomaden" an Commodore Rodgers das Verlangen stellten, er möge die Japanesen zwingen, gewisse Artikel von Commodore Perry's Vertrag zu respectiren; allein dieser betrachtete den streitigen Punkt als einen Gegenstand späterer Verhandlungen zwischen beiden Regierungen und begnügte sich, eine officielle Mittheilung an den Gouverneur

zu machen. In Folge derselben wurde den „Nomaden" mitgetheilt, der Ausdruck des Vertrages: „zeitweiliger Aufenthalt", bedeute einen Spaziergang in die Stadt oder Umgegend, und sie könnten nie daran denken, in irgend einem Theil von Japan sich niederzulassen. Deshalb gingen sie an Bord ihres Schooners, sobald derselbe zurückkehrte, und segelten nach Hakotade, wo sie auf einen ähnlichen Widerstand stießen, endlich in der übelsten Laune nach San Francisco zurückkehrten und von hier aus in den Zeitungen über ihre vermeintliche üble Behandlung Lärm schlugen.

Als wir fanden, daß es unmöglich sei, Rindfleisch oder Gemüse zu kaufen, richteten wir unsere Aufmerksamkeit auf Gegenstände von japanischer Manufactur, wie Porcellan, lakirte Waaren, &c. und da man uns versprach, so bald als möglich einen Bazar für uns zu errichten, so vermaßen wir in der Zwischenzeit den Hafen, um zu sehen, ob das Erdbeben keine Veränderung im Ankergrund hervorgebracht, und machten fleißig lange Spaziergänge in das Innere. Auf solchen Ausflügen wurden wir häufig von den japanischen Beamten belästigt, die, nachdem sie sich zuerst an Bord voll von unserem guten Punsch getrunken, später, wenn sie uns am Lande begegneten, stets hinter uns herschlichen, um einen zu vertraulichen Verkehr mit den niederen Klassen zu verhindern. Dieses unangenehme Ueberwachungs- und Spionirsystem erlitt glücklicherweise durch den folgenden Vorfall eine kleine Aenderung.

An einem schönen klaren Morgen, der einen warmen Tag verkündigte, gingen bei Sonnenaufgang Herr Lawton, unser Maschinenmeister, Herr Bridleman, einer der Nomaden, und ich selbst an's Ufer. Wir waren zu einem langen Spaziergange gerüstet, mit großen Spazierstöcken, starken Stiefeln &c. versehen und trugen zu unserer Vertheidigung Drehpistolen, so wie unsere Uhren und einige andere Gegenstände, um die Neugierde der Landleute etwas damit zu belustigen. Sonst hatten wir durchaus noch keine bestimmte Idee, wohin wir gehen, noch was wir thun wollten.

„Laßt uns gerade in's Innere gehen", sagte Lawton, „und bis zwölf Uhr gerade fort marschiren, dann unser Frühstück am Ufer eines romantischen Bergstromes verzehren, mit den Krumen die Fische füttern, und auf einem anderen Wege zurückkehren! Sollten wir uns verirren und die Nacht unter den Japanesen zubringen müssen, nun so erleben wir, was noch kein Fremder uneingesperrt seit Jahrhunderten erlebt hat."

„Ich würde es vorziehen, in meinem Bette zu schlafen, außer wir hätten ein Zelt mit uns und könnten für eine ganze Woche auf eine Entdeckungsexpedition ausgehen."

„Das ist eine gute Idee," sagte Bridleman, „allein da wir jetzt halb am Ufer sind, so würden wir unser Vorhaben besser bis auf einen anderen Tag verschieben."

Hier langte das Boot an dem felsigen, überaus malerischen Landungsplatz an, wir sprangen an's Ufer, unter das dichte Blätterdach unbekannter Bäume und verfolgten unseren schattigen Weg zwischen ihren dicken, eichenartigen Stämmen hindurch. Es war bereits das dritte Mal, daß wir in Simoda am Ufer waren, allein wir konnten dieser anmuthigen Allee nicht müde werden, noch aufhören, hinter jedem Busch und hinter jeder Ecke uns umsehend, etwas Neues zu erwarten.

Der erste beachtenswerthe Gegenstand, an dem wir vorbeikamen, war ein Regierungs-„Spionirhäuschen", ein kleines Gebäude aus Bambusrohr, das seit unserer Ankunft nahe am Landungsplatz zu dem besonderen Zweck errichtet worden war, daß die darin sich aufhaltenden Regierungsspione mit Leichtigkeit jeden Amerikaner, der an's Ufer käme, bemerken und ihn durch einen oder mehrere ihrer Leute escortiren lassen könnten. Bei Gelegenheit beider vorhergehenden Besuche waren wir von diesen Spionen außerordentlich belästigt worden und hatten uns beim Gouverneur beschwert, daß wir so beaufsichtigt würden; allein er entschuldigte seine Regierung mit der trockenen Versicherung, daß die Leute mit

uns gesendet würden, um zu verhindern, daß wir irre gingen, und nicht, wie wir vermutheten, um unsere Bewegungen auszuspioniren, und fügte hinzu, daß, wenn wir ihre Gegenwart nicht wünschten, wir sie nur fortzuschicken brauchten.

Dies klang Alles ganz gut, allein wenn wir versuchten sie „fortzuschicken", so blieben sie dessen ungeachtet bei uns und gaben sich den Anschein, uns nicht zu verstehen. Diesmal hatten wir uns nun fest vorgenommen, dem Ersten, der unsere Zeichen, umzukehren, nicht verstehen würde, dieselben durch eine Tracht Hiebe verständlich zu machen, und eine Gelegenheit zu dieser praktischen Erklärungsweise ließ nicht lange auf sich warten.

Wir waren kaum hundert Schritt am Spionirhäuschen vorbeigekommen, als wir zwei jener doppelschwertigen Beamten bemerkten, die uns folgten, und ehe wir andere hundert Schritt zurückgelegt, waren dieselben bis auf Sprachweite herangekommen. Wir hielten an, um sie herbeikommen zu lassen, allein sie machten gleichfalls Halt; es war augenscheinlich die Geschichte von Mahomet und dem Berge, und deshalb kehrte Mahomet entschlossen zum Berge zurück.

Diese Handlungsweise von Seiten des Propheten ward von den Beiden, welche den Berg bildeten, in einem drohenden Lichte betrachtet, sie sahen aus wie überneugierige Diener, die von ihren Herren beim Horchen ertappt worden waren.

Mahomet nahm den halben Berg bei den Schultern, veranlaßte ihn Rechtsumkehrt zu machen und gab ihm dann durch Zeichen zu verstehen, daß wir nach Norden gingen, und sie, nämlich der Berg, sich in einer südlichen Richtung fortbewegen sollten. Da sie diese Anweisung „durch die Sinne des Gesichts und Gehörs" nicht verstehen konnten, so appellirte Mahomet vermittelst seines schweren Stiefelabsatzes an den Gefühlssinn der einen Bergeshälfte. Ich habe nie vorher in meinem Leben einen solchen Fußtritt gesehen, und später auch nur einen einzigen, der mit

diesem einigermaßen verglichen werden konnte. Er machte den halben Berg bis zu seinen Grundvesten erbeben und bewog ihn dann, seine hastige Flucht nach dem freundlichen Schirm des Spionirhäuschens anzutreten, wo er erschöpft auf die weichen Matten niedersank, und als wir uns umsahen, bemerkten wir, wie er mit heftigen Gesticulationen nach unserer Richtung hinzeigte. Zu gleicher Zeit legte die andere Hälfte des Berges die Hand an's Schwert, bis Mahomet eine ähnliche Demonstration gegen ihn zur Anwendung brachte, die ihn dadurch veranlaßte, seinem wohlbeleibten Gefährten im eiligen Rückzug zu folgen. Wir fanden an jenem Tage keine „Berge“ mehr auf unserem Wege, blos noch einige steile Hügel, viele Flüßchen und schlechte Straßen. Mahomet sah nach diesem Vorfall so groß und breit aus, wie zwei gewöhnliche Menschen, und als wir später auf einer hölzernen Brücke den Fluß Inodsu-gama passirten, sprachen wir triumphirend über unseren Sieg und wünschten beinahe, daß wir noch einen „zweischwertigen“ Beamten da hätten, um ihm dieselbe erfolgreiche Lection zu geben.

Unser Freund Mahomet war kein andrer als Lawton, und seit jener Zeit habe ich die tiefste Verehrung vor seiner Einsicht.

Das Thal, in welchem unser Weg hinführte, war von wilder Schönheit in seiner eigenthümlichen Isolirung von der Welt, seiner unregelmäßigen Formation, seinen kurzen, schroffen Wendungen und dem klaren durchsichtigen Strom, der durch den sorglich angebauten mittleren Theil desselben floß, ihm durch alle Krümmungen folgte und sich hie und da um den vorspringenden Fuß der Berge an jeder Seite wand. Von überraschender, hinreißender Wirkung war das dichte, fremdartige Laubwerk auf einander folgender Gruppen wachsähnlicher Camellia Japonica, der erschreckte Flug brillantfarbiger Vögel, die oft unerwarteten Sprünge der Bachforellen und die schattigen Gehöfte der Eingeborenen.

Wir hatten viel zu sehen, viel darüber zu denken, und noch Manches entging unserer Beobachtung gänzlich. Wer hat jemals in einem fremden Lande, unter fremden Leuten, bei seinem ersten Spaziergange alles Sehenswerthe sogleich bemerkt? Manchmal verließen wir die große Straße, die stets dem Ufer des Flusses folgte, und einem sich durch's Gebüsch windenden Fußpfad folgend, stießen wir dann plötzlich auf eine ländliche Wohnung und setzten alles Lebendige in Angst und Schrecken. Was für eine geräuschvolle Scene der Verwirrung begann dann! Hunde bellten oder verkrochen sich ängstlich in Winkel, Kinder schrieen und versteckten sich hinter ihren Müttern, während in einigen Fällen die Mütter selbst die Hände rangen und wie Kinder stammelten; Alles floh vor uns, als ob unsere bloße Erscheinung schon Verderben brächte. Die Männer zeigten nicht denselben Grad des Entsetzens, allein auch sie suchten uns gewöhnlich zu vermeiden oder näherten sich mit mißtrauischen Blicken, wenn ihre flüchtenden Hausgenossen sie mit den Fremden allein ließen.

Meistens leiteten wir diese Zusammenkünfte mit dem Ausrufe: „Oheio!" (guten Tag!) ein, schüttelten dann mit freundschaftlichem Nachdruck Allen die Hände, redeten einstweilen jeden Einzelnen mit „John" an und schlossen damit, einem Jeden in der Gesellschaft eine Cigarre zu überreichen. Diese zündeten sie mit ziemlicher Schwierigkeit an, indem sie unsere Bewegungen sorgfältig beobachteten; allein gewöhnlich wurden sie bald des Rauchens überdrüssig, legten die Cigarre sorgfältig bei Seite und endeten in der Regel damit, uns ihre eigenen kleinen Pfeifen, zu einem Zug daraus, anzubieten, und während der Zeit stieg ihre Kühnheit so hoch, daß sie es wagten, unsere Stiefel, Kleider rc. rc. näher zu untersuchen. Dann wurde gewöhnlich eine Uhr, eine Pistole, eine Büchse mit Streichhölzchen oder ein anderer ihnen unbekannter Gegenstand hervorgezogen und sein Gebrauch erklärt, und ehe wir damit geendet, waren wir gewöhnlich von der ganzen Familie, Frauen, Kindern und

Hunden umgeben, die alle, selbst die letzteren nicht ausgenommen, gleiche Begierde zeigten, zu sehen, was vorging. Und das Alles verdankten wir einer vielgeschmähten Eigenschaft, der Neugier. Sie war unser mächtigster Hebel, um uns in dem Vertrauen dieser seltsamen und doch (ich meine in Masse) guten, ehrlichen Nation zu befestigen.

Die Bewegung der Uhren schien ihnen mehr Vergnügen zu gewähren, als alles Uebrige, und indem wir abwechselnd auf die Sonne und auf den Stundenzeiger deuteten und einige unzusammenhängende Worte ihrer Sprache gebrauchten, die wir eigends für diese Spaziergänge lernten, gaben wir ihnen im Allgemeinen eine ziemlich gute Idee von dem Gebrauch und dem Werth derselben. Ebenso sehr waren sie über unsere Drehpistolen erstaunt und deuteten durch Zeichen an, daß ein Amerikaner sechs Japanesen gleich sei, und daß Nipon und Amerika stets Freunde sein müßten.

Wenn wir dann aufstanden, um weiter zu gehen, versammelten sich wiederum Alle, um uns die Hände zu schütteln, und begleiteten uns oft eine ziemliche Strecke Weges. Sie schienen mit einem Mal von dem Gefühl des ärgsten Mißtrauens zur vollkommensten Rückhaltslosigkeit überzugehen und lachten oft herzlich über Andere, die, wenn sie uns plötzlich um eine Ecke kommen sahen, ihre Körbe oder Bündel wegwarfen, und wie um's liebe Leben liefen, bis sie durch den Ruf einer bekannten Stimme oder den Anblick eines bekannten Gesichtes beruhigt wurden. Es stellte sich deutlich heraus, daß die Beamten dem Volke die Meinung eingeflößt hatten, daß wir Räuber wären, und daß es für sie am besten sei, allen Umgang mit uns zu vermeiden; denn jedesmal wurden wir mit Mißtrauen empfangen, schieden aber stets unter dem aufrichtigen Bedauern der neugewonnenen Freunde.

Auf diese Weise wandelten wir in dem romantischen Thale bis zum Nachmittag 1 Uhr fort, wo wir eine Herberge am Wege

erreichten, den Schweiß von der Stirn trockneten, unsere schweren Stiefel auszogen und uns auf den reinlichen kissenartigen Strohmatten, mit denen die Fluren der Häuser stets bedeckt sind, ausruhten. In Japan sind an den Heerstraßen Herbergen wie in der ganzen übrigen Welt, und der Wirth in der gegenwärtigen war ein alter Mann von gutem Aussehen, aufrechter Haltung, breiter Stirn, milden blauen Augen, und im Allgemeinen mit einem Aeußeren, das ebenso viele Züge der kaukasischen, als der mongolischen Race enthielt. Er empfing uns ohne den geringsten Rückhalt, mit einer gewissen höflichen Gefaßtheit, und zapfte uns mehrere Schalen Sacki aus einem seiner zahlreichen Fässer. Der Mann war augenscheinlich schon zuvor mit Fremden in Berührung gekommen, möglicherweise mit Mitgliedern von Perry's Escadre in Simoda.*) Er rief auch seine Frau und seine Töchter herbei, um die „Amerikaner" zu sehen, und diese näherten sich ohne die gewöhnlichen Zeichen von Mißtrauen, lächelten gutmüthig und sprachen verschiedene zusammenhängende Sätze aus, die wir, nach den von den Damen unseres eigenen Landes bei ähnlichen Gelegenheiten gebräuchlichen Redensarten zu schließen, für Bemerkungen über den allgemeinen Zustand des Wetters und die Hitze des Spaziergangs insbesondere hielten; allein hierüber wurden wir nie vollständig aufgeklärt

Indessen begann der alte Herr verschiedene einladend aussehende Bachforellen an Hölzer zu spießen und vor dem Feuer zu braten, indem er durch Zeichen andeutete, daß sie bald zubereitet sein und dann zu dem Sacki gut schmecken würden. Es dauerte denn auch nicht lange, so überzeugten wir uns zu unserer vollkommensten Genugthuung von der Richtigkeit seiner Andeutungen.

Wir packten nun unser mitgenommenes Frühstück aus, von dem wir nur wenig genossen, und kosteten alle verschiedenen Gerichte, wie

---

*) Siehe die Reise um die Erde, Bd. II. S. 47.

kalten Schinken, Sardinen, Brod, Bordeaux-Wein, vor, um sie sodann den uns zunächst sitzenden Japanesen zu geben. Alles schien ihnen wohl zu munden, mit Ausnahme des Bordeaux, nach dessen Genuß sie grimmige Gesichter schnitten und ihn mit Essig verglichen, welchen letzteren Artikel sie ziemlich viel verbrauchen. Um die Wahrheit zu gestehen, der Wein war in der That ein wenig sauer. Auf diese Weise verbrachten wir eine ganz angenehme Stunde, worauf wir unsere Stiefel, die inzwischen von Hand zu Hand gewandert und Gegenstände großer Bewunderung gewesen waren, wieder anzogen, unserem freundlichen Wirth Lebewohl sagten und den Fluß in einer rechtwinkeligen Richtung verließen, um über den Berg an das Seeufer zu gelangen, das wir etwa zwei oder drei Meilen entfernt glaubten.

Als wir nach ziemlich beschwerlichem Klimmen eine Stunde später von einer felsigen Höhe eine freie Aussicht genossen, befanden wir uns zu unserer großen Ueberraschung wenigstens drei bis vier Meilen vom Seeufer, das wiederum sechs bis acht Meilen von Simoda entfernt war. Wir fingen demnach an zu befürchten, daß wir am Lande zu schlafen genöthigt sein würden, allein indem wir rüstig darauf losschritten und uns nicht verirrten, andrerseits aber jeder Versuchung widerstanden, in den einladend aussehenden Dörfern, durch die wir kamen, anzuhalten, erreichten wir unser Boot bei guter Zeit und nahmen unseren Freund Bridleman mit an Bord, um in seiner angenehmen Gesellschaft noch ein sehr spätes Mittagsmahl einzunehmen.

Noch an demselben Abend verbreitete sich die Kunde von der Begebenheit mit Mahomet und dem Berge wie ein Lauffeuer an Bord des Schiffes, und das Resultat war ein Dankes-Votum an den Ersteren für sein kräftiges Auftreten mit dem Stiefelabsatze, und der einstimmige Beschluß: „ein Gleiches zu thun, so oft ein zweischwertiger Beamter uns weiterhin belästigen sollte.“

Es dauerte nicht lange, so bot sich eine Gelegenheit, diesen Beschluß in Ausführung zu bringen, und dieses weitere Argument wurde wo möglich mit noch größerer Entschlossenheit und Energie angebracht. In Folge dessen nahmen die Spione einigen Anstand uns fernerhin zu belästigen.

XII.

Handel und Wandel in Simoda.

Der Bazar. — Verkaufsläden. — Lakirte Waaren. — Schönes Porzellan. — Papierne wasserdichte Regenmäntel. — Holzschnitte. — Verbotene Handelsartikel. — Tatsnoski ein schlauer Fuchs. — Listigkeit der japanischen Kaufleute. — „Packt es in den Kasten!" — Abrechnung. — Unvortheilhafte Bestimmung des Goldwerthes. — Eine Yankee-Speculation. — Die Japanesen klüger. — Des Kaisers Geschmack. — Ein künstlicher Vogel. — Stoffe. — Das neue Simoda schöner als das alte. — Eine Familienscene. — Ein beschämter Horcher.

Der so lange versprochene Bazar war nun endlich fertig. Das Gebäude war aus Brettern gebaut und nahm etwa drei Viertel eines Morgens ein, war etwa fünfzehn Fuß hoch, im Viereck angelegt und umgab einen großen Hof, der etwa ebenso viel Raum enthielt, als das Gebäude selbst.

Als wir in unseren zehn oder zwölf Booten gelandet, stellten wir uns unter dem dichten Schatten der großen Bäume, die den Landungsplatz umgaben, in Marschordnung. Zwei Trommeln und eine Pfeife voran erhöhten den Eindruck; wir waren sämmtlich in Paradeuniform, Säbeln und dreieckigen Hüten, und aus der großen Anzahl, in der das schöne Geschlecht sich in den Straßen zeigte, schloß ich, daß auch in Japan, wie anderswo, der Vogel nach seinen Federn beurtheilt würde.

Wir betraten den Bazar durch eine einzige Thür, und einer Menge von Kindern in einer Spielwaarenhandlung gleich, die unvermuthet ein reiches Taschengeld zu ihrer Verfügung haben, sahen wir uns überall um, und die unerwartete Schaustellung machte uns ganz verwirrt, so daß wir nicht wußten, was wir am meisten bewundern und woran vorübergehen, was kaufen und was liegen lassen sollten.

Zwei Seiten des großen Quadrats waren in Verkaufsläden abgetheilt, von denen einem jeden Kaufmann einer überlassen worden war, um seine Waaren darin auszustellen, während auf dem Platze vor dem Laden die Kisten und Kasten standen, die die größeren Waarenvorräthe enthielten. Augenscheinlich rechneten die Leute auf starken Absatz; sie mochten denken, daß uns nicht weniger Speculation, als andere Gründe hierher geführt. Die dritte Seite des Gebäudes war unbenutzt, während die vierte in zwei kleine und ein großes Gemach abgetheilt war. Das letztere ward uns zum eigenen Gebrauche angewiesen, während die beiden ersteren, die sich zunächst der Thür befanden, und von denen aus Alles übersehen werden konnte, den über den Bazar die Aufsicht führenden Beamten als Bureau und „Spionirhäuschen" dienten.

Als wir gemächlich von einem Laden zum anderen schlenderten, fiel uns eine gewisse Gleichförmigkeit in ihrer äußeren Erscheinung auf. Nur ein einziger unterschied sich wesentlich von den übrigen, indem er statt mit lakirten Waaren mit Porzellan gefüllt war. Jedoch war dasselbe von ganz vorzüglicher Beschaffenheit, besser als das schönste europäische, und bedeutend billiger.

Die anderen Läden glichen ebenso vielen Raritäten-Sammlungen; sie zeigten uns Proben von fast Allem, was Japan an Handelsartikeln besitzt, und wir kauften viel, obschon wir kaum wußten, welchen Nutzen wir jemals aus unseren Einkäufen ziehen würden. Auch die lakirten Waaren zeichneten sich durch ihre Vorzüglichkeit vor den chinesischen etwa ebenso sehr aus, wie das japanische Porzellan

vor den gewöhnlichsten irdenen Waaren. Besonders zog ein Stück durch die Pracht seiner Farbe und die Vorzüglichkeit der Arbeit die Aufmerksamkeit und Bewunderung Aller auf sich. Das war ein ungemein natürlicher rother Fisch, etwa achtzehn Zoll lang, dessen oberer Theil an der Seitenflosse als Deckel abgehoben werden konnte. Man sagte uns, solche Gefäße würden als Fischschüsseln bei großen Gastmählern gebraucht, und der Lak sei so gut, daß ihn das Wasser nicht beschädige. Dasselbe behaupteten sie von allen ihren besseren lakirten Waaren, und diese Behauptung fanden wir später bestätigt, indem wir einige der Geräthe lange in fortwährendem Gebrauch hatten. In der That, in der Fabrikation von Porzellan, lakirten Waaren und Stahlwaaren sind die Japanesen weit vor allen übrigen Völkern voraus.

Unter anderen bemerkenswerthen Artikeln sahen wir Regenschirme und Regenmäntel aus Bambus und einem vegetabilischen Oel bereitet. Die Bambuspflanze wird zu Papier verarbeitet, das so fest und dauerhaft als der beste Calico ist, und durch Oelen vollkommen wasserdicht wird. Ich benutzte einen solchen Regenmantel bei stetem Bootsdienst mehrere Monate lang, wo er mir vortreffliche Dienste leistete, und als ich ihn zuletzt einem Freunde in San Francisco schenkte, war er noch ebenso wasserdicht.

Eine große Menge von Holzschnitten war gleichfalls zum Verkaufe ausgestellt, von denen Einige unter uns reichlich kauften. Obschon ohne großen künstlerischen Werth, waren sie uns dennoch als Proben japanischer Industrie interessant. Wir hatten viel von der Treue japanischer Abbildungen gehört, darnach ließen diese Holzschnitte nicht auf große Schönheit der Originale schließen. Die meisten derselben bezogen sich auf den Fusi-yama, den heiligen Berg von Nipon, oder auf Scenen aus dem Stadt- und Landleben, auf ihre verschiedenen Spiele oder öffentliche Gebäude; oder es waren verzerrte Abbildungen von Frauen und Männern. Mit Ausnahme der architektonischen Abbildungen, welche dem Anschein

nach getreu waren, hatten sie mehr den Charakter von Carricaturen als von natürlichen Erscheinungen. Eine Abbildung z. B. stellte einen Wettkampf zwischen zwei Ringern vor, die mit den Gestalten der Zuschauer verglichen, jeder sieben- bis achthundert Pfund wiegen mußten, während Speckklumpen, gleich den Hautfalten eines Rhinoceros, um Schultern und Hals hingen. Diese orientalischen Gladiatoren rangen auf einem mit Sägespähnen bestreuten offenen Platze inmitten eines ungeheuren Amphitheaters, dessen Sitze mit einer Masse bewundernder Zuschauer gefüllt waren, während die Kampfrichter in zwei Abtheilungen auf beiden Seiten standen.*)

Während wir diese Bilder betrachteten, kam von Yedo der Befehl, mit dem Verkauf derselben einzuhalten; natürlich ward dadurch unsere Kauflust verdoppelt. Die Händler wollten sie jedoch nun nicht mehr verkaufen, und als wir uns an Tatsnoski wandten, erwiederte dieser, daß der Kaiser glaubte, sie möchten uns eine zu gute Idee von Japan geben, und daß er deshalb ihre Rücksendung nach Yedo angeordnet habe. Sobald wir dies hörten, liefen wir sogleich durch die verschiedenen Läden und nahmen alle Bilder, die wir noch finden konnten, in Beschlag, ehe die Leute zum Einpacken kamen. Wir ließen uns durch ihre Einwendungen, die Bilder seien gar nicht zum Verkauf ausgestellt, und sie dürften keine Bezahlung annehmen, wenn sie nicht ihren Kopf verlieren wollten ꝛc.,

---

*) Solche Schauspiele bilden eine sehr beliebte Unterhaltung der Japanesen, und bei Gelegenheit der Unterzeichnung des Vertrages von Yoku-hama hatten die japanischen Commissaire etwa dreißig solche Athleten in ihrem Gefolge mitgebracht. Es waren ungeschlachte, fette, schwerfällige Kolosse, von denen einige bis über 300 Pfund wogen. Beim Ringen faßten sie sich gegenseitig unter den Schultern, und stießen dann mit den Köpfen aufeinander los, um sich aus dem Ring, der den Kampfplatz umgab, hinauszudrängen. Wer zurückgedrängt über die Linie trat, wurde für besiegt erklärt. Obschon in jener Abbildung, die unter den Japanesen sehr populär zu sein schien und auch von Perry's Officieren häufig gekauft ward, das Verhältniß zwischen den Ringern und den Zuschauern etwas übertrieben war, so sind dennoch die feisten unbehülflichen Gesellen nicht schlecht wiedergegeben. W. H.

nicht irre machen, sondern nahmen sie alle an Bord, und den nächsten Tag steckten die Kaufleute ganz ruhig ihre Bezahlung ein, ohne daß ihre Köpfe von den Schultern fielen.

Auf diese Weise kamen die Bilder auf die Liste der Artikel, die laut speciellem Befehl des Kaisers an Fremde weder verkauft, vertauscht, noch verschenkt werden sollten. Dahin gehörten Schwerter, sowie jede andere Art von Waffen, alle Werkzeuge der verschiedenen Handwerker, Münzen und Bücher. Sobald der Verkauf eines solchen Artikels untersagt wurde, mußten alle Vorräthe davon sogleich zusammengepackt und aus dem Bazar fortgeschickt werden.

Es dauerte mehrere Stunden, bis wir uns an der reichen und mannichfaltigen Ausstellung satt gesehen hatten. Was uns am meisten überraschte, war, daß wir die Preise der verschiedenen Artikel auf gut Amerikanisch in Dollars und Cents angegeben fanden. Als ich später entdeckte, daß Tatsnoski mit Hülfe von Websters Wörterbuch und einigem anderen Unterricht, den er sich zu verschaffen gewußt, sowie durch eigenes fleißiges Studium ziemlich schnelle Fortschritte in der englischen Sprache gemacht hatte, und ihn gelegentlich nach der Ursache dieses Preiscourants fragte, war er aufrichtig genug zu bekennen, daß die verschiedenen Kaufleute für gute Bezahlung von ihm verlangt hätten, die Preise auf Zettel zu schreiben. Er hatte also ein Taschenbuch mit Streifen von Bambuspapier gefüllt, auf die er die verschiedenen Werthe der Waaren auf Englisch und Japanisch schrieb, so wie sie ihm die Kaufleute angaben. Da nun die Kaufleute für diese Zettel zu bezahlen hatten, so wünschten sie nicht dieselben einzubüßen; wenn deshalb etwas gekauft ward, so nahmen sie allemal die Marke ab und bewahrten sie sorgfältig, als wären es Banknoten. Viele von uns aber, welche die Sachen so, wie sie dastanden, mitzunehmen wünschten, und mithin gegen das Zurücknehmen der Marken Einspruch thaten, hatten dann oft fünfzig oder hundert Cash mehr für das

Vergnügen zu zahlen, unseren Freunden in der Heimath ihre Geschenke genau so zu überbringen, wie sie sie in Japan gefunden.

Die Leute waren nicht ohne kaufmännischen Takt, denn in den ersten Tagen bekamen wir nur geringere Waaren zu sehen, während die besseren erst später zum Vorschein gebracht wurden. Beim ersten und zweiten Besuch des Bazars sahen wir nicht ein einziges Stück erster Klasse, und als wir darnach fragten, behaupteten sie, was wir sähen, sei Alles, weiter hätten sie Nichts. Sie waren augenscheinlich beflissen, ihre geringeren Waaren zuerst an den Mann zu bringen, in der richtigen Erwartung, daß Niemand davon kaufen würde, wenn wir die kostbareren Waaren ausgestellt sähen. Und der Erfolg rechtfertigte ihre Speculation; denn wenn auch am ersten Tage die Meisten von uns an Bord zurückkehrten, ohne Einkäufe gemacht zu haben, so änderte sich dies doch am zweiten, und als die Leutchen am dritten Tage anfingen ihre kostbareren Güter hervorzuholen, war der Angriff auf unsere Tasche gelungen.

Dasselbe Manöver wiederholte sich Tag für Tag; stets erschienen neue Artikel von überraschender Schönheit und vorzüglicher Arbeit, die alles Aehnliche von gestern in den Schatten stellten, so daß wir uns oft nach volleren Taschen und billigeren Preisen sehnten, um größere Einkäufe machen zu können. Und dann hielten diese listigen, spitzbübischen Burschen ihre Waaren vor uns empor, und führten uns immer auf's neue in Versuchung, den erschreckten Zahlmeister um verschiedene Summen zu schröpfen, bis wir zuletzt bis über die Ohren in Schulden staken. Und wie sie uns mit Luchsaugen bewachten, wenn wir ihre verschiedenen Kunstwerke besahen, und mit erstaunenswerther Sicherheit erkannten, welche uns am besten gefallen hatten, um am nächsten Tage alle derartigen Artikel vielleicht um hundert Procent im Preise zu erhöhen! Denn über Nacht nahmen sie die Zettel ab und steckten andere mit höheren Preisen daran, und beschwerten wir uns darüber, so

behaupteten sie uns hartnäckig in's Gesicht: „Ganz wie gestern!" So ärgerlich es war, konnten wir es doch nicht ändern; wir mußten uns entweder darein fügen, auf diese Weise beschwindelt zu werden, oder mußten darauf verzichten, unseren abwesenden Freunden einige Geschenke von diesen schönen seltenen Gegenständen mitzunehmen. Wir zogen das Erstere vor, und mit dem wenig beneidenswerthen Gefühl von Männern, die wohl wissen, daß sie ausgebeutelt werden, ohne die geringste Hoffnung auf Schutz oder Revanche, setzten wir unsere täglichen Einkäufe fort.

Selbst des Vergnügens, ein wenig um den Preis der Dinge zu handeln, waren wir beraubt, denn an nichts dergleichen konnte gedacht werden. In deutlichen englischen und japanischen Buchstaben standen die Preise angeschrieben, und wir hatten nur die verhängnißvollen Worte: „Packt es in den Kasten!" oder: „Wickelt es in Papier!" auszusprechen, oder, je nach Befinden der Umstände, weiterzugehen und uns nach weniger kostbaren Gegenständen umzusehen. Jene magischen Worte bedürfen jedoch einer näheren Erklärung.

In der Regel machen die Japanesen für die besseren Waaren nette Kistchen oder Kasten aus Kiefernholz, während die geringeren Artikel nur in Papierumschläge eingewickelt werden. Bei der Ausstellung wurden die ersteren auf die dazu gehörigen leeren Kisten gesetzt, die letzteren dagegen in Menge aufgehäuft und im Allgemeinen mit weniger Sorgfalt behandelt. Wenn wir nun etwas kauften, so sprachen wir gewöhnlich einen jener beiden Imperative aus, und die aufmerksamen Ohren der Kaufleute wurden schnell vertraut mit dieser Anrede, während ihre gierigen Blicke bald ausfanden, daß bei diesen Worten jedesmal etwas gekauft ward. Ohne also genau zu wissen, was: „Packt es in den Kasten!" bedeute, folgten sie uns mit den Augen, während wir ihre Waaren prüften, und wenn wir irgend zögerten, eine Auswahl zu treffen, ermuthigten sie uns, indem sie selbst die englische Phrase von Zeit zu Zeit

wiederholten. Nach einiger Zeit lernten sie auch die Bedeutung der Worte, indessen sie waren so an den Gebrauch derselben gewöhnt, daß sie beim Verkauf eines Gegenstandes, dessen Qualität ihn keines Kastens würdig machte, denselben nur in die Höhe hielten und abgebrochen sagten: „Nicht in den Kasten packen!“ was bedeuten sollte, daß derselbe nur in Papier gewickelt zu werden brauche.

Wenn wir auf diese Weise verschiedene Sachen aussuchten, folgten uns, je nach den Umständen, ein, zwei oder drei Knaben. Sobald wir einen Artikel gekauft, schrieben wir den Namen desselben, den wir oft selbst erst erfinden mußten, und den Preis auf unsere Liste und setzten unsere Musterung fort, während unser aufmerksames Gefolge die gekauften Waaren an sich nahm, und uns damit folgte, so lange wir in dem Verkaufsladen blieben. Hatten wir unsere Einkäufe beendet, so begaben wir uns auf die andere Seite des Hofes, wo die Beamten in ihrem Zimmer à la turque saßen und aus einem metallenen Kohlenbecken ihre Pfeifen anzündeten, oder auf demselben ihren ungezuckerten Thee wärmten. Diese machten dann eine Liste der von den Knaben herbeigebrachten Gegenstände, berechneten die Kosten, verglichen ihre Rechnung mit der unsrigen und der des Kaufmanns und empfingen den Betrag in Silberdollars. Dann wurden uns die Sachen überantwortet und dem Kaufmann eine Bescheinigung gegeben, daß ihm die Regierung einen Itsabu für jeden Dollar, der bezahlt worden war, schulde.

Am Abend, wenn das Geschäft zu Ende war, wurden alle eingegangenen Dollars in Gegenwart mehrerer Officiere und Beamten gezählt, sorgfältig verpackt und sogleich nach Yedo gesandt, wo sie in der Münze in Itsabu's umgeprägt wurden, von denen etwa drei einen Dollar machen. Für jeden Dollar wurde dann ein Itsabu nach Simoda zurückgesandt und den Kaufleuten ausbezahlt.

Auf diese Weise erhielt ein Kaufmann, der für hundert Itsabu Waaren verkaufte, sein Geld zur rechten Zeit unverkürzt, während die Regierung an jedem Dollar, der in das Land eingeführt ward, etwa siebenundsechszig Cents gewann, die die Fremden einbüßen mußten. Obschon hundert Dollars als Preis auf den Waaren angeschrieben stand, so war dies doch mit dem Vorbehalte, daß ein Dollar trotz seines dreifachen Silberwerthes nur einen Itsabu vorstelle, und dieselben Waaren würden uns für dreiunddreißig Dollars verkauft worden sein, hätten wir das Silbergewicht derselben in Itsabu's umsetzen können.

„Nehmt Euch in Acht!" sagte ich einem der Beamten, als ich meine erste Rechnung bezahlte, „es wird nicht lange dauern, so werden Amerikaner Euer Gepräge nachmachen und mit einer ganzen Schiffsladung von Itsabu's hierher kommen, um Eure Waaren damit zu kaufen; dann werdet Ihr gezwungen sein, Euer eigenes Geld für so viel anzunehmen, als es werth ist."

Er lachte über meine Worte und erwiederte durch Tatsnoski: „Es ist nicht möglich, japanische Itsabu's aus Nipon fortzunehmen, wie könnten sie also wieder zurückgebracht werden? Wenn wir Euch im Besitz von Itsabu's sähen, so würden wir wissen, daß Ihr sie selbst gemacht habt, würden uns also nicht zwingen lassen, dieselben anzunehmen, denn es wären ja nicht unsere Münzen!" Nach diesem einfachen Argument zündete er ruhig seine Pfeife an, reichte mir dieselbe hin und lächelte mit sorgloser Gleichgültigkeit.

Bei den Abrechnungen suchen die Japanesen außerdem stets Silber zu erhalten, und weigern sich, Gold zu nehmen, aus folgendem Grunde: Eins ihrer Goldstücke, das etwa vier Itsabu werth ist, wiegt ebenso viel, als bei uns ein „Quarter-Eagle" (Viertel-Adler); wenn demnach ein Gegenstand mit 2 Dollar 50 Cent markirt wäre und mit einem Viertel-Adler bezahlt würde, so wäre

das empfangene Gold nur 4 Itsabu werth, während es in Silbermünzen 7¾ Itsabu, also fast das Doppelte betragen würde. Aus diesem Umstande, daß Gold einen verhältnißmäßig geringeren Werth als in anderen Ländern hat, geht hervor, daß dieses Metall in Japan sehr häufig sein muß, und wäre es nicht durch die officielle Handelsbeschränkung unmöglich gemacht, so ließen sich hierauf große Speculationen gründen; allein da es nicht möglich ist, dasselbe aufzukaufen und zu exportiren, so verliert dieser Umstand viel an seiner Wichtigkeit.

Als ich einmal mit Tatsnoski über den Werth und das Vorkommen der edlen Metalle sprach, sagte er mir, es sei ebenso schwer, das Eine, als das Andere auszugraben; und als ich weiter fragte, um eine deutlichere Antwort zu erhalten, gab er mir eine, die mich ebenso im Dunklen ließ: „Beide sind in der Erde, wie können wir es also wissen?“ Dies giebt einen Begriff von der vorsichtigen Weise, in der jede unserer Fragen beantwortet ward.

Bei einer anderen Gelegenheit bot Herr Edgerton, einer der Nomaden, einen „Gold-Eagle“ (Gold-Adler = 10 Dollars) und einen Silberdollar als Bezahlung an, was ausgeschlagen ward. „Warum wollt Ihr ihn nicht nehmen?“ fragte er. „Der Vertrag sagt, daß die Bezahlung in Gold und Silber geleistet werden soll; ich erfülle die Bedingungen, indem ich zehn Dollars in Gold und einen in Silber gebe, und Ihr brecht ihn, indem Ihr darauf besteht, eilf Silberdollars zu erhalten. Ihr werdet nicht eher zufrieden sein, bis wir ein Heer von Flibustiern aus Californien bringen, um Euch zu lehren, was Recht ist. Uebersetzt das!“

Der arme Tatsnoski sah darüber sehr verdutzt und confus aus.

„Sehn Sie denn nicht, daß ich nur ein Dolmetscher bin?“ fragte er in seinem gebrochenen Englisch. „Ich sage Ihnen nur,

was mir befohlen wird; es ist nicht meine Schuld, daß es der Kaiser vorzieht, in Silber bezahlt zu werden."

„Der Henker hole des Kaisers Vorliebe für Silber!" fuhr Edgerton fort, indem er widerstrebend das Silber hervorsuchte. „Ich bin im Vertrauen auf den Vertrag hierhergekommen und habe nichts als Gold mitgebracht, und jetzt finde ich, daß es nicht genommen wird. Nennt Ihr das einen Vertrag? Commodore Perry wird eines Tages zurückkommen und Euch Mores lehren."

„Die Japanesen haben Commodore Perry sehr gern," erwiederte Tatsnoski, „allein sie verstehen ihn nicht ganz. Die Japanesen werden thun, was Commodore Perry sagt ꝛc. ꝛc."

Aber so oft sie ihre Bereitwilligkeit, den Vertrag zu halten, betheuerten, so blieb es doch stets bei den Worten. Es ist in der That in politischer Beziehung die unredlichste, treuloseste Nation der Erde. Der mächtige Alp, der die Regierung drückt, ist die Furcht vor einem Kriege mit dem Auslande. Derjenige, den die Engländer mit so gutem Erfolg gegen ihre Nachbarn, die Chinesen, führten, ist ihnen wohl bekannt, und sie sind in fortwährender Besorgniß, von einer Nation, die sie beleidigen könnten, ebenso behandelt zu werden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Furcht ein mächtiger Verbündeter für Commodore Perry war, denn ich bin überzeugt, daß sie den Vertrag nur in der Meinung unterzeichneten, von zwei Uebeln das geringere zu wählen, ebenso wie ich glaube, daß sie zu der Zeit seine volle Bedeutung recht wohl kannten, sich jedoch heimlich vorbehielten, ihren Theil der Bestimmungen nur so weit zu erfüllen, als sie dazu genöthigt sein würden. Und das ist nicht allein meine Meinung, sondern auch die aller Derer, die mit mir in Japan waren, mit denen ich darüber sprach, und die gleich mir von dieser Treulosigkeit zu leiden hatten.

Einer der ausgestellten Gegenstände, der unsere Aufmerksamkeit auch ganz besonders fesselte, war ein künstlich nachgemachter

Sperber, der auf das täuschendste einem natürlichen gleich sah. Keine Federarbeit von Rio Janeiro, Madeira oder irgend einem anderen Theile der Welt kann schöner sein. Es war der erste derartige Gegenstand, den wir hier gesehen, oder von dem wir gehört, allein man sagte uns, daß in Yedo viele ähnliche gemacht würden. Der Vogel saß auf einer elfenbeinernen Stange, an welcher er mittelst einer Kette von demselben Material befestigt war, und wurde von Allen auf den ersten Anblick für einen lebenden Vogel gehalten, so vollkommen war die Täuschung.

In einem anderen Laden befand sich ein sehr schöner Stoff, den wir in Ermangelung eines besseren Namens elastischen Krep nannten. Derselbe war in Form einer Schärpe, etwa vier Fuß lang und sechs Zoll breit, von brillantem Carmoisinroth, und konnte bis zu einer Länge von zwanzig Fuß ausgereckt werden, während die Breite dieselbe blieb. Ließ man das Zeug dann wieder los, so nahm es gleich einem Stück Gummi seine vorige Länge wieder an. Später bemerkten wir, daß die Frauen diesen Stoff häufig brauchten, um ihr Haar damit aufzubinden, und daß nach einigem Gebrauch die Elasticität sehr abnahm. „Was für einen allerliebsten Frühjahrsshawl das abgeben würde!“ rief eine junge Dame in Philadelphia aus, als sie eine Probe davon sah, die ich mitgebracht hatte.

Im Allgemeinen waren in dem Bazar eine Menge Gegenstände ausgestellt, die augenscheinlich blos zur Ausfuhr angefertigt wurden, und für die die Japanesen selbst keinerlei Gebrauch noch Nutzen anzugeben wußten. Als wir sie fragten, weshalb solche Waaren fabricirt würden, antworteten sie, daß sie nach holländischen Mustern oder Zeichnungen gemacht und von den Holländern in großen Quantitäten gekauft und ausgeführt würden. Nicht selten hörten wir im Bazar aus dem Munde der Eingeborenen die Worte: „Was für ein herrliches Stück Arbeit! Aber wozu können

wir es benutzen? Ich glaube, die Leute wissen selbst nicht, was sie damit machen sollen —" ꝛc. Und es war auffallend, wie viele Dinge sich fanden, auf die solche Bemerkungen anwendbar waren.

Seit dem Erdbeben, welches den größten Theil von Simoda zerstörte, wurden geräumigere und solidere Häuser entweder aus Steinen gebaut, oder man hatte Pfähle dicht bei einander in die Erde gerammt und mit Mörtel überzogen. Die oft zwei Stockwerke hohen Häuser waren zuweilen mit Stroh bedeckt, häufiger jedoch mit Ziegeln, ausgenommen in Hakotade, wo Schindeldächer mit großen Steinhaufen bedeckt waren, die schwer genug schienen, das ganze Dach einzubrechen. Einige der vornehmeren Gebäude hatten Vorhallen, die mit Ziegeln gedeckt und an den Seiten von Gitterwerk eingeschlossen waren, an welchem verschiedene Schlingpflanzen emporwuchsen und so vor den Sonnenstrahlen schützten. Eines Tags ging ich, von einem einsamen Spaziergange zurückkommend, an einem solchen einladend aussehenden zweistöckigen Gebäude vorüber, als ich plötzlich Musik hörte und von der unwiderstehlichen Sehnsucht ergriffen ward, näher zu treten. Ohne über die Voreiligkeit meines Schrittes nachzudenken, kletterte ich sogleich auf das Dach der Veranda und blickte in das offene Fenster eines Zimmers im zweiten Stock. Da sah ich den Spieler im Hintergrunde auf dem mit Matten bedeckten Fußboden sitzen, während in der Mitte des Zimmers vor einem mit verschiedenen Speisen bedeckten lakirten Tischchen ein Japanese von mittleren

Jahren und ein junges, sehr hübsches, reich gekleidetes Mädchen saßen. Sie schienen sich die Gerichte wohl schmecken zu lassen, und ich hätte ihnen gern dabei geholfen, wenn nicht der Mann mit einem Anstand, der mich erröthen machte, aufgestanden wäre und mir das Fenster vor der Nase zugemacht hätte.

XIII.

Die Hancock in Hey-da und Fahrt nach Hakotade.

Charakter der Japanesen. — Bäder. — Heiße Quellen. — Ungenirtheit der Badenden. — Seebäder. — Bäder in Städten. — Das Dampfbad. — Gemischte Gesellschaft. — Nach Hey-da. — „Voilà la Fusi-yama!" — Herrliche Gegend. — Der Hafen von Hey-da. — Die Russen. — Whiskey-Punsch. — Ein vorzügliches Schwert. — Nebel. — Ungewisse Lage. — „Steuerbord den Helm!" — „Jack Bunsby." — Brandung. — Ein Riff. — „Old John schon wieder in der Klemme." — Durch! — Der Herr erbarmt sich der Spatzen und der Schneider. — Hakotade.

Die Japanesen werden im Allgemeinen für ein sehr sinnliches Volk von lockeren moralischen Grundsätzen gehalten, und gleichwohl muß ich bekennen, daß, obschon in den niederen und mittleren Klassen (die höheren hatten wir nicht Gelegenheit zu beurtheilen) wenig Schamhaftigkeit gefunden wird, ich dennoch während meines ganzen Verkehrs in ihrem Lande nie Gelegenheit hatte zu bemerken, daß allgemeine Grundsätze der Sittlichkeit ihnen gänzlich abgingen. Zeichen einer gewissen natürlichen Unkeuschheit und Verderbtheit des Geschmackes sind beinahe an jeder Ecke in obscönen Abbildungen und unachtsamer Blosstellung der Person sichtbar, allein es ist nicht zu vergessen, daß wir es hier mit halbcivilisirten Orientalen und Heiden zu thun haben. Was ihren Wandel betrifft, so ist das Verhältniß der Frauen zu den Fremden ein vollkommen reines, was mehr ist, als von den Chinesen gesagt werden

kann, obschon ein Gebrauch, der bei den letzteren nicht vorkommt, nämlich das gemeinsame Baden beider Geschlechter in den öffentlichen Bädern, bei den Japanesen ganz allgemein ist.

Sie sind gleich den meisten Orientalen eine wahre Entennation, ihr höchster Genuß besteht in warmen Dampf- und Wellenbädern, die einen großen Theil der Zeit in Anspruch nehmen. Selbst in dem kleinen Städtchen Simoda befinden sich vier Badeanstalten, wo man sich für zwei Cash (ein halber Pfennig) in einem Gefäße mit heißem Wasser abspülen kann. Ist es zu heiß, so setzt man sich auf den über der Wanne befindlichen Balken und läßt sich von den aufsteigenden Dämpfen durchströmen, worauf man in das äußere Gemach zurückkehrt und das Bad mit einem Dutzend oder mehr Eimern kalten Wassers beendet, die man über sich ausgießen läßt.

Mit Ausnahme der Malayen, der Bewohner einiger Südseeinseln und der Anhänger Mahomets, sind die Japanesen das reinlichste Volk, das ich kenne. In der That sind sie manchmal übertrieben reinlich, und baden zu häufig für ihre Gesundheit, so daß man fast glauben möchte, sie bemühten sich, das, was die Reinheit ihrer Sitten zu wünschen übrig läßt, durch Reinlichkeit der Person gut zu machen.

Ihr Land hat viele heiße und Heilquellen, welche fleißig zur Heilung oder zum Vergnügen benutzt werden. Eine der ersteren ist in dem hinter Simoda liegenden Thale, etwa zwei Meilen von der Stadt gelegen, und einer flüchtigen Bemerkung werth. Sie befindet sich am Fuß eines hohen Hügels an der Südseite des Thales und strömt heiß und mit gewaltiger Kraft aus dem Felsen. Dieses Emporquellen ist, wie man uns sagte, nicht beständig; zu Zeiten ist dasselbe wenig bemerkbar, oft aber sprudelt das Wasser mit einer kochenden, schäumenden Bewegung in großer Masse hervor. Der Besitzer des Bades deutete uns durch Zeichen an, daß das Wasser viel heißer sei, wenn es so hervorsprudelte, und daß nicht daran gewöhnte Personen oft wegen des damit verbundenen

üblen Geruches sich die Nase zuhalten müßten. Ich versuchte mich zu überzeugen, bemerkte jedoch nur, daß der Geruch eine Empfindung des Erstickens verursachte, und daß auch ein entsprechender Geschmack dem Wasser eigen sei. Ich dachte schon daran, einige Stunden in der Nähe zu verweilen, um vielleicht das Emporsprudeln beobachten zu können, als Einer aus unserer Gesellschaft zufällig ein Streichhölzchen anzündete, und der entstehende Schwefelgeruch sogleich von dem Japanesen als der des Sprudels erkannt und bezeichnet ward.

Ich beugte mich sogleich über das Wasser und versuchte eine Schale desselben zu erlangen, so wie es heraufquoll und ehe es sich mit dem übrigen, welches die Badenden den ganzen Tag benutzt hatten, vermischte; allein es war durchaus unmöglich. Die Anstalt war nämlich theilweise in den Felsen gehauen und vermittelst wasserdicht zusammengefügter Pfosten vollendet. Das etwa drei oder vier Fuß tiefe Wasser lief durch ein in der Wand befestigtes Stück Bambusrohr ab. Die Quelle selbst war auf dem Boden, und da sie sich folglich drei bis vier Fuß unter Wasser befand, so war es nicht leicht eine Schale voll reinen Wassers zu erhalten. Zuletzt gab ich den Versuch auf, da ich für die Wissenschaft nicht Selbstverleugnung genug besaß, um das Wasser einer Badewanne zu kosten; doch steckte ich meine Hand mehr als einmal, obschon ohne Erfolg, in dasselbe, um die Spuren des Schwefels durch den Geruch zu entdecken.

Auch jetzt, während das Wasser so gleichmäßig und ruhig emporquoll, war die Wärme beträchtlich, und man gab uns durch Zeichen zu verstehen, daß, wenn es heftig sprudelte, die Badenden sich in Acht zu nehmen hätten, um nicht verbrüht zu werden. Und wenn das Wasser am Abend gänzlich abgelassen und so die Quelle von dem Druck befreit würde, so erhebe sich manchmal ein Strahl von zwei bis drei Fuß Höhe; eine Erscheinung, die wir leider nie Gelegenheit hatten zu beobachten.

Ueber die Einfassung der Quelle war ein Haus aus Bambusrohr gebaut, und Bänke aus demselben Material umgaben die Seiten desselben. Auf diese letzteren setzten wir uns, von unserer gewöhnlichen Neugierde getrieben, um mehr von den Sitten dieses wunderlichen Volkes kennen zu lernen. Unsere Gegenwart schien die Badenden nicht im geringsten zu belästigen oder zu befremden, Personen jedes Alters und Geschlechts entkleideten sich auf die unbefangenste Weise und nahmen ihre gewöhnlichen Abwaschungen vor.

Dabei leisteten sie sich gegenseitig gewisse Toilettendienste, ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht, und dieser Mangel an Anstand ward nicht nur hier, sondern an allen anderen Badeplätzen bemerkt, die unsere Officiere besuchten.

Auch im öffentlichen Leben hatten wir — sowohl in Simoda wie in Hakotade — oft genug Gelegenheit dasselbe zu beobachten. Ich fragte Tatsnoski, ob die höheren Klassen ebenso wenig schamhaft seien, und er antwortete mir in seiner gewöhnlichen ausweichenden Weise: in Yedo und anderen größeren Städten sei Manches natürlich nicht so, wie wir es in Simoda fänden. Golownin, der russische Capitain, der lange in Japan gefangen war, bemerkt, daß das Volk alles Schamgefühls entbehre, und macht keine Ausnahme zu Gunsten der höheren Klassen. Es war empörend, so alle Zeichen von Reinheit und Gesittung gänzlich zu vermissen.

Während wir die Badenden an der heißen Quelle beobachteten, hörte ich etwas Anderes ableugnen, was ich stets als wahr betrachtet.

„Ich glaube, auf diese Weise badet man in Rußland?“ sagte ich zu Cavilosky, dem russischen Officier, der uns begleitet hatte. „Ich sollte meinen, daß es einen demoralisirenden Einfluß haben muß.“

„Nein, lieber Herr!“ antwortete er mir, „Sie waren nie in Ihrem Leben in einem größeren Irrthum; wir sind in Rußland

ebenso anständig als in irgend einem Lande der Christenheit. Wie kommen Sie zu einer solchen Idee?"

Ich verwies ihn auf die Ikonographische Encyklopädie als meine Autorität und fügte einige Worte zum Lobe dieses schönen Werkes hinzu.

„Was!" sagte er, „dieses Werk eines stumpfsinnigen Deutschen, dessen Gehirn lange, ehe er den Gedanken faßte, ein solches Buch zu schreiben, von Lagerbier verschwemmt war! Nennen Sie uns eine bessere Autorität!"

Ich merkte sehr gut, daß er von Scham und Aerger über die Charakteristik seiner Landsleute erfüllt sei, und wechselte deshalb den Gegenstand des Gespräches, mit der unveränderten Ueberzeugung, daß der „stumpfsinnige Deutsche" Recht hatte, und unser cholerischer kleiner Russe im Unrechte war.

Während dieser Unterhaltung hatte ich vergeblich nach irgend einem Niederschlag im Wasser gesucht, wo dasselbe mit der Luft in Berührung kommt; da ich gar Nichts entdecken konnte, gerieth ich auf die Vermuthung, daß der schwefelartige Geruch von gewissen Gasen herrühre, die zu Zeiten aus den Felsspalten hervorströmten und das Sprudeln verursachten. Dies war die einzige heiße Quelle in und um Simoda, von der wir hörten, allein die Dolmetscher sagten, daß dergleichen in anderen Theilen des Landes sehr gewöhnlich wären.*)

Das Baden in der See scheint bei dem an der Küste wohnenden Theil der Bevölkerung gewöhnlich zu sein, und wahrscheinlich verursacht diese stete Berührung der Haut mit Luft, Wasser und Sonnenhitze die dunklere Hautfarbe, durch die sich die Bewohner

---

*) Es muß auffallen, daß während der verschiedenen Besuche und wiederholten Aufenthalte von Perry's Flotte in Simoda keiner der vielen Officiere, die täglich dieses Badehaus passirten, auf den Gedanken kam, dasselbe zu besuchen, und daß deshalb Niemand, selbst nicht unser unermüdlicher Caplan, Mr. Jones, eine Ahnung vom Vorhandensein dieser heißen Quelle hatte. W. H.

des Seestrandes von dem Ackerbau treibenden Theile der Bevölkerung unterscheiden. Ich habe viele hundert Männer, Frauen und Kinder, anscheinend die gesammte Bevölkerung eines Dorfes, sich in einem dichten Haufen in den Uferwellen herumwälzen sehen, wozu sie schrien und jauchzten wie die Wilden.

Die Bewohner der Städte im Innern kommen der Küste selten nahe; dagegen besuchen sie die öffentlichen Badehäuser zwei-, ja dreimal des Tages. Mehrere von uns gingen in eines der besseren, und da man uns sagte, daß sie um die Mitte des Tages am wenigsten gefüllt wären, so wählten wir diese Zeit zu unserem Besuch. Als wir ankamen, begegneten wir einem häßlichen alten Weibe, welches eben fortging, und eine andere, nicht viel einladender aussehende Matrone hielt die Bambusthür offen und lud uns zum Eintritt ein. Sie dachte wahrscheinlich, daß wir gekommen seien, um die Art und Weise des Badens zu sehen, und deutete uns durch Zeichen an, daß im Augenblick keine Badenden zugegen seien, daß aber bald welche kommen würden, und wir uns deshalb auf den Seitenbänken niederlassen und warten möchten.

Mit einiger Schwierigkeit machten wir ihr verständlich, daß wir gekommen seien, um die Vorrichtung für das heiße Wasser zu sehen, worauf sie auf ein dunkles Loch am hinteren Ende des Zimmers deutete, das einem altmodischen Kamin mit eingerissener Rückseite glich; sie überließ es dann uns selbst, das Weitere zu untersuchen. Wir benutzten ihre Erlaubniß und erreichten, auf Kosten nasser Füße und nach Einathmung einer ziemlichen Quantität heißer Dämpfe, den Zweck unseres Besuches.

Wir fanden dieses innere Gemach, in welches die kaminähnliche Oeffnung führte, etwa acht bis zehn Fuß in's Gevierte, und in der Mitte desselben stand ein ungeheurer Kessel auf einem Gemäuer aus Lehm und Steinen. Derselbe war zum Ueberfließen mit Wasser gefüllt, von dem der Dampf in Wolken aufstieg und sich zwischen den Balken verlor, die gerade hoch genug über dem Fußboden

waren, um darunter weggehen zu können, und die das Zimmer in allen Richtungen durchkreuzten. Wie wir hörten, ward dieser Kessel nicht mehr als dreimal des Tages gefüllt, da er so groß war, daß das Wasser in demselben mehrere Stunden warm blieb. Wenn dasselbe allmählich kälter und zugleich in Folge der verschiedenen darin gehaltenen Bäder unreiner ward, verringerte sich der Preis für das Bad, bis zu einem einzigen Cash.

In einer Ecke desselben Raumes befand sich ein anderes Gefäß, in welches aus einer Bambusröhre ein fortwährender Strom kalten Wassers floß und dasselbe stets voll hielt. Aus diesem schöpften die Badenden das Wasser mit Eimern und trugen diese in das nächste Zimmer, wo sie sich dasselbe entweder selbst über den Kopf gossen, oder einen Anderen baten es zu thun; im letzteren Falle kauerten sie sich auf den Boden, damit das Wasser aus möglichst großer Höhe herabgeschüttet werden könne.

Als wir unsere Untersuchung des inneren Gemaches beendigt hatten und wieder in das äußere zurückkehrten, fanden wir dasselbe voll von Personen jedes Alters und Geschlechtes, die inzwischen angelangt waren und sich eben entkleideten, um in die Bütte mit heißem Wasser zu springen. Unsere Erscheinung schien sie weder zu überraschen noch zu verwundern, und als wir versuchten, dem alten Weibe, das die Aufsicht führte, ein Stück Geld aufzunöthigen, drängten sich Alle heran, um zu sehen, was vorging. Die Alte machte jedoch Zeichen, daß, wenn sie irgend Etwas von uns annähme, ihr Kopf sich in Gefahr befinden würde. In der That ließ sich kaum bezweifeln, daß wahrscheinlich die Hälfte von denen, die um uns her standen, Spione waren und alle unsere Handlungen den Behörden hinterbrachten.

Es ward nunmehr beschlossen, daß die Hancock einen Besuch in Hey-da machen sollte, wohin sich die Russen zurückgezogen hatten, um sich vor den französischen und englischen Kreuzern zu sichern. Als die Japanesen unsere Absicht erfuhren, sträubten sie sich heftig dagegen und verwiesen uns wie gewöhnlich auf Commodore Perry's Vertrag. Sie gaben uns zu verstehen, daß, wenn wir nach Hey-da gingen, dies eine offenbare Verletzung desselben sei, da ausdrücklich angeführt werde, daß die Amerikaner keine andere Häfen als Nangasaki, Hakotade und Simoda besuchen sollten. Darauf antwortete Commodore Rodgers mit ebenso gutem Recht: daß unter Anderem der Vertrag amerikanischen Schiffen gestatte, in jedem japanischen Hafen Zuflucht zu suchen, und daß diese Erlaubniß gänzlich überflüssig sei, wenn man uns nicht gestatte, Karten von allen solchen Häfen zu machen. Wollte ein Schiff ohne Karte in einem Hafen Zuflucht suchen, so könnte das Schiff auf einen im Wasser verborgenen Felsen oder ein Riff gerathen, und in solchem Falle hätte es besser gethan, im Sturm auf offener See zu bleiben.

Nichtsdestoweniger verweigerten die Japanesen uns die Erlaubniß; widersetzten sie sich doch überhaupt Allem, selbst dem, was im Vertrag ausdrücklich bedungen war, und die einzige Weise, wie wir je etwas ausrichteten, war, zu thun, was wir eben wollten, ohne weiter darum zu fragen, und sie dann auf den Vertrag zu verweisen. Um etwas zu erreichen, mußten wir gerade so handeln, als ob wir die vollste Autorität vom Kaiser hätten, oder zufrieden wären unverrichteter Sache abzuziehen, an welches letztere wir natürlich nicht wohl denken konnten, da wir bereits so viele tausend Meilen gesegelt waren, um zum Ziele zu gelangen. Deshalb machten wir uns an die Arbeit, indem wir das südliche Ende unserer Vermessung in Hey-da begannen und dieselbe in Tomari, am nördlichen Ende von Yesso, beendigten, und auf diese Weise eine Küstenlinie von über tausend Meilen in jedem möglichen Wetter, mit Ueberwindung von Schwierigkeiten jeder Art, die von den

listigen Japanesen uns in den Weg gelegt wurden, unseren Karten einverleibten.

Am Morgen des 24. Mai 1855 verließen wir Simoda, vor einer leichten Briese segelnd, und suchten unseren Weg langsam südwärts, uns dicht an der Küste haltend und die verschiedenen Windungen derselben von Punkt zu Punkt skizzirend. Mehrere russische Officiere, die zu Fuß über die Berge nach Simoda gekommen waren, um unsere Escadre zu besuchen, blieben an Bord und verliehen unserer Reise ein erhöhtes Interesse, indem sie uns die Namen der verschiedenen Dörfer, die wir passirten, angaben, und ihre Abenteuer unter den Japanesen mittheilten. Diese Herren sprachen das Englische sehr geläufig, und einige von ihnen verstanden auch unsere Sprache ziemlich gut. Ich hatte bisher das russische Militär im Allgemeinen für ungebildeter gehalten, und war deshalb angenehm überrascht, sie ebenso fein gebildet in ihrem Benehmen als in wissenschaftlicher Beziehung zu finden.

Die Zeit verstrich angenehm genug, während wir allmählich etwa vierzig Meilen zurücklegten, und wir fingen eben an uns zu verwundern, daß noch kein Zeichen des erwarteten Hafens sichtbar war, als wir uns plötzlich eine Meile von seiner Mündung befanden. So vollkommen war derselbe von der Seeseite verborgen, daß ein fremdes Schiff tagelang hin und her segeln könnte, ohne die Existenz eines solchen Platzes zu ahnen.

„Voilà la Fusi-yama!“ rief einer der Russen aus, indem er weithin an der Küste auf einen herrlichen Berg deutete, der, soeben hinter einer vorbeiziehenden Wolke sichtbar werdend, seinen schneeigen Gipfel hoch in die Luft erhob.

Es war in der That ein herrlicher Anblick. Ein ungeheurer kegelförmiger Berg, dessen südliche Basis von den Wellen der Bai bespült ward, während sein nördlicher Abhang sich unendlich weit in's Innere des Landes erstreckte. Der schneebedeckte Gipfel ward von den sanften Strahlen der Abendsonne beleuchtet, auf halber

Höhe lagerte sich ein Wolkengürtel, und unterhalb desselben zogen sich rechts und links blaue Gebirge hin. (Siehe Tafel 8.)

„Er ist ein Gegenstand großer Verehrung, ich möchte fast sagen Anbetung", fuhr der Russe fort. „Man findet den Berg auf den meisten Porzellan- und lakirten Waaren, so wie auf Tapeten um die Altäre und in Wohnhäusern abgebildet. Seine Abhänge, die jetzt so merkwürdig blau aussehen, sollen außerordentlich fruchtbar sein; sein Gipfel ist stets mit Schnee bedeckt, und bei trübem Wetter meist mit Wolken umgeben. Er dient zugleich als ziemlich guter Barometer. Als mehrere hundert Boote unsere arme zerschlagene Diana von Simoda nach Hey-da bugsirten, war der Tag schön und hell, die See glatt, und schon glaubten wir uns im Hafen, als plötzlich eine weiße Wolke den Berg einhüllte, deren Anblick die ganze Masse der Boote in Verwirrung brachte. Sie ließen die Schlepptaue los und ruderten in so wilder Hast nach dem Ufer, daß wir kaum genug bei uns behielten, um uns und die Mannschaft zu retten. Als der durch die weiße Wolke verkündete Sturm hereinbrach, waren wir sicher am Ufer, allein die Diana ging nach wenigen Minuten zu Grunde. Nur die Sicherheit, mit der die Japanesen diese Wetterzeichen kennen, rettete uns."

Wir näherten uns nun dem gekrümmten engen Eingange des Hafens, und wie gewöhnlich, wenn wir einem fremden Ufer nahe kamen, war Alles mit Ferngläsern auf dem Verdeck versammelt, um zu sehen, was zu sehen war, und Anderes, was nicht zu sehen war, sich einzubilden. Das wechselnde Panorama, das nach allen Seiten hin sich vor uns ausbreitete, war wohl der Aufmerksamkeit werth. Der Tag war so still, als eine vollständig unbewegte Atmosphäre ihn nur machen konnte, und gerade warm genug, um angenehm zu sein. Vor uns öffnete sich ein malerisches Thal, in welchem die Lage einiger versteckten Dörfer durch Gruppen angepflanzter schattiger Bäume angedeutet ward, und wo an einzelnen Punkten die spiegelglatte Fläche eines Stromes in den Strahlen

der Abendsonne aufblitzte. Zu unserer Linken erstreckte sich die südliche Bergkette, die eine Seite des Thales bildete, bis hinab in die See, aus der sich der mehrere hundert Fuß hohe steile Rücken erhob und die Tiefe des Wassers sowohl als den geschützten Ankergrund verkündete.

Eine gegen zweihundert Schritt breite Landzunge, mit dichtem Hochwald bedeckt, dehnte sich vom nördlichen Ufer nach der südlichen Gebirgslinie hin, brach jedoch zeitig genug ab, um eine Passage von gehöriger Breite in den innern Hafen offen zu lassen, so daß in Verbindung mit der entsprechenden Linie das Ufer einen herrlichen Ankergrund, ungefähr von der Gestalt der Zahl 6, bildete. Das Panorama zu vollenden, waren hinter uns am scharf abgezeichneten Horizont, wo das tiefe Blau der See in das zartere Azur des Himmels überging, lange Streifen flachen Landes, die, sich am Fuße des Fusi-yama weit hinaus erstreckend, eine hufeisenförmige Bai von ungeheuren Dimensionen bildeten, deren unbekannte Küsten vielleicht ein halbes Dutzend so schöner Ankerplätze enthielten, als der, in welchem wir uns eben befanden.

Wer jemals nach einer oder mehreren Wochen stürmischen Wetters zur See sich plötzlich auf einen Mühlteich versetzt gesehen hat, kann sich einen Begriff von den Gefühlen machen, mit denen wir um die Spitze des Vorsprunges fuhren, der uns so vollkommen nach der Seeseite beschützte, daß nicht der leiseste Wellenschlag auf dem kühlen, schattigen Ufer zu entdecken war. Der Ort war in jeder Beziehung so verschieden von Simoda, und um so viel schöner, daß wir uns nicht enthalten konnten auszurufen: „Oh, wenn Commodore Perry doch diesen Ort als einen der drei Eingangshäfen erwählt hätte!"

Als wir langsam im Hafen hinaufdampften, sahen wir die beim Schiffbruch der Diana geretteten Boote in der Nähe des Ufers vor Anker liegen, die Russen selbst jedoch waren nirgends zu sehen. Dieselben bekannten später, daß sie uns für einen

englischen oder französischen Dampfer unter amerikanischer Flagge gehalten, und wiederholten die oft vorher erwähnte Beschwerde, daß dergleichen Schiffe unter ähnlichen Umständen den Hafen von Petropawlowsk mit unserer Flagge am Vormast besucht, eine eilige Vermessung vorgenommen hätten und dann wieder hinausgedampft wären, indem sie ihre wahren Farben zeigten und als Abschiedsgruß eine Kanone abfeuerten. Wir hatten dergleichen zwar nie selbst gesehen, aber so oft davon gehört, daß wir zuletzt keinen Zweifel mehr an der Wahrheit dieser Angaben hegen konnten.

Sobald der Anker gefallen, ward des Capitains Gig unseren Passagieren zur Verfügung gestellt, und als diese kaum einige Minuten am Lande waren, sahen wir Schwärme ihrer Landsleute an's Ufer hinabeilen, von denen mehrere in ihren Booten an Bord kamen und sich zu unserer gastlichen Aufnahme erboten. Man hätte sich versucht fühlen können, den Ort für eine Besitzung des Czaren statt für einen japanischen Hafen zu halten, so vollkommen hatten sich die Russen hier heimisch gemacht. Sie lachten über die Idee, daß wir sie nicht in ihren Quartieren besuchen wollten, weil die Japanesen dagegen protestirten, und stellten uns ihre Boote zur Verfügung, wenn wir dergleichen närrische Einsprüche berücksichtigen wollten.

Am Abend hatten wir außer diesen Herren auch mehrere Japanesen hohen Ranges an Bord und setzten unseren Gästen eine Bowle heißen Whiskey-Punsch vor. Während derselben tapfer zugesprochen wurde, erweiterten wir unsere Kenntniß des Landes durch die Russen, von denen mehrere bedeutende Fortschritte in der japanischen Sprache gemacht hatten.

Unter Anderem erfuhren wir ein großes Geheimniß in Bezug auf die Schönheit und die besondere Politur ihrer Schwerter. Nicht jedes japanische Schwert sei so gut, sagte uns der Vice-Gouverneur, sondern nur eine gewisse Anzahl, die von einem Waffen-

schmied um das Jahr 1750 gemacht und deshalb sehr theuer wären, andere wären viel billiger, von zehn bis dreißig Dollars.

Der alte Herr hatte bereits eine ziemliche Dosis zu sich genommen, als er sich so rückhaltslos aussprach, und die nächsten Gläser warfen seine Vorsicht und Würde gänzlich über den Haufen. Er klopfte uns auf die brüderlichste Weise auf den Rücken und zog, wenn er darum ersucht ward, sein Schwert, ohne den geringsten Anstand zu nehmen. Es war entschieden vom feinsten Stahl und zertheilte ein leichtes Gewebe, welches man darüber breitete, mittelst einer kurzen Armbewegung in zwei Hälften. Der Mann schien außerordentlich stolz auf seine Waffe zu sein, die, wie er uns sagte, von dem großen Waffenschmied des Jahres 1750 gemacht worden sei und von seinem Vater herstamme, der sich schon seit geraumer Zeit vom öffentlichen Leben zurückgezogen habe. Ich versuchte zu erfahren, ob Schwerter und andere Waffen sich in Japan stets auf den ältesten Sohn vererbten; allein es gelang mir nicht, ihm meine Frage verständlich zu machen.

Die Gesellschaft blieb ziemlich spät bei uns; der nächste Tag war zur Vermessung des Hafens bestimmt, und sobald diese vollendet war, gingen wir wieder in See. Denselben Abend trafen wir wieder in Simoda ein, und die Japanesen schienen sich nicht im geringsten darum zu kümmern, daß wir Hey-da besucht, obschon sie sich vorher so heftig dagegen erklärt hatten.

Unser Aufenthalt in Simoda näherte sich nunmehr seinem Ende. Wir hatten den Hafen nochmals vermessen, unsere Arbeit mit den Karten Lieut Maury's und Bents, von Perry's Escadre, verglichen und gefunden, daß das Erdbeben und die darauf folgende ungeheure Fluth, durch welche Simoda in einen Trümmerhaufen verwandelt war, weder die Formation des Bodens, noch die Tiefe des Wassers wesentlich verändert hatten.

Endlich kam der Tag der Abreise, wir gingen in See und ließen die Nomaden mit ihrem Schooner, der mittlerweile von

Petropawlowsk zurückgekehrt war, und den Russen Cavilosky in Simoda zurück. Die Vincennes segelte direct nach Hakotade; das große Boot der Vincennes unter Lieut. Brooke segelte längs der Küste, um verschiedene Landspitzen astronomisch zu vermessen, und die Hancock vermaß unterwegs eine Inselgruppe und segelte von da gleichfalls direct nach Hakotade. An der nordöstlichen Spitze von Nipon angelangt, trafen wir dichten Nebel und stürmisches Wetter, die die Fahrt sehr unsicher machten.

Wir liefen parallel mit der Küste unter Segel und Dampf, hatten mehrere Tage keine astronomischen Beobachtungen anstellen können, waren in einen Nebel, dick genug um ihn mit dem Messer zu schneiden, eingehüllt, wußten, daß heftige unbekannte Strömungen uns umgaben, hatten keine Karte, die uns auch nur die geringste Idee von der Küste gab, waren gänzlich in Ungewißheit, wo wir uns befanden, fühlten, daß sich ein Sturm nahte, und wünschten sehnlich im Hafen von Hakotade Zuflucht zu finden, ehe die Nacht hereinbrach. Dieser Hafen war vermuthlich fünfzig Meilen entfernt; wir steuerten den Cours, den wir für den richtigsten hielten, nach der Nordostspitze von Nipon, um von da einen neuen Anhaltspunkt für die Fahrt durch die Straßen, die Nipon von Yesso trennen, zu gewinnen. Wir hatten erwartet, dieselben am frühen Morgen zu erreichen, allein schon war es beinahe Mittag und Nichts zu sehen als Nebel, nach allen Seiten Nebel, und gelegentlich ein großer Seevogel, der plötzlich durch denselben brach, eine Meile um uns herumkreiste und dann ebenso schnell wieder aus unseren Augen verschwand, wie er erschienen war.

Wir segelten ziemlich schnell, wenigstens für Old John, etwa acht oder neun Knoten die Stunde, denn Wind und See waren mit uns, und außerdem hatten wir vollen Dampf, so daß das sprudelnde Wasser unter unserem Stern für die ungehemmte Thätigkeit der Schraube Zeugniß ablegte.

Dies war Alles ganz gut, so lange wir Grund hatten zu vermuthen, daß wir den rechten Cours steuerten, denn je schneller wir segelten, desto früher mußten wir in Hakotade eintreffen; allein als eine oder zwei Stunden verstrichen waren, und wir für nöthig hielten die Nordostspitze zu erreichen, so fingen wir an zu fürchten, daß wir sie schon hinter uns hätten und blindlings gegen die Felsen jenseit des Caps liefen, was wir dann seiner Zeit ebenso plötzlich wie unangenehm, auf Kosten der Old John und aller an Bord befindlichen Personen entdeckt haben würden. Der Capitain und Herr Carnes steckten deshalb ihre Köpfe über der unvollkommenen Karte zusammen und beschlossen, den Cours so zu wechseln, daß wir das Land, längs dessen wir zu segeln hatten, und das westlich lag, obschon wir über seine Entfernung gänzlich in Ungewißheit waren, in Sicht bekämen.

Das Steuer ward deshalb Steuerbord gewendet, einige der leichteren Segel eingezogen, die übrigen nach dem Winde gerichtet und Alles in Bereitschaft gehalten, um unseren alten Cours wieder zu verfolgen, wenn wir das Land vor uns entdecken sollten. Auf diese Weise segelten wir etwas über eine Stunde weiter, wobei der erste Lieutenant das Commando auf dem Hinterdeck führte, und der Deckofficier, den er abgelöst, nach vorn ging, um sowohl den Auslugern ein Paar Augen mehr hinzuzufügen, als auch bei der Hand zu sein, wenn der jeden Augenblick erwartete Wechsel im Cours eintreten sollte.

Ein alter Matrose, Namens Corcoran, den Dickens gekannt haben muß, ehe er den Charakter Jack Bunsby's schuf, und der neben dem Officier auf dem Castell stand, begann plötzlich sehr bedächtig auszusehen und sagte: er höre Brandung. Jedermann strengte Augen und Ohren an, allein Niemand hörte etwas. Bald darauf sagte er, er sähe die Brandung, und als die Uebrigen zu gleicher Zeit das Rauschen derselben hörten, ließ der Deckofficier, dem Worte des Alten vertrauend, das Commando: „Hafen! Steuer

scharf zum Hafen! Brandung vor uns!" über das Hinterdeck erschallen. Als das Schiff sich schnell drehte, ward eine lange weiße Linie schäumender Wellen längs unserer Landseite sichtbar, und wir gratulirten uns gegenseitig über die scharfen Augen und Ohren „Bunsby's".

Das große Senkblei, das fortwährend in Thätigkeit gehalten worden war, zeigte fünfzehn Faden, und da das Ufer nicht mehr als vierhundert Schritte entfernt war, so hielten wir es nicht für rathsam, noch näher heranzulaufen, sondern hielten uns im Weitersegeln in etwa gleicher Entfernung, gehörige Wachen an allen Seiten ausstellend, und an jeder Seite ein Senkblei im Gang haltend.

In dem Grade, in welchem wir uns dem Lande näherten, ward der Nebel weniger dicht, und als wir nun, die Brandung in Sicht behaltend, mit unserer früheren Geschwindigkeit dahinliefen, strengten wir unsere Augen an, um in dem Nebel vor uns die längsterwartete nordöstliche Spitze zu entdecken. Plötzlich wurden die undeutlichen Umrisse eines vereinzelten dunklen Gegenstandes, und gleich darauf noch ein anderer sichtbar. „Land ho!" rief die Wache; „zwei Inseln gerade vor uns!" wiederholte der Deckofficier. „Hafen!" rief die Stimme des ersten Lieutenants dem Mann am Rade zu und fügte hinzu: „Wendet die Vorderraaen und laßt den Capitain wissen, daß Land vor uns in Sicht ist!"

„Ja, ja doch, Sir!" erschallte die Antwort, und als der Schiffsjunge in der Kajütenluke verschwand, fiel das Schiff von seinem Cours ab, als ob es sich der Gefahr bewußt wäre, bis die beiden dunklen Gegenstände leewärts von uns waren.

„Achtung!" rief der erste Lieutenant; „wie ist der Cours jetzt?"

„Nordnordost, Sir!" erwiederte der Mann am Rade.

„Ganz wohl, haltet ihn so!"

„Ja, ja, Sir!"

Die hinteren Raaen wurden nun gewendet, und wir segelten in unserem neuen Cours mit nur wenig veränderter Schnelligkeit.

„Das ist die Spitze, die wir erwarteten," sagte Carnes. „Ich erkenne sie an den beiden Inseln. Wir sind recht, ganz recht!"

„Brandung vor uns! Brandung an der Wetterseite!" schrien auf einmal beide Wachen zugleich.

„Legen Sie das Schiff gegen den Wind, Herr Mc. Cullom!" rief der Capitain, der eben auf's Verdeck kam, „und nehmen Sie die Bramsegel ein!"

Dies geschah, und zugleich ward das Feuer unter der Maschine tüchtig angeschürt, denn Old John befand sich wieder einmal in der Klemme, und Nichts als Dampf konnte ihm heraushelfen.

Wir lagen nun gegen den Wind, mit dem Ufer, dem wir noch so eben entlang gesegelt, an unserer Wetterseite und hinter uns die drei Inseln (denn als wir uns näherten, ward noch eine dritte sichtbar) an unserer Leeseite, und gerade vor uns Etwas, das einem Felsenriff sehr ähnlich sah, über welches sich die Brandung schäumend brach. Der Wind stürmte heftiger, denn da wir nicht länger vor demselben segelten, so fühlten wir seine Macht mehr, und hätten wir nicht die Bramsegel so schnell hereingenommen, unsere Masten wären sicherlich über Bord gegangen. Unser Fortschritt war gehemmt, und wir sahen bald, daß wir trotz des Dampfes auf das Riff zutrieben.

„Was denken Sie, Herr Carnes?" fragte der Capitain; „ist es ein Riff oder nur eine starke Strömung, die sich um die Spitze bricht? Die Segeldirectionen sprechen von drei Inseln, allein von keinem Riff!"

„Es sieht erbärmlich natürlich aus," erwiederte der Master, indem er den Gegenstand unserer Befürchtungen fortwährend durch das Fernglas beobachtete, „allein ich sehe nicht, was es anders sein kann, wenn dies nämlich die Nordostspitze ist."

Diesen Augenblick waren wir in einem Zustand der peinlichsten Ungewißheit und würden gern gezaudert haben, wäre es auch nur gewesen, um Zeit zum Bedenken zu gewinnen; allein da wir stetig auf das Riff zutrieben, war ein augenblicklicher Entschluß nöthig. Glücklicherweise ward in diesem Augenblick der Nebel etwas lichter, und während wir noch sprachen, wurden andere Gegenstände sichtbar, die zweifellos bestätigten, daß wir uns wirklich an der erwarteten Spitze befanden, und daß das vermeintliche Riff wahrscheinlich nichts als ein Fluthwirbel war; deshalb beschlossen wir durchzusegeln.

„So soll's sein!" stimmte der Capitain bei, als der Master diesen Entschluß ausgesprochen. „Auf mit dem Steuer, Herr Mc. Cullom, und darauf zu!"

So ward denn das Steuer aufwärts gewendet und in weniger als drei Minuten befanden wir uns in dem drohenden Streifen, wo das Blei mit dreißig Faden keinen Boden fand, während die hüpfenden Wellen nach allen Richtungen über unsere Bollwerke brachen und uns für das Schicksal von Herrn Brooke's Boot besorgt machten, das binnen wenigen Tagen denselben Punkt unter ähnlichen, vielleicht schlimmeren Umständen zu passiren hatte. Eine Minute weiter, und die vermeinte Gefahr war hinter uns; wir athmeten freier und fuhren unter vollen Segeln unserem Bestimmungsorte Hakotade, der etwa noch vierzig Meilen entfernt lag, entgegen.

„In meinem ganzen Leben habe ich dergleichen nicht gesehen," bemerkte Bunsby, indem er einen mäßigen Knäuel Tabak in den Mund schob und nach dem verdächtigen weißen Streifen zurückblickte. „Wenn der Herr, der für Spatzen und Schneider sorgt, die alte Waschwanne nicht unter seinen besonderen Fittig genommen, so weiß ich nicht, wie's geworden wäre!" — eine Herzenserleichterung, die ein allgemeines Gelächter hervorrief.

Mit einbrechender Dunkelheit bekamen wir für einen Augenblick das Vorland von Hakotade zu sehen, liefen dann im Dunkeln innerhalb der Bai auf eine Sandbank, kamen ohne Schaden los und ankerten am nächsten Morgen neben der Hamburger Brigg Greta, mit Vorräthen für uns geladen, einem amerikanischen Walfischfänger und einem englischen Vermessungsschooner.

Einige Tage später kam die Vincennes und F. Cooper an; allein für Herrn Brooke's Boot begannen wir ernstlich zu befürchten.

XIV.

Reise der Vincennes junior von Simoda nach Hakotade.

Zweck des Unternehmens. — Vorbereitungen. — Abfahrt. — Erster Hafen. — Tatsnoski's Einspruch. — Oho-sima. — Mündung der Bai von Yedo. — Zweideutige Nachbarschaft. — Fischerboote. — Sino-Hama. — Der Brief. — Sacki und Whiskey. — Cap King. — Ungewöhnliche Erscheinung im Wasser. — Befürchtete Feindseligkeiten. — Cap Kaminoto. — Utsiura. — Sammeln von Seetang. — Ein furchtsamer Beamter. — Ein Priester. — Cap Daido Saki. — Kono Saki. — Sturm. — Ein Walfisch. — Eine Dschunke. — Der fliegende Holländer. — Besuch an Bord einer Dschunke. — Die Bai von Sendai. — Ein breiter Fluß und eine große Stadt. — Erstaunte Einwohner. — Ein zufälliger Pistolenschuß und seine Folgen. — Reis und Thee. — „Capitain Reis." — Isokona. — Ein schlauer Zecher. — „Capitain Reis" zum letzten Mal. — Apparat zum Fischfang. — Sturm und Regen. — Eine Salzsiederei. — Gutmüthige Fischer. — Sirija Saki. — Letzte Gefahr. — Die Straßen von Tsugar (Sangar). — Der Felsen von Hakotade. — Wiedersehn.

Die östliche Küste von Nipon war verhältnißmäßig unbekannt. Die verschiedenen Seefahrer, die jene Meere im Laufe der Zeit besuchten, hatten an mehreren Orten sehr in die Augen fallende Vorsprünge, hohe Berge &c. &c. geographisch bestimmt. Siebold hatte diese Fragmente mit Hülfe der rohen Umrisse, wie die japanischen Originalkarten sie zeigen, mit einander in Verbindung gebracht; allein manche für den Seefahrer so wichtige Punkte, als

Wassertiefe und Bodencharakter, so wie die genauen Umrisse des Landes, nach welchen sich gewisse Häfen oder Theile der Küste erkennen lassen, fehlten.

Commodore Rodgers beschloß diesem Mangel abzuhelfen und deutete den japanischen Behörden an, daß er, um die zwischen Simoda und Hakotade liegenden Häfen und andere Theile der Küste zu vermessen, ein Boot abordnen würde, und um alles Mißtrauen zu beseitigen, erbot er sich, einen Japanesen, den die Behörden bestimmen möchten, mitzunehmen, um sowohl als Dolmetscher zu dienen, als auch sich fortdauernd von dem Charakter der Unternehmung zu überzeugen. Zugleich versprach er ihnen Copien der zu entwerfenden Karte.

Die Japanesen suchten die Sache, wie gewöhnlich, durch ausweichende Antworten in die Länge zu ziehen, und Comm. Rodgers, auf die bisherigen Erfahrungen gestützt, beschloß ohne Weiteres an's Werk zu gehen, mochten die japanischen Behörden dann ihre Zustimmung geben oder nicht.

Es war jedenfalls ein gewagtes Unternehmen. Beinahe 500 Meilen Küstenlinie, wovon nur unzuverlässige Karten vorhanden, sollten in einem offenen Boote zu einer Jahreszeit befahren werden, wo heftige Stürme und ebenso heftige unbekannte Meeresströmungen jeden Augenblick Vernichtung drohten. Sobald jedoch der Zweck der Expedition bekannt wurde, fanden sich so viele Freiwillige dafür, daß eine Auswahl unter denselben getroffen werden mußte, und kaum war das geschehen, so bereitete man ein Boot für diesen ungewöhnlichen Dienst vor.

Es war das größte Boot der Vincennes, die „Laurich“, 28 Fuß lang und $7\frac{1}{2}$ Fuß breit, etwa 4 bis 5 Tonnen messend, die jetzt in eine kleine Schaluppe umgewandelt ward. Ein Vordercastell und ein Hintertheil zu je 6 Fuß wurden angebracht, eiserne Bolzen von 18 Zoll Höhe wurden in den Rand getrieben, ein eiserner Rand darauf geschraubt und getheerte Leinewand daran

befestigt, denn vorher befand sich der Bord des Bootes, wenn es vollgeladen war, nur 14 Zoll über dem Wasser. Eine zwölfpfündige Boothaubitze (Dahlgreen-Kanone) befand sich im Vordertheil, einige Kisten mit Waffen und Schießbedarf für die Mannschaft, ein Reserveanzug für Jeden, so wie die gewöhnlichen Schiffsrationen von gesalzenem Rind- und Schweinefleisch, Schiffszwieback, Reis, Whiskey rc. rc. für 21 Tage. Die Mannschaft bestand aus zwölf Matrosen, darunter der Waffenschmied, Segelmacher und Faßbinder des Schiffes mit ihren Werkzeugen. Das Commando führte Lieut. Brooke, dessen Tagebuche ich diesen interessanten Bericht verdanke; ihm beigegeben waren Herr Kern, der Künstler, und Herr Berry, der Segelmacher der Expedition, die die nöthigen astronomischen und nautischen Instrumente mit sich führten.

Ein vorzüglicher und ausführlicher Bericht dieser Reise ist bereits im „U. S. Nautical-Magazine“ aus Herrn Brooke's eigener Feder erschienen, welchen wörtlich wiederzugeben mehr Raum einnehmen würde, als der Umfang dieses Buches gestattet. Ich muß mich deshalb auf einen Auszug beschränken.

Am 28. Mai verließ die Vincennes junior, zugleich mit der Vincennes, den Hafen von Simoda, und da das Wetter nicht sehr günstig, die See zum Vermessen zu bewegt war, so segelten die beiden Fahrzeuge, nachdem sie das Cap Diamond umfahren, an der Küste hin und ankerten die Nacht in der Nähe eines kleinen Fischerdorfes, nicht weit von Simoda. Obschon der Beamte des Dorfes sich bemühte, die Fremden hinwegzuweisen, so lachten dieselben nur über ihn, worüber er zuerst ärgerlich ward, dann aber selbst mit einstimmte. Die Dorfbewohner waren, wie überall, sehr heiter und konnten nicht aufhören, Alles, was ihnen neu war, zu bewundern. Ein Theil der Mannschaft schlief am Lande, die übrigen im Boote, und während der Nacht kamen höhere Beamte, um die Eindringlinge zu verjagen; da sich aber Niemand an ihre Demonstrationen kehrte, so zogen sie unverrichteter Sache wieder ab.

Am nächsten Morgen erschien Tatsnoski, der Dolmetscher von Simoda, und reichte einen feierlichen Protest gegen solche Verletzungen des Perry'schen Vertrages ein, der nur die beiden Häfen von Simoda und Hakotade als den Fremden geöffnet angebe. Darauf ward ihm erwiedert, derselbe Vertrag sage ausdrücklich, daß im Falle der Noth amerikanische Schiffe in jedem Hafen Japans Zuflucht, so wie Wasser und Lebensmittel, finden könnten. Es war in der That zum Theil aus diesem Grunde, daß ein offenes Boot zu der Expedition gewählt worden war, welches es stets nothwendig finden konnte, überall hinzugehen. Ob das angeregte Argument Herrn Tatsnoski einleuchtete, ist nicht bekannt, jedenfalls stand es nicht in seiner Macht, die Umstände zu ändern, und als um 8 Uhr des Morgens das Boot weitersegelte, erwiederte er lachend unser freundliches Lebewohl.

Die Vincennes junior segelte nun mitten durch den Golf von Yedo und kam dicht an der vulkanischen Insel Oho-sima vorbei, die genauer als vorher von anderen Schiffen beobachtet wurde. Die höchste Spitze bildet ein doppelter Krater, einer innerhalb des andern, von denen der innere den äußeren mit einer kurzen Spitze überragt. Nach Südwesten ist die Küste schroff, die westliche Seite dehnt sich mehr allmählich ansteigend aus und endet in einer Gruppe steiler grauer Felsenschichten. Auf dieser Seite befindet sich viel cultivirtes Land. Nach Sonnenuntergang erreichte das Boot die Mündung der inneren Bai von Yedo, und man dachte eben daran, unter dem Schutze eines hohen Ufers vor Anker zu gehen, als vermittelst des Nachtglases eine Flotte von mehr als hundert Booten nahe am Lande entdeckt ward. Da diese möglicherweise feindliche Absichten haben konnten, so ward ein anderer Cours gesteuert, und ohne bemerkt zu werden, entfernte man sich aus der verdächtigen Nachbarschaft. Später ging man in kurzer Entfernung vom Lande vor Anker, und nachdem alle nöthigen Vorsichtsmaßregeln getroffen waren, überließ sich, mit Ausnahme der Wache, ein Jeder der Ruhe.

Am 30. ging das Boot mit einem frischen günstigen Winde wieder in See und passirte eine ganze Flotte japanischer Fischerbarken, denen man durch Zeichen verständlich machte, daß man „Fraß für die Angelhaken“ wünschte, worauf die Japanesen eine Anzahl kleiner Fische in's Boot warfen, und als ihnen zum Gegengeschenk einige stählerne Angelhaken zu Theil wurden (ihre eigenen waren aus Bronze, und nicht sehr gut), waren sie so erfreut darüber, daß sie noch eine Menge Makrelen und andere Fische verabfolgten. In der Nähe des östlichen Eingangs in die Bai von Yedo (Cap Susaki) ward ein schöner, geräumiger, leicht zugänglicher Hafen mit gutem Ankergrund (blauer Schmutz) entdeckt, neben einem Fischerdorfe, wo verschiedene große Dschunken ankerten. Bei diesem Cap verursacht die hier heftig nach Nordosten strömende Fluth des Kuro-Siwo oder Golfstroms des großen Oceans (hiervon mehr im Anhange) heftige Brandungen, die besonders kleinen Fahrzeugen leicht gefährlich werden können, denn die See gleicht zu Zeiten einem kochenden Kessel, und die Wogen erheben sich so unregelmäßig und unvermuthet, daß selbst das beste Boot oft in Gefahr ist.

Es ward an diesem Tage unmöglich gefunden, Cap King gegen heftigen Wind und See zu umfahren, und man suchte deshalb für die Nacht Zuflucht in einem kleinen Hafen, dicht bei einem größeren, in welchem eine große Menge Dschunken vor Anker lagen; auf einem Hügel zwischen beiden liegt ein Dorf Namens Sino-Hama. Die Fischer, denen wir am Morgen begegnet waren, bedeuteten uns, in diesem Hafen Zuflucht zu suchen; wir rechneten deshalb auf eine freundliche Aufnahme und fanden uns nicht getäuscht.

Bald nachdem wir gelandet, strömten die Leute zu Tausenden von allen Seiten herbei; bald waren die Felsen und alle Punkte, von denen aus sie uns sehen konnten, mit ihnen bedeckt, und sie standen so dicht um das Boot, daß es uns kaum möglich war einen Fuß an's Land zu setzen. Ein Theil der Mannschaft landete und

machte Feuer um zu kochen, das Boot aber wurde etwas vom Lande entfernt gehalten, und zugleich ein Tau am Ufer befestigt, um im Nothfalle die am Lande befindlichen Matrosen wieder an Bord zu nehmen, eine Vorsichtsmaßregel, die bei solchen Gelegenheiten, wo oft ein geringfügiger Zufall die Lage der Dinge gänzlich ändert, sehr nothwendig schien. Da hier keine Beamten gegenwärtig waren, so benahmen sich die Leute unbefangener, und Niemand hinderte die Fremden nach Belieben im Dorfe umherzugehen, wo ihnen eine neugierige Masse auf jedem Schritte folgte. Einige Japanesen, die vorher nie Fremde gesehen, waren bei dem unerwarteten Erscheinen derselben ganz erschrocken. Der Ackerbau wurde hier meistens von den Frauen und von alten Männern betrieben, während die jüngeren Leute auf den Fischfang ausgingen.

Als man nach einem kurzen Spaziergange zum Boote zurückkehrte, fand man zwei Männer vor, die sich sowohl durch ihr feineres Benehmen, als durch die bekannten zwei Schwerter als Standespersonen erwiesen, und lud sie ein, in's Boot zu kommen, was sie nach einigem Zögern thaten. Um den Japanesen den Zweck der Expedition verständlich zu machen, hatte man einen Brief in chinesischer Sprache vorbereitet, der erklärte, daß die gegenwärtigen Fremden Amerikaner, Landsleute Perry's, auch unter seinen Befehlen und Männer der Wissenschaft wären, deren Arbeiten und Forschungen der ganzen Menschheit Nutzen brächten, und daß alle Völker übereingekommen wären, selbst im Falle eines Krieges, Schiffe, die auf solchen Expeditionen begriffen, nicht nur ungestört zu lassen, sondern ihnen in jeder Beziehung zur Erreichung ihrer Zwecke behülflich zu sein, und daß man folglich aus diesem Grunde eine freundliche Aufnahme in Japan und etwa nothwendige Hülfe und Lebensmittel erwarte.

Dieser Brief ward den zwiefach gewaffneten Herren gereicht, die ihn mit großer Aufmerksamkeit durchlasen und am Ende jedes Satzes sich verbeugten, zum Zeichen, daß sie den Inhalt verstanden

hätten und billigten. Später am Nachmittag zündeten die Japanesen an einer geschützten Stelle des Ufers Feuer an, breiteten Matten vor demselben aus und luden die Amerikaner ein, mit ihnen Thee zu trinken, Confect zu essen und zu rauchen. Die Unterhaltung ward theils durch Pantomimen, theils vermittelst einiger zu dem Zweck vorbereiteten Sentenzen in chinesischer Schrift geführt. Wie bei so vielen ähnlichen Gelegenheiten ward man bald gegenseitig vertrauter, und Sacki und Whiskey thaten das Ihrige, die Stimmung zu erhöhen. Später kehrten die Amerikaner in's Boot zurück, wurden aber noch lange Zeit am Schlafen gehindert, indem die neugierige Menge fortwährend das Regendach aufhob, um sich beim Mondlicht die Fremdlinge anzusehen. Ein blindgeladenes Pistol ward abgeschossen, um den Leuten anzudeuten, daß sie das Boot nunmehr ungestört lassen möchten, eine Warnung, die sie zu verstehen schienen und sich zurückzogen; allein kaum graute der Morgen, so waren sie wieder da, und die Scene des vorigen Tages wiederholte sich.

Um 5 Uhr am folgenden Morgen wurde Abschied genommen, und das Boot machte nun einen glücklicheren Versuch, Cap King zu umfahren. In der Nähe von Firo Tatzi, einem Dorfe von etwa 1000 Häusern in der Nähe vom Cap King, traf man mit einigen Fischern zusammen, die man früher in Sino-Hama gesehen, und die am Abend vorher den Ort verlassen hatten. Man begrüßte sich gegenseitig, die Japanesen warfen eine Anzahl Fische in's Boot, erhielten dafür ein kleines Gegengeschenk von Angelhaken, Messern ꝛc. ꝛc. und waren damit so zufrieden, daß sie dem Boote eine Zeitlang folgten und einen kurzen Wettlauf mit demselben hielten. Jenseit des Cap King erstreckt sich eine große Bucht, in der mehrere Dörfer liegen. Man zählte deren drei und außerdem noch Utsiura, eine Handelsstadt von nicht unbedeutender Größe; und als gegen Sonnenuntergang der Wind aufhörte, bemannte man die Ruder und suchte in der Nähe des dritten

Dorfes einen Ankergrund für die Nacht, da die gebrochenen Linien des Ufers auf eine kleine etwas geschützte Stelle hoffen ließen. In dieser Hoffnung fand man sich jedoch getäuscht, denn der kleine Hafen war sehr schwer zugänglich. Die enge Einfahrt war so voller Felsen, über die die See brach, daß selbst die mit der Localität vertrauten Eingeborenen einen günstigen Moment abwarten mußten, und auch dann noch bemerkte man aus den schnellen Drehungen ihrer Boote, daß viele verborgene Gefahren vorhanden sein mußten. Verschiedene Boote hielten sich in der Nähe auf, von denen man einen Lootsen zu erhalten wünschte; sie waren indessen nur bereit, mit ihren eigenen Booten voranzugehen, zum Lootsen des fremden Fahrzeuges wollte sich Niemand entschließen.

Da sowohl der Barometer als dunkle im Südwesten hängende Wolken einen Sturm aus jener Richtung ankündigten, so wendete man sich wieder nach der See, um sich aus der Nähe der gefährlichen Küste zu entfernen. Als es eben dunkel ward und man sich schon zu der jetzt gewonnenen günstigeren Lage Glück wünschte, hörte man plötzlich ein ganz ungewöhnliches brüllendes Geräusch an der Wetterseite. Jedes Auge wendete sich sofort nach jener Richtung, und man sah mit einem Ausruf des Entsetzens eine Riesenwelle von einer Viertelmeile, die sich in einer Wand von weißem Schaume brach, herankommen. Das Steuer ward sogleich hinaufgedrückt, denn es schien, als sollte im nächsten Augenblick die Brandung das kleine Fahrzeug vernichten, allein allmählich verschwand dieselbe und erschien nicht wieder. Diese seltsame Erscheinung ward vermuthlich durch das Brechen einer ungewöhnlich großen Welle über ein etwa 4 Faden unter dem Wasser liegendes Riff verursacht, das von anderen weniger mächtigen Wogen nicht mehr erreicht ward. Um halb 8 Uhr regnete es heftig, etwas Sturm folgte, und da es zu dunkel war, um einen plötzlichen Sturm kommen zu sehen, so legten wir für die Nacht mit doppelt gerefften Segeln bei.

Am nächsten Morgen erwartete man die große Stadt Utsiura zu sehen und hielt deshalb bei Tagesanbruch wieder der Küste zu, war jedoch kaum eine Meile gesegelt, als der Wind nachließ, und zugleich eine Flotte von etwa 80 Booten erschien, jedes mit etwa zwölf Mann, die, als sie sich näherten, heulten und schrien wie die Wilden. Man rüstete sich zu einer feindlichen Begegnung und erwartete ihre Ankunft, aber allmählich verminderten die Japanesen ihre Geschwindigkeit und begnügten sich damit, das Boot nur aus der Ferne zu betrachten. Je mehr Kähne indessen nach und nach herankamen, desto mehr steigerte sich die Aufregung, und der Kreis, von welchem sich die Vincennes junior umschlossen sah, ward mit jeder Minute enger. Die friedfertigen Absichten der Ankömmlinge gaben sich jedoch bald kund, denn jeder schien eben nur bemüht nahe genug zu kommen, um Fische, Getreide, Brod, Tabak, Rettige und Holz in's Boot zu werfen, und die einzige Gefahr, welche drohte, war, im Gedränge umgeworfen zu werden oder Beschädigung an Sparren und Tauwerk zu leiden. Dank der großen Gewandtheit, mit der die Japanesen ihre Fahrzeuge handhabten, fand jedoch nichts von allem dem statt, obschon das Zimmerwerk der Boote oft krachte und sich bog. Als zuletzt das Gedränge lästig ward, und man kaum mehr die Ruder brauchen konnte, feuerte man lachend ein Pistol über das vorderste Boot ab. Der Effect war drastisch. Einige Japanesen fielen um, wie todtgeschossen, andere sprangen in zwei, drei Sätzen nach dem Stern des Bootes; sobald sie sich jedoch überzeugten, daß Niemand beschädigt war, lachten alle, und machten den anderen Booten Zeichen, nicht so nahe zu gehen.

Die erhaltenen Fische waren Makrelen und Sardinen, sowie einige Häringe. Die Leute waren sehr begierig Tauschhandel zu treiben, und man bedauerte nicht mit einer größeren Quantität von Gütern versehen zu sein. Die Fischer schienen zu glauben, daß man in einem so kleinen Boote nothwendiger Weise verhungern

müßte, bewunderten aber das Fahrzeug, besonders das Steuerruder, Segel und Tauwerk ohne Aufhören. Wenn das Marssegel oder andere leichte Segel gesetzt wurden, gaben sie ihre Bewunderung in lauten Ausrufungen zu erkennen. Dieselbe Erfahrung wiederholte sich bei jedem begegnenden Boote.

Mit einer leichten Briese von O.S.O. segelte man langsam nach Cap Kaminoto und sah bald drei große Dschunken vor Anker im Hafen einer großen Stadt, die man für Utsiura hielt, und da der Hafen anscheinend geräumig genug für große Schiffe war, so begnügte man sich nicht am Eingang zu verweilen, sondern segelte hinein.

Der Eingang ist an einem sattelförmigen, 200 Fuß hohen Hügel zur Rechten erkenntlich, an dessen Fuß ein flacher Felsen sich erstreckt. Links befindet sich ein langes, bis zu einem Sandsteinabhang sich erstreckendes, bei niedrigem Wasser hervorragendes Riff, das mit Seetang, wie die Japanesen ihn essen, bedeckt war. Hunderte von Personen beiderlei Geschlechtes waren emsig damit beschäftigt, denselben zu sammeln und zu trocknen. Wie gewöhnlich sammelten sich die Leute am Ufer, und kaum lag das Boot in der Nähe der Dschunken vor Anker, als sie schaarenweise herbeikamen. Die Behörden ließen auch nicht lange auf sich warten, wollten jedoch der Einladung, an Bord zu kommen, nicht folgen, und schienen sich unbehaglich zu fühlen, besonders der Vornehmere davon, dessen heftiges Zittern kaum durch ein Glas Whiskey beseitigt ward. Man zeigte den erwähnten Brief vor, gab mittelst der geschriebenen Sätze zu verstehen, daß Holz, Wasser und Provisionen gewünscht würden, und deutete an, daß man landen möchte, wozu der Beamte nickte, zugleich aber auf die Schwerter der Amerikaner deutete. In der Meinung, er wünschte die Klinge zu sehen, zog man eines aus der Scheide und schwenkte es in der Luft, als plötzlich der Japanese auf die Kniee niederfiel und voller Entsetzen seine Hände flehend ausstreckte. Seine Gefährten schienen sich über dieses Betragen zu ärgern; als er sich aber von seinem Schrecken

erholt hatte, nahm er ein sehr hochmüthiges Benehmen gegen seine Untergebenen an. Ohne Zweifel war er ein arger Tyrann in seinem kleinen Bezirk, schien auch von höherem Rang, denn er hatte ein zahlreiches Gefolge um sich, und verhandelte mit den Amerikanern stets durch einen seiner Untergebenen.

Man landete; etwa 20 Schritte vom Ufer war in einem viereckigen, in den Felsen gehauenen Becken eine Quelle des vorzüglichsten kühlen Wassers, und während die Japanesen die Wasserfässer füllten, ergingen sich Einige von der Gesellschaft am Ufer. Ueber der Quelle war ein hoher mit Bäumen besetzter Hügel, und am Abhang desselben ein Tempel, zu dem sich ein Pfad hinaufschlängelte. Alles umher sah in dem tiefen Schatten kühl und erfrischend aus, und üppige Büsche und Bäume überhingen die Felsen an allen Seiten. Die Felsen selbst waren mit zahllosen Vegetabilien bedeckt, und verschiedenartige Exemplare wurden für die Naturforscher gesammelt. Bevor man jedoch weit gekommen war, wurden die Beamten ängstlich und deuteten an, daß man nicht weiter gehen möchte. Zugleich stellte sich den Wißbegierigen ein alter Mann mit langem Barte, in einem Kleide von grüner Gaze, über einem gelblich grauen Grund getragen, mit einer purpurfarbenen Schärpe, und einem Stabe in der Hand*) in den Weg, und da man die Leute, die sonst so freundlich waren, nicht zu erzürnen wünschte, so kehrte man nach dem Boote zurück.

Nach einem kurzen Aufenthalt, und nachdem man die nöthigen Vorräthe erhalten, schickte man sich an weiter zu fahren. Eine Bezahlung in Geld ward von den Japanesen entschieden abgelehnt, obschon man Sorge getragen, sich mit neugeprägten blitzenden Geldstücken zu versehen. Man machte die nöthigen Vermessungen, und

---

*) Nach der Beschreibung sollte ich meinen, daß es ein Priester war, der für seinen Tempel eine Gabe wünschte und deshalb die Fremden anhielt. Mir ist dergleichen in Simoda mehrmals begegnet, und ich konnte mir dann nur durch ein Almosen Bahn machen. W. H.

mit dem Senkblei eine Linie von Sondirungen messend, kam das Boot in große Gefahr, von der heftigen Brandung umgeworfen zu werden. Wie gewöhnlich folgten viele Japanesen, und da sich jenes Gedränge wiederholen zu wollen schien, so wurde gleich Anfangs eine Pistole abgeschossen, worauf sich die Leute lachend entfernten. Da man nicht wünschte, Cap Daido Saki ohne astronomische Observationen zu passiren, so legte man für die Nacht bei, in deren erster Hälfte eine leichte Briese aus Südosten wehete; später aber trat eine vollkommene Windstille ein, und der Mond erhob sich wie eine große silberne Scheibe. Viele Walfische spielten umher, und ihr gewaltiges Schnaufen, vermischt mit dem lauten Geräusch, das ihre Bewegungen im Wasser machten, schreckte durch seine große Nähe die Schläfer oft aus der Ruhe. Am Morgen sah man die Thiere; sie gehörten zu der Gattung, welche die Walfischjäger „Hump-backed" (buckelig) nennen.

Um 10 Uhr erhob sich eine gute südliche Briese; man machte Observationen und passirte Kaminoto. In der Nähe der Spitze Oacho-Saki fand man eine merkwürdige Felsenformation, deren Schichten ausgedehnten Festungswerken glichen. Man kam an einem großen schwarzen Albatros vorüber, der in der Nähe eines todten Seevogels schwamm, und schoß nach ihm; allein wiewohl die Kugel dicht neben ihm niederschlug, flog er doch nicht auf. Der weiße Albatros ist ein schöner Vogel mit großen klaren Augen, allein sein schwarzer Namensvetter sieht tückisch aus und könnte füglich der Seegeier genannt werden, denn man sieht ihn oft andere Seevögel zerreißen und fressen, und der gegenwärtige hatte vermuthlich dieselbe Absicht.

Südlich von der genannten Spitze liegt eine Stadt, allein da man sah, daß alle Boote hoch auf die Küste hinaufgezogen waren, an der sich eine heftige Brandung brach, so segelte man nach einer andern, weiter westlich in einer kleinen Vertiefung gelegenen Stelle, die sich jedoch nicht einladender erwies. Man hielt also

lieber vom Lande ab und legte während der Nacht unter gerefften Segeln bei. Bei Sonnenaufgang, mit einer Temperatur von 68° Fahr. und einem Barometerstande von 29,93, machte man die nöthigen Observationen, sah nordwestlich an der Spitze eine Stadt von etwa 500 Häusern, und mehrere Dschunken dabei vor Anker, während die Erscheinung des Bootes, wie gewöhnlich, eine Masse Leute an's Ufer brachte. Um 10 Uhr begegnete man drei großen unbeholfenen Dschunken, die vergebliche Versuche machten gegen Süden zu laviren, und den günstigen Wind benutzend, suchte man mit vollen Segeln die Bai Sendai weiter nördlich zu erreichen.

Am Morgen des 4. Juni begann bald nach Tagesanbruch ein leichter Regen zu fallen, gerade als man Kono Saki in Sicht bekam; mit dem wachsenden Winde fiel der Barometer, ein Nebel hüllte das Land ein, und die Wellen erhoben sich bald so hoch als die Mastspitze des Bootes. Dennoch suchte man eine Landspitze, die für Kono Saki gehalten ward, zu umfahren, was nach mancher vergeblichen Anstrengung gelang. Da es bei dem bösen Wetter unmöglich schien, einen Hafen zu erreichen, so hielt man in die offene See; allein die immer gewaltiger steigenden Wogen machten auch das in hohem Grade gefährlich. Hätte sich eine einzige der ungeheuren Wellen über dem Boote gebrochen, sie hätte es mit Allem darin begraben. Als letztes Mittel beschloß man nach Oacho Saki zurückzukehren, und man hatte eben den Cours geändert, als plötzlich dicht vor dem Bugspriet sich eine Wassersäule mehrere Fuß hoch erhob. Da man überzeugt war, es sei ein zackiger Felsen, weit vom Lande entfernt, vielleicht ein Riff, so war nicht ein Augenblick zu verlieren, und in der That, das Commando: „Nieder mit dem Steuer! Herunter das Segel! Fertig zum Reffen!" war kaum gegeben, als das Steuer krachend in der Hand des Mannes brach, und das Boot mit flatternder Leinwand, die Wetterseite halb unter Wasser, in den Wind fiel. Zwei Reffe waren schnell eingenommen, und man war bereit von neuem in den

Wind zu segeln, als plötzlich der Quartiermeister, dessen scharfes Auge der Gefahr gefolgt war, laut ausrief: „Ein Walfisch, ein Walfisch!“ Ein Wasserstrahl erhob sich in der Tiefe einer Woge, beugte sich im Winde und verschwand. Die See hatte sich auf dem Rücken des großen Thieres gebrochen; kein Felsen oder Riff war vorhanden. Da das Boot mit verminderten Segeln gut gegen die See stand, so beschloß man bis auf Weiteres beizulegen. Es regnete ununterbrochen den ganzen Tag und die ganze Nacht, und die durchnäßten Leute erwarteten mit Sehnsucht den anbrechenden Morgen. Endlich ging der Mond auf, und um 4 Uhr des Morgens ward die See ruhiger. Der Tag brach an, der Wind legte sich, und die warmen Sonnenstrahlen fielen auf die müden Seeleute, die sich in denselben wärmten wie Vögel, die ihr nasses Gefieder auf sonnigen Klippen trocknen. Ein Feuer ward angezündet, Gelächter und Scherze wurden laut, und das gute Boot, das alle Gefahr so glücklich überstanden, ward gehörig gepriesen. Selbst die Vincennes, meinte Jack, hätte sich nicht besser aus der Sache ziehen können.

Nach beendigter Mahlzeit nahm man eine Observation vor und hoffte sodann denselben Abend Sendai zu erreichen, allein gegen Mittag legte sich der Wind vollkommen; eine starke Strömung führte jedoch das Boot in die See hinaus, und zwei Walfische spielten um dasselbe.

Am nächsten Morgen fand man, daß während der Nacht nur wenig Fortschritte gemacht worden waren. Ein leichter Wind wehte. Um zehn Uhr sprang eine frische südliche Briese auf, alle Segel wurden gesetzt, und das Boot segelte 5 Knoten die Stunde. Cap Kona Sacki läuft in eine 200 Fuß hohe Spitze aus und ist das Ende einer mehrere tausend Fuß hohen Gebirgskette. An der Küste hinsegelnd, erblickte man plötzlich zwei große leuchtthurmähnliche Sandsteinfelsen, die durch fortgesetzte Fluthabwaschung vom Lande getrennt und mit Bäumen gekrönt waren, die den Laternen glichen.

Das Land war mit Wald und Rasen bekleidet und wurde weiter nördlich flacher.

In einiger Entfernung vom Lande lag eine große schwerfällige Dschunke, anscheinend verlassen, vor Anker. Man steuerte nach derselben und passirte unter ihrem Bug, als Herr Kern plötzlich einen gellenden indianischen Kriegsruf erschallen ließ und dadurch einen der Schläfer in der Dschunke weckte. Einer der Läden öffnete sich, und der kahlgeschorene Schädel eines Japanesen ward sichtbar, ein Bild des Entsetzens und Erstaunens, dem das Fenster als Rahmen diente. Eine Minute später und die affenähnlichen Gestalten der Japanesen wurden über dem wunderlich gebauten Stern sichtbar, eine über die andere kletternd, bis zuletzt ein einzelner Kopf die Pyramide von Gestalten überragte. So lange das Auge oder das Fernglas sie erreichen konnte, krönte diese schwarze Masse den braunen Rumpf der Dschunke.

Wahrscheinlich wurden sie durch den amerikanischen Kriegsschrei aus der „Siesta" geweckt, und die Matrosen lachten lange über den Spaß, wie den Japanesen der „fliegende Holländer" gezeigt worden war.

Etwa um 8 Uhr des Abends verloren wir den günstigen Wind, und ein dichter Nebel fiel. Nichtsdestoweniger brachte man die Nacht ziemlich gut zu, und am Morgen fand man sich noch immer vom Nebel eingehüllt. Als man sich dem Lande näherte, ward man ein Fischerboot gewahr, welches so dicht an der Brandung hinruderte, daß der Schaum manchmal hineinspritzte. Eine Ankerstätte vermuthend, folgte man den Japanesen, aber umsonst. Diese letzteren lenkten ihr Boot gegen einen Punkt, der die Mündung eines Flusses zu sein schien, jetzt aber trocken lag. Eine Anzahl von Dschunken lag hoch und trocken auf dem Ufer, deren größte im Sturm gestrandet zu sein schien, während die anderen wahrscheinlich bei ruhigem Wetter heraufgezogen worden waren, was die Fischer gleichfalls mit ihrem kleinen Boote thaten; da aber die

Amerikaner dies mit ihrem eigenen nicht zu thun vermochten, so hielten sie wieder in die See hinaus. In Zwischenräumen von 1—2 Meilen waren jetzt die hohen Klippen gebrochen, und Dörfer, von Feldbauern und Fischern bewohnt, lagen am Ufer. Am Abend erreichte man eine andere vor Anker liegende Dschunke, und da keine Aussicht war bald zu landen, so legte man an ihrer Seite an, und bat um Holz und Wasser. Ersteres wurde gegeben; da die Japanesen aber selbst nur wenig Wasser an Bord hatten, konnten sie die Fremden nur einladen, einen Trunk zu nehmen. Das letzte gläserne Trinkgefäß, das man an Bord hatte, ward dem Capitain der Dschunke zum Geschenk gemacht, der sich sehr über dasselbe freute und es sogleich in einem Wandschrank einschloß. Die Dschunke war im Begriff eine Ladung Reis (Koomi) einzunehmen, der vom Ufer in kleinen Booten gebracht ward.

Als der Abend hereinbrach, hielt man wieder in die See hinaus, denn der Nebel machte die Nähe der Küste gefährlich, und kaum hatte man etwas Seeraum gewonnen, als es wieder heftig aus Nordosten zu blasen begann, und der Regen noch heftiger herabströmte.

Am Morgen des 9. Juni wurde endlich das Gebirge nördlich an der Bai von Sendai sichtbar, allein zugleich legte sich der Wind, und als er von neuem aufsprang, war er conträr, und vergeblich suchte man einen gesicherten Ankergrund. Der Regen fiel mit Einbruch der Nacht wieder in Strömen, ein dichter Nebel hüllte Alles ein, und unsere Abenteurer befanden sich von neuem in einer kritischen Lage. Gegen Mittag jedoch ward der Wind wieder günstig, und beim Anbruch des nächsten Tages erschien das Land in kurzer Entfernung; der Nebel hatte sich zertheilt, und die purpurfarbenen Wolken umhüllten die schneebedeckten Berge in der Ferne. Der Morgen war so schön, die Luft so erfrischend, daß man ohne Bedauern auf die überstandenen Beschwerden zurückblickte. Das Boot aber glich einem Waschplatz, überall hingen Kleider

zum Trocknen und flatterten im Winde; ein lustiges Feuer brannte, der Kessel brodelte, und ein Jeder war fröhlich und guter Dinge.

Da man über den Rücken eines Hügels die Masten mehrerer Dschunken ragen sah, so steuerte man nach denselben hin, denn Wasser und Holz, sowie andere Vorräthe warend dringend nöthig geworden. Man kam endlich an die Mündung eines Flusses, in dem 14 Dschunken ankerten, und an dessen Ufer eine volkreiche Stadt lag, mit einem Leuchtthurm, 50 Fuß hoch, an der See. Die Stadt ward von einem hohen, steilen Hügel überragt, auf dessen Spitze ein freier Tempel stand, während an seinem Fuß ein anderer mit einem geräumigen gepflasterten Hof umgeben war, der sich nach dem Wasser zu in einen festen gemauerten Quai endigte. Das gegenüberliegende linke Ufer des etwa 100 Schritt breiten Flusses bildeten niedrige Wiesen.

Tausende von Leuten waren an's Ufer gekommen, das sie in dichten Reihen anfüllten, indem die hinten höher Stehenden über die Köpfe der Vorderen nach dem Boote blickten. Man hielt den Brief hoch empor, zum Zeichen, daß man mit den Behörden zu unterhandeln wünschte, und sogleich liefen mehrere Leute nach der Stadt, von wo bald darauf eine Anzahl der bekannten Männer des Gesetzes mit dem gewöhnlichen Gefolge von Banner- und Speerträgern erschien. Mehrere Boote wurden sogleich in's Wasser geschoben, und nicht lange darauf waren die Herren an Bord. Der eine, anscheinend vom höchsten Rang, zitterte heftig und konnte kaum das Papier halten, das man ihm reichte. Es ward ihm bedeutet, daß man Provisionen bedürfe, und sogleich erklärte er sich bereit, dieselben zu liefern. Dieser Mann war nicht groß, allein wohlgebaut und von intelligentem Aussehen. Seine Kleidung war äußerst nett und zierlich, und aus der großen Schwierigkeit, mit der er augenscheinlich den Rand des Bootes erkletterte, schloß man, daß er an ein gemächliches Leben gewöhnt sei. Sein jüngerer Gefährte war ein Mann von heiterem Aussehen, etwas corpulent, doch nicht

ohne Gewandtheit, mit verschmitzten Augen, unfehlbar ein ächter Schalk. Man bot den Gästen einigen „amerikanischen Sacki“ (Monongabela Whiskey) an, und nachdem der Alte denselben mit der Ruhe eines Kenners gekostet, nahm er im Laufe der Zeit eine nicht unbeträchtliche Quantität davon zu sich, die sein Herz zu erwärmen schien, denn er fühlte sich fortan ganz augenscheinlich viel heimischer.

Nach dieser weniger officiellen Ceremonie ward der bewußte Brief vorgelegt, gehörig gelesen und sodann copirt. Inzwischen war aber das Gedränge immer dichter geworden; einige Boote, die mit Leuten überfüllt waren, sanken sogar, so daß sich die Passagiere durch Schwimmen retten mußten; alle Dschunken waren dicht besetzt, und unter Anderen stand ein Blinder regungslos über eine Stunde im Wasser, das starre Gesicht nach der Richtung des Bootes gewendet. Die am Lande Stehenden riefen und gesticulirten nach denen in den Booten, und wenn eine Schaar ihre Neugierde befriedigt hatte, war sogleich eine andere bereit, ihre Stelle einzunehmen. Die ganze Stadt schien in einem vollkommenen Delirium von Neugierde zu sein, und die Polizei gebrauchte ihre eisernen Stöcke häufig, so daß wiederholtes lautes Klopfen auf die Schädel der Vorlautesten sich in den allgemeinen Lärmen menschlicher Stimmen mischte. Nur Personen vom höchsten Range wurde erlaubt an Bord des Bootes zu kommen, und diesen wurden alle Sehenswürdigkeiten gezeigt, worunter besonders die Abbildungen von Cuviers Naturgeschichte ihre Aufmerksamkeit fesselten, und namentlich der Anblick des Elephanten, des Nilpferdes und ähnlicher Thiere ihnen Ausrufe des höchsten Erstaunens entlockte. Die zuerst gekommenen Beamten gingen nun an’s Land, kehrten aber bald mit verschiedenen anderen angesehenen Würdenträgern zurück, mit denen man gleichfalls auf gute Freundschaft trank. Mitten in der allgemeinen Verwirrung knallte plötzlich ein Pistolenschuß, und für einen Augenblick war Alles in ungeheurer Aufregung. Im nächsten Augenblick

waren zwei Japanesen in den Händen der Polizei, wurden niedergeworfen und ihnen die Hände auf dem Rücken so fest gebunden, daß die Stirnadern zu bersten schienen und Thränen ihren Augen entströmten. Der Schiffsjunge hatte ihnen eine Pistole gezeigt und auf ihr Verlangen den Hahn aufgezogen, worauf einer der Leute den Drücker berührte und so den Schuß entlud. Glücklicherweise war die Mündung nach oben gerichtet, sonst hätte der Vorfall bei der dichten umgebenden Menge leicht üble Folgen haben können.

Das Elend der beiden Gefangenen, denn man hatte auch den danebenstehenden Mann gebunden, machte das Mitleid der Amerikaner rege, und sie baten die Beamten einzuschreiten, allein die Häscher, eifersüchtig auf ihre Rechte, schüttelten die Köpfe und waren unerbittlich, vielleicht nur um ihre Macht im gehörigen Lichte zu zeigen. Als sie jedoch gebeten wurden, bei den Behörden der Stadt die Fürsprache der Fremden zu melden, erklärten sie sich dazu bereit und schienen sogar damit zufrieden zu sein.

Darauf brachte man mehrere mächtige Kübel mit Reis, den die Japanesen mit der ihnen eigenthümlichen Fertigkeit zubereitet hatten, und heißen Thee, und sagte zugleich, daß ohne besondere Erlaubniß der Regierung nicht mehr Nahrung, als gerade für den Tag, geliefert werden könne; zugleich aber schafften sie mit sehr geheimnißvoller Miene heimlich Eier, Gemüse ꝛc. in das Boot, die sie vorher in ihren Taschen verborgen gehalten hatten. Als sie nun abwarteten, was mit den Provisionen geschehen würde, glaubte man, das beste Argument für die dringende Nothwendigkeit würde sein, allen Reis aufzuessen. Die hungrigen Matrosen gingen deshalb mit heiligem Ernst an die Arbeit, und siehe — bald war der Boden ihres Kübels sichtbar, das große Werk war gethan. Die Japanesen zogen daraus die richtigen Schlüsse und liefen, um mehr zu holen, wofür sie durch die behaglichsten Gesichter belohnt wurden, wie Leute sie gewöhnlich zu zeigen pflegen, wenn sie

eine gute Mahlzeit gehabt. Sie lachten, nickten mit den Köpfen und klopften sich auf den Magen, als wollten sie sagen: „Gelt, es giebt nichts so Gutes als Reis? Hat Euch das gefallen?"

Da der Tag auf die Neige ging, so fing man an, für eine gute Ankerstätte zu sorgen; die Beamten aber wünschten, daß man die Ankunft ihrer höheren Vorgesetzten abwarten möge, wenn Provisionen genug, um das ganze Boot damit zu beladen, geliefert werden sollten. Sie bezeichneten als die hierzu nöthige Frist drei Tage, was ihnen jedoch nicht zugestanden werden konnte. Man ankerte dem Tempel gegenüber; die Sonne ging unter, die Luft wurde kühl und angenehm, der Fluß war glatt wie ein Mühlbach, und unsere Abenteurer fühlten sich glücklich in der Erwartung einer ruhigen Nacht. Nach dem Dunkelwerden kamen noch mehrere Boote mit Männern, Frauen und Kindern, die eine Zeitlang verweilten, scherzten, rauchten und sich als angenehme Besucher erwiesen. Oft scholl heiteres Lachen durch den stillen Abend, denn die Leute sind große Freunde von Späßen und Neckereien.

Endlich blieben die Fremden allein, und da man merkte, daß die Gegenwart der Soldaten nicht erwünscht war, hatte man selbst das Wachtboot etwas entfernt. Die Amerikaner wollten sich eben zur Ruhe legen, als die Wache mehrere Boote mit bunten Laternen von der Stadt kommen sah, in denen beim Näherkommen die Beamten mit ungeheuren Kübeln voll Reis und mehreren Töpfen voll Thee sichtbar wurden. Ein halbunterdrücktes Lachen begrüßte diese neue Zufuhr, welches die Japanesen natürlich für den Ausdruck der Freude ansahen und darüber wiederum ihrerseits jubilirten. Um die gutmüthigen Leute nicht zu betrüben, beschloß man lieber ein Opfer zu bringen, und so suchte ein Jeder sich nach besten Kräften anzustrengen, bis es richtig gelang, auch diesen neuen Vorrath zu beseitigen, mit Ausnahme eines Kübels voll, der vermittelst eines geschickten Handstreiches bei Seite gebracht und für den nächsten Morgen aufbewahrt wurde.

Als die Japanesen ihre Gäste für die Nacht wohl aufgehoben sahen, wie etwa eine gute Mutter nachsieht, ob dem Kinde die Decke auch gehörig übergebreitet ist, boten sie ihnen gute Nacht, entfernten sich und nahmen das Wachtboot ganz mit sich weg, worauf unsere Freunde nach allen überstandenen Mühseligkeiten und Strapazen den Schlaf der Gerechten schliefen und am nächsten Morgen frisch wie die Lerchen wieder aufwachten. Aber auch hier waren ihnen die Japanesen wieder zuvorgekommen, die schon bei Tagesanbruch mit neuen Vorräthen von Reis und Thee anlangten. Dem vornehmsten Beamten, dem die Sorge für gehörigen Unterhalt der Fremden am meisten am Herzen zu liegen schien, wurde von den Matrosen der Spotttitel: „Capitain Reis, der alte Capitain Reis" beigelegt. Von neuem wurden heimliche Geschenke von Eiern, Rettigen 2c. 2c. gemacht, und man erschöpfte sich im Zureden, die Ankunft des „großen Mannes" abzuwarten; die pantomimische Beschreibung von dessen pompöser Erscheinung, seinem zahlreichen Gefolge und dem Ueberfluß von Provisionen, die er den Amerikanern geben würde, waren sicherlich drastisch genug, um selbst eine weniger lebhafte Einbildungskraft aufzuregen. Da jedoch bereits mehr Zeit, als man für die Expedition nöthig gehalten, verstrichen war, und das Schiff in Hakotade wartete, so nahm man Abschied und steuerte zum großen Bedauern des „Capitain Reis" und seiner Landsleute wieder durch die heftige Brandung in die See hinaus.

Die Mannschaft war bereits so lange im engen Boote eingesperrt gewesen, daß etwas Bewegung am Ufer nothwendig ward. In Gegenwart der großen Menge in der Stadt ward es nicht für räthlich gehalten, die Gesellschaft zu theilen, allein als man nach einiger Zeit an einer kleinen Insel in der Bai vorüber kam, beschloß man auf derselben etwas Erholung zu genießen.

Am Ufer eines kleinen Dschunkenhafens lag ein Fischerdörfchen, in dessen Nähe bald ein lustiges Feuer loderte; etwas wilder

Sellerie und Zwiebeln, mit Muscheln und Austern von dem benachbarten Riff, und einige von den Japanesen erhaltene Fische, bildeten eine herrliche Mahlzeit, und man benutzte zugleich die Gelegenheit, Provisionen für mehrere Tage zu kochen. Uniformsknöpfe dienten als Münze, und derjenige, der welche eintauschen konnte, pries sich glücklich. Gerade als man wieder absegelte, kamen die Beamten von Isokona in Booten an, die den Weiterfahrenden nochmals ein Lebewohl zuwinkten. Mit dem günstigen Winde erhoben sich jedoch drohende Wolken; der Donner rollte in der Ferne, die Fischer suchten den Hafen und machten den Amerikanern Zeichen, ja nicht in See zu gehen. Andere Boote kamen herbei mit den vornehmsten Personen eines zweiten Dorfes, die ihre Zureden mit denen der Ersteren vereinigten, indem sie erst auf die schwarzen Wolken in der Ferne deuteten, dann auf den Hafen, aus dem sie kamen, und zuletzt mit dem bedenklichsten Kopfschütteln auf die See. Sie erboten sich selbst, das Boot in's Schlepptau zu nehmen; Scherzes halber wurde ihnen ein Seil zugeworfen, welches sie sofort festmachten und ihre gewaltigen Ruder in Bewegung setzten; die Amerikaner, welche sich nicht werfen lassen wollten, griffen ihrerseits auch zu den Rudern, und so entstand ein fröhlicher Wettlauf, in welchem zwar das Schlepptau nicht straff ward, den Amerikanern aber ebenso wenig gelang, das voranfahrende Boot einzuholen.

Nun fing es an zu regnen; man ließ die Anker fallen in einem so gänzlich eingeschlossenen Platz, daß man nach keiner Seite die See sehen konnte, breitete das Regendach aus und brachte mit den Japanesen einen angenehmen Abend zu. Einem ältlichen Manne ward ein Glas Grog zubereitet, von dem er nur bescheiden nippte; um ihm ein besseres Beispiel zu geben, wurde der Quartiermeister aufgefordert, ihm zu zeigen, wie man in Amerika Brandy trinke, wenn wenig Gläser vorhanden wären; dieser langte nach dem Glase, das ihm der Alte reichte, und fing an herzhafte

Schlucke zu thun, als Ersterer geschwind dasselbe wieder zurücknahm, es auf einen Zug leerte, und dann schmunzelnd den erstaunten Seemann ansah, als wollte er sagen: „Frisch gewagt ist halb gewonnen!“ Im Tauschhandel empfing man von diesen Leuten mehrere Goldstücke von geringem Werth, sowie eine Banknote, das erste Papiergeld, das man in Japan gesehen. Während wir auf diese Weise angenehm beschäftigt waren, erschienen die höflichen Beamten von Isokona nochmals, an ihrer Spitze der unermüdliche „Capitain Reis“, dessen gutmüthige Physiognomie von der Mannschaft mit drei Hurrahs begrüßt ward, und der wiederum große Kübel voll der schönen Speise, die ihm den Namen gegeben, nebst Rettigen, Eiern ꝛc. ꝛc. producirte. Für Lieut. Brooke brachte er ein Geschenk von Confituren in einem netten Kästchen aus Bambusrohr, und erhielt von diesem als Gegengeschenk mehrere Bücher, darunter eins über Conchyliologie, das ihm besondere Freude machte. Die Beamten blieben über Nacht in der Nähe und theilten ihre Abendmahlzeit mit einigen Fischern, die daselbst in alten Booten wohnten.

Als endlich der Morgen hell und warm anbrach, verabschiedete man sich zum letzten Male von dem gütigen Capitain Reis, der in seinem Boote wieder nachgesetzt war und auch jetzt noch die Hoffnung hegte, die Fremden zum Verweilen zu bewegen, indem er immer und immer wiederholte, daß der große Mann nun bald kommen werde, um die Gäste mit Geschenken zu überhäufen. Als man ihm die Hand zum Abschiede reichte, nahm er es als eine Einladung, an Bord zu kommen, der er sogleich Folge leistete; man schüttelte ihm aber zum letzten Mal die Hände und deutete auf die offene See. Er schien tief betrübt und kehrte in sein Boot zurück, in welchem man ihn noch lange, aufrecht stehend, dem dahineilenden Segel mit den Augen folgen sah. Die Güte und Leutseligkeit dieses Mannes machte einen tiefen Eindruck auf die

Mannschaft, und noch lange nachher wurde häufig im Gespräch seiner Erwähnung gethan.

Weiter in der Bai kam man an einem eigenthümlichen Apparat zum Fischfang vorüber. Eine große Plattform war, von verschiedenen Stangen gestützt, 15—20 Fuß über dem Wasser errichtet. Rings um dieselbe lag ein großes Netz von etwa 150 Fuß im Umfange, von großen hölzernen Schwimmern oben gehalten. Eine Anzahl von Fischern auf der Plattform beobachtete, ob etwa durch die große Oeffnung des Netzes eine Schaar Fische schwamm, worauf dieselbe vermittelst langer, an der Plattform befestigter Stricke zugezogen und das Netz allmählich verengt ward, bis man die Gefangenen mit einem Handnetz herausholen konnte.

Einige Tage segelte man mit leichtem Winde und gutem Wetter längs der Küste, die bald eben, bald hügelig, mit fruchtbaren Feldern, kleinen Waldungen oder malerisch gelegenen Fischerdörfern oder Tempeln besetzt erschien, bald wiederum einen schrofferen Charakter annahm, mit steilen, sich senkrecht aus der See erhebenden Klippen, zwischen denen nur hie und da enge Schluchten nach den höher liegenden Plateaus führten. Endlich trat wieder stürmisches Wetter ein, in welchem man an einer wilden felsigen Küstenstrecke in einer kleinen, rings von hohen Wänden eingeschlossenen Bucht die erwünschte Zuflucht fand. Im strömenden Regen wanderten Einige von der Gesellschaft an's Ufer, um sich einer Gruppe von Hütten zu nähern, in deren Mitte aus einem mit Stroh gedeckten größeren Gebäude blauer Rauch emporstieg. Man fand in dem letzteren über hundert Japanesen um einen riesigen Ofen versammelt, über welchem in einer großen Pfanne das in Rinnen vom Strande hergeleitete Seewasser verdampfte. Es war dies eine Salzsiederei, in der das Feuer mit gewaltigen Klötzen und jungen Fichten genährt ward. Ein großes kräftiges Weib führte den Befehl über die Arbeiter des Etablissements, und nachdem man sich durch einige kleine Geschenke bei der gestrengen Directrice sowohl als bei

ihren handfesten Untergebenen in Gunst gesetzt hatte, verlangte man die nöthigen Bequemlichkeiten für ein Nachtlager, denn Wind und Wetter machten die Rückkehr in's Boot unmöglich. Einige später ankommende Fischer theilten ihren Fang in gleiche Theile, von denen jede Familie einen erhielt; ein gleicher Theil aber ward für die Fremden bei Seite gesetzt, der mit den übrigen herbeigebrachten Lebensmitteln, als Mehlbrei, gekochten Eicheln, Reis ꝛc., das Beste, was der Ort darbot, ein erträgliches Nachtessen bildete.

Als bei Tagesanbruch der Wind sich legte und das Wetter hell und klar wurde, gewann der Ort, der gestern so öde und erschreckend schien, ein gänzlich verändertes freundliches Ansehen, das durch eine Menge weißer Rosen und blühender Päonien noch erhöht wurde. Man war nicht wenig überrascht, einige Felder mit guten Kartoffeln zu finden, da bisher in Lew-Chew und Japan nur die süße Kartoffel gefunden worden war. Das Feuer im Salzofen war ausgebrannt, und man packte eben das gewonnene Material zur Ausfuhr in 40 bis 50 große Strohsäcke.

Zwei Tage später endlich fuhr man um Sirija Saki herum und gelangte in die Straßen von Tsugar oder Sangar, wie sie gewöhnlich, obwohl nicht richtig, genannt werden. Hier, so nahe dem Ende der abenteuerlichen Reise, war das Boot noch einmal in großer Gefahr, von der heftigen Strömung gegen ein verborgenes Riff geschleudert zu werden; durch geschicktes Steuern aber kam man mit dem bloßen Schrecken davon. Am Abend war der Felsen von Hakotade in Sicht, und über der niederen Landzunge wurden die Masten mehrerer Schiffe gesehen, unter denen man die Vincennes, den Dampfer Hancock und die kleine F. Cooper erkannte. Es war bereits Nacht, als man in Hakotade ankam. Eine Flinte ward als Signal für das Schiff abgeschossen, dessen Lampen man bald darauf sah und darnach steuerte. Als der schwere Ruderschlag an Bord gehört ward, schallte das übliche „Boot ahoi!“ und nach erfolgter Antwort begann eine allgemeine Bewegung,

viele Stimmen wiederholten: „Unser Schleppboot ist wieder da! Hurrah, die Vincennes junior!“ und nach vielen Tagen voll Mühsal und Gefahr sahen sich unsere Abenteurer wieder unter Freunden und Landsleuten.

Hier müssen wir nun das amerikanische Geschwader auf eine Weile verlassen, um nachzuholen, was vor der Ankunft desselben in den Monaten April und Mai in Hakotade vorgegangen, welcher Ort von der alliirten Flotte der Engländer und Franzosen als Operationspunkt auserlesen worden war, und von wo aus die Expeditionen gegen die russischen Besitzungen geleitet werden sollten.

Die Engländer in Japan.

XV.

Die Engländer in Japan.

Vorbereitungen zu einem Feldzuge gegen die russischen Besitzungen. — Hakotade eine passende Zwischenstation. — Capitain Whittingham. — Die Fregatte Sibylle. — Hakotade. — Japanesen tödten kein Vieh. — Der Hafenmeister. — London Illustrated News. — Der Vice-Gouverneur. — Besuch am Lande. — Häuser. — Die Japanesen begreifen den Nutzen von Halstüchern nicht. — Blühende Wangen und rothe Lippen. — Häßlichkeit verheiratheter Frauen. — Waaren. — Gartenanlagen. — Pferde. — Bergauf. — Solide Polizeibeamte. — Aussicht von der Bergspitze. — Ablösung der Nachtwache.

Im Jahre 1855 wurden die englischen und französischen Flotten im nördlichen großen Ocean verstärkt, einestheils um etwaige, in den Häfen von Kamtschatka oder russisch Amerika ausgerüstete russische Kreuzer im Zaume zu halten, anderntheils um einen Angriff gegen die russischen Niederlassungen selbst zu unternehmen. Japan war eine bequeme Mittelstation, um die alliirten Flotten mit Vorräthen zu versehen, und da dieselben zu gleicher Zeit mit den amerikanischen Schiffen in verschiedenen Häfen waren, anderntheils in der Beschreibung der Operationen der Amerikaner vielfach der Alliirten in einer Weise erwähnt wird, die mir es wünschenswerth erscheinen läßt, die betreffenden Theile selbst zu hören, so räume ich den Bewegungen der alliirten Flotten eine Stelle in diesem Buche ein.

Capitain Bernard Whittingham vom Geniecorps, der zu jener Zeit die Abtheilung dieser Truppengattung in Hong Kong commandirte, erhielt eine Einladung vom Comm. C. Elliot, eine Fahrt mit ihm zu machen, und nahm dies Anerbieten mit großer Freude an, da kurze Zeit vorher ein dem Admiral gemachtes Anerbieten seiner Dienste, für den Fall eines Angriffes der russischen Häfen, nicht angenommen worden war. Dieser Officier hat uns eine kurze lebendige Skizze der Vorgänge, von denen er Augenzeuge war, gegeben, eine Skizze, die so augenscheinlich den Stempel unbefangener Wahrheitsliebe trägt, daß ich nicht umhin kann, die hierher gehörenden Stellen unverändert wiederzugeben. Capt. Whittingham schiffte sich am Bord der Fregatte Sibylle am 7. April ein, und am 8ten segelte die Avantgarde der alliirten Flotte, bestehend aus der obengenannten Fregatte, der Dampfcorvette Hornet und der Brigg Bittern, aus dem Hafen von Hong Kong, Formosa entlang, durch die Straßen von Korea, die japanische See und die Straßen von Sangar nach Hakotade, wo sie am 29. desselben Monats anlangte. Da Capt. Whittingham manche Scenen beschreibt, von denen ich bereits bei Gelegenheit meines eigenen Aufenthaltes in Hakotade gesprochen, anderntheils spätere Vorfälle aus dem Leben solcher Personen erzählt, mit denen ich früher den Leser bekannt gemacht habe, so gebe ich seine eigenen Worte, denn es ist nicht ohne Interesse, die von einem Reisenden gemachten Angaben von einem andern, der mit jenem nicht bekannt war, bestätigt zu sehen.

„Ehe unsere sehnlich erwarteten Besucher kommen, laßt uns einige Minuten umher schauen. Das Schiff liegt in einer schönen Bucht, welche, ein fast mathematisch genauer Kreisabschnitt, eine Ausdehnung von vier Meilen in west-östlicher, und von fünf in nord-südlicher Richtung hat. Gegen Süden erstreckt sich eine felsige, hüglige Halbinsel, die den Eingang bis zu einer Breite von zwei Meilen verengt, und deren uns zugekehrte Seite sich gegen die

Bai hin abflacht; und auf den niederen Flächen derselben sind die Häuser von Hakotade sichtbar. Höher hinauf erheben sich grünbewachsene Hügellehnen, von einzelnen Streifen Kiefern- und Birkengehölz durchzogen und hier und da mit Tempeln und Gärten besäet, dahinter Bergspitzen von verschiedener Erhebung, deren höchste etwa 1200 Fuß erreichen mag. Diese Halbinsel ist vermittelst eines langen, schmalen, sandigen Isthmus mit der Hauptinsel verbunden.

Allen Biegungen der Küste folgend, trennt ein schmaler Streifen ebenen Landes, das cultivirt und dicht mit unter Bäumen versteckten Dörfern, Flecken und Bauerhöfen bedeckt ist, die See von den reichen, allmählich ansteigenden Hochlanden, während Hügelketten und höhere Gebirge mit den kühnsten Umrissen sich weit hin dehnen, und in der Ferne der isolirte schneebedeckte Riesengipfel eines erloschenen Vulkans das Bild schließt.

Fischerboote liegen in Menge am Ufer, oder beleben mit ihren weißen Segeln das tiefe monotone Blau der weiten Straßen; lange Züge von Ponies, welche Producte und Kaufmannsgüter tragen, begegnen sich auf den zahlreichen zur Stadt führenden Straßen; zerstreute Heerden kleinen Rindviehs grasen auf den niedrigen Landstrecken, und um uns her auf dem Wasser, über uns auf den Raaen, oder dicht an der Seite der Fregatte sitzen die Seemöven in gemächlicher Ruhe; nie vom Menschen verfolgt, nähern sie sich vertraulich dem großen Schiff und erwarten und fürchten keine Gefahr.

Diese Bestätigung der oft gehörten Angabe, daß die Japanesen keine Thiere tödten, war für mich auffallend: unglücklicherweise werden die Menschen von ihren Gesetzen weniger geschützt, und ein Menschenleben scheint in Japan so gering geachtet zu werden, als das Leben der Thiere in anderen mehr civilisirten Ländern. Auf welche Weise sie dieses Vorurtheil mit der Vernichtung der ungeheuren Massen von Häringen, Lachsen und

anderen Fischen in Einklang bringen, die getrocknet, gesalzen oder frisch mit Reis die hauptsächlichste Nahrung aller Klassen bilden, ward mir nie erklärt, denn ich hatte nie den Muth, diese sehr menschliche Inconsequenz als Argument gegen ihr höfliches Erstaunen vorzubringen, wenn Rindvieh von uns als Lebensbedürfniß verlangt wurde. Derartige Forderungen wurden in der Regel zuerst mit Zweifeln, ob sie uns auch recht verstanden, aufgenommen, die indessen bald darauf einem leise ausgedrückten Entsetzen vor solchem Kannibalismus Platz machten.

In der That fühlte ich mich beschämt, ich glaube, Thomson's Zeilen aus den „Jahreszeiten" waren mir durch die Gedanken gelaufen und hatten einiges Bedauern in mir zurückgelassen:

„— — — Er, dessen Arbeit,
Geduldig, stets bereit, Jahr aus, Jahr ein
Das Land mit aller Pracht der Ernte kleidet,
Soll er auf des Gebieters Wink verbluten,
Und stöhnend fallen von der grimmen Axt
Des Narren, der von ihm sich nährt?!" — — —

oder vielmehr, da dies beinahe das natürliche Raisonnement der Japanesen war, fielen mir die Zeilen ein, indem ich nach denselben suchte.

Bald nachdem die Schiffe vor Anker gekommen waren, sahen wir ein Boot vom Ufer abstoßen, und nicht lange, so ward unsere Aufmerksamkeit durch die rauhen, wilden Stimmen der an ihren Rudern sich abmühenden Bootsleute auf ein langes, niedriges, scharf gebautes Boot gelenkt, das von sechs Mann fortbewegt ward. Ein langer Speer, dessen Stahlspitze mit Leder überzogen war, wurde, um den Rang und die officielle Würde unseres Besuches anzuzeigen, im Vordertheile des Bootes in die Höhe gehalten. Unter viel Lärmen und Geschrei langten die Bootsleute an der Seite der Fregatte an, und vier Beamte kletterten die Treppe herauf und präsentirten sich auf dem Verdeck.

Kurz gebaut, von dunkler Farbe, kleinen schwarzen Augen, die schräg à la chinoise standen, mit starken Backenknochen, etwas flachgedrückten Nasen und vorstehenden Lippen, waren sie den Chinesen nicht unähnlich, allein ihre Körperbildung war stämmiger, und sie waren in verschiedene Gewänder von Baumwolle und Seide gekleidet, welche wie Schlafröcke aussahen, und deren untere Enden in weiten unterrockartigen Hosen steckten. Ihre Füße waren mit tuchenen oder wollenen Socken, mit besonderen Fingern für den großen Zeh, versehen, und darüber trugen sie Strohschuhe, die mit weißen Schnüren oder geflochtenen Strohseilchen befestigt waren. Eine breite seidene Schärpe um die Lenden, in welcher ein größeres und ein kleineres Schwert steckte, vollendete die Bekleidung des Körpers. Der Kopf ist gleichfalls nicht à la chinoise geschmückt, sondern statt des ganzen Schädels ist nur der Scheitel geschoren, das an den Seiten befindliche lange Haar jedoch hinten zu einem kleinen Zöpfchen zusammengefaßt, mit Fett und Pomade gesteift und dann umgebogen, so daß es auf dem nackten Schädel aufliegt.

Der Japanese, den der Commodore aus einer Zeitungsdruckerei in Hong Kong mitgenommen hatte, lud die Beamten ein, in die Kajüte hinabzukommen, und diese konnten kaum ihr Erstaunen verbergen, in ihrer Nationalsprache von einem Manne angeredet zu werden, der dem Anscheine nach ein Europäer war, denn unser Dolmetscher war in seiner äußeren Erscheinung nicht sehr japanisch, sondern sah eher wie einer von Manilla oder wie ein Indo-Spanier aus.

Nachdem man Platz genommen, kündigte einer der Beamten in ziemlich gutem Englisch an, daß der jetzt gegenwärtige große Mann der Hafenmeister von Hakotade sei, producirte sodann eine Copie der Hafengesetze in holländischer und japanischer Sprache und verlangte sofort Namen, Tonnengehalt, Flaggen und Stärke der Bemannung der drei Schiffe zu wissen.

Als die hierauf bezüglichen Fragen und Antworten ausgetauscht waren, nahmen zwei der Beamten, indem sie aus den Falten ihrer Gewänder Papierrollen, und aus den an den Gürteln hängenden, wie Brillenfutterale aussehenden Kapseln, Pinsel und Tusche hervorzogen, Alles zu Protokoll, und zwar auf's genaueste, Wort für Wort.

Die Hafenordnung war in Uebereinstimmung mit dem amerikanischen Vertrage abgefaßt, da Hakotade einer der Häfen war, welche durch denselben der westlichen Welt geöffnet wurden.

Während von den beiden Dolmetschern (der unsrige konnte nämlich seine Muttersprache nicht geschrieben lesen,) die nöthige Uebersetzung der Verordnungen vorgenommen ward, wurden stillschweigend Kleidung und Betragen von beiden Seiten beobachtet. Unsere Freunde, die mit gekrümmten Rücken, gebeugten Köpfen und niedergeschlagenen Augen auf Sophas und Stühlen saßen, fühlten sich augenscheinlich nicht recht heimisch, und wenn die gelegentlichen flüchtigen Blicke, mit denen sie nach uns schielten, und in denen sich List und Neugierde aussprach, unseren Augen begegneten, so sahen sie augenblicklich wieder auf die Erde.

Da diese Lage der Dinge anfing unbehaglich zu werden, so nahm ich vom Tisch einige Nummern der London Illustrated News, und versuchte den ehrbaren Hafenmeister damit zu unterhalten. Sie schienen ihm offenbar etwas räthselhaft, bis einige Skizzen von den Vorfällen des letzten Jahres in Nangasaki seine Aufmerksamkeit erregten, und er, die für eine japanische Magistratsperson in Ausübung ihrer Amtspflicht unumgänglich nöthig erscheinende würdevolle Haltung für einen Augenblick bei Seite setzend, seine Secretaire oder Spione, was immer sie sein mochten, herbeirief, und mit ihnen bald um einen Tisch sitzend eine lebhafte Discussion über die in den Illustrationen enthaltenen Abbildungen eröffnete. Es wurde um Erklärung gebeten, und die Hülfe unseres Dolmetschers in Anspruch genommen.

Ich nahm die Gelegenheit wahr, mit dem anderen Dolmetscher zu sprechen, und erfuhr, daß seit der Unterzeichnung des amerikanischen Vertrages mehrere der japanisch-holländischen Dolmetscher von ihrer Regierung veranlaßt worden waren, Englisch zu lernen, und da derselbe einer der gelehrigsten Schüler gewesen, so hatte er den Posten eines Oberdolmetschers in Hakotade erhalten. In der That schien er größere Intelligenz als seine Vorgesetzten zu besitzen, und war eifrig bemüht, der englischen Sprache Meister zu werden.*) Ich bot ihm einige Bücher an, die er zuerst mit großem Dank annahm; später indessen, als ich in Gegenwart der Andern wieder davon sprach, lehnte er ihre Annahme ab, bis er vom Gouverneur Erlaubniß dazu erhalten haben würde.

Als den Illustrationen die von unseren Freunden für genügend erachtete Aufmerksamkeit geschenkt worden war, gaben sie dieselben mit einer Neigung des Kopfes zurück und setzten sich wieder, als ob sie nun bereit wären zu hören, was der Commodore zu sagen hätte. Wasser, Gemüse, Früchte, frisches Fleisch, Eier und Fische wurden zuerst verlangt. Das Verlangen nach frischem Fleisch verursachte mehrere Fragen um nähere Erklärung und Antworten; Zweifel über die Bedeutung der Frage folgten, von gegenseitig gewechselten Seitenblicken und halbunterdrücktem Erstaunen begleitet, und endlich die Auslegung des kaiserlichen Gesetzes, welches das Tödten von Thieren verbietet. In Bezug auf die andern Artikel sagte der Hafenmeister, daß er sich erkundigen wolle, wie weit die Vorräthe der Kaufleute und Fischer ausreichten, um uns die nöthigen Lieferungen zu machen.

Wie es schien, wünschte er zugleich auch angelegentlich zu

*) Dieser Mann wird wahrscheinlich Namura gewesen sein, ein sehr intelligenter und ehrgeiziger junger Mann, der Sohn eines Holländers und einer japanischen Frau, zur Zeit der Verhandlungen in Yoku Hama dritter Dolmetscher, der schon damals davon sprach, daß man ihn nach Hakotade senden werde. W. H.

wissen, zu welchem Zweck die Schiffe gekommen, wohin dieselben segeln würden, und wie lange wir zu bleiben gedächten. Alle diese und ähnliche Fragen wurden mit wechselndem Ausdruck und verschiedener Wortstellung mehrere Male wiederholt.

Hierauf ward Thee aufgetragen; der Zucker schien Aeußerungen des Beifalls hervorzurufen, die Untertassen jedoch, die sich unterhalb, statt à la japonaise über der Tasse befanden, waren störend, ebenso vermehrten die Löffel die Schwierigkeiten. Die Unterhaltung wieder aufnehmend, schlug der Commodore vor, dem Gouverneur einen Besuch zu machen, und ersuchte den Hafenmeister, ihm diesen Wunsch mitzutheilen. Der Beamte antwortete, daß er dies augenblicklich thun wolle, und daß am nächsten Tage eine Antwort ertheilt werden würde. Der Commodore drückte sein Vergnügen, den Hafenmeister gesehen zu haben, aus, jener dankte ihm höflich dafür und empfahl sich nebst seinem Gefolge unter tiefen Verbeugungen.

Während der Unterredung waren die japanischen Bootsleute an Bord gekommen und wurden von den Beamten auf dem Verdeck gefunden; sobald diese erschienen, sanken die Bootsleute augenblicklich auf die Kniee, und beugten ihren Körper, bis die Stirn das Verdeck berührte, in welcher Stellung sie verblieben, bis sie auf ziemlich strenge Weise in's Boot voraus geschickt wurden, wo sie die Beamten in derselben Stellung empfingen und, sobald sich dieselben gesetzt, aufspringend und zu den Rudern greifend, unter gellendem Geschrei dem Ufer zufuhren.

Bei hellem Sonnenschein und kaltem Nordost, der über die schneebedeckten Berge wehte, stieß am nächsten Morgen eine ganze Procession von Booten mit vielen Lanzenträgern und mit mehreren flatternden schwarz- und weißen Flaggen vom Werfte ab. Eine gondelähnliche Barke mit zwanzig Ruderern beherbergte in der großen bedeckten Kajüte in der Mitte jedenfalls eine hohe Person; denn lauter noch und häufiger, als am vorigen Tage, war

das scheinbar officielle Geschrei der Bootsleute. Auf dem größten Boote zeigte sich, sobald es an dem Schiffe angelangt war, ein ältlicher Mann, mit einem Gefolge von acht oder neun wohlgekleideten, zwei Schwerter tragenden Beamten, und kam unter den gewöhnlichen Verbeugungen seines Gefolges an Bord.

Der Commodore war auf dem Deck, um seinen Besucher zu empfangen, einen sehr wohlwollend aussehenden, kleinen alten Mann, der mit entschiedener Leutseligkeit die Verbeugungen der Japanesen erwiederte, indem er seine gefalteten Hände an die Brust preßte und sich ebenfalls leicht verneigte. Es war dies der Vice-Gouverneur, von seinem Vorgesetzten beauftragt, seine besten Empfehlungen und eine Botschaft zu überbringen. Er und sein Gefolge wurden hinab in die Kajüte geführt, und nur Einige aus der ganzen Zahl der Besucher setzten sich, da die Uebrigen nicht von so hohem Range waren, um in Gegenwart des Vice-Gouverneurs sitzen zu dürfen. Das listige Gesicht des Hafenmeisters ward sogleich wiedererkannt, und anscheinend war er der niedrigste im Rang. In der Kleidung scheint kein Standesunterschied stattzufinden, da alle Beamten anständig in Seide und Krepp gekleidet waren, und jeder sein eigenes Wappen auf seiner Kleidung gestickt trug, mit Ausnahme von Vasallen, die das Wappen ihres Gebieters tragen, denn Japan ist ein Feudalreich.

Den Vice-Gouverneur begleiteten zwei Dolmetscher, durch welche er sich in leiser Sprache, auf die in Stellungen der demüthigsten Ehrfurcht gelauscht wurde, folgendermaßen ausließ: „Er hoffe, daß der Commodore und das Schiffspersonal sich wohl befänden.“ Durch unsern Dolmetscher ward die Antwort des Commodore übersetzt, und in derselben Weise spann sich die Unterhaltung weiter. „Ganz wohl; danke dem Vice-Gouverneur für seine Höflichkeit.“ „Die Mannschaft hat eine lange Reise gehabt?“ „Ja.“ — „Wie viele Tage?“ — „Einundzwanzig.“ — „Der Vice-Gouverneur freut sich, den Commodore zu sehen.“ — „Es

macht dem Commodore Vergnügen, den Vice-Gouverneur zu empfangen." — „Die Officiere und Matrosen können in kleinen Gesellschaften an's Land gehen, und am Werft des Hafenmeisters landen." — „Wir werden von der Erlaubniß Gebrauch machen." — „Keine betrunkenen Matrosen sollen an's Land kommen." — „Wenn Matrosen sich betrinken werden, so soll sie die Polizei an's Schiff bringen." — „Der Gouverneur ist erst vor kurzem angestellt worden, und nur vor wenigen Tagen mit seinen Officieren angelangt. Er hat noch kein Haus in Hakotade, da dies früher nur eine kleine Stadt unter dem Prinzen von Matsmai war, und erst kürzlich zu einer kaiserlichen Stadt erhoben worden ist. Vielleicht hätte der Commodore nichts dagegen einzuwenden, wenn er in einem Tempel empfangen würde?" — „Es wird mir Vergnügen machen, den Gouverneur an jedem Ort zu besuchen, der ihm gefällig ist." — „Hat der Commodore Kinder an Bord?" — „Keine; er ist nicht verheirathet." — „Ist der Commodore statt des Admirals gekommen?" — „Nein." — „Was ist der Unterschied im Range?" — „Der Admiral giebt seine Befehle dem Commodore." — Der würdige alte Herr gab uns darauf den japanischen Bericht des Erdbebens von Simoda und des darauf erfolgenden Schiffbruchs der Diana, sagte jedoch nichts, was auf den Aufenthalt des unglücklichen (russischen) Schiffes oder seiner Mannschaft deuten konnte, und ließ den Gegenstand fallen, als er fand, daß mit zu viel Aufmerksamkeit darauf gehört wurde.

Der lustige alte Herr zog süßen Wein dem guten Thee und weißen Zucker vor, welcher Geschmack seinem Berufe und Range, (er war ein General,) alle Ehre machte. Man zeigte ihm das schöne Kanonendeck der Sibylle, und er schien mit dem Gebrauch der Geschütze und anderer Waffen genügend bekannt zu sein. Wo immer er erschien, fielen seine Landsleute zu Boden, und als er nach vielen Complimenten gegen den Commodore das Schiff ver-

ließ, lag eine doppelte Reihe von Japanesen knieend zu beiden Seiten auf dem Verdeck.

Fässer mit Wasser wurden nun bald aus den Wasserbooten an Bord in Empfang genommen, und die Verdecke des Schiffes belebten sich mit Gruppen leichtbekleideter oder unbehoseter Bootsleute, unter denen sich hie und da einige der schwertertragenden niederen Beamten befanden, die dem Anscheine nach Unterröcke, thatsächlich aber Hosen aus Seide oder Sammet trugen, neugierig in allen Theilen des Schiffes umherstöberten, und ihrerseits Jack's Neugierde auch nicht wenig rege machten.

Am Nachmittag ging der Commodore mit zwei Officieren an's Land, und zwar an dem dazu bezeichneten Werfte. Die Stufen und das Werft waren ohne Anwendung von Mörtel aus gehauenen Steinen gebaut, ein eben nicht unrühmliches Zeugniß für die japanische Baukunst. Die drei Herren wurden von verschiedenen Beamten empfangen und nach einem nahegelegenen Hause geführt, wo der Hafenmeister mit zwei Assistenten in würdevoller Unbequemlichkeit auf kleinen Feldstühlen saß, die Besucher dagegen eingeladen wurden, auf einer hölzernen Bank ihnen gegenüber Platz zu nehmen. Nach einigen Complimenten ward Thee herumgereicht, der sehr schwach, heiß und weniger gut als der chinesische war. Zu dem Zimmer, in welchem sie saßen, gelangte man über ein halbes Dutzend hölzerner Stufen, die längs der Front des Gebäudes hinliefen und zu einer Veranda führten, an die das Zimmer stieß, das ungefähr 20 Fuß lang und 12 Fuß breit, und vermittelst starker hölzerner Pfeiler gebildet war, zwischen denen Schienen angebracht, die an zwei Seiten beweglich waren, um so aus verschiedenen Zimmern ein einziges machen zu können. Die Fenster bestanden aus leichten Holzrahmen, mit dünnem weißen Papier statt des Glases versehen; diese waren von innen eingeschoben, während von außen andere, ganz aus Holz bestehende Rahmen eingeschoben werden können. Im Regen oder bei windigem

Wetter schließt man die äußeren Fenster gänzlich, und das Licht kommt nur durch die Veranda herein. Die Decken bestanden aus dünnen Brettern und waren ungefähr zehn Fuß hoch; die Fußboden mit Matten bedeckt, die die Japanesen nie mit Schuhen betreten, sondern dieselben vor dem Zimmer stehen lassen.*) —

Wir unterhielten uns etwas über die Zusammenkunft mit dem Gouverneur, und ein allgemeiner Plan des Tempels, auf dünnem Papier zierlich und correct gezeichnet, ward uns vorgelegt, auf welchem die Plätze, welche der Gouverneur und die Gäste, so wie deren beiderseitiges Gefolge einnehmen sollten, angegeben waren.

Wir wünschten nun etwas von der Stadt zu sehen; wir beendigten deshalb unsere Unterredung so bald als möglich und complimentirten uns hinaus, wo eine Masse brauner Gestalten, nur halb bedeckt mit Gewändern aus Baumwolle, und die Köpfe mit den erwähnten Zöpfchen gekrönt, mit neugierigen Augen auf uns warteten. Der Hauptgegenstand ihrer Neugierde war unser Dolmetscher. Daß dieser so gekleidet sein konnte wie wir, und dennoch im Stande war zu ihnen zu sprechen, schien dem Volke ein Universalwunder. Man befühlte seine Kleider, fragte, woraus dieselben gemacht wären, wie und wozu sie gebraucht würden; man faßte die Zipfel seines Halstuches und fragte nach dem Zweck desselben, und als er ihnen darüber Aufschluß gegeben, war des Lachens kein Ende. Die hier zu Lande üblichen Gewänder lassen den Nacken und die halbe Brust bloß, und es schien, als ob dies den Stoff für die unausgesetzten Witze lieferte, die beim bloßen Anblick eines Halstuches laut wurden. Wäre das Hängen in Japan gebräuchlich, so ließe sich dies fortwährende Lachen eher erklären, allein, so viel mir bekannt, ist Enthauptung durch's Schwert

*) Das hier beschriebene Zimmer ist im zweiten Bande der Reise um die Erde, S. 76, abgebildet.

W. H.

die einzige Weise, die Todesstrafe zu vollziehen. Unser Dolmetscher konnte uns weiter keine Aufklärung geben, als indem er sagte, seine Landsleute wären Narren.

Als wir uns durch die Menge Bahn gebrochen und uns außerhalb der hölzernen Umzäunung des Gebäudes befanden, sahen wir eine breite lange Straße sich rechts und links ausdehnen, auf welcher viele Polizeidiener emsig beschäftigt waren, den Leuten das Schließen der Thüren und Fenster zu befehlen, und als wir dahin schlenderten, gleichviel nach welcher Seite wir uns wendeten, stießen wir immer wieder auf Polizeibeamte, die alle Leute aus dem Wege jagten. Eine starke Escorte dieser nützlichen Beamten begleitete uns in der Front, im Rücken und zu beiden Seiten. Gegen uns waren sie die Höflichkeit selbst, während sie gegen ihre Landsleute oft Drohungen laut werden ließen, wenn ungehorsame Neugierde über den jedem Japanesen eingeimpften Respect vor der Autorität der Behörden die Oberhand zu gewinnen suchte. Eine gelegentliche schnelle Wendung machte es uns möglich, die Gruppen zu sehen, die, sobald wir passirt waren, wieder aus den Häusern hervorkamen, und da die Polizei nichts gegen diese Verletzung der Unterthanenpflicht einzuwenden hatte, so lange nur der Buchstabe des Gesetzes befolgt wurde, so hatte ich dadurch auch Gelegenheit, den Anblick japanischer Schönheiten zu genießen. Der Eindruck war kein unvortheilhafter.

Eben aus den Tropen angelangt, waren mir die blühenden, fast zu blühenden Wangen, die rothen Lippen und die von Gesundheit strahlenden Augen am meisten auffallend; die Gesichtszüge waren etwas zu mongolisch, die Gestalten hoch und voll, die Haut weiß; kleine, bestrumpfte Füße, üppiges Haar und weiße, regelmäßige Zähne vollendeten die Reize der jungen Unvermählten; die Frauen jedoch färben ihre Zähne schwarz und verunstalten in ähnlicher Weise ihre übrigen Reize, ein Mißbrauch, den ich zuerst der Eifersucht ihrer Eheherren zuschrieb; allein da ich bald darauf hörte,

daß eines Mannes augenblickliches Mißfallen ihn ermächtige, seine Frau wegzuschicken, und daß die japanischen Damen im Rufe ehelicher Treue mit den Matronen Roms rivalisiren könnten, so wußte ich jene Unsitte nicht eher zu erklären, als bis ich in Erfahrung brachte, daß jeder Beamte, der ein hübsches Frauenzimmer mit einem seiner Untergebenen verheirathet sieht, sich dasselbe, wenn er es wünscht, zum Nebenweibe nehmen kann. Ich glaube übrigens nicht, daß Scheidungen häufig vorkommen; denn bei meinen späteren Spaziergängen in der Umgegend sah ich blühende rosige Kinder an den Thüren beinahe eines jeden Hauses zum Vorschein kommen.

Die Polizei führte uns nach einem Tempel, in dessen Seitengebäuden die Kaufleute solche Gegenstände zum Verkaufe ausgestellt hatten, welche sie für die begehrtesten Artikel hielten, als: lakirte Waaren von den reinsten und schönsten Farben, Porzellan, durchsichtig und leicht wie Bisquit, wunderliche und seltsame alte Krüge von vortrefflicher Arbeit, Galanteriegegenstände, Fächer, Seide, Krepp, u. s. w. Alle diese Herrlichkeiten wurden vor uns ausgebreitet, und wir nahmen uns vor, den Tempel häufig zu besuchen, zumal da, wie man uns versicherte, später noch seltnere Producte japanischer Industrie ausgestellt werden würden. Der Tempel selbst war dem Buddha geweiht und mit einigen schönen Hautrelief-Holzschnitzereien versehen, die jedoch nicht so grotesk ausgeführt waren, als die buddhistischen Tempel in China.

Wir gingen weiter in den Garten, der, etwa 80 Fuß lang und 50 breit, mit Zwergbäumen verschiedener Art, Felsen, Bächlein, Fußsteigen, Brücken, Teichen und Blumen gefüllt war. Wegen der einfachen Harmonie, die in dem Arrangement dieser Puppen-Anlagen herrschte, war der Effect ein angenehmer, und die alten Priester, die in dem Tempel lebten, schienen ein außerordentliches Wohlgefallen daran zu finden. Wir sahen Zwergpflaumbäume, ebensolche Pfirsich- und Birnenbäume, zum Theil

mit den schönsten Blüthen prangend. Diese Liliputgärten, mit denen beinahe jedes Haus versehen ist, verleihen der Stadt, von der See gesehen, einen überaus freundlichen Charakter.

Die Straßen von Hakotade sind regelmäßig, breit und reinlich gehalten; die Häuser sind die wunderlichsten Phantasiegebilde, die je eines Architekten Traum erfunden. Sie bestehen aus Gerüsten von gezimmerten Holzpfosten, mit Latten von Kiefernholz verbunden, die wiederum mit Stücken von Birkenrinde überzogen sind. Die Giebel stehen gewöhnlich gegen die Straße gekehrt, haben an der Fronte ländliche Verandas, und meistens einen Dachboden über der niedrigen Decke der Zimmer, oder öfter des einzigen Zimmers im Erdgeschoß. Das Dach ist aus den leichtesten Latten von Fichtenholz gezimmert, über welche Stücken Rinde gelegt sind, und Dach sowohl als Haus sehen aus, als ob die großen, auf jedes Stück Rinde gelegten Steine dazu dienten, das Gebäude durch ihre Schwere an Ort und Stelle festzuhalten; ein brennender Strohhalm, ein Sturm, und man sollte glauben, Alles müßte im Augenblick zerstört sein. Viele Häuser sind Verkaufsläden, unter denen die der Fischhändler die zahlreichsten und am besten versehen sind; denn da es weder Fleischer, noch einen Hühnermarkt giebt, so läßt sich annehmen, daß jene die ersten Provisionshändler sind. Lachse, Makrelen, Forellen und Weißfische von ziemlich gutem Aussehen waren zum Verkauf ausgestellt; die Frucht- und Gemüsehändler hatten Birnen, so groß als Rüben, allein wässerig und geschmacklos; Bohnen, Erbsen, Liebesäpfel, süße Kartoffeln, Rettige und Möhren. Wir besuchten auch eine Schmiedewerkstätte und „halfen" einen Pflug machen, der jedoch mehr einem gabelförmigen Spaten glich.

Mitten auf den Straßen erwarteten ganze Reihen von Ponies das Aufladen ihres Gepäckes. Es waren kleine, kräftig aussehende Thiere, etwa dreizehn oder vierzehn Hand hoch, doch mißgestaltet und mit plumpen Füßen, von schmutzig hellem Kastanienbraun

und mit großen ungeschlachten Köpfen. Kleines mageres Rindvieh stand gleichfalls zum Verkaufe in der Mitte der Straße, ich glaube als Zugvieh zum Pflügen.

Für die Hunde waren wir stets Gegenstand einer mit Furcht vermischten Neugierde; sobald sie ein europäisches Costüm sahen, stießen sie ein entsetzliches Geheul aus, und wenn der vermeintliche Feind sich ihnen näherte, flohen sie in wilder Hast. Sie sind sehr groß, oft weiß, und gleichen zum Theil den Eskimo-Hunden, zum Theil den Wölfen. Schafe und Ziegen wurden nicht gesehen.

Am Rande eines die Stadt überragenden Plateaus, etwa 2000 Fuß über der Meeresfläche, schien ein kleiner Buddhatempel uns zum Besuche einzuladen. Es war ein solid construirtes hölzernes Gebäude, mit phantastisch geschnitzten Figuren an jedem vorspringenden Balken oder Pfosten, und mit reichverzierten Pfeilern und Friesen versehen. Japanische Vögel und andere Thiere, beinahe in Lebensgröße, waren mit den seltsamsten Gebilden der Künstlerlaune gemischt. Vor dem Altar standen große bronzene Urnen, in denen verschiedenartiges Räucherwerk, oder zusammengedrehtes Papier brannte. Das Tageslicht konnte nur durch die vorn und hinten befindlichen Verandas hereingelassen werden, und da die hölzernen Pfeiler und Balken dunkel polirt waren, so hatte das Ganze einen eigenthümlichen feierlichen Charakter, der noch erhöht ward, als unsere Schritte geräuschlos über den mit Matten belegten Boden glitten. Die Matten waren aus sehr feinem weißen Stroh geflochten, sechs Fuß lang und drei breit, und etwas mehr als einen Zoll dick, so daß sie, in den Tempeln sowohl als in den Häusern der Wohlhabenden, doppelt auf einander gelegt, dazu beitragen, die tiefe Ruhe hervorzubringen, die nach den japanischen Begriffen zu den Hauptbedingungen behaglichen Wohlstands gehört.

Unsere Polizei-Escorte, welche bisher, so oft wir ein anderes Quartier der Stadt betraten, abgelöst worden war, ließ uns jetzt

merken, daß wir sie für einen ersten Spaziergang weit genug geführt hätten, und als wir aus dem Tempel kamen, drückte sie den Wunsch aus, daß wir nach der Stadt zurückkehren möchten. Die zahlreichen Grabsteine jedoch, die sich hier befanden, waren für uns zu anziehend, als daß wir nicht die Andeutungen unserer ehrenwerthen Begleiter noch ein Weilchen hätten mißverstehen sollen; wir untersuchten dieselben und fanden, daß der Platz dem Geiste des Hügels über uns geheiligt war, und daß verschiedene steinerne und hölzerne Votivtafeln Gebete zu demselben enthielten.

Nach einer dreiwöchentlichen Gefangenschaft an Bord der Fregatte fühlten wir eine unwiderstehliche Versuchung, den vor uns sich erhebenden Gipfel der hügeligen Halbinsel zu besteigen, wozu die herrlichen grünen Abhänge auf's freundlichste einzuladen schienen; deshalb begannen wir, statt umzukehren, den steilen Pfad, der zu dem höchsten Gipfel führte, hinaufzuklimmen. Unsere Bedeckung lachte erst, schüttelte dann die Köpfe und deutete abwärts; wir jedoch stiegen unbeirrt mit langsamen Schritten bergauf, und während der corpulentere Theil unserer Escorte stehen blieb, um Athem zu schöpfen, wurden die Uebrigen immer ernster, je weiter wir stiegen, und zeigten abwechselnd auf ihre Beine und auf den Hügel. Dies war verständlich genug, um uns vermuthen zu lassen, daß wir bald allein gelassen werden würden; jede weiteren fünfzig Fuß befreiten uns von einigen unserer liebenswürdigen Begleiter, bis wir ungefähr auf halber Höhe angelangt und uns umdrehend, nicht einen einzigen Japanesen mehr in der Nähe fanden. Die zerstreuten Fragmente unserer ansehnlichen Escorte waren weiter unten in verschiedenen Gruppen sichtbar, und in einer derselben entdeckten wir das lachende Gesicht und die beleibte Figur eines der Unsrigen.

Wir verließen nunmehr den von den Ponies der japanischen Beamten oder für sie gemachten Pfad und kletterten die Seiten

des Hügels gerade hinauf. Der jüngst vergangene Regen hatte den fetten schwarzen Boden so schlüpfrig gemacht, daß wir unausgesetzt beschäftigt waren, uns an den zwischen üppigen Beeten von wilden Erdbeeren, Veilchen, Jonquillen und Glockenblumen wachsenden Sträuchern und Büschen festzuklammern.

In weniger als einer halben Stunde gelangten wir auf den etwa 1500 Fuß hohen Gipfel, der von einem sehr kleinen runden Plateau gebildet ward, in dessen Mitte ein etwa 6 Fuß hoher Granitblock stand, worauf eine Mutter mit ihrem Kinde in Basrelief ausgehauen war. Ich fragte unsern Dolmetscher vergeblich nach einer Erklärung dieses Denkmales, denn selbst in so gewöhnlichen Fällen war er viel zu wortkarg, um die begehrten Aufschlüsse zu geben.

Die Aussicht von der Höhe umfaßte die Straßen von Sangar, von der japanischen See bis zum nordöstlichen Cap von Nipon, an welchem die ungeheuren Wogen des Oceans vom heftigen Ostwind gegen die schnelle Strömung der Straßen getrieben wurden, bis sie sich in wilder Brandung gegen den sandigen Isthmus zu unseren Füßen brachen. Nach allen Seiten erhoben sich hohe Gebirge, allein keines derselben konnte mit der Schönheit des hohen vulkanischen Gipfels weit jenseit der Bai verglichen werden; alle Höhen waren mit Schnee bedeckt, und die scharfe Luft, die helle Sonne, der klare blaue Himmel und die glänzende Oberfläche des Wassers riefen die heiteren kalten Morgen von Canada in mein Gedächtniß zurück.

Im Innern dieser siebenhügeligen Halbinsel luden uns kleine Gehölze von Cedern und Fichten, oder winterlich aussehende blätterlose Buchen, Ulmen oder Eichen ein, zum Rückwege einen anderen Pfad zu wählen. Nach wenigen Minuten langten wir bei einer Gruppe von Buchen- und Birnenbäumen an, von denen die letzteren in voller Blüthe standen. Ein angenehmer ländlicher Spaziergang längs der unebenen Straße, auf der das Holz

hinabgeschafft wurde, brachte uns allmählich zum schmalsten Theile des Isthmus, und eine kurze Zeit schritten wir auf den abgelegenen Straßen dahin, ohne der Polizei zu begegnen. Kaum hatten wir jedoch die Hauptstraße wieder erreicht, die eine Meile lang dicht an der See hinläuft, als sofort zwei doppeltgeschwertete Herren zu uns stießen, und sich allmählich wieder eine ansehnliche Escorte um uns versammelte.

Mit Vergnügen nahmen wir in den rosigen Wangen und stämmigen Figuren der niederen Klassen die Zeichen eines zufriedenen Lebens wahr, so wie besonders die Seltenheit von Krüppeln und die gänzliche Abwesenheit von Bettlern höchst erfreulich war. Eine Ausnahme von diesem allgemeinen guten Gesundheitszustande der Leute war jedoch ein Augenübel, an welchem sehr Viele zu leiden schienen, und durch welches nicht Wenige die Sehkraft eines Auges eingebüßt hatten. Dies war hauptsächlich unter den niederen Beamten der Fall, deren bekannter unordentlicher Lebenswandel vielleicht Schuld daran war.

Auf der Hauptstraße sind in gewissen Zwischenräumen Häuser aus Erde mit dicken Wänden, auf einem Fundament aus behauenen Steinen erbaut und mit Cement bedeckt, deren Giebel nach der Straße zu stehen; die Fenster sind mit eisernen Platten bedeckt und vermittelst eiserner Stangen geschlossen. Dies waren die Magazine der Kaufleute, in denen diese ihre Vorräthe von feineren Waaren aufheben, von denen sie nur einige Proben in ihren Verkaufsläden behalten. Gegen Feuersbrünste scheint man sich wohl zu wahren, jeder Hausgiebel ist mit einer Reihe von Wassergefäßen besetzt, und große Kübel, so wie zahlreiche Brunnen befinden sich in kurzen Entfernungen von einander.

Wir dehnten unseren Spaziergang bis zum westlichen Ende der Stadt aus, wo wir gerade anlangten, als ein ältlicher Herr die Sonnenuntergangswache bezog, der auf eine allen beschuheten Japanesen eigene Weise dahergeschlürft kam. Die Soldaten

marschirten vor dem Wachthause auf, und als der Officier sich näherte, fielen sie in eine halb kniende Stellung nieder, eine sehr tölpisch aussehende Höflichkeitsbezeugung, wobei Kopf und Schultern so tief niedergebogen werden, bis bei ausgestreckten Armen und Ellenbogen die nach vorn herabbaumelnden Hände die Fußspitzen berühren. Als dieser Gruß durch eine nicht ganz so tiefe Verbeugung des Vorgesetzten erwiedert worden war, schlürften Officier und Soldaten in das Haus hinein.

Das schwindende Tageslicht ermahnte uns, an Bord zu gehen, und nach einer Fahrt von wenigen Minuten setzten wir uns mit geschärftem Appetit vor dem frischen Lachs und anderen Delicatessen auf dem Tische der gastfreien Officiere der Fregatte nieder."

Besuch der englischen Fregatte Sibylle in Hakotade.

XVI.

Besuch der englischen Fregatte Sibylle in Hakotade.

Sturm. — Geschenk vom Gouverneur. — Beschwerden über das kalte Klima. — Geographische Kenntnisse der Japanesen. — Vorbereitungen zum Besuch beim Gouverneur. — Ein fremdes Segel. — Jagd. — Besuch. — Ceremoniell. — Der Tempel. — Der Gouverneur. — Förmlichkeiten. — Bewirthung. — Ein anderes fremdes Segel. — Spaziergang. — Betrunkene Dame. — Handel. — Schwerter nicht verkäuflich. — Spazierfahrt auf dem Fluß. — Ländliche Scenen. — Ein japanischer Angler. — Schnelles Altwerden der Frauen. — Ein lustiger Dorfrichter. — Rechnungsabschluß. — Abschied.

„Die frische Briese," fährt Cap. Whittingham fort, „wuchs in der Nacht zu einem Sturm, der am Morgen in seiner ganzen Heftigkeit durch das Tauwerk pfiff. Der Barometer sank auf 29'. Ein zweiter Anker ward ausgeworfen und die Bramsegel-Raaen heruntergenommen. Das Ufer, obschon nur eine Meile entfernt, war durch den dichten Nebel nur undeutlich sichtbar, und als der Sturm stärker zu werden begann, mußten wir unwillkürlich an die zerbrechlichen Gebäude der Stadt und das ihrer wartende Schicksal denken.

Jeder Gedanke, den Gouverneur zu besuchen, ward aufgegeben, da eine schwere See von dem westlichen Eingang der Straßen hereinrollte, der Sturm sich allmählich nach jener Richtung wendete und zuletzt im Nordwesten in heftigen Stößen von den Bergen

herabkam. Am folgenden Tage, dem 1. Mai, nahm der Sturm allmählich ab, wir sahen die Berge mit Schnee bedeckt, und Hügel, Gehölze und die See hatten ein winterliches Ansehen. Der eisige Wind fiel denen, die gleich mir drei Jahre in den Tropen gelebt hatten, empfindlich auf, und obschon wir erklärten, daß es ein schönes frisches Klima sei, so sahen wir dennoch aus, als ob es uns nicht recht gefiele.

Kurz vor Mittag meldete die Schildwache, daß ein Boot vom Lande der Fregatte zurudere, und in wenigen Minuten langte der Oberdolmetscher und der Secretair des Gouverneurs an. Der Letztere überbrachte einen Korb Fische mit des Gouverneurs Empfehlungen, und drückte Sr. Excellenz Bedauern aus, daß der Zustand des Wetters den Besuch am vorigen Tage verhindert habe, sprach aber die Hoffnung aus, daß, wenn der nächste Tag schön sei, der Commodore erscheinen werde. Zugleich wünschte er nochmals genaue Angaben über die Zahl und den Rang der den Commodore begleitenden Officiere, sowie eine Beschreibung der Escorte; er schien sich über die Einfachheit der Anordnungen meines Freundes in dieser Hinsicht etwas zu verwundern.

Als dieses Geschäft beseitigt war, öffneten die Beamten ihre Pfeifenkapseln und hüllten sich in eine Wolke von Tabaksdampf; der unvermeidliche Thee ward herumgereicht, sodann Wein und Biscuit, denen gebührende Ehre angethan ward. Der Secretair beschwerte sich über das rauhe Klima von Yesso und sein ödes uncultivirtes Aussehen, und rühmte dagegen seinen früheren Aufenthaltsort Yedo, den er wenige Wochen vorher verlassen hatte, und wo mitten im Winter zwei seidene Gewänder genügten, während er jetzt im Monat Mai in fünf gekleidet sei und dennoch Frost leide. Die See war bewegt, und die Sibylle rollte schwer, wie sie in ähnlichen Fällen stets that. Der Secretair wurde jeden Augenblick bleicher und bat endlich um Erlaubniß, sich in die innere Kajüte zurückziehen zu dürfen.

Sobald sich der Dolmetscher allein sah, ward er sofort mittheilsamer, und eine Karte von Saghalin, die ihm vorher vorgelegt worden war, aufrollend, zeigte er den Weg, den er kürzlich nach der Aniwa-Bai gesegelt war, und die Ankerplätze für jede Nacht während einer Reise von zwanzig Tagen. Er sagte, daß die südliche Hälfte der herrlichen Insel unter japanischer Herrschaft stehe, und ebenso die beiden nächsten kurilischen Inseln; der Rest der großen Insel sowohl als der Kurilen-Gruppe gehöre zu Rußland.

Unglücklicherweise erschien der Secretair bald wieder, und die Redseligkeit des Dolmetschers hatte bald ein Ende; allein da die Karten noch auf dem Tische lagen, so war des Secretairs Ehrgeiz rege gemacht, und er brachte aus den Falten seines Gewandes eine Copie von Mercators Karte der Welt mit japanischen Namen hervor. Mit einiger Eitelkeit auf seine Kenntnisse deutete er auf England und dessen Besitzungen in den verschiedenen Theilen der Welt, zeigte die zwei verschiedenen Wege von England nach China, sprach von Amerika und der Panama-Eisenbahn, und legte seine Finger auf Frankreich und Rußland. Er schien besonderes Vergnügen an der Vergleichung der relativen Lage und Ausdehnung der britischen und japanischen Inseln zu finden und lauschte mit aufmerksamem Stolz auf einige Bemerkungen über die geographische Formation seines Vaterlandes, das, von langen Küstenlinien begrenzt, mit zahlreichen und geräumigen Meerbusen und Häfen versehen und von einem Schlag kräftiger Fischer bewohnt war. Er hatte von der Revolution in China gehört und stellte viele Fragen über Ursprung und Fortschritte derselben, verrieth jedoch kein Interesse an dem religiösen Theil der Bewegung.

Nach einem kurzen Gespräch über die Verproviantirung der Escadre, in welchem oft die Meinung der vornehmsten Kaufleute des Ortes eingeholt wurde, die in der bärenähnlichen Stellung, wie die Etiquette sie vorschreibt, sowohl eintraten als sich empfahlen,

nahmen die Besucher gleichfalls ihren Abschied und kehrten in ihr Boot zurück, zu welchem sie sich den Weg durch etwa 50 knieende Personen bahnen mußten. Sobald sie sich gesetzt, wurden sie in wasserdichte Mäntel eingehüllt und mit feinen Matten zum Schutz gegen den Schaum der bewegten See bedeckt.

Die Kaufleute genießen sehr wenig Achtung von den japanischen Behörden, und werden in ebenso großer Unterwürfigkeit als die Bauern und Fischer gehalten. Es wird ihnen nie das Recht eingeräumt, zwei Schwerter zu tragen, oder sich in seidene Hosen zu kleiden; jedoch wird ihnen manchmal gestattet, sich die Erlaubniß zur Anlegung eines Schwertes*) zu erkaufen, und wenn die Wirkungen dieses Despotismus im Allgemeinen so widerlich sind, wie sie in den listigen schurkischen Physiognomien der Kaufleute, die wir sahen, zu lesen waren, so werden viele Jahre des Freihandels erforderlich sein, bis diese Klasse der ihr obliegenden hohen Mission gewachsen ist, der westlichen Civilisation in ihrem Lande Bahn zu brechen.

Am nächsten Morgen bei Zeiten kamen der Hafenmeister und der zweite Dolmetscher an Bord, um uns mitzutheilen, daß, da das Wetter schön sei, der Gouverneur um Mittag im Tempel bereit sein würde, uns zu empfangen. Da das Gebäude klein sei, so hoffe er, daß nicht mehr als die ursprünglich bestimmten zwölf Officiere kommen würden. Se. Excellenz wünschte gleichfalls, daß ein britischer Officier vorher den Ort der Zusammenkunft besehen möchte, so daß nachher keine Schwierigkeiten stattfänden; später könnte um dieselbe Zeit jede beliebige Anzahl von Officieren das Gebäude sehen, um sich auf diese Weise für die nothwendige Ausschließung von der ersten Zusammenkunft schadlos zu halten.

Der Hafenmeister beschwerte sich ebenfalls über das rauhe Klima und äußerte, daß er seit sechs Monaten beschäftigt gewesen sei, Hakotade für den Empfang fremder Schiffe vorzubereiten; daß

*) des kürzeren. W. H.

aber der Schnee selbst in den Niederungen vom November bis in den Mai gelegen, die Stürme heftig und von schneidender Kälte, die Häuser schlecht wären, und das ganze Land im Vergleich mit Yedo uncivilisirt sei.

Wir horchten der Aufzählung dieser Uebel und trösteten den armen Wehklagenden, in der Hoffnung, daß er über andere Gegenstände ebenso mittheilsam sein würde; allein keiner indirecten Aufforderung, keiner entfernten Andeutung in Beziehung auf den Aufenthalt der Russen ward von ihm Folge geleistet, und die flüchtigen Seitenblicke zeigten deutlich genug, daß wir in einem diplomatischen Wettkampf mit unserem tartarisch aussehenden Besucher, der überdies nicht lange an Bord blieb, auf keinen Sieg rechnen könnten.

Im Laufe des Vormittags erschien ein Schiff jenseit der Landenge, kam bis in eine Entfernung von etwa zwei Meilen, lugte gehörig nach uns aus und setzte dann, die amerikanische Flagge hissend, alle Segel und steuerte vor der Briese und von einer heftigen Strömung begünstigt östlich. Es ward dies für ein verdächtiges Segel gehalten, und da es nicht wie ein Kauffahrer aussah, auch keine Walfischboote führte, so war in wenigen Minuten die Brigg „Bittern" unter vollen Segeln zur Verfolgung aus dem Hafen. Eine Stunde später hatte die „Hornet" Dampf und segelte gleichfalls dem verdächtigen Fremden nach.

Gegen Mittag verließ die durch die augenblickliche Abwesenheit unserer Begleiter in Zahl verminderte Procession von Booten die Sibylle, und langte in einer Viertelstunde an den Stufen des Hafenmeister-Werfts an. Der Commodore mit acht seiner Officiere landete, war augenblicklich von zahlreichen Beamten umgeben, und alle begleiteten ihn in feierlichem Zuge nach dem Tempel, bei welcher Gelegenheit ich von meinem schwarzen Ueberrock den Vortheil hatte, für einen Amtsbruder des Kaplans gehalten zu werden. Wir marschirten durch die mit Reihen von Polizeisoldaten besetzten Straßen zwischen Massen von Männern, Weibern und Kindern

hin, welche uns in der tiefsten Ruhe und Ordnung anschauten und an den goldverbrämten dreieckigen Hüten, den reichen Epauletten und blitzenden Schwertern der Seeofficiere großes Vergnügen zu finden schienen.

Als wir uns dem Tempel näherten, fanden wir Stücken von Calico zwischen den Bäumen ausgespannt, die Alles, was man uns nicht sehen zu lassen wünschte, sorgfältig verbargen. Im Hofe, an jeder Seite des Tempels selbst, war eine Reihe von zwanzig Mann aufmarschirt, die zur Rechten als Arquebusiere mit ihren aufgewickelten Lunten, die zur Linken mit zwanzig Fuß langen Hellebarden bewaffnet. Der Stahl der Hellebarden sowohl, als der Arquebusen, war mit Leder überzogen, da das Gesetz verbietet, vor Fremden blanke Waffen zu zeigen. Diese Truppen waren auserlesene Leute, größer und stärker als die Menge der Polizeibeamten, und ihre gewaltigen Glieder in eng anliegende Gewänder und Hosen aus Baumwolle gekleidet. Auf dem Kopfe trugen sie schwarzlakirte breiträndrige Hüte, denen der chinesischen Bauern ähnlich.

Auf den Stufen des Buddha-Tempels wurden wir von verschiedenen unbeschuhten Würdenträgern empfangen, und durch mehrere mit gemalten Schirmen oder buntem Calico geschmückte Gallerien, gefüllt mit Officieren und Beamten, in ein etwa 25 Fuß langes und 15 Fuß breites Zimmer geführt, aus dem man durch eine Veranda in einen Garten sah. Im Hintergrunde des Zimmers stand eine lange, mit rothem und gelbem Calico bedeckte Bank, und gegenüber eine zweite, mit einem einzelnen Sitz an einem Ende. Wir fanden den Vicegouverneur, den obersten Secretair, den Hafenmeister und sechs oder sieben Beamte mit dem Rücken gegen den Garten stehend, die uns zum Sitzen auf einer der Bänke einluden, und sobald wir dies gethan, gleichfalls uns gegenüber Platz nahmen. Kleine Bänkchen von der Höhe eines Fußschemels wurden vor uns gestellt, allein nicht um unsere Füße darauf zu setzen, sondern, wie wir alsbald entdeckten, für die uns dargebotenen

Erfrischungen. Vor dem einzelnen Sitze lagen die zwei Dolmetscher auf ihren Knieen, und hinter ihnen in derselben Stellung verschiedene untergeordnete Secretaire und Beamte.

Tiefe Stille herrschte im Zimmer, sobald wir uns gesetzt hatten, und wenige Minuten später ertönte ein leises Gewisper von den Gallerien und der Veranda her; die Knieenden beugten ihre Köpfe, die höheren Würdenträger bückten sich auf ihren Sitzen, und in der tiefsten Stille erschien ein Trabant, welcher ein Schwert mit dem Griff nach oben in der Scheide vor sich her trug, und hinter ihm ein großer magerer ältlicher Mongole, der gleich den Uebrigen gekleidet und ebenfalls ohne Schuhe war. Er ging auf den Commodore zu, und als wir Alle aufstanden, verbeugte er sich; sodann trat er mit sehr würdevollem Benehmen und höflicher Haltung langsam vor jeden einzelnen Officier und verbeugte sich vor ihm, und nachdem er sich zuletzt vor seinem eigenen Gefolge verbeugt, wendete er sich zu dem einzelnen Sitze und ließ sich nieder, indem er uns durch eine Bewegung der Hand aufforderte, seinem Beispiele zu folgen.

Demnächst ward die tiefe Stille durch ein Geflüster des Gouverneurs zu dem vor ihm knieenden Hauptdolmetscher unterbrochen, der mit niedergeschlagenen Augen darauf horchte, und ohne seine Stellung oder seinen Blick zu ändern, seine Zustimmung zu jedem von dem Gouverneur ausgesprochenen Satze lispelte. Sodann trat unser Dolmetscher vor, suchte die geflüsterte Rede von den Lippen des Hauptdolmetschers zu erhaschen, schritt sodann geräuschlos zum Commodore und übersetzte in murmelndem Tone, der sich allmählich mehr dem gewöhnlichen Unterhaltungstone näherte: „Der Gouverneur wünscht der Königin Victoria seine Ehrfurcht zu bezeigen.“ — „Der Commodore versichert den Kaiser seiner Ehrerbietung“ — in dieser Fassung wurde die Antwort durch denselben weitläuftigen, aber stillen Proceß in des Gouverneurs Ohren befördert, und obschon man dasselbe Verfahren während der

ganzen Unterredung beobachtete, ward dennoch jedes japanische Wort von dem hinter dem Gouverneur knieenden Secretair aufgezeichnet. — „Der Gouverneur hofft, daß Ihro Majestät wohl ist.“ — „Der Commodore fühlt sich glücklich, sagen zu können, daß nach den letzten Zeitungen aus England Ihro Majestät sich sehr wohl befand.“ — „Der Gouverneur ist erfreut, den Commodore zu sehen.“ — „Es macht dem Commodore viel Vergnügen, dem Gouverneur seine Aufwartung zu machen.“ — „Es thut dem Gouverneur leid, daß er so wenig anzubieten hat.“ — Hierauf stellten die wohlbekannten Zweischwertigen knieend und mit gesenktem Haupte lange Bambuspfeifen mit sehr kleinen silbernen Köpfen, kleine fein lakirte Kästchen mit Tabak, lakirte Eschenholzteller und kleine metallene Kohlenbecken auf die niedrigen Stühle vor den englischen sowohl, als den japanischen Officieren.

Darauf lud der Gouverneur uns ein, unsere Pfeifen zu füllen, indem er uns mit gutem Beispiel voranging. Der lichtbraune Tabak war von vorzüglicher Qualität, jedoch sehr schwach, und die Pfeifenköpfchen hielten kaum mehr als eine gute Prise und wurden von uns mehrmals gefüllt, ehe das Rauchen zu Ende war, während es bei den Japanesen Gebrauch ist, nur eine Pfeife voll zu rauchen und dann eine Viertelstunde oder länger, je nach Geschmack des Rauchers, zu warten.

Als daher die erste Pfeife geraucht war, nahm der Gouverneur die Conferenz wieder auf, indem er fragte: „Führen Rußland und England noch immer Krieg?“ — „Ja.“ — „Würden englische Schiffe auf russische Schiffe an der Küste Japans feuern?“ — „Die Engländer haben Befehl, die Neutralität Japans zu respectiren.“ — „Hat ein englisches Schiff, das vorwärts und rückwärts segeln kann, kürzlich mehrere russische Schiffe genommen?“ — „Der Commodore hat nichts davon gehört.“ — „Welche Art von Kohlen sind die besten für Dampfschiffe, schwarze, harte, oder rostbraune?“ — „Wenn die Hornet zurückkommt, wird der Commodore eine

Probe guter Kohlen an den Gouverneur schicken." — „Wohin sind die beiden kleineren Schiffe gegangen?" — „Nicht sehr weit." — „Weshalb sind sie gesegelt?" — „Sie sind nur auf einer kurzen Reise begriffen." Hier ward die Unterhaltung von neuem durch das Erscheinen von etwa einem Dutzend Diener unterbrochen, die große rothlakirte Theebretter mit Tassen auf die kleinen Schemel vor jedem Officier hinsetzten, zu denen später Kuchen, eingemachte Früchte, Orangen und Zuckerbackwerk hinzugefügt wurden. Sobald man uns etwas vorsetzte, ward jedesmal dazu gesagt: „Der Gouverneur wünscht, daß Ihr zulangt," und er selbst aß und trank, sobald er uns dazu eingeladen hatte.

Verschiedene Fragen in Bezug auf unsere Reise von Hongkong, den Fortschritt der Revolution in China, den Ort unserer Bestimmung, die wahrscheinliche Ankunft des Admirals, ob der Commodore verheirathet sei und in London lebe, und andere allgemeine Gegenstände wurden abgehandelt, worauf der Commodore seine Hoffnung aussprach, daß er das Vergnügen haben würde, den Gouverneur an Bord der Sibylle zu sehen; der Gouverneur bedauerte jedoch, daß er zu unwohl sei, um sich der Seeluft auszusetzen. Nachdem der Commodore ebenfalls sein Bedauern darüber an den Tag gelegt, versprach der Gouverneur an seiner Statt den Vicegouverneur zu senden, und der Commodore erwiederte, es werde ihm Vergnügen machen, denselben zu sehen.

In diesem Augenblick kam einer der Lieutenants der Fregatte an's Ufer und ließ melden, daß abermals ein fremdes Fahrzeug durch die Straßen segele, und da eine Bewegung des Commodore zum Aufstehen von dem Wunsch begleitet ward: „Sr. Excellenz Lebewohl zu sagen," so gewahrte Letzterer, daß irgend etwas vorgefallen sein müsse, und ohne abzuwarten, daß der Wunsch ihm durch seinen Dolmetscher übersetzt werde, entschuldigte er sich, daß seine schwache Gesundheit ihn verhindere, die Unterredung länger fortzusetzen, erhob sich von seinem Sessel, grüßte den Commodore,

sowie jeden der Officiere, indem er an ihnen vorbeiging, und verließ, seinen Trabanten hinter sich, unter dem Geflüster seiner Untergebenen das Zimmer.

Der Vicegouverneur drückte noch einige Höflichkeitsbezeugungen gegen den Commodore aus und wünschte, daß der Besuch nicht so schnell abgebrochen werden möge; allein wir hielten es für nöthig, uns dieses Vergnügen zu versagen, und von den Beamten bis auf die äußeren Stufen begleitet, nahmen wir unsern Abschied. Die Straßen waren wie vorher von der Polizei besetzt und mit Leuten erfüllt, die in tiefer Stille hinter derselben knieten.

Nachdem wir an Bord angelangt, wurde das fremde Segel als „nicht verdächtig" befunden, so daß wir am Nachmittag wieder an's Ufer gehen und über die Hügel einen Spaziergang nach einem Fischerdorf an der anderen Seite des Isthmus machen konnten. Dieses war, obschon dicht bevölkert, doch nur armselig und schmutzig, und der Gestank der Ueberbleibsel von Häringen, aus denen man das Fett ausgesotten, war im höchsten Grade unangenehm und trieb uns bald von der Betrachtung der ungeheuren eisernen Kessel und hölzernen Tröge nach der östlichen Felsenspitze der Halbinsel, von der wir in eine Zwei-Kanonen-Batterie en barbette hinabsahen, deren Geschütze mit Häusern, sowie die Erdwerke mit grünem Rasen bedeckt und sorgsam gehalten waren. Wir kehrten über den niedrigsten Theil des Hügelrückens nach der Stadt zurück und kamen dicht bei den Theegärten vorüber, welche so oft der Schauplatz der im japanischen Leben nicht selten vorkommenden Ausschweifungen sind. Der Gebrauch oder vielmehr Mißbrauch des Sacki, eines aus Korn oder Reis bereiteten Branntweines, ist sehr häufig, und wir wurden einmal Zeugen eines zwischen einem jungen, ziemlich anständig gekleideten, aber betrunkenen Frauenzimmer und ihren Dienern geführten Streites, ob sie, wie ihr Wunsch war, in einem Graben liegen bleiben, oder nach Hause gebracht werden solle. Ein Polizeidiener, der, um einige englische Phrasen

zu lernen, fortwährend bei uns geblieben war, nahm von dem Vorfalle nicht die geringste Notiz.

Die Vorliebe, englische Namen für alle Dinge zu lernen, ist allgemein, und sehr oft wurden wir in den Verkaufsläden, auf den Straßen oder an Bord der Fregatte von den Japanesen nach dem Namen irgend eines von ihnen berührten Gegenstandes befragt, den sie sich sofort nachzusprechen bemühten. Oft blieben Männer und Knaben stehen, um auf dergleichen Erklärungen zu hören und ihre Kenntnisse im Englischen zu bereichern, oder, wie sie es öfters nannten „Amerikee“; denn sie verdankten ihre erste Bekanntschaft mit der Sprache den amerikanischen Officieren, denen wir gleichfalls auf's höchste verpflichtet sind für den Takt, die Geduld und gutmüthige Festigkeit, durch welche sie das Recht erhielten, nach Belieben in der Umgegend von Hakotade sich zu ergehen.

Um die Unbequemlichkeiten, die durch Beobachtung des Hafenreglements verursacht wurden, zu vermindern, hatten die japanischen Behörden angeordnet, daß die Kaufleute Proben ihrer verschiedenen Waaren in einen der Tempel bringen sollten, der zu einem temporären Bazar eingerichtet worden war, und obschon es uns streng untersagt ward, Privathäuser, Läden oder militairische Gebäude zu besuchen, so war uns doch gestattet, wenn wir Gegenstände irgendwo zum Verkaufe ausgestellt sahen, den Kaufleuten anzudeuten, daß dieselben nach dem Bazar gesendet werden möchten.

Am 3. machten wir deshalb einen Besuch im Tempel, in dessen Seitengebäude, nach Hinwegräumung aller Zwischenwände, Tische und Bänke mit verschiedenen, zum Verkauf ausgestellten Artikeln bedeckt waren. Hinter den Tischen knieten die Kaufleute, und am Ende des Zimmers saßen, vor ihren bekannten Kohlenbecken, mit ihren Theetassen und Pfeifen, in würdevoller Unbequemlichkeit auf drei niedrigen Stühlen zwei doppelschwertige Beamte und der Hauptdolmetscher.

Die lakirten Waaren fanden wir vorzüglich, die Farben so brillant als rein, die Zeichnungen geschmackvoll und sogar auffallend, obschon ich erst kürzlich in den Factoreien von Canton die vorzüglichsten Arbeiten der Art gesehen hatte. In den chinesischen lakirten Waaren ist mehr Mannichfaltigkeit und groteske Zeichnung, während die Japanesen mehr in der Schönheit der Farben bei einfachen Verzierungen ihren Ruhm suchen. Kleine Tassen, dünn wie Oblaten, von beinahe durchsichtigem Porzellan und leichten zierlichen Formen, waren die am meisten zum Kaufe einladenden Gegenstände, und im Verhältniß nicht so theuer als die Suppenschüsseln und andere lakirte Arbeiten.

Ein gewisses geheimnißvolles Dunkel waltete über die Preise der Gegenstände ob, denn auf die Frage nach denselben, die durch unseren Dolmetscher gestellt ward, nannte der Verkäufer die Summe in so und so viel hundert Cash, von denen etwa 1800 einen Thaler machen, während der Hauptdolmetscher oder irgend einer der anderen Beamten, denen jedesmal das Geld gebracht werden mußte, die Preise stets in Dollars angaben. Später jedoch empfingen die Kaufleute das Geld selbst, wenn es nämlich unbeachtet geschehen konnte, und wir fanden, daß die Sachen dann viel billiger waren.*)

---

*) Hiermit hat es folgende Bewandniß: Bei früheren Besuchen amerikanischer Schiffe, wie z. B. Commodore Bidde's in Uraga, Bai von Yedo, 1838, und der Schaluppe Preble in Nangasaki 1848, war von den Japanesen zwar Holz und Wasser geliefert, allein nie Bezahlung dafür genommen worden. Eine der ersten Bedingungen, auf denen Perry in seinen Verhandlungen bestand, war, nichts ohne Bezahlung anzunehmen. Zu jener Zeit war jedoch noch kein Münzfuß festgesetzt, und wir mußten das Geld entweder in Dollars oder chinesischen Cash bezahlen, von denen zu jener Zeit in Hong-kong 1300 auf einen Dollar gingen, und unsere Dollars wurden deshalb nach demselben Maße verwerthet. Das japanische Münzsystem hat jedoch, um die verbotene Ausführung von Geld noch mehr zu erschweren, den Nennwerth der Münzen auf beinahe das Vierfache des Metallwerthes erhoben, und als wir im Jahre 1854 in Hakotade anlangten,

Sämmtliches fremde Geld muß auf diese Art nothwendigerweise früher oder später in die Hände der Regierung fallen, da es den Kaufleuten, die nicht direct und frei handeln können, und die bestraft werden, wenn die Polizei Geld in ihrem Besitze findet, gänzlich unnütz ist. Wir vermutheten, daß die Regierung großen Nutzen aus diesem den Leuten aufgenöthigten System zöge, und spätere Erkundigungen über die außerordentliche Entwerthung des Nationalmünzfußes in Folge des niedrigen Metallwerthes derselben klärten uns über den Grund dieser sorgfältigen Ueberwachung der Regierung auf.

Verschiedene große Theebretter und Gefäße, von altem, sonderbarem Porzellan waren gleichfalls vorhanden, und als die Verkäufer fanden, daß große Nachfrage nach denselben war, sendeten sie nach ihren Häusern, um mehr davon zu holen, sowie Pfeifen, Tabaksbeutel, Dinte, Federhalter von Metall, Fächer, Spielereien und grotesk geformte Porzellangefäße, oder andere von Metall, welche die hauptsächlichen Handelsartikel bildeten. Seide, Sammet, sowie Krepp waren minder gut als in China, und auch theurer.

Wir machten alle möglichen Versuche Schwerter zu erhalten, die, wie man sagt, von ganz vorzüglichem Stahl sein sollen; allein unsere Bemühungen waren erfolglos, weder Gold noch englische Schwerter wurden dafür angenommen, und fünf Monate später,

---

wo die Kaufleute noch nicht die Befehle der Regierung in Bezug auf den Münzfuß erhalten hatten, und nur Münze gegen Münze wogen und den Werth darnach bestimmten, fanden wir, daß unsere Dollars 4800 Cash werth waren. Bei der Rückkehr nach Simoda suchte Perry die Feststellung dieses Werthes unter die Vertragsartikel aufzunehmen, allein ohne Erfolg, und deshalb konnten die ersten amerikanischen Schiffe ihre Dollars nur für 33¹/₃ Procent ihres Werthes absetzen, ein Umstand, der allen Handel unmöglich machte, bis im letzten Jahre Consul Harris in Simoda eine Supplementarübereinkunft zu Stande brachte, nach welcher die Münzen Silber gegen Silber und Gold gegen Gold gewogen, und nur ein Abzug von 6 Procent zu Gunsten der japanischen Regierung für das Münzen gemacht wird. W. H.

als ich Japan verließ, hörte ich nicht, daß auch nur ein einziges Schwert in den Besitz eines Officiers gelangt sei, obschon einige Schiffe den größten Theil des Sommers in japanischen Häfen gelegen hatten.

Einige Zweifel über die gerühmte Güte des Stahles stiegen bei Gelegenheit eines Scheingefechtes in mir auf, das an Bord eines unserer Schiffe stattfand, in welchem das japanische Schwert von einer englischen Klinge mehrere Scharten erhielt; wiewohl dies vielleicht in der größeren Gewandtheit des englischen Officiers, oder auch wohl darin seinen Grund hatte, daß dasselbe bei einem vorzüglichen Fabrikanten (ich glaube Wilkinson) gekauft worden war.

Im Allgemeinen fand man sich etwas getäuscht über die Armuth, besonders an Lebensmitteln in Hakotade, obschon man billiger Weise bedenken sollte, daß die Stadt bis vor kurzem nur ein kleiner, dicht bei der Hauptstadt des Prinzen von Matsmai liegender Marktflecken, oder besser ein großes Fischerdorf war; daß von Seiten der kaiserlichen Regierung schon viel gethan worden war, und untrügliche Zeichen von täglichen Verbesserungen sich deutlich kundgaben.

Eines Nachmittages segelten wir im Boote den uns am nächsten liegenden Fluß etwas hinauf, und landeten bei einer hohen hölzernen Brücke, die den etwa 40—50 Fuß breiten Strom überspannte. Eine gutgehaltene 20 Fuß breite Straße, mit Hecken an beiden Seiten, die dem Anscheine nach in die Felder führte, schien eine Einsicht in das ländliche Leben zu versprechen, und deshalb folgten wir derselben. Die Gräben an beiden Seiten, die blühenden Raine, die an den Hecken wachsenden Weiden, sowie die hie und da aus den Büschen hervorlugenden strohbedeckten Landhäuser, alles dies erinnerte uns an die Heimath. Die etwa 2—300 Schritt von einander an beiden Seiten der Straße gelegenen Häuser waren aus Holz roh gezimmert, und der dazu gehörige Grundbesitz

lag hinter denselben; die Felder wurden gerade gepflügt, und zwar vermittelst eines gabelförmigen Spatens, der mit der Hand in den fetten schwarzen Boden getrieben ward. Einige Felder lagen brach, auf denen kleine Heerden von 13 Hand hohen, schäbig aussehenden Ponies sich herumtummelten. Die Besitzer, in lange graue Gewänder und Strohsandalen gekleidet, waren rothbackige, fette, höfliche Leute, und die zahllosen, aus allen Thüren herbeilaufenden, nach den „Englishee“ sehenden kräftigen Kinder wurden gewöhnlich von knurrenden großen weißen Hunden begleitet. Ein graubärtiger Bauer kam aus seinem Hause, um uns zu empfangen, und lud uns auf sehr höfliche Weise ein, in dasselbe zu treten. Leider untersagte uns dies das Hafenreglement, und so mußten wir uns mit einem Blick in das ganz wohnlich aussehende Innere begnügen, wo ein helles Kohlenfeuer brannte, neben dem, auf einer erhöhten und mit Matten bedeckten Plattform, ein ältliches Frauenzimmer mit Haushaltungsangelegenheiten beschäftigt war.

Die geraden ebenen Straßen, die Abtheilungen der Felder, die abgesonderten Bauerhöfe, die milde Höflichkeit der Leute, sowie ihre einfache graue Kleidung, alles dies erinnerte mich an die lieblichen ländlichen Gegenden von Unter-Canada, doch fehlten, um die Illusion vollständig zu machen, die zahlreichen malerischen Kirchen. Wir waren noch nicht weit gegangen, als ein stämmiger ältlicher Bauer zu uns stieß, und gutmüthig auf das plätschernde Wasser deutend, uns an das Ufer des Flusses führte. Unser Dolmetscher suchte etwas besser mit ihm bekannt zu werden, und es stellte sich bald heraus, daß es der Ortsvorstand des Dorfes war; weiter konnte man jedoch nichts herausbringen, indem sein Dialekt den südlichen Ohren unseres Dolmetschers nicht verständlich war. Unser neuer Bekannter suchte uns durch Zeichen verständlich zu machen, daß er der edlen Kunst des Apostels Petrus nachginge, und daß, da der Schnee ziemlich verschwunden sei, er bald den

Anfang damit machen werde; was für Fische er jedoch fangen wollte, konnten wir nicht verstehen, obschon der Fluß aussah, als müsse er voll von Forellen sein; auch schienen die von unserem Freunde gemachten Zeichen auf große Forellen hinzudeuten, die er mit Haken und Schnur fangen wollte. Zur Straße zurückkehrend und längs derselben hinwandelnd, wurden wir von unserem neugefundenen Freund eine kurze Strecke begleitet, bis wir uns einem Hause von höchst comfortablem Aussehn näherten, in welches er uns zu bereden suchte einzutreten, und etwas Sacki mit ihm zu trinken, was wir jedoch nothgedrungen ablehnen mußten und weiter gingen. Unser Begleiter suchte uns nun durch Zeichen zu bewegen, nach dem Ufer zurückzukehren; wir nahmen jedoch keine Notiz davon, und als unsere Schritte dem fetten alten Burschen zu schnell schienen, so blieb er bald zurück, und wir verloren ihn bei einer Biegung der Straße, die sich hier theilte, aus dem Gesicht. Wir gingen in der Richtung einiger Farmhäuser weiter, und nachdem wir dem Dolmetscher bedeutet, daß wir denselben Weg zurückkommen würden, er deshalb langsam nachkommen könne, schritten wir zum ersten Mal seit mehreren Wochen rüstig darauf los, um einen guten Spaziergang zu machen.

Wir mußten uns mit Gewalt erinnern, daß die ländlichen Scenen rings umher, zwischen denen wir ohne die gewöhnliche Escorte uns eines ungestörten Tête-à-tête erfreuten, sich auf den so eifersüchtig bewachten japanischen Inseln befänden, und die Höflichkeit, mit der uns alle Begegnenden begrüßten, machte uns vollkommen heimisch. Die Pachthöfe sahen aus, als ob sie früher von größerer Ausdehnung gewesen und in dem Maße, wie die Söhne heranwuchsen und sich verheiratheten, getheilt und wieder getheilt worden wären, so daß die Häuser, obschon jedes mit Feldern umgeben, dennoch beinahe in fortlaufender Reihe standen. Wir sahen die Frauen auf den Feldern arbeiten, was im Verein mit der Menge der überall herumschwärmenden Kinder Ursache sein mag,

daß das ganze weibliche Geschlecht dem Anscheine nach nur in zwei entgegengesetzten Altersstufen vorkommt: jung, blühend, wohlgewachsen und behende, mit glänzenden weißen Zähnen, oder alt, runzelig, gebeugt und mit so schwarzen Zähnen, daß sie zahnlos erscheinen.*) Einige wenige verheirathete junge Frauen mit schwarzen Zähnen sahen fremdartig aus, ja in der That noch befremdlicher, als blühende Wangen bei greisen Haaren in Europa.

Gelegentlich zeigte ein Haus mit besseren Fenstern, einem Garten voll der sonderbarsten Zwergpflanzen, mit einem größeren Haufen Brennholz vor der Thür und verschiedenen ungeschwänzten Katzen, die auf der Hausflur spielten, die Residenz eines Unterbeamten an, und zu Zeiten ward ein kleiner unter Bäumen halb versteckter Buddha-Tempel in kurzer Entfernung von der Hauptstraße sichtbar.

Als wir weit genug gegangen waren, um nur eben vor dem Dunkelwerden zum Boot zurückkehren zu können, und gerade im Begriff standen, unseren Heimweg anzutreten, hörten wir plötzlich den scharfen Galopp eines Pony hinter uns, und uns umdrehend, sahen wir den alten Dorfrichter in seinem weiten Oberkleide (unter welchem er nichts Anderes trug) auf dem Rücken eines ungesattelten kleinen Pferdes, das gleich ihm selbst außer Athem und ganz warm war. Der närrische alte Kerl schien froh, uns endlich wiedergefunden zu haben, lachte herzlich über den Erfolg seiner Jagd und zeigte zugleich auf ein benachbartes Haus, wohin er uns einlud, um mit ihm Sacki zu trinken. Er schien vollkommen überzeugt, daß auf eine so gastfreundliche Einladung nur eine Antwort

---

*) Dies hat in der halb barbarischen Weise seinen Grund, wie die Wöchnerinnen behandelt werden; sobald Frauen Kinder gehabt, fallen sie, selbst bei frischer Jugend, sehr ab und sehen welk aus, wozu die schwarzen Zähne und das Ausrupfen der Augenbrauen viel beitragen.

W. H.

möglich sei, deshalb galoppirte er vor das Gitterthor, öffnete dasselbe, stieg ab und begann seine Nachbarn willkommen zu heißen; allein als er merkte, daß wir ihm nicht gefolgt waren, rief er uns laut zu und begleitete seine Worte mit den dringendsten einladenden Gesticulationen. Ehrliche Befolgung des Reglements verbot uns dieses Vergnügen, und deshalb kehrten wir heim, indem wir es unserem freundlichen Gefährten überließen, sich allein zu erfrischen, was er denn auch, während wir nach dem Ufer zurückkehrten, nach besten Kräften gethan haben mag; denn als er uns später wieder überholte, sang er die lustigsten Lieder, und bei der Brücke angelangt, stieg er ab, ließ seinen Pony nach Belieben im Felde grasen und taumelte mit geröthetem Gesicht fröhlich in sein Haus.*)

Unser Spaziergang war zu guter Stunde unternommen worden, denn die drei folgenden Tage war so regnerisches Wetter, daß die Boote nur mit vieler Schwierigkeit die übrigen Vorräthe von Fischen, Gemüse, Holz und Wasser an Bord brachten, was erst am Abend des 6. beendigt ward, wo der Hafenmeister und die Kaufleute an Bord kamen, um ihre Bezahlung in Empfang zu nehmen. Dies war ein langweiliges Geschäft, und während es von den betreffenden Officieren abgemacht ward, rauchten der Hafenmeister und der Dolmetscher verschiedene Pfeifen in der Kajüte, mit geziemenden Abwechselungen von Thee und Sherry. In der That, wollten wir den Japanesen diese Trostmittel rauben, die Langeweile würde für sie unerträglich werden; allein mit Hülfe dieser stillen Freuden, fleißigem Essen und Trinken, vielen Ceremonien, etwas Geschäften und reichlichem Schlaf, gleiten ihnen die Jahre gemächlich dahin, indem ihre behäbigen Gestalten allgemach

---

*) Diese Schilderung paßt vollkommen auf den alten von mir erwähnten Dorfrichter von Kamida, auf den die Melodien unserer Ethiopian Minstrels einen so bleibenden Eindruck gemacht hatten.

W. H.

an Umfang gewinnen, ausgenommen wenn sie ihre Gesundheit durch den Hang zur Wollust untergraben, deren Folgen oft in den eingesunkenen Augen und zusammengeschrumpften Formen mancher Beamten sichtbar waren."

Am 7., mit Tagesanbruch, setzte die Sibylle mit den begleitenden Schiffen ihre Fahrt in nördlicher Richtung fort, wo wir seiner Zeit mehr von ihr hören werden.

Die Hancock und Vincennes in Hakotade.

XVII.

Die Hancock und Vincennes in Hakotade.

Die Brigg Greta. — Eßbare Singvögel. — Fischfang. — Mahomet der Jüngere. — Die Felsengrotte. — Fehlschlagen des ersten Versuches. — Erfolgreiche Wiederholung. — Der Tempel des Seegottes. — Bootexpedition. — Nächtliches Abenteuer. — Japanische Spitzfindigkeiten. — Gespräche. — Ein beleidigter Beamter. — Versöhnende Kraft des Sherry. — Letzte Entscheidung. — Ein Großer des Reiches. — Die Armee Japans. — Das ehrwürdige Federvieh. — West Point. — Ende der Vermessung der Straßen von Tsugar.

Doch kehren wir wiederum zu den Amerikanern zurück, die jetzt alle in Hakotade versammelt waren, und hören wir, was uns Lieut. Habersham weiter erzählt:

Wir fanden Hakotade sehr verschieden von Simoda; wenigstens dreimal so groß und am Fuß einer hügeligen Halbinsel gelegen, bildet es einen der schönsten Häfen der Welt.

Wir waren mehrere Tage lang beschäftigt, die Kohlen, welche die Brigg Greta für uns gebracht, in unsere geleerten Kohlenbehälter zu füllen, und neue Vorräthe an Provisionen für die Mannschaft einzunehmen. Während dieser Zeit durchforschten wir den größten Theil der umliegenden Gegend, zum großen Schrecken aller alten Weiber und kleinen Kinder, und thaten täglich gute Fischzüge mit unseren Netzen, zum höchsten Aerger der japanischen

Beamten und zu unserer eigenen großen Ergötzlichkeit, besonders zur Essenszeit.

Bei einem dieser Spaziergänge tauschten Hartman und ich eine Anzahl Uniformsknöpfe gegen verschiedene gottesdienstliche Geräthschaften um, und kehrten sehr erfreut an Bord zurück. Am nächsten Tage traf unser Doctor auf einem ähnlichen Ausfluge einen Landmann, welcher in einem Korbe zehn oder zwölf fette Rebhühner hatte. Da dies ein Gericht war, dessen wir uns seit mehreren Monaten nicht erfreut hatten, so bot er dem Manne mehrere Dollars für seinen ganzen Vorrath. Als dieser Vorschlag nicht angenommen wurde, fiel es dem Doctor ein, es mit Knöpfen zu versuchen; er zog eine Handvoll davon aus der Tasche und suchte jenem verständlich zu machen, daß er dieselben in Tausch zu geben bereit sei. Der Mann hielt auf seinem Wege an, und nachdem er die Knöpfe einer angelegentlichen Untersuchung gewürdigt, gab er zu verstehen, daß er für einen Knopf ein Rebhuhn geben wolle, so daß, zum nicht geringen Vergnügen unserer Meßgesellschaft, der ganze Korb für ein Dutzend Knöpfe erobert war. Am nächsten Tage verspeisten wir dieselben mit außerordentlichem Wohlbehagen, und waren eben vom Tisch aufgestanden, als ein Beamter mit dem Dolmetscher an Bord kam und sich beschwerte, daß einige Amerikaner mehrere Meilen weit in's Land gegangen wären und dort einigen armen Leuten ihre Hausgötter abgekauft, Andere hingegen einen armen Mann gezwungen hätten, ihnen seine „Singvögel" zu überlassen. Zuletzt zog er alle die verhandelten Knöpfe hervor, und verlangte, daß sowohl die Hausgötter als die Singvögel zurückgestellt werden sollten.

Dies war eine interessante Probe japanischen Verfahrens. Auf der Insel Yesso sind die Rebhühner sehr häufig; wäre der Beamte an Bord gekommen und hätte verlangt, daß wir dem armen Manne seine Vögel zurückstellen sollten, so hätten wir ihn gefragt: „Warum schicken uns eure Beamten keine Vögel zum Essen?"

und er hätte nichts darauf erwiedern können, denn als wir dieselbe Frage stellten, zuckte er nur die Achseln und sagte, daß Singvögel niemals gegessen würden.

Zum großen Glück für unsere gastronomischen Gelüste war es zu spät, dieselben zurückzustellen, allein da der Capitain mich und Hartman über die Hausgötter ernsthaft befragte, so konnten wir nicht leugnen, daß wir die betreffenden Personen waren, und wurden deshalb ersucht, dieselben zurückzustellen.

Wir waren auch, wie bereits erwähnt, in unseren Fischzügen sehr glücklich, was die Beamten höchlich zu beunruhigen schien, da sie uns augenscheinlich um die ganzen Bootsladungen von Lachs, Forellen, Weißfischen und Flundern beneideten, die wir täglich an Bord brachten; deshalb beschlossen sie dem Dinge ein Ende zu machen, indem sie dem Capitain sagten, daß das Volk in und um Hakotade sehr arm sei und zum größten Theil von Fischen lebe, und daß, wenn wir so fortführen, sie bald würden verhungern müssen. Eine abgeschmacktere Demonstration hätte sich kaum denken lassen, denn sie selbst fischten täglich mit einem Dutzend Netzen im Hafen, und eines derselben war sechsmal so groß als das unsere. Der Capitain ließ ihnen erwiedern, daß wir, wenn sie uns selbst die nöthigen Fische liefern wollten, unser Netz nicht weiter brauchen würden, allein wenn sie uns werthlose oder verdorbene Fische sendeten, so würden wir dieselben über Bord werfen und sofort einen anderen Fischzug vornehmen. Hierauf versicherte der Beamte, daß wir in Zukunft stets mit schönen frischen Lachsen versehen werden sollten, und sendete am nächsten Tage drei schöne große Fische der genannten Gattung an Bord. Dieselben sahen von weitem ganz gut aus, allein bei näherer Untersuchung fanden wir, daß ihre Kiemen schon anfingen grün zu werden, und da man überdies vier Dollars dafür verlangte, so wurden sie auf der Stelle über Bord geworfen und ein Boot auf den Fischfang ausgesandt.

Wir hatten kaum das erste Mal das Netz gezogen, als mehrere zweischwertige Beamte mit einem Gefolge von zehn oder zwölf Personen sich um uns versammelten und anfingen, einige arme Leute fortzuweisen, die herbeigekommen waren, um die geringeren Fische, die wir wegwarfen, aufzulesen. Da fiel mir die Episode von Mahomet und dem Berge in Simoda ein, ich winkte den drei mir am nächsten Stehenden, bedeutete sie, daß ihre Gegenwart nicht erwünscht sei, und verlieh meinen Worten durch einige tüchtige Fußtritte Nachdruck; ein Verfahren, das die erwünschte Wirkung hatte, indem der ganze Schwarm in großer Verwirrung und mit solcher Hast davonlief, daß sie fortwährend über ihre Schwerter stolperten. Hierauf riefen wir die armen Leute zurück, davon einer so vergnügt über den Vorgang war, daß er sogleich anfing einen rohen Fisch zu verzehren. Es war einer von etwa sechs Zoll Länge, den er vom Boden aufhob, den daran hängenden Sand im Wasser abwusch, ihm sodann den Kopf abbiß und alles Uebrige bis auf den Schwanz verzehrte, den er nur wegwarf, um sogleich einen anderen Fisch aufzuheben. Zur Ehre der Japanesen kann ich übrigens hinzufügen, daß dieses der einzige Ichthyophag war, den wir mit solchem Gleichmuth den Funken des Prometheus und die culinarischen Finessen des neunzehnten Jahrhunderts verschmähen sahen.

Diese Behandlung der Beamten schien den gewünschten Erfolg zu haben, denn sie erschienen nicht wieder, um uns weiter zu belästigen, und wir kehrten bald darauf mit einem wohlbeladenen Boot an Bord zurück und setzten unsere Fischzüge so lange fort, als wir in Hakotade blieben. Auf diese Weise wurde durch ein Boot und ein Dutzend Leute die ganze Schiffsmannschaft mit guten Fischen versehen, während, wenn wir uns hätten einschüchtern lassen, die Beamten uns einen unzureichenden und verdorbenen Vorrath, und diesen obendrein zu höheren Preisen geliefert hätten,

als man in den Vereinigten Staaten verlangt haben würde, um das Schiff mit Rindfleisch und Gemüse zu versehen.

Wir fanden an den Ufern dieser herrlichen Bai verschiedene interessante Punkte, deren vorzüglichster eine große Grotte war, die durch irgend eine gewaltige Naturumwälzung in der Seeseite des großen Felsens von Hakotade ausgehöhlt worden, und jetzt von den Japanesen ihrem Meergott gewidmet war. Bei der Vermessung des Hafens war eines unserer Boote eben weit genug in den Eingang gerathen, um zu entdecken, daß die Höhle von nicht unbeträchtlichem Umfange war, und sobald die Vermessung beendigt, trafen wir die nöthigen Vorbereitungen, dieselbe genauer zu erforschen.

Man hatte uns gesagt, daß die Höhle sehr dunkel sei, daß sie nur von einem einzelnen Boote besucht werden könne, und daß das Geräusch einer heftigen Brandung oder eines Wasserfalls von außen wahrgenommen werde. Der weitere Bericht lautete, daß große Wogen in dieselbe rollten, daß die felsige Oeffnung von schwefeligen Dämpfen weiß gefärbt sei, und daß die fortwährend nach innen gehende Strömung auf einen zweiten Ausgang schließen lasse. Sollte dieser letztere ein Strudel, oder selbst ein gewöhnlicher Wasserfall sein, so würde sich eine Bootsgesellschaft ohne Licht und gänzlich unbekannt mit der Localität in einer sehr unangenehmen Lage befinden. Wir versahen uns daher mit Laternen, Feuerzeug, Stricken, Messern, Hammer und Nägeln, und verließen das Schiff.

Die Gesellschaft bestand aus neun Personen, nämlich sechs Officieren des Schiffes, dem Supercargo der Brigg Greta und zwei Schiffsjungen. Unser deutscher Freund war zuerst sehr gesprächig und unterhielt uns mit lebhaften Schilderungen seiner verschiedenen Untersuchungen europäischer Grotten; als wir uns jedoch der Höhle näherten, ward er etwas kleinlaut, und kaum hielten wir vor der Mündung der Höhle, um einen Operationsplan

zu berathen, als er vorschlug, ob es nicht besser sein würde, wenn Einige außen auf den Felsen verweilten, während die Anderen in die Höhle gingen. Dieser Plan ward jedoch einstimmig verworfen, und sogleich ein Strick an einen vorspringenden Felsen befestigt, worauf wir das Boot in den dunklen Felsengang vor uns schoben, zu gleicher Zeit den Strick festhaltend, im Fall der vermuthete Strudel in Wirklichkeit existiren sollte. Wir nahmen die Ruder in's Boot und schoben dasselbe mit Bootshaken und den Händen den Felswänden entlang, fortwährend uns mit den Wellen hebend und senkend und manchmal gegen Felsenvorsprünge stoßend, während das Tageslicht von außen mit jedem Augenblicke abnahm. Jetzt fingen wir an zu fürchten, daß das Gewölbe plötzlich niedriger werden, und vielleicht die nächste Welle uns auf unangenehme Weise davon überzeugen möchte, indem sie unsere Köpfe unsanft dagegen stieß, und indem sich diese Besorgniß zu einer Vorempfindung steigerte, die mir mit telegraphischer Schnelligkeit vom Gehirn bis in die Finger zuckte, mit denen ich das Seil hielt, kam das Boot plötzlich zum Stillstand.

„Halloh, was giebt's?" fragte Carnes.

„Laß das Seil los, Habersham!" sagte der Doctor, „damit das Boot weiter kann;" allein Habersham, der im Vordertheil fest mit den Füßen gegen den Sitz gestemmt saß, dachte, daß es besser sei, das Seil fest zu halten, bis er wußte, wohin die Reise gehen würde.

„Ich fühle Grund!" rief Squires, der mit einem Bootshaken über die Seite lehnte.

„Den Teufel auch, Sie fühlen den Bootsgrund," erwiederte Lawton.

„Ich denke, ich weiß, was ich thue," wiederholte der geärgerte Forscher, „die Dunkelheit verhindert nicht am Fühlen."

„Mir gefällt die Sache nicht," unterbrach ihn der Deutsche, „laßt lieber einen, zwei oder drei den Versuch machen; das Boot ist zu klein."

„Wohl, ganz gut," riefen die Uebrigen. Ich sagte nicht viel, zog aber so kräftig an dem Tau, daß die Dunkelheit in erstaunlich kurzer Zeit wieder der Tageshelle Platz machte, denn, die Wahrheit zu gestehen, dieses gurgelnde Geräusch hinter uns, das sich ganz wie eine unterirdische Strömung anhörte, wollte mir durchaus nicht gefallen.

Als wir wieder vor dem Eingang der Höhle angelangt waren, stiegen Mehrere aus, um auf den Felsen zu warten, bis die vier Uebrigen, nämlich der Doctor, der Master, Lawton und ich selbst, einen zweiten Versuch gemacht haben würden.

Das Boot wiederum wie vorher rückwärts hineinschiebend, waren wir bald bis zu dem Platze gelangt, wo wir bereits angehalten hatten, als der Doctor vorschlug, ein wenig zu warten, bis unsere Augen sich an die Dunkelheit gewöhnt haben würden. Die Weisheit dieses Vorschlages war so einleuchtend, daß ich wiederum das Seil um meine Hand wickelte, und bald konnten wir mit Hülfe unserer Laternen die dunklen Umrisse des mächtigen Domes, in dem wir uns befanden, erkennen.

„Ich denke, da ist weder Strömung noch Strudel; es ist weiter nichts als die Brandung gegen die Felsen, die solchen Lärmen macht. Gieb dem Boot einen guten Schub, Habersham!"

Ich ließ das Seil locker, und auf die Augen der Uebrigen vertrauend, gab ich dem Boot einen tüchtigen Schub.

„Da haben wir's!" „Jetzt ist's aus!" „Seht Euch vor!" „Halt an, Habersham!" „Zum Kukuk, die Fledermäuse!"

Diese verschiedenen verwirrten Ausrufe waren die unmittelbare Wirkung dreier Thatsachen, deren Eintritt das Werk eines Augenblickes war. Der plötzliche Stoß hatte das Boot auf einen Felsen getrieben, der gerade in der Mitte der Oeffnung lag; eine

Woge, die es dahin hatte tragen helfen, wich zurück, und das am Felsen haftende Boot neigte sich auf eine Seite und hätte uns beinahe ausgeschüttet. In der Verwirrung des Augenblicks ließ man, um sich nach dem ganzen Vorgang und seinem Anlaß umzusehen, die Laternen fallen, und die Lichter in denselben nahmen die günstige Gelegenheit wahr, sofort auszulöschen. Endlich verließen mehrere hundert Fledermäuse, von einem so ungewöhnlichen Lärm erschreckt, ihre Höhlen und flogen uns um die Köpfe. Ich begann zu wünschen, daß ich draußen geblieben wäre, und um diesen Wunsch wenigstens jetzt zur Wirklichkeit werden zu lassen, zerrte ich mit aller Macht an dem freundlichen Seile. Die nächste Welle brachte uns wieder auf freien Kiel und vom Felsen, und nicht so bald fanden wir uns aus unserer kritischen Lage befreit, als unser Muth zurückkehrte, und wir nach dem Feuerzeug zu suchen begannen. Auch dieses ward zuletzt gefunden, die Laternen wurden wieder angezündet, und wir konnten uns nun besser umsehen. Wir schoben das Boot wiederum rückwärts, uns mit Bootshaken von dem Felsen fernhaltend. Nachdem dieser einmal passirt war, ging Alles gut, und im nächsten Augenblick sprangen die drei Anderen auf einen großen Granitfelsen, der sich im Hintergrunde der Höhle befand, während ich umkehrte, um die Zurückgelassenen hereinzuholen.

Diesmal legten wir die Fahrt ohne Schwierigkeiten zurück, da die bereits im Innern befindlichen Personen mit ihren Laternen das Gewölbe beleuchteten, so daß wir im Stande waren den Felsen zu sehen und zu vermeiden.

Einen der Schiffsjungen im Boote zurücklassend, um dasselbe frei von dem Felsen zu halten, zündeten wir alle unsere Laternen an und begannen über die Felsbrocken nach der Mitte des Gewölbes zu klimmen, wo wir undeutlich die Form eines abgestumpften Kegels erkennen konnten, auf dessen Spitze wir Etwas bemerkten, was einer gewöhnlichen Hundehütte nicht unähnlich sah. Dies war kein angenehmes Stück Arbeit, da hin und wieder Einer oder der

Andere seine Hand auf eine große Krabbe, eine junge Fledermaus oder einen anderen gleich unangenehm zu berührenden Gegenstand legte. Nichtsdestoweniger klimmten wir weiter und kamen endlich auf der Spitze an.

Diese erwies sich nun als ein zackiger Hügel, halb Felsen und halb Erde, und die vermeintliche Hundehütte war ein geschnitzter kleiner Tempel, von grotesker Form, hinter dessen verschlossenen Thüren wir ein ziemlich hübsches bronzenes Bildniß des japanischen Neptun entdeckten. Eine Anzahl von kupfernen Münzen lag zu seinen geheiligten Füßen, und eine vergoldete Schlange wand sich um seinen Kopf und öffnete ihren Rachen über den stumpfsinnigen orientalischen Augen. Es war im Ganzen einer der wunderlichsten Götzen, und mehr als Einer unserer Gesellschaft faßte den geheimen Entschluß, ihn in seinen Besitz zu bringen, ehe wir den Hafen verließen, obschon im Augenblick Alle gegen solche Vorschläge protestirten und sie für eine muthwillige Beleidigung der Japanesen erklärten. Niemand jedoch wagte zur Zeit seine Götzenschaft zu belästigen, denn wir wußten wohl, daß die japanischen Spione ihre Ferngläser auf uns gerichtet hatten und jede unserer Bewegungen beobachteten, seit wir das Schiff verließen, sowie daß sie sogleich nach unserer Entfernung die Höhle besuchen würden, um zu sehen, ob wir etwas fortgetragen hätten. Deshalb zogen wir mit leeren Händen ab, wenn nämlich eine Fledermaus nicht gerechnet wird, die von unserem unternehmenden Naturforscher Squires ohne Erbarmen in eine weithalsige Flasche gestopft ward.

Als wir nach einiger Zeit unsern Rückweg aus diesem seltsamen unterirdischen Gemache antraten, bemerkten wir, daß der hereinführende Gang etwa hundert Schritte lang und wie ein Ellenbogen gekrümmt, fünf bis zehn Schritte breit war und eine durchschnittliche Höhe von ungefähr fünfzehn Fuß hatte. Die Tiefe des Wassers betrug an der Mündung sieben Faden, doch wurde dasselbe in dem Grade, wie man sich der Rotunde näherte, seichter

Mit solchen Kenntnissen ausgerüstet, war es für mich ein Leichtes, einige Tage später wiederzukommen, um den Herrn Götzen abzuholen; allein ich fand, daß der schläfrige alte Bursche verschwunden war, und ich konnte nie erfahren, ob die japanischen Fischer oder einer von unserer Gesellschaft mir zuvorgekommen war.

Wir fanden am Ufer der Bai auch eine Art von Muscheln, die die Stelle von Austern ziemlich gut vertraten. Ich weiß zwar nicht, wie sie uns gemundet haben würden, hätten wir einen ordentlichen Markt von Lebensmitteln in unserem Bereich gehabt; allein da wir von gesalzenen Provisionen leben mußten, so wurden sie als eine ganz annehmbare Abwechselung willkommen geheißen.

Da wir nun die Vermessung der Straßen, welche Yesso von Nipon trennen, beinahe vollendet hatten, so nahmen die Vincennes und F. Cooper zum letzten Mal von uns Abschied, um, nachdem jedes der Schiffe seine ihm zugetheilte Arbeit vollendet, in San Francisco wieder mit uns zusammenzutreffen, und wir folgten ihnen am 29. Juni 1855. Um die Vermessung des westlichen Endes der Straßen zu vollenden und die Arbeit so viel als möglich zu fördern, erhielt ich Befehl, das große Boot mit zwölf Mann, Provisionen für eine Woche, einem Zelt und andern nothwendigen Artikeln zu nehmen, und der Küste entlang bis zu einem Vorsprunge Namens West-Point zu segeln, wo mich das Schiff am dritten Tage wieder aufnehmen wollte. Wir liefen am Morgen in einem dichten Nebel aus dem Hafen, allein als derselbe gegen Mittag sich aufklärte, verließen wir das Schiff in bester Laune und begannen unsere Arbeit.

Die erste Nacht, in der wir campirten, ward durch ein kleines Abenteuer bezeichnet. Um alle Störung durch Zusammentreffen mit den Eingeborenen so viel als möglich zu vermeiden, hatten

wir unser Zelt drei Meilen von jeder Wohnung aufgeschlagen. Ein großes Feuer ward mit Treibholz angezündet, das Abendessen gekocht, verzehrt, ein bis an die Zähne bewaffneter ci-devant Schneider als Schildwache ausgestellt und instruirt, im Fall einer Störung mich und den Zahlmeister, der mich auf dieser Excursion begleitete, zu wecken. Ich habe guten Grund zu glauben, daß dieser „marinirte Nadelheld" augenblicklich einschlief; denn nachdem wir mehrere Stunden demselben edlen Zwecke gewidmet, hörten wir plötzlich in der Ferne Stimmen, und als wir das Zelt verließen, um zu sehen was vorging, fanden wir ihn nach der Weise seines Handwerkes mit gekreuzten Beinen sitzend, und unfähig zu antworten.

Als wir die Höhe des Ufers erreichten und nach der Richtung hinblickten, aus der die Stimmen kamen, hatten wir einen eigenthümlichen Anblick. Nicht weniger als vierzig oder fünfzig Japanesen, jeder eine bunte Laterne tragend, bewegten sich mit schnellen Schritten auf uns zu. Sie schienen sich nicht vor Entdeckung zu fürchten, allein aus Vorsicht traten wir unter Waffen, indem sechs im Boote und acht bei dem Zelte blieben.

Als sie näher kamen, sprachen sie mit sehr lauter Stimme (um sich gegenseitig Muth einzuflößen, wie einer der Matrosen bemerkte), allein sobald sie uns wach und vorbereitet sahen, machten sie Halt, und Einer kam allein auf uns zu. Da ich ihm entgegenging und beim Zusammentreffen kein Blut floß, so kamen bald die Uebrigen herbei, und von unserer Seite der Zahlmeister mit der Zeltwache.

Wir waren bald in den lebhaftesten Pantomimen begriffen, denn die beständige Gewohnheit, Leute, mit denen sie nicht sprechen können, von ihrer Küste zu vertreiben, hat den Bewohnern eine Menge Zeichen geläufig gemacht, die im gegenwärtigen Fall, in Verbindung mit einigen Wörtern, die wir in Simoda und Hakotade gelernt, genügten, um etwa die folgende Conversation zu führen.

Die Japanesen (mit gebieterischem Blick). Packt Euer Zelt zusammen, tragt Alles in Euer Boot, und segelt hinweg!

Die Amerikaner. Wir werden die Nacht hier schlafen und am Morgen wegsegeln.

Jap. (deren gebieterischer Blick sich in anscheinenden Schrecken verwandelt). Ihr könnt nicht hier schlafen, wenn Ihr es thut, so läßt der Gouverneur meinen Kopf abschlagen.

Amerik. O nein, wir sind in Simoda und Hakotade gewesen und wissen, daß dies nur einer Eurer Kunstgriffe ist, um Fremde hinwegzutreiben, ohne zu Gewaltmitteln zu schreiten.

Jap. (mit betrübtem Gesicht). Es ist die Wahrheit; wir scherzen nie, ich werde meinen Kopf verlieren.

Amerik. Das thut mir sehr leid, und wir werden alle sehr darüber weinen. Der Wind ist gegen uns, wir werden hier die Nacht schlafen, und wenn sich morgen der Nebel verzieht, werden wir segeln; bleibt der Nebel, so bleiben wir auch.

Jap. Wie viele seid Ihr?

Amerik. Vierzehn Mann, vierzehn Büchsen und vierzehn Revolvers.

Jap. (sehr lebhaft). Ganz gut. Ihr werdet am Morgen segeln, geht nicht weiter in's Land, schlaft, wir werden bei Zeiten zurück sein. Gute Nacht.

Nach diesen Worten wendete die Gesellschaft ihre Schritte heimwärts, ein lautes, lustiges Gespräch fortsetzend, das wenig auf Leute schließen ließ, die sich am Vorabend ihrer Enthauptung befänden. Während sie uns verließen, hörte der Zahlmeister ein Geräusch auf der Anhöhe über uns, und dieselbe rasch hinanklimmend, entdeckte er vierzig oder fünfzig andere Eingeborene, die uns umringt hatten und jetzt durch die Büsche davonliefen.

Ihrem Versprechen getreu kamen sie am nächsten Morgen zurück, und zwar in einem sehr glücklichen Augenblick. Der Tag

brach eben an, und seit Mitternacht war das Wetter stürmisch geworden. Das Boot ward allmählich in die Brandung gespült, und wir sahen uns genöthigt, dasselbe entweder auf's Ufer zu ziehen, oder sogleich zu segeln. Es war noch sehr nebelig, deshalb entschlossen wir uns zu dem Ersteren, obwohl das Unternehmen etwas gewagt war, und die Japanesen kamen eben zur rechten Zeit, um uns zu helfen. Sie fanden Zwölf von uns bis an den Hals im Wasser, während die übrigen Zwei die Waffen bewachten, und obschon die heftigsten Pantomimen sie nicht zu bewegen vermochten, in's Wasser zu gehen, so leisteten sie auch ohnedies gute Dienste, indem sie das Ende des Taues ergriffen und uns ziehen halfen. Sie schienen vollkommen mit unserem Dableiben ausgesöhnt, und der oberste Beamte lachte herzlich, als wir ihn fragten, was für eine Methode er angewandt habe, um seinen Kopf wieder auf dem Rumpfe zu befestigen.

Sie kosteten ein wenig von unserem Frühstück, zeigten die gewöhnliche Neugierde für Alles, was wir mit uns führten, hörten mit anscheinendem Vergnügen, daß wir Karten von ihren Inseln machten, priesen die Genauigkeit unserer Skizzen und baten zuletzt, daß wir mit einer unserer Büchsen nach dem Ziele schießen möchten. Es traf sich so günstig, daß Einer von der Mannschaft ein vorzüglicher Schütze war; wir stellten, um ihre Neugierde zu befriedigen, ein Stück Treibholz in einiger Entfernung als Scheibe auf, und er sendete eine Kugel durch die Mitte desselben. Der Schuß verursachte im Anfang ihre größte Verwunderung, ward indessen später dem Zufall zugeschrieben, so daß wir es für nöthig hielten, das Experiment zu wiederholen, um sie vom Gegentheil zu überzeugen.

Sie blieben einige Zeit bei uns, und es war überraschend zu beobachten, was für ungewöhnliche Kenntnisse selbst die untergeordneten Beamten in Bezug auf europäische Ereignisse und Weltangelegenheiten im Allgemeinen hatten. Sie waren von dem eben

herrschenden Kriege unterrichtet und hatten einen ziemlich richtigen Begriff von den Ursachen desselben. Sie sagten, daß Rußland sehr groß, und England und Frankreich viel kleiner seien, und fragten, warum Amerika sich nicht auf eine oder die andere Seite schlüge und der Sache ein Ende mache.

Ich antwortete ihnen hierauf, daß Frieden und Handel uns mächtig genug gemacht, und daß es unser Grundsatz sei, mit allen Nationen auf freundlichem Fuß zu stehen, so lange sie recht gegen uns handelten; allein wenn unsere Mitbürger mißhandelt, oder Verträge mit uns gebrochen würden, dann erklärten wir Krieg. Diese Anspielung auf das Brechen von Verträgen schien sie zu beunruhigen. Sie fragten, ob Nipon (wenn sie von Japan oder der Regierung Japans sprechen, brauchen sie stets das Wort Nipon) den mit Commodore Perry gemachten Vertrag gebrochen, und als wir die Frage bejahten, schauten sie mit anscheinender Traurigkeit drein; denn sie setzten voraus, da Nipon den Vertrag gebrochen habe, so würde Amerika mit Nipon Krieg anfangen, sobald genug Schiffe angekommen wären. Dies war eine schwierige Frage, die zu beantworten wir weder Worte noch Zeichen finden konnten; deshalb begnügten wir uns sehr ernst auszusehen und die Achseln zu zucken, was entschieden eine sehr gute Wirkung machte.

Ich fragte nun meinerseits den Beamten, warum er uns in der vergangenen Nacht habe umringen lassen, da er wohl wußte, daß Amerika und Nipon Freunde seien, und seine Antwort stand ganz mit ihrer wohlbekannten Politik im Einklang. „Diejenigen, von denen wir uns umringt glaubten, wären arme unwissende Landleute gewesen, der Abschaum der Erde, Leute, welche von Personen, wie er und ich, angespuckt würden u. s. w., und sie seien aus eigenem Antrieb gekommen.“ Sein ganzes Benehmen jedoch widersprach dieser Erklärung, und als ich die Beschuldigung aussprach, daß Nipon im Allgemeinen im Verkehr mit uns nicht auf-

richtig handle, lachte er listig, als ob es ein schöner Charakterzug wäre, den wir an ihnen entdeckten, und kam wieder auf unsere Abfahrt zurück.

Diese Hartnäckigkeit ärgerte mich in hohem Grade; allein ich begnügte mich ihm mitzutheilen, daß wir segeln würden, sobald wir bereit wären, und nicht eher; daß aber, was jene Leute beträfe, die des Nachts um unser Lager umherschlichen, die Amerikaner dieselben leicht für wilde Thiere halten und nach ihnen schießen könnten. Diese Warnung, oder vielmehr die Art und Weise, wie wir aus Mangel an Wortkenntniß genöthigt waren dieselbe zu erkennen zu geben, veranlaßte den Beamten, eine gewisse würdevolle Zurückhaltung anzunehmen, die selbst eine Flasche Sherry — ganze fünf Minuten hindurch — nicht zu erschüttern vermochte.

In dieser Weise verging der Morgen schläfrig genug, und nur ein einziges erwähnenswerthes Ereigniß trug sich zu, indem ein hoher Beamter mit seinem Gefolge an uns vorbeikam, der eine große Anzahl Luntenflinten nach Hakotade transportirte. Vor diesem fielen die Japanesen in unserer Nähe auf die Kniee nieder, während sie ihm die Geschichte unserer Ankunft, sowie unsere bewiesene Hartnäckigkeit mittheilten, was den besagten Würdenträger veranlaßte, uns einen finstern Blick zuzuwerfen, der jedoch wenig Eindruck auf uns machte. Das Gefolge bestand aus etwa fünfzig Personen und ebenso vielen Pferden. Viele der ersteren trugen lakirte Stangen mit vergoldeten Knöpfen, an denen bunte Banner und Standarten befestigt waren, während einige der Vornehmsten zu Pferde saßen, und die Luntenflinten in Bündeln auf den Sätteln der Pferde befestigt waren.

Ich benutzte die Gelegenheit, die mir dieses etwas sonderbare militairische Schauspiel darbot, um die besten Nachrichten über das Kriegsheer Japans einzuziehen; und aus dem erhaltenen Aufschluß, in Verbindung mit dem, was ich vorher von Tatsnoski erfahren,

schloß ich, daß Japan eigentlich keine stehende Armee habe. Das Feudalsystem des europäischen Mittelalters herrscht in Japan noch heutigen Tages, und hierin hat das Gerücht von der angeblich so bedeutenden Streitmacht des Reiches seinen Grund. Will die Regierung zum Beispiel ein Fort einnehmen oder vertheidigen, so wird dies irgend einem Prinzen oder Edelmann übertragen, der dann mit seinen Bauern, oder besser Leibeigenen, den Befehl ausführt. Ist seine Macht dazu nicht ausreichend, so wird ein anderer aus der Zahl der hohen Beamten zu seiner Unterstützung commandirt. Hierin liegt das Geheimniß einer Armee von zwei Millionen, gegen welche so viele zaghafte Leute in den Vereinigten Staaten eine so kleine Flotte als die Perry's zu entsenden Anstand nahmen. Ich bin vollkommen überzeugt, daß Perry selbst mit den ihm zu Gebote stehenden Streitkräften einen erfolgreichen Krieg gegen das ganze japanische Reich hätte führen können.

Um zwei Uhr nach Mittag legte sich der Sturm etwas, der Nebel verzog sich, und wir machten uns schleunig auf, um West-Point zu erreichen. Gerade als wir abstoßen wollten, machte uns der Beamte ein Geschenk mit zwei Hähnen, durch welche die Aussicht auf unser Nachtessen wesentlich erheitert ward. Späterhin erkannten wir freilich, daß wir uns etwas zu vorschnell der Freude überlassen hatten, denn die Hähne erwiesen sich durch eine bewundernswerthe Cohärenz ihres Fleisches als wahre Patriarchen ihres Geschlechts.

Eine Fahrt von drei bis vier Stunden brachte uns in eine kleine Bucht in der Nähe von West-Point, durch verschiedene Felsen gegen die Brandung geschützt, in der wir sofort ankerten und die nöthigen Vorbereitungen für die kommende Nacht trafen. Hier war es, wo wir das ehrwürdige Alter der gespendeten Söhne Gockels entdeckten, und da eben eine neue Gesellschaft der nie schlummernden Japanesen anlangte, die uns durch Zeichen andeu-

teten, einige in der Nähe befindliche Enten zu schießen, so folgten wir ihrer Aufforderung und verschafften dadurch ihnen ein augenblickliches Vergnügen, uns aber ein vortreffliches Abendessen.

Am nächsten Tage nahm uns das Schiff wieder auf, und den darauf folgenden ward die Vermessung der Straßen von Tsugar, oder Sangar, wie sie fälschlich benannt werden, beendigt.

teten, einige in der Nähe befindliche Bäume zu besteigen, so folgten wir ihrer Aufforderung und verdankten dadurch einen für unsere geistlichen Begleiter, was aber ein vortrefflicher Ueberblick...

Am nächsten Tage nahm uns das Schiff wieder auf, und den darauf folgenden raubte die Abwechslung der Scenerie der Ufer, aber Gänge, daß die täglich bestimmt werden, beweist.

Rückkehr der Engländer nach Hakotade.

XVIII.

Rückkehr der Engländer nach Hakotade.

Veränderter Anblick des Hafens. — Der Hafenmeister. — Zeitverschwendung. — Sommerszeit. — Geringer Erfolg englischer Angler. — Blühende Landschaft. — Besuch beim Gouverneur. — Kranke Franzosen. — Lästige Aufsicht der Japanesen. — Priester und Aerzte. — Ein träger Mönch in japanischer Ausgabe. — Theegärten. — Vergebliche Galanterie der Franzosen gegen das schöne Geschlecht. — Besuch des Gouverneurs an Bord. — Englische Gastfreundschaft. — Zwei Toaste. — Illustrationen aus dem Krim-Kriege. — Mißverstandene Bilder. — Die hohen Häuser. — Japanische Würdigung des guten Weines. — Inspection des Schiffes. — Kanonen und Büchsen. — Geschmackvolle Kleidung der Japanesen. — Ainos. — Große Hitze. — Kühle Abende.

Ehe wir Japan verlassen, kehren wir noch einmal zu den Engländern zurück, die gegen das Ende des August von ihrer nördlichen Expedition zurückkamen, und in Hakotade wieder Holz, Wasser und andere Vorräthe einnahmen.

„Wie verändert sah jedoch Alles umher aus, seit wir es am Anfang des Maimonats zuletzt gesehen! Damals waren noch die Spuren des allmählich scheidenden Winters auf den Berggipfeln zu sehen, wo nun Alles in reicher Blüthe prangte, uns zunächst sanft ansteigende Wiesengelände, das Gras bereits von der Sonne gebräunt, die Bergeshöhen mit üppig grünenden Waldungen bekleidet. Der Hafen selbst bot nunmehr eine andere Ansicht dar;

anstatt der kleinen mit übelriechenden Fischen beladenen Nachen drängten sich nun zahllose große Dschunken an den Werften, und die vielen hin und wieder fahrenden Boote gaben Zeugniß von größerer Handelsthätigkeit in dem belebten Hafen.

Das amtliche Boot, welches nun herauffuhr, war ebenfalls neu und von besserem Ansehen, seine Mannschaft wieder singend, wie früher, jedoch in ihrer Sommertracht, die aus einem um die Hüften gebundenen Streifen Baumwollenzeug bestand. Unsere alte Bekanntschaft, der schlau aussehende Hafenmeister, tritt, umgeben von seinen demüthigen Begleitern, aus der kleinen bedeckten Kajüte hervor und kommt an Bord, angethan in lichter, heiterer Landestracht, nämlich in einem drapfarbigen dünnen Sommerkleid und dazu passendem feinen Seidenstoff, Alles durchsichtig und deshalb aus Ober- und Unterkleid bestehend. Auch führte er nun einen Fächer mit so steter Bewegung, wie man es nur bei irgend einer koketten andalusischen Schönen sehen kann. Anstatt der Papierstreifen hatte er nun ein mächtiges Amtsbuch für seine hochwichtigen Notizen, und zahllos waren seine Anfragen, wo sich dermalen die verschiedenen Schiffe der Alliirten befänden.

Dem uneingeweihten Beobachter war das beständige Kommen und Gehen der einzelnen Schiffe oder kleinen Abtheilungen des Geschwaders völlig unbegreiflich; als wir aber vernahmen, daß kürzlich vier Fregatten von 50 und eine von 40 Kanonen auf eine Kreuzung ausgelaufen waren, da belebte sich unsere Hoffnung, da wir allein nichts vermocht hatten; denn bei der einzigen Gelegenheit, die sich uns geboten, den Gegner in einer festen Stellung anzugreifen, waren wir zu schwach dazu gewesen.

Man hätte glauben sollen, daß ein so mächtiges Geschwader von Fregatten nebst einem Dampfschiff dahin bestimmt sein würde, wo unsere Feinde noch den einzigen Küstenpunkt befestigt und ihre Schiffe in der Nähe hatten. Und in der That waren die russischen Officiere derselben Meinung, so sehr sie auch diese ihre Besorgniß

zu bemänteln suchten und lächelnd fragten: „Warum denn so viele große Fregatten? Wir haben deren nur eine einzige und eine Corvette.“ Es lagen jedoch zwei Dampf-Corvetten neben uns im Hafen, und wir fanden später aus, daß zwei andere Dampfer wochenlang in Nangasaki waren. Leider wurden unsere Erwartungen nicht erfüllt, denn unsere schöne Escadre ging nach den südlichen Küsten der Tartarei, anstatt nach den nördlichen, und in beharrlichen Vermessungen und geologischen Untersuchungen wurden mehrere Monate zugebracht, die man vortheilhafter hätte benutzen können, um die feindlichen Befestigungen am Amur einigermaßen kennen zu lernen. So schwanden die Monate Juni und Juli hin, und nun sollten die noch übrigen Sommermonate August und September zu Dingen verwandt werden, die man schon Jahre zuvor ebenso leicht als unter den gegenwärtigen Umständen hätte zur Ausführung bringen können!

Kehren wir jedoch wieder zu unserem Besuch, dem Hafenmeister, zurück, der durch diplomatische Kunstgriffe den Erfolg unserer Kreuzung auszuforschen suchte, und der, obschon ihm selbst dieses nicht gelang, mittelst seiner Gehülfen, die wie gewöhnlich im Schiffe herumschnüffelten, ohne Zweifel Alles erfahren hatte, was die japanische Regierung wissen wollte.

Er machte wie gewöhnlich Schwierigkeiten, uns mit frischem Fleisch zu versehen, und die alten Versprechungen, Fische, Früchte und Gemüse senden zu wollen, wobei er bedauerte, daß die vielen Schiffe, welche kürzlich Hakotade besuchten, die vorhandenen Vorräthe wesentlich vermindert hätten.

Er wurde beauftragt, die Empfehlung des Commodore und seinen Wunsch, dem Gouverneur persönlich aufwarten zu dürfen, diesem letzteren auszurichten, worauf er sich entfernte, nachdem das übliche Rauchen aus kleinen Pfeifen stattgefunden, der Thee mit dem vielbeliebten Zucker und ein Glas Xeres zur vollen Befriedigung unseres Besuchers genossen war.

Eine wesentliche Verbesserung zeigte sich in der Herbeischaffung des Wassers in einem Boote mit Wasserbehälter, was unserem eifrigen ersten Lieutenant um so angenehmer war, als dieses Geschäft in Folge der häufigen Verzögerungen und der bekannten japanischen Trägheit vormals so manche Umstände verursacht hatte.

Das Wetter war inzwischen sehr heiß geworden, obschon das Thermometer nicht über 80 Grad zeigte; die Sonne brannte jedoch so sehr, daß wir nicht vor Abend unsere Spaziergänge an der Küste machen konnten. Wir bemerkten übrigens in Folge der häufigen Ankunft neuer Schiffe auch in der amtlichen Aufnahme der Europäer eine günstige Veränderung, nachdem das Landvolk sich schon von je her höflich und gutgesinnt gezeigt hatte. Während unseres früheren Besuches, als hier die ersten englischen Schiffe erschienen, fanden wir uns durch einige Beschränkungen sehr bedrückt, und wir fühlten uns den Amerikanern zu Dank verpflichtet, deren vorhergehender längerer Aufenthalt einiges Nachlassen von den üblichen japanischen Vorschriften zur Folge hatte. Auch gelang es, den Gouverneur zu überzeugen, daß ein weiterer erleichterter Verkehr mit den Japanesen ohne Nachtheil für dieselben stattfinden könne, und so wurden denn während unserer Abwesenheit durch das freundliche, gefällige Benehmen unseres erfahrenen Admirals die japanischen Beamten günstig gestimmt, die übrigens ebenso gebildete Höflinge als feine Diplomaten sind.

Unsere Ansichten von der Unbefangenheit, dem Wohlbefinden und der Zufriedenheit der Landbewohner fanden volle Bestätigung, bei Gelegenheit mehrerer Ausflüge in die Umgegend der Bai. Die runden, rosigen und lachenden Gesichter der Mädchen mit ihren weißen Zähnen blickten aus allen Fenstern, als wir vorübergingen, und auch auf der Straße, eng oder weit, wichen sie uns kaum aus; die Frauen selbst ließen sich, wenn wir in die Nähe kamen, in der Erfüllung ihrer mütterlichen Pflichten durchaus nicht beirren, sondern lächelten, gefolgt von ihrer Brut, und sperrten die häßlichen

Mäuler auf, die wegen der geschwärzten Zähne und Gaumen ganz zahnlos zu sein schienen.

Ganz nackte Buben, und Männer, lediglich in lange Schlafröcke gekleidet, drängten sich an den Eingängen der Dörfer und begrüßten uns mit Scherzen, die nach dem Ausdruck ihrer ehrlichen heiteren Mienen ohne Zweifel gut gemeint waren.

Wir fuhren drei bis vier Meilen weit ein Flüßchen hinauf, in dem westlichen und fernsten Theil der Bai. Die Ufer waren eine Strecke weit mit Gärtnereien bedeckt, und die Bewohner drängten sich heraus, um die Boote der Kriegsschiffe hinauffahren zu sehen. Einige riefen: „Englischi?“ andere „Ameriki?“ Unsere Antwort wiederholten sie freudig und lachten über das Fremdartige unserer Aussprache und Kleidung; auch vermehrte sich ihr Erstaunen, als sie unsern Commodore zeitweise die Fischangel auswerfen sahen, und dasselbe überstieg alle Grenzen, als er im Eifer der Unterhaltung sogar durch den Fluß watete, — ein unerhörtes Benehmen von einem „hohen“ Officier (wie man in Japan die Oberofficiere benennt). Unglücklicher Weise konnte der Fischer trotz seiner Geschicklichkeit keinen ansehnlichen Fisch zu Tage bringen, und ich bezweifle sehr, daß der japanische Fischer, der in der Nähe ganz ruhig kleine Fische fing, das künstliche Fischzeug von den Ufern des Tweed seinen Landsleuten empfehlen werde. Es ist kaum zu begreifen, wie wenige Forellen während der ganzen Reise gefangen wurden; Lachse giebt es an den Küsten in großer Menge, aber Bachforellen konnte man selbst an den gelegensten Stellen nicht für eine Schüssel genügend aufbringen, und gar oft kehrten die erfahrensten Fischer heim, ohne auch nur eine Forelle gesehen zu haben.

Das Bestreben der Einwohner, das Englische zu erlernen, hatte während unserer Abwesenheit noch zugenommen, und ganz allgemein war es, daß uns Männer und Knaben, insbesondere letztere, am Wege aufhielten und auf irgend einen Gegenstand zeigend die Frage stellten: „Nipon-Sima“ (auf deutsch: „Japan-Insel —

englisch"? Die empfangene Antwort wurde mit Freude wiederholt, gleichsam als ein gefundener Schatz betrachtet, und so geschah es, daß die Burschen manche Sätze der englischen Sprache erlernten, worauf sie denn auch sehr stolz waren. Auf unseren Ausflügen dem Flusse entlang sahen wir Weidenbäume, Zwerg-Eichen, wilden Wein, wilde Nelken, Rosen, Himbeeren und an Gemüsen: Kartoffeln, Bohnen, Erbsen und riesige Rettige, wobei wir eine Menge wilde und Kriech-Enten, Schnepfen und Rohrdommeln aufstörten.

Am zweiten Tage nach unserer Ankunft kam die Nachricht vom Gouverneur, daß er sich glücklich fühlen würde, den Besuch des Commodore am nächsten Tage zu empfangen. Demgemäß begaben sich die Schiffs-Capitaine und andere Officiere in den Tempel, wo Seine Excellenz verweilte, und wurden am Eingange so stattlich empfangen, wie das erste Mal. Wir wurden in das alte Audienzgemach geleitet, wo wir das wohlwollende und intelligente Antlitz unsres alten Freundes, des Gouverneur-Stellvertreters, wiedersahen, der uns herzlich begrüßte. Auch mehrere andere „Hohe Beamte" erkannten wir wieder, als wir uns auf eine roth überzogene Bank den Wirthen gegenüber niederließen. Der Gouverneur trat herein, stärker und frischer aussehend als zuvor, und nachdem er sich vor jedem der Besucher verneigt hatte, bat er uns Platz zu nehmen. Nun folgten die üblichen Complimente zwischen Wirth und Gästen, Tabak, Pfeifen, Thee, Früchte, Zuckerwerk und Saki wurden herumgereicht, hierauf kam ein süßerer Saki und zuletzt Kornbranntwein, in Farbe, Stärke und Geschmack dem Weingeist ähnlich. Von den beiden letzteren Getränken nahm der Gouverneur ein ansehnliches Theil zu sich, und einer oder ein paar seiner Gäste waren so gefällig, ihm hierin nachzuahmen.

Nachdem der Besuch eine Weile gedauert, ohne daß man sich gegenseitig verständlich machen konnte, begab sich die Gesellschaft in den Garten des Tempels, indem der Gouverneur sein Zurückbleiben mit Gesundheitsrücksichten entschuldigte. Es war ein kleines

Gärtchen, einige Blumen, Zwergbäume und eine Gattung kleiner Cedern enthaltend, ganz so wie die vielen kleinen Gartenanlagen „à la japonaise“, welche den japanischen Städten ein ganz eigenthümliches und gefälliges Aeußere verleihen. Bald hatten wir uns an der Schönheit des Tempelgartens satt gesehen und begaben uns wieder in das Audienzgemach, um von Seiner Excellenz dem „O'Bunyu“ (Gouverneur) Abschied zu nehmen. Später besuchten wir einen andern Tempel, in dessen Außengebäude die am Skorbut leidenden Matrosen der Sibylle mit einem Schiffsfähndrich und einem Unterarzt einquartiert waren, zu welchem Ende ein Theil des einstöckigen Gebäudes mit Brettern in zwei Kammern abgetheilt worden war, die eine, etwa 20 bis 25 Fuß messend, für die Matrosen, und die andere, weit kleinere, für die zwei Officiere bestimmt.

Anfänglich wollten die Behörden die Kranken dermaßen absperren, daß sie weder sehen noch gesehen werden konnten. Nachdem man sie zur Zurücknahme dieser Maßregel bewogen, stellten sie Wachen an die Tempelthore und hielten Tag und Nacht durch Spione „à la japonaise“ strenge Aufsicht, und die Behandlung der Kranken war auch nicht so, wie es Europäer gewohnt sind; obschon Gemüse in ziemlicher Menge geliefert wurde, so war es doch schwierig, Geflügel für dieselben zu erlangen. Der intelligente Arzt war jedoch so klug, die Freundschaft des Oberpriesters der Stadt, der in diesem Tempel wohnte, zu gewinnen, und es gelang ihm dadurch, den Kranken manche Bequemlichkeiten zu verschaffen, sich selbst aber werthvolle Kenntnisse über ärztliche und religiöse Verhältnisse zu erwerben, die er hoffentlich bekannt machen wird. So viel ich von ihm vernahm, sind die kirchlichen und religiösen Gebräuche sehr einfach, deren wesentlichster darin besteht, daß dem Kranken auf einer kleinen Trommel vormusicirt wird. Leidet er an Kopfweh, so hält ihm ein Frauenzimmer das Instrument an die heiße Stirn und trommelt darauf los, dazwischen lange eintönige Laute singend. Durch dieses Mittel soll entweder die heilende

Gottheit erweckt oder der beleidigte Dämon weggetrieben werden. Es ist kaum nöthig zu bemerken, daß dadurch heftige Leiden nur selten beseitigt werden, es müßte denn eine jugendliche und starke Constitution den Kranken befähigen, der Marter des Trommelns zu trotzen.

Die Priester und Aerzte haben manches Aehnliche in ihrer Kleidung, und beiden ist der Kopf ganz kahl geschoren. Beide Klassen sind wohl verpflegt, jedoch ist der Arzt reicher gekleidet, während die Priester für ihr vernachlässigtes Aeußere durch größeren Reichthum entschädigt werden.

Die Doctoren gehören zum Haushalt der großen Würdenträger und tragen die Wappen der Magnaten an ihren Krepp- und Seidenkleidern, und die ich gesehen, waren hübsche Leute voll Wißbegierde. Dagegen waren ihre geistlichen Brüder meist von einfältigem Gesichtsausdruck und sehr fett. Wir fanden in einem der Tempel einen robusten Priester in der landesüblichen sitzenden Haltung, welche, nebenbei gesagt, so unbequem ist, daß man sie häufig ändern muß, und nur starke Leute längere Zeit ohne große Unbequemlichkeit darin verharren können. Die Kniee des Sitzenden sind stark gebogen, und er ruht auf den Sohlen seiner Füße, welche er mit den Falten seines Unterkleides völlig bedeckt, was bei den Priestern und Bauern mittelst ihrer langen Röcke geschieht.

Es würde eine schwere Verletzung des Anstandes sein, die Füße beim Sitzen sehen zu lassen; — übrigens hat dieser Gebrauch die Folge, daß nach wenigen Jahren die Kniegelenke des Sitzenden unförmlich ausgedehnt und das Gehen sehr erschwert wird.

Der erwähnte Priester saß auf diese Weise in einer Ecke, umgeben von einem kleinen Mosquito-Netz, ein altes buddhistisches Manuscript auf seinen Knieen haltend, in voller Selbstbefriedigung, in der tiefsten Stille des verlassenen Tempels — das personificirte träge Mönchthum! Als wir eintraten, erhob er sich und zeigte uns bereitwillig einige nebenstehende kleine Götzenbilder, die, sowohl

bezüglich ihres Stoffes als der Arbeit ganz ohne Werth, dennoch in hoher Ehrfurcht gehalten wurden. Außerdem hatte er Fisch- und Reisgerichte vor sich stehen, welche die Laien täglich bringen, und daneben standen Theeschalen, Theekanne und ein kleines Holzkohlenfeuer.

In dieser Jahreszeit lebt das Volk mehr im Freien, als während der kälteren Zeit unseres früheren Besuches, und da so eben einige religiöse Festlichkeiten zu Ende gingen, so mögen diese Umstände zusammengenommen Veranlassung gegeben haben, daß das Volk weit fröhlicher und leider auch dem Trunke mehr ergeben war, und zwar das weibliche Geschlecht nicht minder als das männliche; insbesondere scheinen die Theegärten der Tummelplatz für das junge fröhliche Volk zu sein und einen wesentlichen Zug in der Lebensweise der Japanesen zu bilden, wie dieselbe von holländischen Schriftstellern geschildert wird. Niemals habe ich eine schwarzzähnige Frau aus einem dieser Gärten kommen sehen, was freilich Zufall sein mag, obschon ich behaupten darf, daß dieses allgemein bekannte und schwer zu verbergende Kennzeichen der verheiratheten Frauen ein hinreichendes Abschreckungsmittel selbst für den eifrigsten Verehrer des schönen Geschlechtes bildet. Diese Entstellung ist auch in der That traurig für die japanischen Ehefrauen und Wittwen, und vielleicht noch mehr als die geschwärzten Frauengesichter von Lhassa, von denen wir in der Reisebeschreibung von Vater Huk lesen, indem die letzteren wieder gereinigt, und den Wittwen auf solche Weise die Mädchenfarbe wiedergegeben werden konnte.

Eine andere, ganz vorzügliche Sommerbelustigung sind die öffentlichen Bäder, die von beiden Geschlechtern und Jung und Alt gemeinschaftlich benutzt werden. Die Badezimmer sind klein, kaum 15 Fuß in's Gevierte, nur theilweise abgeschlossen von den Nebengemächern, und die auf die Gasse gehenden Fenster ohne Vorhänge. Die anderen Hausbewohner folgen unbekümmert daneben ihren

Verrichtungen. Da werden denn sämmtliche Badeoperationen in vollständiger Nacktheit vorgenommen, und man sieht runzelige Alte und blühende Mädchen ohne alle Verschämtheit, umgeben und gedrängt von Greisen, Männern und fröhlichen Kindern. Bei allem dem herrscht dennoch ein Anstand, eine Ruhe und Ordnung, wie man sie nur in den Salons der feinsten Gesellschaft finden kann; die Aufregung, welche eine solche Scene natürlicherweise veranlaßt, machte mich neugierig, vor dem Hause stehen zu bleiben und die Aus- und Eingehenden näher in's Auge zu fassen, und ich muß gestehen, daß ich bei der schärfsten Beobachtung nichts entdecken konnte, was zu der Annahme berechtigte, daß diese Bäder nur von gemeinen und ausschweifenden Leuten besucht würden.

Der Verkehr zwischen den Schönen Japans und den Europäern wird durch die Polizei entschieden verhindert, und die Strafe einer solchen Unglücklichen wäre Enthauptung. Alle Galanterie unserer im Tempel einquartierten Alliirten soll daher, wie ich vernommen, erfolglos geblieben sein, obgleich vielleicht nach kurzer Zeit in einem Pariser Feuilleton von einem fruchtbaren französischen Novellisten ein Roman erscheinen dürfte, der dem widerspricht und die romantischen Liebschaften des Dr. Yvan in Malaya oder die Abenteuer der „Zwanzig Jahre in den Philippinen" noch überbietet.

Der Gouverneur hatte versprochen, am 6. dem Commodore einen Besuch abzustatten, und so sahen wir an diesem Tage eine ganze Reihe von Booten vom Werfte des Hafenmeisters auslaufen, und schon von ferne tönte der rohe Chor der Seeleute über die Bai herüber. Alsbald konnte man die langen japanischen Boote bemerken, die ein großes gondelartiges Fahrzeug im Schlepptau hatten, in welchem man mehrere Speere und Schlachtbeile als Zeichen des hohen Ranges des darin befindlichen Beamten erkannte. Zwei andere lange Boote schleppten eine zweite große Gondel, die eine geringere Anzahl Speere enthielt, aber dafür von Musketieren

und Hellebardieren strotzte, und den Zug beschloß ein halbes Dutzend anderer Boote.

Die See ging etwas hoch, und mit der zunehmenden Hitze und Anstrengung der Bootsleute wurde auch ihr mißtöniger verworrener Gesang immer lauter. Als die Boote herankamen, erregte der Anblick, die Haltung und Bewaffnung der Truppe unsere Aufmerksamkeit. Die Leute waren stark gebaut, untersetzt und von mittlerer Größe, gebräunt im Gesichte, wie die anderen Japanesen gekleidet, jedoch mit dem Unterschiede, daß sie Beinkleider anstatt der Unterröcke der Beamten, und baumwollene Spencer über ihren Kleidern trugen, verziert mit häßlichen Sinnbildern à la chinoise; auf den Köpfen hatten sie fein lakirte kegelförmige Hüte mit breiten Rändern. Ihre Waffen bestanden aus Hellebarden und altgeformten Musketen, womit sie freilich gegen europäische Truppen nichts ausrichten könnten; indessen war ihre äußere Erscheinung nicht unwürdig für die Abkömmlinge jener Männer, die in der Vorzeit so lange als Freibeuter in China und Korea berüchtigt waren.

Die Schwierigkeiten, welche die Europäer bei ihrer Ankunft auf Kiusiu, wovon Nangasaki einen kleinen Seehafen bildet, finden, rühren großentheils von dem Umstande her, daß sie von dem Landvolke für Bewohner von Korea gehalten werden, weil ihre Hüte den dunklen Turbanen dieses benachbarten Volkes ähnlich sind, welches in der früheren Geschichte Japans als eine Nation aufrührerischer Unterthanen eine Rolle spielte, und gegen welches die Japanesen eine eingewurzelte Abneigung und Verachtung hegen.

Als die Boote anlegten, trat der Gouverneur aus seiner bequemen schöntapezierten und meublirten Kajüte hervor, — sein Schiffsvolk lag auf den Knieen, — und bestieg mit Leichtigkeit das Deck, wo er vom Commodore und von den Officieren der Fregatte empfangen wurde; diese waren in voller Uniform, die Seesoldaten standen unter Gewehr, und die Bande spielte das Nationallied.

Der Gouverneur nahm diese Begrüßung mit Unbefangenheit und ruhiger Haltung hin, als sei er solchen Empfang gewohnt, worauf er dem Commodore und den Officieren mit aller Artigkeit einige Complimente zollte (wie die Dolmetscher sagten) und sofort in die Kajüte hinabgeleitet wurde.

Als er hier mit seinem Gefolge — bestehend aus den drei höchsten Beamten der Stadt mit vier Secretairen, einem Doctor, zwei Dolmetschern und den zwei Schwertträgern (letztere hinter des Gouverneurs Rücken stehend und sein langes Schwert abwechselnd emporhaltend) — Platz genommen hatte, was in dem engen Raume ziemlich schwierig war, äußerte der Commodore: „daß er sich glücklich fühle, Se. Excellenz den O'Bunyu am Bord des Königlichen Schiffes zu sehen;" worauf der Gouverneur erwiederte: „daß er sehr erfreut sei, nun einen persönlichen Besuch machen zu können, da ihn sein Gesundheitszustand hievon bei der früheren Anwesenheit der Sibylle abgehalten hätte." Nachdem nun die gewöhnlichen Höflichkeitsbezeigungen ausgewechselt waren, wurden einige Fragen gestellt und von beiden „hohen Officieren" mit Vorsicht beantwortet; so wurde unter Anderm von Seiten des Gastes ganz artig und gewandt gefragt, warum unser Geschwader so lange gekreuzt und welche Orte wir besucht hätten, während der Commodore begreiflicher Weise begierig war, etwas über die Bewegungen des Feindes zu vernehmen. Als dieses diplomatische Gefecht eine Weile gedauert hatte, erregten die auf dem Tische liegenden stets nützlichen „Illustrated News" die Aufmerksamkeit des tapfern Gouverneur-Stellvertreters, und in Kürze waren die Schranken würdevoller Zurückhaltung und steifen Ceremoniells durch das lebhafte Interesse aufgehoben, welches die malerischen Darstellungen von Inkerman und Balaklava einflößten. Die beiden hohen Officiere, welche sich bis dahin nur in murmelnden Tönen vernehmen ließen, stellten nun plötzlich laute Fragen nach den gestürzten Reitern, niedergesäbelten Kanonieren, den Gezelten vorrückender

Cavallerie- und Infanterie-Massen. Das Bildniß unserer gnädigen Königin und die von anderen regierenden Häuptern wurden lange und vorzüglich bewundert, insbesondere erregte die belebte Skizze eines Balles im „Mansion-house“ endlose Neugierde; man erstaunte über die Kleidung der Damen und vollends über das unbegreifliche Geheimniß des Tanzes. Eine Ansicht des Covent-Garden-Orchesters wurde trotz aller mimischen Gegenvorstellungen für ein Schlachtbild gehalten; das höchste Erstaunen erregte aber die Höhe unserer Gebäude, in der That das Einzige, was sie daran schön finden konnten, und die Stockwerke wurden mit übelverhehlter Zweifelsucht abgezählt. Glücklicher Weise konnte ich keine Ansicht von „Old Reekie“ finden, um es für London auszugeben, indem sie nur für diesen Ort in ganz England allein Achtung fühlen und gewöhnlich fragen: „ob der Officier in London lebe?“ giebt man ihnen verneinende Antwort, so sieht man es ihnen, trotz all ihrer Mühe es verbergen zu wollen, an, daß sie den Antwortenden nicht für einen höheren Officier halten.

Als der Besuch etwa eine halbe Stunde gedauert haben mochte, führte man die Gäste zur Tafel, die ohne linkisches Benehmen Platz nahmen, dem Gouverneur zur Seite sein Dolmetscher und hinter ihm sein Schwertträger mit dem Schwerte abwärts gekehrt und in der Scheide. Von jeder herumgereichten Schüssel nahmen sie etwas auf ihre Teller und kosteten es, schienen aber unserer Küche keinen sonderlichen Geschmack abzugewinnen. Französische Bäckereien, Pasteten, Früchte, Torten und Confect behagten dem Gouverneur besser, und er aß davon mit sichtbarer Befriedigung, während sein Gefolge enthaltsamer blieb. Er trank Bier, Bordeaux, Xeres und süße Weine abwechselnd und lud die Schiffs-Capitaine dazu ein, mit ihm „à l'anglaise“ zu trinken. Nachdem er von allen diesen Getränken reichlich genossen hatte, wurde noch ein sehr alter Rum (Old Tom) servirt, wovon er mehrere Gläser mit sichtlichem „gusto“ zu sich nahm. Die anderen Gesichter

an der Tafelrunde wurden bedeutend roth, da bei den Japanesen wie bei den Chinesen berauschende Getränke schnell ihre Wirkung äußern, während der Gouverneur allein bis zuletzt, trotz seiner langen und tiefen Ovationen, unverändert ein ruhiges Antlitz zeigte, sowie er denn auch nebst seinem Dolmetscher die einzige Ausnahme von der allgemeinen Unerfahrenheit im Gebrauche der Messer und Gabeln machte.

Nach beendetem Mahle wurde ihm zu verstehen gegeben, daß es gebräuchlich sei, auf die Gesundheit unserer gnädigen Königin zu trinken; der Toast wurde ausgebracht, und er und sein Gefolge tranken stehend, um damit die tiefste Achtung an den Tag zu legen. Hierauf brachte der Commodore die Gesundheit des Kaisers von Japan aus, wo denn wieder die ganze Gesellschaft aufstand und die Gläser leerte. Inzwischen hatte die Musikbande verschiedene Stücke, Märsche und das Nationallied gespielt und begann nun eine Reihe von Tänzen vorzutragen, da fingen die „hohen Officiere“ an ihre Häupter nach dem Takte zu bewegen, das erste Zeichen, daß sie Antheil an der Musik nahmen.

Im Allgemeinen war das Benehmen unserer Gäste an der Tafel angenehm, mit der alleinigen Ausnahme, daß sie gelegentlich eine Rolle dünnen Papiers aus der Brusttasche nahmen, davon sorgfältig ein Blatt losrissen, sich hineinschnäuzten, es sodann zusammenrollten und in eine Ecke warfen. Da sie indessen das Unanständige dieses Gebrauches bereits einsahen, so dürften sie bald dazu kommen, sich der seidenen Taschentücher von Ostindien und China zu bedienen.

Zu meinem Erstaunen erinnerte der Gouverneur den Commodore nach aufgehobenem Mahle an sein Versprechen, ihm sofort die Einrichtung des Schiffes zu zeigen. Sobald er auf das Hauptdeck kam, blieb er bei der ersten Kanone stehen und stellte mehrere scharfsinnige Fragen über den Guß der Kanonen und über den Gebrauch des Zubehörs, und nachdem er von der Ladung vollstän-

dige Kenntniß erlangt, drückte er den Wunsch aus, selbst eine Kanone losfeuern zu dürfen, was er denn auch that, nachdem er mit Ruhe zurückgetreten war und eine Zeit lang visirt hatte.

Hierauf verlangte er eine der über seinem Haupte hängenden Büchsen zu besichtigen, setzte die Kapsel auf, zielte in die Bai hinaus und gab Feuer.

Ueber alle ihm beim Herumgehen in die Augen fallenden Gegenstände stellte er sehr passende Fragen, nahm gelegentlich eine Rolle Papier aus den Falten seines weiten Kleides und entwarf von den Gegenständen, deren Fabrikation er sich erklären lassen wollte, einfache Skizzen. Die ruhige Würde und der edle Anstand in der Art und Weise, sich Aufklärung zu verschaffen, war in der That bewundernswerth und bestätigte die Aeußerung des Dolmetschers, daß er zur Familie der Siogoons gehöre und von jenem Würdenträger nach Hakotade gesandt worden sei, der zwar „regiert", aber nicht „verwaltet"; denn der „Sohn des Lichtes" regiert wenigstens dem Namen nach, während der Siogoon die wirkliche Macht in Händen hält, obschon selbst diese Macht von dem dermaligen Viceregenten, der den Fremden abgeneigt sein soll, nur locker ausgeübt wird.

Nach beendigter Besichtigung der Fregatte kam der Gouverneur in die Kajüte zurück und zeigte Interesse an mehreren ihm vorgezeigten Dingen. Ein Anemometer und ein Atlas schienen ihm besonders zu gefallen und wurden ihm zum Geschenk angeboten, mit einer kurzen Erklärung über den Gebrauch des Instruments, welches die japanischen Gelehrten zuvor so oft untersucht und für nutzlos gehalten hatten. Cigarren behagten ihnen nicht, obschon dieselben aus Gefälligkeit versucht, und gewöhnlich von den niederen Beamten aufgenommen wurden, die sie ihren Landsleuten zeigen wollten; so oft sich aber dazu die Gelegenheit bot, hörte man das Rauschen der seidenen Kleider, und hervor kam die

lederne Tabaksbüchse mit dem Beutel — welche stets den Gürtel des Japanesen zieren — und es wurde eine kleine Pfeife geraucht.

Da sich nunmehr die Zurückhaltung bei unseren Gästen allmählich verloren hatte, so zeigte mir der Oberrichter ein Kunststück, indem er in Gegenwart vieler Zuschauer Tabaksrauch abwechselnd durch Mund und Nase ausstieß. Ich bemühte mich es ihm nachzumachen, da ich aber kein Raucher bin und wie der witzige französische Commodore sagt, zwar große Laster besitze, aber diesen kleinen Fehler nicht ertragen kann, so mißlang mein Versuch zum größten Vergnügen und Gelächter unserer Gäste und insbesondere des Doctors. Ob derselbe weniger gewohnt war, berauschende Getränke zu genießen, oder ob sich vielleicht, weil ihn seine Oberen nicht mit gebührender Achtung behandelten, etwas Possenreißerei seinem ärztlichen Charakter beigesellt hatte, konnte ich nicht herausbringen; sein kahlgeschorener Schädel glänzte über einem Antlitz, worin sich Schlauheit mit guter Laune sonderbar mischte, und seine Augen schweiften allenthalben herum, um etwas Neues von den Fremdlingen zu erspähen.

Etwa um fünf Uhr nahm der Gouverneur Abschied und wurde am Hinterdeck mit derselben Ehrenbezeigung begrüßt, wie bei seiner Ankunft, und als er hinabstieg, ersuchte er noch den Commodore, den Officieren, welche ihn an's Hinterdeck begleitet hatten, seinen Dank zu melden. Die Boote bildeten wieder wie früher eine Procession mit dem gewohnten Geschrei und dem rohen Gesang, welcher langsam in der Ferne verhallte.

Die japanischen Seiden- und Kreppstoffe stehen in Ansehung ihrer Qualität und Farbe den chinesischen nach, jedoch kleiden sich die Japanesen etwas geschmackvoller und weniger steif; aber ihre aus Stroh geflochtenen Schuhe sind bei weitem nicht so praktisch, als die dicken Filze, welche die Füße der Chinesen gegen die Nässe schützen; auch sind ihre kurzen Socken von Baumwolle oder gefärbtem Zeug nicht so reinlich, als die langen weißen Strümpfe ihrer

westlichen Stammgenossen, und ihre weiten Unterrock-ähnlichen Beinkleider weit hinderlicher im Gehen, als die losen, an den Knieen befestigten orientalischen Hosen der Chinesen.

Uebrigens ist die Einfachheit ihrer Kleidung ohne alle Schmucksachen und Stickerei, selbst bei den hohen Beamten, die sich wesentlich nur durch größere Reinlichkeit in Kleid und Person unterscheiden, ein erfreuliches Zeichen höherer Civilisation, und bildet einen angenehmen Gegensatz zu dem grotesken Flitterstaat von Pfauenfedern, farbigen Knöpfen und reichverzierten Seidenzeugen, in welchem sich die chinesischen Mandarinen so sehr gefallen. Sehr angenehm fanden wir auch die männliche Haltung und gutmüthige Offenheit bei dem Bauernvolke und bei den Fischern.

Die vor uns liegende Insel Yesso wurde von den Japanesen erst in späterer Zeit erobert und gehörte früher den Ainos, die noch gegenwärtig die Berge im Innern des Landes bewohnen. Sie sind ein friedlicher, unkriegerischer Stamm und werden von ihren Besiegern für dumm gehalten. Sie sind in der Regel klein, aber stark und abgehärtet, wie ihre Brüder in Saghalin, und sowohl in Gesichtsbildung als Farbe von den Japanesen oder Mandschu wesentlich verschieden. Einige Geographen nennen sie die „haarige Race", und allerdings verdienen sie diese Benennung, denn ihre langen, über die Schultern hinabreichenden schwarzen Locken und ihre Schnurr-, Backen- und Knebelbärte würden selbst den Neid eines Sappeurs der kaiserlichen Garde erregen.

Die Küsten, Thäler und das Hügelland sind von der siegenden Race bewohnt, welche allmählich entdeckt hat, daß das Innere einen Mineral-Reichthum enthält, der meines Erachtens kaum jenem der weit größeren Haupt-Insel Nipon nachsteht. (Nipon oder Sunborn, corrumpirt in die Benennung Japon und Japan.) Das Zusammendrängen der japanischen Bevölkerung an den Seeküsten und Ufern der Flüsse und Ströme mag wohl davon herrühren, daß Fische ihre vorzügliche Nahrung sind.

Wir hatten sehr schwüle Tage, die brennenden Sonnenstrahlen erzeugten eine unleidliche Hitze, selbst für diejenigen, welche Jahre lang in tropischen Ländern gelebt, obgleich das Thermometer selten über 80° Fahrenheit im Schatten oder 100° in der Sonne zeigte. Die Bai ist von hohen ausgebrannten Vulkanen umgeben, die bis weit hinauf grün und fruchtbar, sowie die Kuppen mit schönem Bauholz bewachsen waren.

Für die drückende Schwüle des Tages bot der kühle Abend reichlichen Ersatz; wir machten rasche Spaziergänge in die benachbarten Weiler oder an den Küsten entlang; dann kam die Rückfahrt im Boote auf dem ruhigen Spiegel der Bai, unter dem glänzenden Sternengewölbe, die Luft von keinem Hauch bewegt, die malerisch beleuchtete Stadt in tiefem Schweigen vor uns — das war ein Genuß, der alsbald unsere Gespräche verstummen ließ und die Heimkehrenden in ihre stillen Träumereien versenkte.“ —

Reise der englischen Fregatte Sibylle nach Nangasaki.

XIX.

Reise der englischen Fregatte Sibylle nach Nangasaki.

Sturm und Seekrankheit. — Ohosima. — Simoda. — Englische Schilderung des Unterganges der Diana. — Freundliches Benehmen der Amerikaner gegen die Schiffbrüchigen. — Abgelehntes Anerbieten des französischen Commodore. — Der Schooner des Admiral Putiatin. — Der Rest der Russen in der Greta. — Gefangenschaft im Angesicht der Rettung. — Vertrag zwischen Rußland und Japan. — Fusi-yama. — Der Cecille-Archipel. — Kiusiu. — Amakousa. — Ohomura. — Ein englisches Segel. — Keine Briefe!

— „Am Morgen des 8. Septembers erweckte mich der anregende Ruf: „Die Anker gelichtet!" und ich eilte auf's Deck, um noch einmal die schöne Aussicht des Hafens zu genießen; es blies ein starker Südostwind, das Barometer fiel zusehends, und die Wolken flogen vorüber.

Auch unser Gefährte, das königl. englische Schiff „Der Spartaner" lichtete so eben die Anker. Wie erhebend ist doch solch ein Anblick für jeden Engländer, wenn er die Meisterschaft in der Schifffahrtskunde, vereint mit pünktlicher Ordnung und Disciplin, wie sie von der unter allen Segeln auslaufenden Fregatte an den Tag gelegt wurde, in ihrer vollen Wirkung betrachtet und sogleich erkennt, daß darin die eigentliche nationale Kraft Englands bestehe.

Unsere beiden Fregatten, deren vorzügliche Construction sie insbesondere für solche Straßenfahrten eignete, hatten nun allerdings eine harte Probe zu bestehen, indem die Briese bald einem starken Winde Platz machte, welcher die riesigen Wellen des Oceans gegen die heftige Strömung der Straße trieb. Trotzdem fuhren wir mit dreifach gerefften Segeln ganz wacker durch die bisher noch unbekannte wogende und schäumende See und machten zehn Knoten in der Stunde, so daß wir noch vor Nacht die Meerenge aus dem Gesichte verloren, die nun hinter Wolken und Nebel verborgen war. Unser kleinerer Gefährte, dessen Bau nicht so vollkommen war, blieb jedoch eine gute Strecke hinter uns zurück.

Hier wurde ich zum ersten Male während der fünfmonatlichen Fahrt von einem Anfall der Seekrankheit ergriffen, und alle Leckerbissen meines gastfreien Wirthes kamen mir im Traume wieder vor die Augen, und es war mir, als könnte ich nimmer wieder darnach Verlangen tragen. Doch war ich nicht der einzige Leidende und ich muß gestehen, daß ich ohne Mitgefühl auf meine Leidensgenossen blicken, ja sogar einen Trost für mich darin finden konnte.

Am folgenden Morgen, als wir nur noch die Mastspitzen des „Spartaners“ gewahren konnten, ließ der Sturm etwas nach, und in der Nacht hörte er ganz auf, kaum eine Spur auf der bewegten See zurücklassend. Der Morgen des nächsten Tages, des 10. Sept., war herrlich, wir sahen die Ufer Nipons in einer Entfernung von zehn Meilen und segelten vor einer nördlichen Briese drei volle Tage hindurch an ihnen entlang. Kein Segel, kein Zeichen des Lebens war zu sehen, mit Ausnahme der großen Seemöven, die bald anmuthig auf ihre Beute niederschwebten, bald auf den Flügeln des Windes sich zum schlanken Fluge erhoben.

Am 19. passirten wir das Cap King, und nahmen unsere Richtung nach der Insel Ohosima, welche mit der sie umgebenden Gruppe kleinerer Inseln sich vom östlichen Ende des Golfs von

Yedo nach Süden erstreckt und den Anschein hat, in der Vorzeit als eine Halbinsel zum Continent gehört zu haben, durch die während einer großen Erderschütterung die See sich Bahn gebrochen.

Ohosima liegt 1200 bis 1500 Fuß hoch über dem Meere und wurde uns in der reinen Luft mehrere Stunden früher sichtbar, ehe wir dichte Massen von Rauch aus einem Punkte unter dem Gipfel hervorströmen sahen. Anstatt in die Höhe zu steigen, oder theilweise auf den Hügelkuppen festzuhaften, strömten diese Dämpfe unabläßig durch die Schluchten herab, und zwar immer dichter und schneller; ich konnte jedoch trotz meines sehr guten Fernglases keine Spur von Feuer oder vulkanischem Auswurf entdecken.

Gegen Süden zeichneten sich die scharfen Umrisse eines Theiles der Inselgruppe am heitern Himmel ab, nördlich erblickte man die hohen Berge, welche im Osten und Westen die Ebene von Yedo begrenzen und in einer Entfernung von 60 oder 70 Meilen wie große Hügel aussehen. Westlich liegt die Halbinsel Idsu mit einer Reihe von Hügeln, die wie große grüne Zelte aussehen, welche auf einem riesigen Abhange stehen und von vielen kegelförmigen Bergen überragt werden. Das Ganze zeigt das deutliche Gepräge vulkanischer Formation, und es scheint, daß die Erddecke gleichzeitig an hunderten von Stellen geborsten, und die Eruptionsöffnungen sich alsbald wieder geschlossen und befestigt hätten, welche Stellen in der Folge wieder bewaldet wurden und viel Aehnlichkeit mit dem Hochlande an der Bucht von Simoda darbieten.

Die Einfahrt ist hier sehr enge und beschwerlich wegen der nahen Riffe, und hat mehr das Ansehen eines Schlupfwinkels für Seeräuber, als eines großen Handelshafens, der dem Verkehr der westlichen Welt geöffnet werden sollte. Die Nähe von Yedo mag anfänglich die Amerikaner dazu verleitet haben, ihn als einen der

vertragsmäßig zu öffnenden Häfen und zugleich als eine Pforte anzunehmen, die in den Golf von Yedo führen soll.

In dieser kleinen romantisch gelegenen Bucht war es, wo das Mißgeschick der russischen Fregatte „Diana" begann; sie hatte Kronstadt nach dem Ausbruch des Türkenkrieges verlassen, und während des diplomatischen Federkampfes zwischen Rußland und den westlichen Mächten gelang es ihr, den sie verfolgenden englischen Schiffen zu entgehen, und so hatte sie ihr Rendezvous in der de Castrie-Bai glücklich erreicht.

Von der dort liegenden halb wracken Pallas — einer 60 Kanonen-Fregatte — übernahm sie die ihr nöthige Mannschaft und Geschütze, besuchte hierauf Aniwa und Hakotade und kam zuletzt, mit dem russischen Bevollmächtigten Admiral Putiatin an Bord, nach Simoda, um den Vertrag zu schließen, dessen geheime Artikel auch nahezu angenommen, und bereits die kostbaren Geschenke des Siogoon empfangen waren, als bekanntlich das Erdbeben ausbrach. Hin- und hergetrieben von den heftigen Strömungen in der Bai, und mit Steuer und Kiel die Felsen streifend, schien sie verloren, konnte sich jedoch glücklicher Weise von der kleinen Insel, durch welche der ohnehin schmale Hafen so sehr verengt wird, fern halten, und so kehrte das Vertrauen wieder zurück, und nachdem während dieser fürchterlichen Prüfungszeit Ordnung und Disciplin am Bord aufrecht erhalten blieb, wurde der Kampf mit den Elementen glücklich bestanden, obschon das Steuer verloren ging, der Kiel beschädigt ward, und bedeutend Wasser im Raume war.

Ein Hülfssteuer wurde herbeigeschafft, und das Schiff um das Vorgebirge Idsu herum in eine geschützte Bucht des westlichen Golfs gebracht. Ehe man aber diesen Platz erreichen konnte, in einer Tiefe von 80 bis 90 Faden, ging auch das Reservesteuer wiederum verloren. Jetzt wurde die Hülfe der Japanesen in Anspruch genommen, welche auch hunderte von Booten sandten, um

das Schiff in die Bucht zu bugsiren. Da sich aber inzwischen Wolken um den Berggipfel sammelten und schlechtes Wetter befürchten ließen, der Wind auch bedeutend zunahm, suchten die Boote schnell Zuflucht und überließen die Fregatte ihrem Schicksal. Da das Wasser bereits im Unterdeck war, hatte man schon zuvor die Mannschaft entfernt, und so sank sie denn binnen wenigen Stunden 60 bis 70 Faden tief.

Die Diana und Pallas waren die Lieblingsfregatten des Großfürsten Constantin; in der letzteren hatte derselbe seine Seeschule durchgemacht und die verschiedenen Grade so schnell erlangt.

Anfänglich benahmen sich die japanischen Behörden sehr freundlich gegen die schiffbrüchigen Officiere und die Mannschaft, allmählich aber änderten sie ihr Benehmen, und anstatt die ersteren mit Geschenken zu überhäufen, wie dieses geschah, so lange die Fregatte flott war, forderten sie nun hohe Preise oder verlangten von den Officieren, daß sie ihnen für die einfachsten Artikel japanischer Industrie nautische Instrumente zum Tausch geben sollten. Endlich wurden ihre Forderungen so übermäßig, daß den Russen nichts mehr übrig blieb; man lieferte ihnen zwar Lebensmittel und gewährte ihnen Unterkunft, umgab sie aber mit Wachen und legte ihnen so drückende Beschränkungen auf, daß sich Admiral Putiatin gezwungen sah, die Provinzialbehörden mit einem Angriff zu bedrohen, was die japanischen Beamten zu der Einsicht brachte, daß es gerathener sei, ihre schiffbrüchigen Gäste je eher je besser hinweg in einen der russischen Häfen zu befördern.

Der V.-St.-Dampfer Powhattan, welcher die Ratification des nordamerikanischen Vertrags überbrachte, fand die Russen bereits unter Dach und Fach, und die Amerikaner sollen sich gegen dieselben, wie sie selber versicherten, mit aller Zuvorkommenheit und Großmuth benommen haben. Als die Powhattan Anfangs März nach China zurückkam, gab sie von dem erlittenen Schiffbruche

den Consuln von England und Frankreich genaue Nachricht, welche sofort dem englischen Obercommandanten mitgetheilt wurde. Nach Verlauf von etwa drei Monaten, nachdem der Schiffbruch stattfand, ging das Gerücht, daß die Powhattan russische Depeschen und eine Abschrift ihres japanischen Vertrages nach Shanghae gebracht, welche sodann durch eines der ersten amerikanischen Handelshäuser zu Land weiter befördert worden sein sollten. Dies dürfte wohl kaum wahr sein, ebenso wie die Behauptung, daß die Powhattan dem französischen Walfischfänger „Napoleon" begegnet, als derselbe in einer Bucht neben der russischen Fregatte vor Anker gelegen, und der letzteren die Gelegenheit gegeben habe, von Japan zu entfliehen, obschon gesagt wird, daß der englische Admiral bereits den Versuch machte, die Fregatte zu fangen, indem er zu diesem Ende selbst die Boote führte. Ehe er jedoch damit die erwähnte Bucht erreichen konnte, hatte das französische Schiff einen Wink bekommen, noch zur rechten Zeit auszulaufen und auf diese Weise zu entfliehen; ob aber diese Warnung von den Japanesen oder vom amerikanischen Schiffs-Capitain ausgegangen, ist zweifelhaft. Das Benehmen der japanischen Behörden nach Ankunft des französischen Commodore zeigte ihren Entschluß, irgend einem Angriff zu Land gegen die Russen zu widerstehen, indem sie eine Menge Geschütze an's Ufer brachten. Wie man von dem tüchtigen und wackeren Commodore erwarten konnte, stellte dieser lediglich den Antrag, die schiffbrüchigen Russen in irgend einem neutralen Hafen landen und auf Ehrenwort entlassen zu wollen. Dieses wurde jedoch von den Russen nicht angenommen, weil sie mit dem Capitain eines schönen amerikanischen Klippers für eine Fahrt nach Petropawlowsk in Unterhandlung waren, dessen überspannter Preis jedoch den russischen Admiral abschreckte, und obschon sich der letztere allmählich auf einen mäßigen Betrag reducirte, so konnte ihn doch die gerühmte Schnelligkeit des Klippers nicht zur Einschiffung bewegen, da er erwarten mochte, daß ohne Zweifel ein Kriegsdampf-

schiff ausgesandt werde, um den Hafen zu bewachen, worin ein so bedeutender — ja der dritte Theil der russischen Seemacht des Ostens unthätig zurückgehalten wurde.

Die Sehnsucht nach dem Ende des Exils steigerte sich nach einem weiteren Monate Aufenthalt, und man miethete den kleinen amerikanischen Schooner „Caroline Foote“ für eine bedeutende Summe, um die gesammte Mannschaft in drei Fahrten überzuschiffen, und es sollte ein großer Theil des Betrages bei der ersten Einschiffung bezahlt werden. Demzufolge segelten 4 oder 5 Officiere und etwa 150 Mann Anfangs April in dem Schooner nach Kamtschatka, das jedoch inzwischen von ihren Landsleuten verlassen worden war, daher sie von da nach der de Castrie-Bai im tartarischen Golfe gingen; der Schooner kam dann nach Simoda zurück, unterließ aber die weiteren Fahrten als zu gewagt, und so blieben die übrigen Russen noch zurück.

Mittlerweile hatte Admiral Putiatin mit seinen Zimmerleuten unter Beistand japanischer Werkleute einen kleinen Schooner zu bauen angefangen und mit der größten Schwierigkeit zu Stande gebracht, was um so begreiflicher ist, wenn man weiß, wie schwer es ist, fremde Werkleute zu verwenden, die gewohnt sind, Alles anders zu machen. Um nur ein Beispiel dieser Störungen anzuführen, — der Schooner sollte mit Kupfer beschlagen werden, was denn auch von den Japanesen herbeigeschafft wurde, jedoch in massiven dicken Platten, die man sodann mit Handhämmern in Bleche ausschlagen mußte. Als das Schiff fertig war, waren die Japanesen darüber so sehr erfreut, daß sie darauf bestanden, noch drei andere ganz ähnliche Schooner — ebenfalls zu 70 Tonnen Gehalt — unter russischer Leitung zu bauen, und sie wollten durchaus keine Aenderung gestatten, obschon nach dem ersten Versuch des fertigen Schooners sich mehrere Verbesserungen als nothwendig herausgestellt hatten.

Nun wurde das Wagestück mit dem Schooner unternommen, indem der Admiral, einer seiner Freunde, einige Officiere und etwa 25 ausgesuchte Matrosen im Monate Mai die Bucht verließen. Dies erfuhren wir in Ajan, sowie daß sie im Juni die Mündung des Amur verlassen und hinaufgesegelt seien, um sofort über Irkutsk nach Petersburg zu gelangen. Die Japanesen verlangten 16,000 Dollars für den Schooner, im Falle dieser nicht zurückgestellt werden sollte, und man sagte, daß die Gesammtunkosten der russischen Regierung dafür, sowie für den Unterhalt der Officiere und Mannschaft nahe an 80,000 Dollars betragen haben soll.

Nachdem sich Admiral Putiatin entfernt hatte, waren zwei Lieutenants, sieben Officiere und 280 Mann, welche späterhin von dem englischen Kriegsdampfschiff „Barracouta" gefangen genommen wurden, in Simoda zurückgeblieben und großen Beschwerden ausgesetzt; insbesondere die Officiere. Ihre einzige Nahrung bestand in Thee, Reis und Fisch, und nur manchmal etwas Rennthierfleisch; Wein, Kaffee, und was sonst noch dem Geschmacke zusagt, hatten sie Monate lang nicht mehr gekostet, und zur Bekleidung hatten sie nichts als was amerikanische Schiffe von San Francisco von der gemeinsten Sorte lieferten.

In den ersten Tagen des Juli lief eine kleine Bremer Brigantine, welche zuvor, nebst einigen englischen Schiffen, in Hakotade gelegen hatte, in den Hafen von Simoda ein und hatte, bekannt mit der wahrscheinlichen Bestimmung des englischen Geschwaders, schnell ein Uebereinkommen mit den Russen getroffen, den Ueberrest der Mannschaft von der verunglückten Diana nach Ajan oder an die nördliche Mündung des Amur überzuschiffen, und beinahe war es gelungen; denn sie waren dem russischen Gebiete schon ganz nahe, als sie der erwähnten Barracouta in die Hände fielen.

Daß sich dieses Dampfschiff in der See von Ochotsk befand, war eine Folge des zufälligen Zusammentreffens mit der Sibylle, am 17. Juli, wonach es seinen Lauf von Süd nach Nord umänderte, denn

sonst hätte sie sich mit dem größeren Theil des alliirten Geschwaders am 29. Juli in Hakotade befunden, an welchem Tage die Bremer Brigantine „Greta" genommen wurde.

Die russischen Officiere hatten viel von dem häuslichen Leben der niederen Klassen in Japan gesehen und wurden von denselben immer sehr gastfrei behandelt. Wenn sie auf ihren Ausflügen sich verspäteten, so wurde ihnen stets Abendbrod und Unterkommen freundlich angeboten, und Morgens vor ihrem Scheiden ein Frühstück vorgesetzt. So sehr sie aber einerseits das Benehmen dieser Klassen rühmten, so ungünstig sprachen sie andererseits von der Kaste der Beamten.

Das System gegenseitigen Mißtrauens und ängstlicher Ueberwachung, tyrannischer Unterdrückung des Volkes und der servilsten Verehrung gegen die Oberen, sowie eine Religion, die Aberglauben und Zügellosigkeit der Sitten begünstigt, haben glücklicher Weise die guten Anlagen der unteren Volksklassen nicht gänzlich verderben können, während ein äußerst fruchtbarer Boden, worin Korn, Reis, Früchte und Gemüse ohne schwere Arbeit gedeihen, und die von Fischen wimmelnden Buchten und Flüsse alle Bedürfnisse ihrer einfachen Lebensweise reichlich befriedigen, und ihr Dasein nicht nur erträglich, sondern sogar angenehm erscheinen läßt.

Welchen Einfluß der Verkehr mit den westlichen Nationen haben dürfte, ist schwer vorauszusehen; indessen scheint viel Wahrscheinlichkeit in der Weissagung der anti-europäischen Staatsmänner, die den gegenwärtigen Machthaber umgeben, zu liegen, welche nämlich befürchten, daß mit der Zulassung fremder Residenten das strenge Spionirsystem der japanischen Polizei zusammenbrechen, und damit auch der Regierung die öffentliche Macht verloren gehen werde.

Man sagt jedoch, daß der Erbe des Siogoon den westlichen Mächten geneigt sei und wünsche, daß europäische Kunst und Civilisation eingeführt werden mögen. Zu dieser Partei des Fortschrittes soll auch der Gouverneur von Hakotade und einige der

mächtigsten Lehnsfürsten des Reiches gehören, während die Gouverneure von Nangasaki bisher sich ganz im Sinne des alt nationalen Abschließungsprincips benommen haben.

Es haben sich in der Auslegung und Anwendung einiger Vertragsbestimmungen zwischen Japan und Nordamerika große Schwierigkeiten ergeben von Seiten des ersteren in der Absicht, die Artikel in schöne Worte zu kleiden und sie in Wirklichkeit zu nichte zu machen, indem der nachfolgende Satz die Verheißungen des vorhergehenden immer wieder beschränkt, so daß davon kaum etwas übrig bleibt. Indessen hat der Verkehr mit dem Volke weit mehr bewirkt als Verträge und Conventionen, und einige Kriegsschiffe der Vereinigten Staaten würden mehr zur Oeffnung des Landes beitragen, als all' dies Wortgefecht, worin die japanischen Beamten, in Folge ihrer Erziehung, ausgezeichnete Erfahrung besitzen.

Mehrere Bürger der großen Republik hatten ganz vergeblich versucht, amerikanische Erzeugnisse zu verkaufen, oder die Erlaubniß zu erhalten, an's Land gehen und Handel treiben zu können; und es sollte mich nicht wundern, wenn die Vereinigten Staaten darüber Empfindlichkeit äußerten, daß ihnen der geschlossene Vertrag so wenig reelle Vortheile gebracht hat.

Es scheint, daß der mit Rußland geschlossene Vertrag, insoweit man davon Kenntniß hat, bei weitem nützlicher ist, als alle bisherigen Verträge, indem er dieser Macht das Recht einräumt, Consuln in den japanischen Häfen anzustellen, welche allda Kapellen für den Gottesdienst nach griechischem Ritus eröffnen dürfen, und die Japanesen verpflichtet, Häuser für die Erholung der russischen Seeleute zu halten, während es den Officieren und Kaufleuten erlaubt sein soll, ganz frei mit dem Volke zu verkehren; überdies soll in geheimen Vertrags-Artikeln der Grenz-Streit bezüglich der Insel Saghalin beigelegt, und den Japanesen der Schutz gegen irgend einen Angriff von den westlichen Mächten gesichert worden sein.

Admiral Putiatin, der in dieser Unterhandlung lange hingehalten ward, — die er, trotz unserer Erfahrungen in Canton, welches in China dieselben Beziehungen zum europäischen Handel hat, wie Nangasaki in Japan, in der letztgenannten Stadt eröffnet hatte, — war dieser Verzögerungen bald müde, und man erzählt sich, daß er von dem berühmten Reisenden v. Siebold, den er vor seiner Abreise zufällig in Petersburg getroffen, auf sein Befragen den Rath erhalten habe, die Unterhandlung mit der größten Vorsicht, Versöhnlichkeit und Nachgiebigkeit zu führen, womit er endlich sein Ziel sicher erreichen würde. Doch genügten schon wenige Wochen Aufenthalt in Nangasaki, wo seinen Leuten die ärgerlichsten Beschränkungen auferlegt wurden, um den Admiral eines Besseren zu belehren, und er soll, indem er, ohne befriedigende Präliminarien bewirken zu können, den Hafen verließ, ausgerufen haben: „das nächste Mal gedenke ich meinen eigenen Weg näher bei Yedo zu versuchen." Im Sommer 1854 besuchte er einige der größeren südlichen Häfen und brachte endlich nahe beim Golf von Yedo die Unterhandlungen wirklich zu Ende, indem er, das entgegengesetzte System befolgend, eine bereits wochenlang verhandelte Proposition oder Forderung niemals wieder aufgab oder auch nur modificirte. — Während dieser Zeit lagen unsere britischen Kreuzer in der Bai von Nangasaki vor Anker.

Es ist wahrscheinlich, daß die Anwesenheit so vieler englischen Fregatten und Dampfschiffe während des letzten Sommers, und der Rückzug der russischen Escadre in den Amur, jenen Einfluß vermindern wird, der bisher durch die Nähe der russischen Macht und Besitzungen und durch ihre feine Diplomatie gewonnen wurde.

Wir warfen nicht Anker im Hafen von Simoda, sondern legten nur etwa eine Stunde lang außerhalb bei, ohne mit der Küste in Verkehr zu kommen, wo wir zwei Europäer dem der Fregatte

am nächsten gelegenen Punkte zueilen sahen. Wie wir damals vermutheten, gehörten sie zur Greta und wußten wahrscheinlich nicht, daß wir dieselbe genommen.

Die frische nordöstliche Briese war für unsere Fahrt zu vortheilhaft, um unbenutzt zu bleiben, und so verschwand denn die schöne Aussicht allmählich, als wir vor dem Wind südwärts segelten. In dem Maße, als die hohen Berge hinter Simoda niederzusinken schienen, ward über ihnen ein Bergkegel sichtbar, der, je weiter wir nach Süden vorrückten, immer höher und höher emporstieg, bis er sich in riesiger Ausdehnung vollkommen symmetrisch auf dem glänzend blauen Himmel darstellte und die hohen Simodagebirge, welche in der großen Entfernung ganz klein geworden waren, stolz überragte.

Die Karte zeigte uns, daß es der Fusi-yama sei, der großartigste von den vielen ausgebrannten Vulkanen Nipons. Er erhebt sich am Ende der Halbinsel von Idsu, in gleicher Entfernung von den Ufern beider Golfe, bis nahe an 13,000 Fuß und wir betrachteten ihn in einer Entfernung von 70 Meilen. Ich entsinne mich nicht je einen erhebenderen Anblick genossen zu haben, und stundenlang hafteten unsere Blicke darauf, bis allmählich alle übrigen Gegenstände und zuletzt der Riesenkegel selbst in den Schatten des Abends unseren Augen entschwunden war.

Diese Scene erregte in uns eine lebhafte Begierde, die Küsten Nipons und seiner Schwesterinseln mit Muße besuchen zu können, die ohne Zweifel sehr romantische und großartige Ansichten gewähren.

Die nordöstlichen Winde trieben uns weit nach Süden, bis wir nur noch 40 oder 50 Meilen von Vandiemensland entfernt waren, wo starke Strömungen nach nordwärts die letzten zwei Tage hindurch unsere Fahrt verzögerten. Hier zunächst der Straße schnitten uns die Berge von Kiusiu und den benachbarten kleineren Inseln

den Nordostwind ab, der uns die ganze Strecke von Ajan beharrlich — gleich einem Musson — bis hieher begleitet hatte. Unsere Fahrt durch die Straße war daher eine sehr langwierige, indem wir sechs Tage dazu verwendeten, während ein Dampfschiff uns in wenigen Stunden in die offene See bringen konnte.

Am 17. in der Dämmerung bot sich uns ein merkwürdiger und Japan ganz eigenthümlicher Anblick dar: gegen Süden dehnte sich die Gruppe des „Cecille"-Archipels mit den scharfen Grenzlinien seiner an 3000 Fuß hohen Berge aus, darunter ganz vorn eine kleine Insel mit einem feuerspeienden Berge; gegen Norden der vom Ufer steil emporragende kegelförmige „Pic Horner", an 4000 Fuß hoch, endlich gegen Nordost und Nordwest die hohen Landspitzen von Kiusiu, über die sich mächtige Berge erhoben; und nun alles dieses sowohl zu Wasser als zu Lande in dem Augenblick gesehen, wo die Sonne am wolkenfreien Himmel den Zenith mit zarten Violett-Tinten färbte und wie eine feurige Kugel niedersinkend, das fruchtbare Land mit seinen Thälern und Hügeln, die bis auf die Spitzen bebaut sind, dem entzückten Blicke enthüllte, — Alles rund umher dicht bevölkert und die Gewässer von unzähligen Booten (mit weit hinten gesetzten Raasegeln) durchschnitten! Wir sahen hier die Besitzungen des aufgeklärtesten der japanischen Fürsten, der in seinem Landestheile den Handel zwar heimlich, aber nach Kräften fördert und sich selbst durch Klugheit, Wachsamkeit und Kraft gegen die Machinationen des eifersüchtigen Hofes zu schützen weiß.

Es soll dieses in der That auch die einzige Provinz sein, wohin die Regierungs-Spione nicht zu kommen wagen, indem die Provinzial-Polizei nicht verfehlt, dieselben sogleich zu entdecken, wo sie sofort getödtet werden. Die Regierung darf hierüber nicht einmal Untersuchungen anordnen, weil es gesetzwidrig ist, derlei Agenten zu verwenden, obgleich es allgemein geschieht.

Man sagt, daß die Amerikaner sich bemühen, Zutritt in einen der Häfen, wenn nicht selbst in die Hauptstadt dieser Provinz (in Ansehung ihrer Größe die vierte oder fünfte des Reiches) zu erlangen, und in der That hat kein anderer Theil Japans in commercieller Beziehung so viel Anlockendes, als eben diese Provinz, und die einzige Schwierigkeit bietet nur der Nordost-Musson für die Segelschiffe dar.

Am 20. Morgens sahen wir im Osten die lange hügelige Insel Amakousa mit dem runden Bergrücken von Simibara, an dessen Fuße vor Zeiten jene christliche Bevölkerung wohnte, deren Verfolgung und endliche Vertilgung mit Hülfe der holländischen Waffen bewirkt worden war.

Im Osten scheinen die holländischen Gouverneure und Gebieter von je her, und zwar in der Gegenwart sowie in der Vorzeit vergessen zu haben, daß es einen Philipp II. und einen Alba gegeben, und sich der Glanzperiode ihrer Geschichte nur insofern zu erinnern, um jene Tyrannen nachzuahmen, denen ihre großen Vorfahren so erfolgreich widerstanden.

Als wir die vulkanischen Spitzen der Halbinsel Ohomura, unter deren einer der Hafen von Nangasaki — unser fernes Reiseziel — gelegen ist, näher kamen, zeigte sich ein Segel, und sogleich waren Hoffnung und Furcht rege, endlich nach langen drei Monaten, zumal in der Kriegszeit, einige Zeitungsnachrichten zu bekommen. Mehrere von uns sprachen vom Frieden, die Sanguiniker waren sicher, daß inzwischen Sebastopol und Sweaborg gefallen seien, stolze Vorgefühle des Triumphes mischten sich mit Besorgnissen für entfernte Freunde, Signale wurden ausgewechselt, — — — wie bitter war unsere Täuschung, als wir erfuhren, daß es nur ein Schooner sei, der zur Küstenvermessungs-Partie gehöre und keine Briefe für uns habe, und daß er vor kurzem den Hafen von Nangasaki verlassen, wo vier Dampf-Corvetten vor Anker liegen sollten.

Vergeblich versuchten wir uns diese Art der Kriegführung zu erklären; daß diese Schiffe so lange, und in solcher Entfernung vom Feinde, in Unthätigkeit bleiben sollten, konnte nur der zaudernden Vorsicht zugeschrieben werden, womit man bedacht war, die verlorene Gelegenheit gutzumachen und zugleich die entfernteste Gefahr etwaigen Mißlingens zu vermeiden." —

Die Engländer in Nangasaki.

Die Zustände in Mongolei.

XX.

Die Engländer in Nangasaki.

Annäherung an den Hafen. — Küstenvertheidigung. — Lästige Hafenbestimmungen. — Arroganz der Beamten. — Heiße Tage, kühle Nächte. — Schwierigkeiten mit den Behörden. — Zurückhaltung der Provisionen. — Leere Entschuldigungen der Behörden. — Der Gouverneur gewährt eine Audienz. — Der Dampfer „Tartar". — Der innere Hafen. — Malerische Gegend. — Holländische Kriegsschiffe. — Neue Art zu salutiren. — Dezima. — Japanische Truppen. — Die Audienz. — Die Großen des Reichs. — Herabwürdigendes Betragen. — Empörende Einschränkungen. — Der alte und der neue Gouverneur. — Spitzfindigkeiten und Winkelzüge. — Diplomatische Ränke. — Die Holländer. — Die Wachtboote. — Gerüchte neuer Unternehmungen gegen Rußland. — Viel edle Zeit verloren. — Die russischen Gefangenen. — Handel mit Japan.

— „Als wir uns in nordöstlicher Richtung dem Hochlande näherten, ließ der Wind nach, und wir mußten uns den ganzen Tag und die darauf folgende Nacht durch enge Kanäle zwischen Inseln hindurcharbeiten, welche bis auf die Gipfel bepflanzt und oben mit Batterien „en barbette" (mit Brustwehren) gekrönt sind. Die Kanonen waren von verschiedenem Kaliber und unter Holzdächern sorgfältig geschützt; die wohlgeordneten Schießscharten und Brustlehnen zeugten von holländischer Kunst und Sauberkeit; an einigen Orten hatte man sogar Bekleidungsmauern vom Wasserrande an hinaufgeführt, auch sahen wir zwei Inseln mittelst eines künstlichen Steindammes mit einander verbunden. Die Anlage dieser

Batterieen rührt wahrscheinlich von den Holländern her und ist im Allgemeinen wohl gewählt, um das Einlaufen von Segelschiffen leicht zu verhindern, obgleich sie, da sie nicht mit gehörigen Schutzwehren für die Kanoniere versehen sind, einem gutgeleiteten Angriffe nicht lange Widerstand leisten würden.

Die Bai von Nangasaki ist weit, erstreckt sich aber nicht tief in's Land und enthält mehrere größere und kleinere Inseln, durch welche sie in einen äußeren und einen mittleren Hafen abgetheilt wird; der erstere ist den Westwinden ausgesetzt, der andere aber ganz sicher. Der sogenannte innere Hafen endlich ist eine schmale Bucht, welche sich drei Meilen in's Land erstreckt, und an deren Ende die kleine Stadt Nangasaki liegt.

Ehe wir noch den mittleren Hafen erreicht hatten, kam ein japanisches Boot heran und bedeutete uns, daß wir im äußeren Hafen ankern müßten, bis weitere Weisung vom Gouverneur anküme; auch waren die schmäleren Durchgänge zwischen den Inseln und der Einfahrt in den inneren Hafen mittelst eines Cordons von zusammengeketteten Booten versperrt. Es hieß wahrlich unsere Geduld auf eine starke Probe stellen, daß man uns in die Nothwendigkeit versetzte, anstatt der in üppiger Vegetation prangenden hügeligen Ufer die elenden Wachtboote der Japanesen um uns zu sehen, und uns um der engherzigen Hafenvorschriften willen auf unser Schiff oder allenfalls auf ein Inselchen, kaum groß genug zum Spielplatz für Schuljungen, zu beschränken. Diesen für unsere Nationalflagge so schimpflichen Beschränkungen konnte durch kluge Unterhandlungen, sowie durch feste Behauptung der unserer Seemacht schuldigen Achtung vorgebeugt werden, und zwar ohne Anwendung von Gewalt, wenn der Eindruck, den das erste Erscheinen unserer Flotte im Monat September in den japanischen Gewässern hervorbrachte, besser benutzt worden wäre.

Es dürfte nicht unpassend erscheinen, die hier erzielten Resultate mit jenen Erfolgen zu vergleichen, die unser ausgezeichneter

Bevollmächtigter mit nur einer Brigantine und einer Corvette in Siam, oder der amerikanische Gesandte durch sein männliches und großmüthiges Benehmen erreicht hat, obschon man zugeben muß, daß nicht alle glänzenden Erwartungen der Amerikaner realisirt worden sind. Daß aber, als der Krieg schon erklärt war, unsere Flotte sechs Wochen lang im Hafen hingehalten wurde, mit leeren Entschuldigungen für die vielen Verzögerungen von Seiten der japanischen Regierung, ja, daß alle möglichen Hindernisse hervorgesucht wurden, die Schiffe mit dem erforderlichen Proviant zu versehen, und daß man sich endlich beschwatzen ließ, eine Convention zu unterzeichnen, deren Inhalt gerade Dem entgegengesetzt war, was man damit erzielen wollte, und sich nach Belieben so und anders deuten ließ, ohne jemals eine Abänderung zuzulassen, alles dieses sind Ergebnisse einer ganz neuen Art von Diplomatie, die zur Ehre unseres Landes für immer aufgegeben sein sollte. Es ist seither bekannt geworden, daß während der erwähnten sechs Wochen russische Kriegsschiffe nahe an den Küsten kreuzten und ungehindert bis zum folgenden Frühjahre verweilten.

Nach der zuvorkommenden Behandlung, die wir während unserer zweimaligen Besuche in Hakotade erfuhren, und im Rückblick auf die den Russen und den Amerikanern in den von den letzteren geöffneten Häfen gewährten Erleichterungen, war es um so ärgerlicher, gerade hier, in dem „eigentlich für England geöffneten" Hafen die unverschämte Behauptung vernehmen zu müssen, daß die Beamten zu diesem ungastlichen Benehmen autorisirt worden seien. Bei jeder Verweigerung irgend eines unserer Begehren beriefen sie sich auf die Convention, und waren sogleich bereit sie uns vorzulesen, und so mußten wir in Uebereinstimmung mit unserem eigenen Vertrage beinahe verhungern. Es war verboten, irgendwo am Ufer zu landen, ausgenommen auf einer kleinen wüsten Insel; im Hafen herumzufahren, irgend etwas zu kaufen, mit Ausnahme solcher Lebensmittel, die von den Beamten

herzugeschafft wurden, ja selbst die Besuche bei den Officieren der zwei im inneren Hafen liegenden holländischen Kriegsschiffe, alles dieses war strenge untersagt. Welche Anmaßung dem Befehlshaber einer starken Flotte gegenüber! Wofür eine solche Macht? Schwerlich wird man künftighin durch die Sendung einer einzigen Fregatte commercielle Schwierigkeiten beilegen, nachdem man sich mit einer so bedeutenden Macht nicht Respect verschaffen konnte, und es dürfte nöthig sein, in der Folge mit Gewalt dreinzuschlagen, anstatt die hohle Politik einer bloßen Machtentfaltung zu verfolgen.

Am Tage war es außerordentlich heiß, in der Nacht erhob sich gewöhnlich eine kühlende Briese. Wenn ein Abendspaziergang an der reizenden Küste den angenehmsten Genuß versprach, waren wir genöthigt, entweder auf der einsamen Insel zu sitzen oder im Hafen herumzufahren, und die sehnlichst gewünschte freiere Leibesbewegung blieb uns versagt. In der Regel wählten wir jedoch das Letztere, zum großen Mißvergnügen der Wachtboote, die uns nachfolgten, oder es mindestens versuchten, wobei die armen Seeleute sich mit ihren Rudern abmühten, bis ihre rauhen eintönigen Stimmen in der Ferne erstarben. Man sagte uns, daß die östlichen und südöstlichen Theile von Nipon und Kiusiu ein sehr gemäßigtes Klima haben, indem sie durch die Bergrücken in der Mitte der Inseln gegen die kalten Winde, die im Winter von dem Hochlande Asiens herwehen, geschützt, auf der anderen Seite aber den beständigen Südwinden im Sommer offen sind. Die östlichen und südöstlichen Provinzen sind daher auch die reichsten und fruchtbarsten, und zugleich die am meisten bevölkerten.

Noch vor der Ankunft der Fregatte gab es bereits Schwierigkeiten in Ansehung des Proviants für die Dampfschiffe, und jedes Ansuchen der auf einander folgenden Oberofficiere um eine Audienz beim Gouverneur wurde mit der Entschuldigung seines Unwohlseins zurückgewiesen, während die Verhandlungen mit den Subaltern-Beamten regelmäßig mit der Behauptung endeten: daß

nach den Bestimmungen der mit dem Admiral geschlossenen Convention den Hafenvorschriften unbedingt Folge geleistet werden müsse, und da nun die erwähnten Beschränkungen diesen Vorschriften gemäß wären, so müsse es mit Vermeidung aller weiteren Discussionen dabei sein Verbleiben haben. Dieser logischen Schlußfolge hatten wir nur eine Bemerkung zu entgegnen: daß nämlich in den Fundamentalartikeln aller solcher Verträge freundliche und gastfreie Beziehungen zwischen den vertragschließenden Theilen als wesentliche Bedingungen enthalten seien, und daß somit durch die üble Behandlung und die äußerste Noth, die wir im offenbaren Widerspruche mit dem Geiste des Vertrages zu erleiden haben, das freundschaftliche Verhältniß, um das es sich eben im Vertrage wesentlich handle, auf das schreiendste verletzt werde. Welche Antwort hierauf erfolgte, weiß ich nicht; so viel ist gewiß, daß viele Tage lang nichts Anderes zu vernehmen war als: „Wir besitzen nicht die Macht“ — „Wir müssen uns streng an den Vertrag halten“ — oder: „Nur der Gouverneur kann die Hafenvorschriften ändern.“ — Dem Wunsch des Commodore, Se. Excellenz zu sprechen, wurde einige Zeit lang mit der Aeußerung begegnet: „Ein neuer Gouvereur werde täglich erwartet“, und als endlich die Audienz auf den folgenden Tag anberaumt wurde, hatte man den Vorbehalt beigefügt, daß, wenn inzwischen noch ein Kriegsschiff einlaufen sollte, die Audienz wieder verschoben werden müßte, weil seit dem kecken Einlaufen des Capitain (nunmehr Sir F.) Pelew im Jahre 1808 ein kaiserlicher Befehl bestehe, dem gemäß, sobald sich fremde Schiffe an den Küsten zeigen sollten, die Forts und Kanonen im Hafen bemannt und nöthigenfalls zur Vertheidigung bereit gehalten werden müßten.

Da nun keine Schiffe mehr ankamen, so erschienen am 24. Morgens die japanischen Beamten und erklärten, daß der Gouverneur um neun Uhr den angemeldeten Besuch empfangen wolle. Der gemiethete Dampfer war inzwischen bereit gemacht, und man sagte

den Beamten, daß der Commodore in demselben landen wolle, und sie daher einlade ihn zu begleiten, und ihre Boote schleppen zu lassen, oder in diesen vorauszugehen, weil der Dampfer sonst früher ankommen würde. Dieses Anerbieten schien die Japanesen sehr zu überraschen, da sie gewohnt waren, in ihren Gewässern die strengste Controle über die Bewegungen der englischen Officiere auszuüben; — sie erklärten daher, daß so etwas ganz unerhört und unzuläßig sei. Diese Einwendungen halfen jedoch zu nichts, indessen wurde ihnen hinreichende Zeit gestattet, sich mit dem Gouverneur und den in den Forts und Batterien commandirenden Officieren in Einvernehmen zu setzen, was sie denn auch sofort thaten, und so eilten die Boote unter dem rauhen Gesange der stehenden Ruderknechte dahin, um die Botschaft den Behörden der neun Provinzen zu hinterbringen, welche, wie sie versicherten, von dieser Aenderung sehr betroffen sein würden.

Demgemäß lichtete der Dampfer „Tartar" einige Minuten vor neun Uhr die Anker und richtete seinen Lauf nach der etwa drei Meilen entfernten Stadt, wo lange zuvor, ehe er die Reihe der dort vor Anker liegenden schwerfälligen Dschunken erreichte, eine weite Oeffnung zwischen denselben zur Einfahrt in den inneren Hafen freigemacht wurde, so daß keine weitere Verzögerung stattfand, was in den Booten ohne Zweifel der Fall gewesen wäre, wie im Jahre zuvor, als der alte Admiral bei Abstattung eines ceremoniellen Besuches über eine Stunde lang vor den Schranken aufgehalten wurde, die man mit einem Matrosenmesser in wenigen Secunden hätte durchschneiden können. Aus dieser Unterwürfigkeit lernten die feinen Diplomaten Japans den zur Nachgiebigkeit geneigten Charakter des Mannes kennen, mit dem sie zu verhandeln hatten.

Die Einfahrt in den inneren Hafen ist enge und von steilen Hügeln umgeben, die viele geeignete Plätze für die Anlage von Batterien darbieten, deren einige bereis angebracht sind. Diese

Hügel sind grün, mit Getreide oder Gebüschen bewachsen, letztere für Brennholz bestimmt, und die schönsten Punkte nehmen Tempel ein. Weiterhin werden die Hügel weniger steil; auf einer der sanften Abdachungen liegt die Stadt Nangasaki, welche mit ihren Gärten und Straßen, untermischt mit Gebüschen von großen Bauhölzern, Zwergbäumen und Gesträuchen, einen beträchtlichen Raum einnimmt.

Wir fuhren bei zwei holländischen Kriegsdampfschiffen vorüber, die bei der Stadt vor Anker lagen, und deren Officiere und Mannschaft in Gallakleidung am Deck standen, die Flaggen herabgelassen, — die einzige in den japanischen Gewässern gestattete Begrüßungsweise, die von unserer Seite sogleich und ganz genau erwiedert ward, als man sah, daß die Officiere die Hüte abnahmen, und die Marine-Soldaten das Gewehr präsentirten. Neben diesen Kriegsschiffen lagen auch zwei holländische Kauffahrer von 600 und von 300 Tonnen, welche sehr leicht beladen zu sein und in seichtem Wasser zu liegen schienen.

Der Anblick von „Dezima“ erregte in uns gemischte Gefühle: eine sehr kleine Insel wie ein Fächer geformt, umgeben mit Mauern, dicht besetzt mit indo-europäischen Häusern und durch einen Graben von der Vorstadt geschieden, über den eine hochgewölbte Brücke führt, der aber kaum so breit ist, daß ihn nicht ein tüchtiger Turner überspringen könnte. Das Ganze trägt den Stempel einer die Selbstachtung verletzenden Unterordnung aus bloßem Handelsinteresse, und dieses verleitete die Holländer, ihre Waffen gegen ihre Mitchristen des katholischen Glaubens zu richten. Die poetische Gerechtigkeit hätte kaum eine passendere Vergeltung üben können, als ihre jetzige herabwürdigende Einsperrung und ihr verkümmerter Handel in Nangasaki, und das materielle Symbol ihrer Strafe ist die nicht fern von der Mitte des Hafens liegende Felseninsel, über deren jähe Wände die bekehrten Katholiken in die See gestürzt wurden.

Als wir uns näherten, waren ihre Balkone mit Neugierigen gedrängt voll, die sich, wie ich glaube, nach dem Augenblick sehnten, wo ein freierer Handelsverkehr mit den westlichen Mächten sie aus ihrer schmählichen Einkerkerung erlösen wird.

Wir ankerten etwa eine halbe Meile entfernt von der Factorei und von jenem Punkte, der, umgeben von Booten, für unsere Landung bestimmt zu sein schien; unsere Boote wurden herabgelassen und von den japanischen in Procession bis zu einer Treppe begleitet, bei der viele andere mit Calico bedeckte Boote vor Anker lagen. Auf beiden Seiten des Dammes erwarteten uns die Behörden, und Truppen, bewaffnet mit Lunten-Flinten und Lanzen, umgaben den Platz. Als die Capitaine die obersten Stufen der Treppe erreicht hatten, wurden sie von den Beamten mit Anstand und Würde empfangen und eingeladen, sich von da in den Palast des Gouverneurs zu begeben. Eine Menge Polizeidiener, untersetzte kräftige Leute, jeder mit zwei Schwertern versehen, umgaben uns als Escorte. Wir stiegen drei Absätze einer Steintreppe hinauf; die Häuser und Straßen waren an beiden Seiten unverhängt; in den Wachthäusern sahen wir Officiere à la japonaise sitzen, ihre Waffen hinter ihnen aufgehängt, die stählernen Theile derselben in Ueberzügen.

Ein Officier auf einem kleinen elenden Pony schien die Truppenmacht, etwa 300 in Allem, zu commandiren und schloß die Procession, die uns jedoch nur bis zur ersten Treppenflucht geleitete. Am Ende der dritten Flucht der Steintreppe war ein kleiner viereckiger Platz, auf dessen einer Seite sich die Veranda eines großen einstöckigen Gebäudes öffnete; dieser war ebenfalls von Soldaten umgeben, durch welche passirend wir die hölzernen Stufen der Veranda erstiegen. Als wir in dieselbe eintraten, kamen uns Beamte von offenbar höherem Range entgegen und geleiteten uns durch Corridore, die mit dunklen Matten belegt waren, in ein kleines, niedriges Zimmer, welches von den benachbarten

Räumen durch hohe hölzerne Wände geschieden war; im Hintergrunde dieses Zimmers waren Sessel aufgestellt, auf denen wir Platz zu nehmen eingeladen wurden. Beinahe eine halbe Stunde war verflossen, als ein Bote vom Gouverneur kam, seine Grüße meldete, mit dem Beisatze, daß er sogleich bereit sein werde, die Besuchenden in einem andern Zimmer zu empfangen. Einige Minuten hierauf wurde der Commodore mit den übrigen Officieren in eine andere Abtheilung des Gebäudes (die eher einem Verschlag, als einem Zimmer in unserem Sinne des Wortes glich) geführt. Hier sahen wir vier hohe Würdenträger vor uns, und etwa ein Dutzend andere Beamte lagen auf ihren Knieen. Wir verneigten uns gegen die Aufrechtstehenden, und diese Begrüßung wurde auf gleiche Weise erwiedert; es erfolgte eine Vorstellung der englischen Officiere, worauf der Gouverneur diese erste Zusammenkunft beendete mit dem Bedeuten, daß er hoffe in wenigen Minuten, nach eingenommenen Erfrischungen, eine Conversation zu halten. Während man uns wieder in das äußere Zimmer führte, zogen sich die Würdenträger in einen anderen Raum zurück, um ihre Pfeifen auszurauchen, die sie da zurückgelassen hatten, und wir konnten sie, wenn der die Scheidewand bildende Schirm sich öffnete, ganz behaglich um ein kleines Kohlenbecken sitzen sehen.

Man brachte uns Pfeifen und Tabak, welche die zweischwertigen Diener uns knieend überreichten, und später wurde Zuckerwerk in lakirten Büchsen auf hölzernen Tischchen vor jeden Gast hingestellt. Es scheint diese Sitte, den Gästen Pfeifen und Erfrischungen anzubieten, und selbst nicht Theil daran zu nehmen, im ganzen Osten Gesetz der Artigkeit zu sein, und ich muß gestehen, daß während unseres Besuches bei dem hochgeborenen Gouverneur von Hakotade die feine Lebensart, mit der man uns empfangen, durch nichts übertroffen werden konnte.

Unmittelbar nach unserer Ankunft erschien der Gouverneur im Empfangszimmer, und nach einigen Complimenten lud er uns

ein, zu rauchen und Erfrischungen zu uns zu nehmen, woran er selbst Theil nahm; aber der Anblick von fünf englischen Flotten-Capitainen, in einem Vorzimmer ruhig essend, trinkend und Tabak rauchend, während der Hauswirth sich in einem abgesonderten Gemach auf gleiche Weise bedienen läßt, ist verletzend für denjenigen, der da weiß, welche Achtung dem Repräsentanten der britischen Seemacht gebührt, die jedenfalls noch mehr zu einem ähnlichen Ausspruche berechtigt sein dürfte, als jener stolze Römer zu seinem emphatischen „Civis romanus sum“.

Man sagt von dem französischen Commodore, er habe im ähnlichen Falle die Gegenvorstellung gemacht, daß in seinem Lande der Wirth mit seinen Gästen an einer und derselben Tafel Platz nehme, und daß er nur so und unter keiner anderen Bedingung das angebotene Frühstück annehmen werde.

Der Zweck unserer Zusammenkunft war, wie ich vermuthe, gegen die Strenge der Beschränkungsmaßregeln zu remonstriren, denen man englische Kriegsschiffe in einem zufolge eines Freundschaftsbündnisses geöffneten Hafen unterwirft, und zu zeigen, daß diese Beschränkungen von Hafenvorschriften herrühren, welche mit den Bestimmungen der Convention im Widerspruche stehen; ferner Aufklärung darüber zu verlangen, daß in den anfänglich den Amerikanern und dann auch uns gemeinschaftlich geöffneten Häfen die Freiheit, an's Land zu gehen, und Ausflüge in die Gegend zu machen, auch japanische Waaren zu kaufen, gestattet und in Hakotade und Simoda auch in Wirklichkeit benutzt wird, während in Nangasaki — als dem von der japanischen und englischen Regierung für den freundschaftlichen Verkehr zwischen beiden Nationen ausgewählten Hafen — beleidigende Beschränkungen den englischen Kriegsschiffen auferlegt werden. Diese Hafenvorschriften gingen so weit, daß sie englischen Schiffen das Recht verweigerten, mit einander zu verkehren, ihre Kanonen abzufeuern und ihre Stellung zu sondiren. Endlich sollten auch noch größere Quanti-

täten an Fischen, Früchten und Gemüsen erlangt werden. Um die genannten Endzwecke der Conferenz zu erreichen, waren bereits sieben englische Kriegsschiffe im Hafen, und man erwartete täglich noch vier andere große Fregatten.

Nachdem die Erfrischungen genossen waren, bestehend aus Biscuit, Zuckerwerk, Zuckerkand und Eingesottenem, führte man uns wieder in das kleinere Nebengemach, wo die hohen Beamten auf einer mit Matten belegten langen Erhöhung saßen, hinter ihnen einige zwanzig Subalternen in gebückter Stellung. Die vier hohen Beamten erhoben sich zwar nicht bei unserem Eintritt, aber der Dolmetscher ersuchte uns auf Sesseln der Erhöhung gegenüber Platz zu nehmen. Zur Linken dieser Erhöhung zeigte sich ein großer, dünner, abgemagerter Mann, mit trüben Augen und gewaltigem Husten. Er schien frühzeitig gealtert und war in feinem dunklen Krepp gekleidet, den die höheren Beamten zu tragen pflegen; unter demselben sah man ein gelbseidenes Kleid durchscheinen, ferner hatte er einen seidenen Unterrock, blaßrothe Hosen, lichtgraue Socken, keine Schuhe und den zum Gallakleid gehörigen leichten und durchsichtigen Krepp-Spencer, so zugeschnitten, daß er eine Art dunkler Epauletten bildete. Diesem zunächst saß ein alter, starker, gesund aussehender Mann mit angenehmen Gesichtszügen, ebenso gekleidet wie sein Nachbar, doch mit verschiedenen Farben und Wappen. Hinter diesen Beiden standen Männer mit gesenkten Schwertern, woraus man ersah, daß es die beiden Gouverneure, der abtretende und der neu eintretende, waren. Der Dritte war ein großer, hagerer junger Mann mit einem schlauen Gesicht und scharfen schwarzen Augen, ebenfalls geschmackvoll in die üblichen Nationalfarben gekleidet; endlich zur äußersten Rechten saß ein dicker, schwerfälliger Mann in mittleren Jahren, mit rohen Gesichtszügen, beinahe wie ein Europäer aussehend, aber auch seine ungeschlachte Person war in Krepp der zartesten Quäkerfarbe gekleidet. Die zwei letzterwähnten Individuen hatten ihre

langen Schwerter neben sich auf der Erhöhung liegen. Hinter jedem der vier Würdenträger saßen zwei Schreiber, und verschiedene andere Beamte hockten in zwei Reihen in der bezeichneten demüthigen Haltung. Endlich befanden sich zwei Dolmetscher vor dem austretenden Gouverneur auf ihren Knieen.

Seine Excellenz war erfreut den Commodore zu sehen, der hierauf auch seine Freude ausdrückte, die Gesundheit des Gouverneurs so weit hergestellt zu sehen, daß er seinen Besuch empfangen konnte. Es wurden noch mehrere Complimente ausgetauscht, und zwar nicht in den murmelnden Tönen und auf jene feierliche, geheimnißvolle Weise, wie unser Besuch in Hakotade stattgefunden hatte.

Der Commodore begann hierauf in aller Ruhe, jedoch mit der Offenheit eines Seemanns, seinen Angriff gegen die uns auferlegten Beschränkungen. Unser Dolmetscher, schon als Knabe nach Hong Kong gebracht und vor kurzem in einer englischen Druckerei angestellt, übersetzte unsere Aeußerungen, obschon das Englische seine Muttersprache war, so stückweise, daß es in der That eine Kunst war, dieselben wieder zusammenzufügen, woraus denn auch die vor uns befindlichen schlauen Diplomaten wesentlichen Vortheil zogen; und da überdies in diesem Lande nur durch Scharfsinn und Feinheit vorwärts zu kommen ist, so entspann sich aus der Verhandlung ein für uns gefährliches Wortgefecht. So zum Beispiel erhielten wir auf die Beschwerde: „daß die Schiffe nicht mit solchen Provisionen versehen werden, die sie nöthig haben," folgende Antwort: „Da ein Vertrag besteht, den Euer Admiral selbst gemacht, so fragt es sich, was für diesen Fall bedungen wurde." Man hatte sich des Wortes Erfrischungen bedient; nun versteht man aber in unserer Sprache unter dem Worte „Erfrischungen" Wasser, Holz und Vegetabilien. Alle darauf bezüglichen Erörterungen fanden keine andere Erwiederung als: „Wartet, bis der Admiral kommt; er weiß am besten, was im

Vertrage gemeint war.“ Ferner: „Nie dachte man daran, daß ihr solltet landen, herumwandern, von den Eingeborenen kaufen oder irgendwie mit denselben verkehren dürfen.“ — „Die Worte des Vertrages lassen keinen Zweifel zu.“ — „Der englische Vertrag muß schlecht übersetzt sein.“ — „Man kann ihn nicht anders machen.“ — „Er wurde erst vor wenigen Monaten abgeschlossen“, — u. s. w.

Sie stellten sich, als wenn wir in der Auslegung des Vertrages gänzlich im Irrthum wären und von den japanischen Bedingungen durchaus keine Kenntniß hätten, wodurch allerdings ihre Concessionen auf's äußerste beschränkt und völlig werthlos geworden wären. Dieser Vertheidigungswaffen bedienten sie sich im Kampfe mit meisterhafter diplomatischer Geschicklichkeit.

Nachdem unser Besuch bereits ziemlich lange gedauert hatte, und unsere Wirthe schlauer und consequenter Weise von der Defensive in die Offensive übergegangen waren, brachten sie selbst mancherlei Beschwerden vor, z. B.: „daß wir in dem Dampfschiffe zum Besuch gekommen waren“ — „daß man unter Bootsübungen das Bemannen und Bewaffnen derselben verstehen wolle“ — sowie denn zahlreiche geringere Verletzungen der Hafenvorschriften, aber alles dieses nur fragweise: „ob sich dieses wirklich so verhalte, wie dem Gouverneur berichtet worden sei?“ Auf unser Eingeständniß „daß dem so sei“ ersuchten sie uns, dergleichen künftighin zu unterlassen, und zwar so beharrlich verfolgten diese pfiffigen Politiker ihr Ziel, daß wir lediglich auf das „sauve qui peut“ bedacht sein, und die schönen Vorsätze: auf bestimmten Landungsplätzen zu bestehen, — nach unserer Zusammenkunft einen Spaziergang um die Stadt zu machen, — Bazars zu haben für japanische Waaren und, was insbesondere die jüngeren Officiere so sehr interessirt hätte, die holländischen Officiere auf ihren Dampfschiffen besuchen zu dürfen, — daß wir alle diese herrlichen Pläne in Folge der Phalanx ähnlicher Argumente unserer Gegner

wieder aufgeben mußten; ja selbst die Idee, daß die Schiffs-Capitaine einige Artikel japanischer Arbeit zu kaufen wünschten, wurde von dem abtretenden Gouverneur, der zugleich der Hauptsprecher war, erst mit aller Artigkeit dem neu eintretenden Gouverneur zur Entscheidung vorgelegt, der hierauf äußerte: „daß man dieses in Erwägung ziehen wolle.“

Diese Zusammenkunft hatte (mit einer Unterbrechung von einer Stunde zur Mittagszeit) beinahe bis vier Uhr Nachmittags gewährt, wo man uns wieder in das Vorzimmer zurück geleitete und uns Erfrischungen vorsetzte. Von Zeit zu Zeit kamen Dolmetscher und Secretaire, um uns zu begrüßen oder uns essen und trinken zu sehen.

Das Mittagsmahl bestand aus einer dicken Nudelsuppe in schön gemalten lakirten Schalen, welche durch die siedende Flüssigkeit nicht angegriffen werden; dann hatten wir rohe Fische, in gefälliger Form und verschiedenartig servirt, Eier, Kuchen, Zwiebeln und süße Kartoffeln von sonderbarem Aussehen; ferner sehr schwachen und bittern Thee, gewöhnlichen und süßen Saki. Alles dieses wurde in schönen lakirten und anderen Schalen herumgereicht. Als wir etwas nach vier Uhr wegzugehen wünschten, drückte der Gouverneur „die Hoffnung aus, daß die Officiere Erfrischungen zu sich nehmen sollten.“ — Man dankte mit dem Beisatze, „daß die Officiere sich deren bereits bedient hätten.“ — Die gastfreie Erwiederung lautete noch einmal: „Der Tag sei lang, die Sonne im Untergehen begriffen, und die Erfrischungen stünden bereit.“ Von unserer Seite wieder: „Vielen Dank.“ — Hierauf: „der Gouverneur hoffe, daß die Freundschaft auf beiden Seiten fortdauern werde“, und als Erwiederung: „daß von englischer Seite die Freundschaftsgefühle unverändert bleiben.“ — Wir erhoben uns, um das Zimmer zu verlassen; die Japanesen blieben aber zu meinem Erstaunen sitzen und ließen uns weggehen,

ohne sich durch unsere Complimente aus ihrer Stellung bringen zu lassen.

Nach Verlauf einiger Minuten waren wir wieder im Vorgemache mit Essen, Trinken und Rauchen beschäftigt, und es wurden folgende Gerichte aufgetragen: Fische, gut gekochte Suppe, harte Eier, Gemüse, Früchte, hauptsächlich Birnen, wässerig, hart und geschmacklos, eine mispelähnliche Frucht, nebst einer zweiten Auflage roher Fische, Zwiebeln, Kuchen, Saki und Thee. Man bediente sich großer Silberlöffel und Gabeln, nebst rohgeschnitzten Cedernstäbchen.

In einer halben Stunde hatten wir abgespeist und begaben uns wieder in die Boote; die Straßen, Plätze und der Damm waren, wie bei der Landung, von Soldaten besetzt. Nach wenigen Secunden waren wir an Bord des Dampfers, auf dem die Musikbande der Fregatte noch fortspielte, und verließen sofort den schönen Hafen, begleitet von einer Unzahl von Booten, während das landesübliche Geschrei ihrer Passagiere zum Glück von den Klängen unseres Musikchors übertönt wurde.

Als wir uns dem holländischen Dampfschiffe näherten, sahen wir ein Boot aussetzen und sich unserem Dampfer nähern, worauf wir langsamer fuhren und den holländischen Capitain am Bord empfingen. Er sprach sehr gut englisch und sagte uns, daß die holländischen Unterhandlungen dem Abschlusse nahe, und die Provinzialbehörden weit weniger bemüht seien, den Verkehr zwischen den Eingeborenen und den Holländern zu erschweren; daß die Letzteren nunmehr an's Land gehen und Excursionen machen könnten, sich auch die zu ihrer Begleitung abgeordneten Polizeimänner ganz gut vom Halse zu schaffen wüßten. Er war begierig, Neuigkeiten von Europa zu vernehmen, da er schon viele Wochen hier im Hafen verweilt, und fragte auch, wie die Belagerung Sebastopols fortschreite. Er blieb nur kurze Zeit am Bord, und als wir seinem Schiffe vorbeifuhren, wurde die Flagge wieder niederge-

lassen, das Gewehr präsentirt, und die Officiere entblößten das Haupt. Die erstere dieser Begrüßungen wurde sofort erwiedert. — Es dämmerte schon, als wir den Cordon der vor Anker liegenden und den inneren Hafen abschließenden Boote passirten und wieder frische Seeluft athmeten.

Gegen Ende Septembers kamen die französischen und englischen Admirale mit ihren schönen Fregatten, und bald folgten die französischen Schiffe „Pique“ und „Sibylle“ nach. Der Anblick so vieler stolzen Schiffe war sehr erquicklich, trotz der fortgesetzten Unwürdigkeiten, die uns die Japanesen zuzufügen suchten, und ungeachtet der früher gehegten schönen Erwartungen. Man begann sich zuzuflüstern, daß von Seiten der Capitaine die dringende Forderung gestellt würde, gegen die feindlichen Bollwerke gesendet zu werden, und es verbreitete sich endlich das Gerücht, daß eine Expedition nach dem Amur beschlossen worden sei.

Die geeignete Jahreszeit für ein erfolgreiches Unternehmen dieser Art war zwar ziemlich vorüber, indem man uns versicherte, daß um die Mitte des October der Amur und seine Nebenarme bereits zufrören; indessen war die Begierde, sich auszuzeichnen und dem Feinde Nachtheil zuzufügen, so groß, daß die wackere Schiffsmannschaft, uneingedenk der langwierigen fruchtlosen Kreuzung, von der sie so eben zurückgekehrt, nur vorwärts trachtete und selbst in dieser vorgerückten Jahreszeit nach irgend einer thätigen Verwendung unter der Leitung des sehr beliebten, eifrigen und energischen Commodore verlangte. Obschon nun ein günstiger Erfolg dieser Unternehmung in der Mitte des October noch möglich erschien, so wäre dieselbe während der vorausgehenden sechs Monate jedenfalls leichter auszuführen und minder blutig gewesen, denn man weiß, daß die Russen gewohnt sind, ihre Zeit gut zu benutzen, und so hatten sie denn seither, wie ich selbst von russischen Officieren vernommen, die lange, enge und seichte Einfahrt in den Golf stark befestigt und konnten zur Vertheidigung Truppen

von ihrem Waffenplatze an die Flußmündung ohne Verzug absenden. Indessen war es möglich, daß der russische Befehlshaber, in Gemäßheit der von Japan empfangenen Nachrichten über die wahrscheinlichen Absichten des englischen Admirals, die schöne Corvette „Olivutska" nach Süden gesendet hatte, um die Bewegungen der alliirten Flotte auszuspähen, in welchem Falle dieselbe ohne Zweifel in unsere Hände gefallen sein würde. Alles, was Geschicklichkeit, Kühnheit und Einsicht vermag, sollte gethan werden, und obgleich die wohlbehaltene Rückkehr aller unserer Schiffe in dieser späten Jahreszeit einen genügenden Beweis für die Tüchtigkeit des Befehlshabers lieferte, so hoffte man noch weiter zu vernehmen, daß man die Einfahrt in die werthvollen, reichen Besitzungen Rußlands im nordöstlichen Asien entdecken und einen sichern Anhaltspunkt für die künftige Fortsetzung des Krieges im fernen Osten gewinnen würde. Die Bezwingung der Mandschu-Tartaren durch Rußland ist zuverlässig der schwierigste Schritt, um Besitz vom nördlichen China zu erlangen, und wie nahe man diesem Ziele ist, läßt sich aus den freilich nur fragmentarischen und zweifelhaften Nachrichten abnehmen, die wir von der schnellen Unterwerfung der am Amurflusse wohnenden Stämme besitzen.

Schon hatte ich sechs Monate hindurch die Gastfreiheit meines vortrefflichen Freundes genossen, und war nun am Vorabende so wichtiger Unternehmungen verpflichtet heimzukehren. Es war ganz unverantwortlich, daß man nicht vorläufig eine entsprechende Recognoscirung vorgenommen, um der Regierung die wichtigen Mittheilungen machen zu können, welche aus einer Untersuchung, wäre sie auch nur von einem Officier mit gewöhnlichen Fähigkeiten angestellt, hervorgehen mußten. Dieses konnte im letzten Herbste, wie es sich nun zeigte, ohne anderes Wagniß geschehen, als daß man in der de Castrie-Bai zwei Fregatten zu nehmen hatte, während es im Frühjahre eine viel schwierigere Sache war, was sich nun, nach verabsäumter Gelegenheit, nicht wohl mehr berechnen

läßt; jedenfalls dürfte im nächsten Frühjahre selbst eine Recognoscirung des Amur-Golfes sich als unthunlich darstellen.

Die Wichtigkeit jener Stellung geht auch aus dem Umstande hervor, daß im letzten Frühlinge von Petersburg der Befehl kam, die gesammte russische Seemacht im Amur zusammenzuziehen, und ohne Zweifel hätte zu Anfang des Krieges ein erfolgreicher Angriff den russischen Einfluß unter den Tartaren wesentlich vermindert, die sich nun dem russischen Joche willig unterwerfen werden.

Es war daher eine wahre Tantalus-Qual, daß man die einzige Gelegenheit, russische Batterien durch unsere behenden und eingeübten Kanoniere der Erde gleich machen zu sehen, aufgeben mußte, obgleich nach einer sechsjährigen Abwesenheit von England die Aussicht auf eine Heimkehr sehr verlockend war.

Ehe die kleine Escadre nordwärts ging, baten die russischen Kriegsgefangenen dringend, daß sie der Admiral auf Ehrenwort, bis zur Auswechslung nicht mehr dienen zu wollen, heimsenden möge. Auch hatten sie die beste Hoffnung auf Erfolg, und indem sie voraussetzten, daß wegen der nahen Winterszeit die zu ihrem Transport bestimmten Schiffe sofort abgehen müßten, waren sie leichten Herzens und bemüht, als scheidende Gäste ihre Anerkennung für die von den Siegern erwiesene Gastfreundschaft auszudrücken.

So hatte z. B. einer unserer Capitaine großmüthiger Weise seine Kajüte und Tafel beinahe zwei Monate hindurch zwei russischen Lieutenants zur Verfügung gestellt; andere englische Officiere lebten wit den russischen des gleichen Ranges in voller Brüderlichkeit, und es war sehr befriedigend zu hören, wie dankbar dieselben dieses Bemühen „die Leiden des Krieges zu mildern" anerkannten, und insbesondere, wie sie über die Großmuth des Commandanten sprachen, der die „Greta" genommen hatte. Ihre Hoffnungen wurden aber leider nach langen Berathungen vernichtet;

denn man stellte ihnen solche Bedingungen, die sie mit ihrer Ehre für unvereinbar hielten, indem es ihnen so erschien, als ob sie gleichsam die britische Escadre dorthin führen sollten, wo sich die russischen Schiffe befanden. Ich bin jedoch überzeugt, daß kein englischer Officier im Stande wäre, seine Kriegsgefangenen mit solchen Anträgen zu beleidigen, deren Unehrenhaftigkeit keine Casuistik und kein sophistisches Räsonnement bemänteln könnte. Wie dem auch sei, alle meine Bemühungen waren vergeblich, den Ausbruch ihrer Entrüstung über diese Zumuthung zu verhindern, so sehr sie andrerseits die zuvorkommende Behandlung, die ihnen bis dahin von Seiten des Commodore und der anderen Officiere zu Theil geworden, mit Dank anerkannten; und wahrlich, das Schicksal eines russischen Officiers als Kriegsgefangener ist schon an und für sich traurig genug, und noch überdies durch den Verlust seines Soldes und Ranges, und durch den bürgerlichen Tod doppelt bedauernswürdig.

Noch hatte kein englischer Kauffahrer sich in den japanischen Häfen sehen lassen, aber zwei oder drei kleine amerikanische Schiffe, eine Hamburger Barke und eine Bremer Brigantine hatten versucht, Handel zu treiben, entweder mittelst Austausch von Waaren, oder gegen baares Geld des Westens. Es ist jedoch ganz unthunlich, mit solchem Gelde hier zu Lande eine Art Schleichhandel zu eröffnen, wegen der Schwierigkeiten in der Annahme der ausgemünzten edlen Metalle, sowohl bei der japanischen Regierung, als auch bei den holländischen und chinesischen Factoreien in Nangasaki. Vielleicht würde die japanische Regierung ungemünztes Gold und Silber, ja selbst Kupfer annehmen, weil es den Anschein hat, daß ihre Bergwerke weniger ergiebig sind als vormals, und nachdem sie die illusorische und unglückliche Maßregel ergriffen hatte, den Gehalt ihrer Münzen in der Absicht herabzusetzen, um damit die Abnahme ihrer Bergwerkserträgnisse zu verheimlichen. Auch ergab sich aus ihrem Benehmen in Geldangelegenheiten

mit der Escadre, daß sie nicht mehr wünsche, die Vergütung an die Holländer in Geld machen zu lassen, obschon sie noch fortwährend die holländische Factorei zur Negociirung jener Wechsel ermächtigt hatte, durch welche die von den Behörden an die Schiffe abgelieferten Provisionen bezahlt wurden. Jedenfalls dürfte unter diesen Umständen ein bedeutender Handelsverkehr kaum zu bewirken sein, denn mit einer so großen Bevölkerung von 50 bis 100 Millionen würde die Eröffnung eines bloßen Tauschhandels völlig werthlos bleiben. Zwar kann man nicht wissen, ob sie nicht allmählich unseren Waaren mehr Geschmack abgewinnen dürften; so viel man aber an den höheren Klassen bemerkt, haben sie eine besondere Vorliebe für chinesische Seidenzeuge und Krepp, und man könnte daraus schließen, daß so viele Millionen in dem sehr veränderlichen Klima Japans zur Sommerzeit sich gerne in unsere leichteren Baumwollstoffe, und im Winter in warme Schafwollzeuge kleiden würden, anstatt während der kalten Jahreszeit die groben Baumwollkleider in vielen Falten zu tragen, und während der schwülen Sommermonate völlig nackt zu gehen.

Wie lange es dauern mag, ehe die Japanesen Abnehmer unserer oder der amerikanischen Waaren werden, ist zum großen Theile abhängig von der Fähigkeit und Einsicht, die Handelsinteressen dieser Länder mit einander zu verknüpfen, und ich zweifle nicht, daß ein erfahrner, geschickter und mit den Handelsverhältnissen vertrauter Minister bald die besten Kanäle für commercielle Verbindungen ausfindig machen würde.

Noch ist der Wettlauf nach diesem Markte zwischen England und Nordamerika zweifelhaft, indem derselbe vor der Hand nur Unternehmern überlassen blieb, die solcher Mitbewerbung wenig gewohnt sind.

Ein weites Feld für die anglosächsische Thätigkeit bieten, wenn ich recht berichtet bin, die werthvollen japanischen Kupfer-

bergwerke dar, welche aus Mangel an Wasserhebungsmaschinen ihrer baldigen Auflösung entgegengehn.

Würde die Bearbeitung solcher Werke inmitten einer so dichten Bevölkerung nur erst zugelassen, so müßten die Folgen unberechenbar sein. Die erste Maschine von Glasgow würde der Vorläufer einer ruhigen, schrittweisen Umwälzung Japans sein, und die Handelsindustrie des Westens würde nicht nur unsere Fabrikate exportiren, sondern auch eine höhere Civilisation und, wie ich glaube, eine reinere Religion im fernen Osten verbreiten.

Schon trachten die vornehmeren Japanesen darnach, Taschen- und Stockuhren, mechanische, nautische und thermometrische Instrumente, Teleskope und Glaswaaren von allen Gattungen zu erlangen, und einige wenige europäische Ansiedler würden gar bald ihren Geschmack an diesen und anderen Dingen noch wesentlich erhöhen.

Schwieriger ist es aber, eine richtige Meinung über die Aussicht auf erfolgreiche Missionen aufzustellen; jedoch unterliegt es keinem Zweifel, daß große Klugheit und Vorsicht in der Auswahl jener Plätze erforderlich ist, wohin Missionaire gesendet werden sollen, und jedenfalls müßten alle Versuche, religiöse Abhandlungen unter der Hand durch untergeordnete diplomatische Agenten verbreiten zu wollen, gänzlich unterbleiben, wenn man anders den Wunsch hegt, daß dieses auf so tiefer Stufe des sittlichen Lebens stehende Volk für die Dauer zum Christenthum bekehrt werde. Nur bei ganz offener, ehrlicher und männlicher Verfahrungsweise läßt sich erwarten, daß man bei diesem Volke, welches von Kindheit auf an Schmeichelei, List und Betrug gewöhnt ist, dauernde Erfolge erreichen werde.

Man sollte die ernstliche Forderung stellen, christlichen Gottesdienst in den Häusern unserer Consuln halten zu dürfen, und Priester, die zugleich gebildete Aerzte sind, würden bald großen Einfluß bei einem Volke gewinnen, welches, wie in China, nur

wenige Arzneimittel kennt und von der Chirurgie beinahe nichts versteht. Freilich könnten bei einem flüchtigen Besuche des Landes in dieser Beziehung nur vorsichtige Rathschläge einige Wirkung haben; ich hege jedoch die Ueberzeugung, daß ein Handelsvertrag, entworfen von einem geschickten Bevollmächtigten, der während seines zeitweiligen Aufenthaltes im Lande dessen Hülfsquellen kennen lernte, die Mittel für günstige Handelsverbindungen anzugeben und jene Schlingen zu enthüllen vermöchte, womit Rußland sowohl die Japanesen als die Tartaren allmählich und sicher zu umfangen droht, die wohlthätigsten Folgen haben würde.

Nur mit großem Bedauern verließ ich jene interessanten und nur wenig bekannten Küsten, wovon ich jedoch genug gesehen, um auf den Reichthum, die Fruchtbarkeit und dichte Bevölkerung eines Landes schließen zu können, dessen Bewohner, mit Ausnahme der höchsten Klasse, jene soliden und kräftigen Charakterzüge besitzen, welche zur Hoffnung einer günstigen Wiedergeburt berechtigen; und so scheide ich denn, gleich den meisten Reisenden, welche Japan besucht haben, mit dem Gefühle wahrer Zuneigung von diesen liebenswürdigen Inselbewohnern, die, obschon unter herabwürdigender Tyrannei und finsterm Aberglauben leidend, durch die natürlichen Vortheile ausgedehnter Meeresküsten, des Reichthums ihrer Bergwerke und des Bodens, des herrlichen Klima's und der vorzüglichen Lage, unter einer andern, auch nur einigermaßen aufgeklärten Regierung ein glückliches Handelsvolk werden könnten." —

Abschied von Japan.

XXI.

Abschied von Japan.

Matsmai. — Anblick der Stadt. — Gemäßigtes Klima. — Tempel und Regierungsgebäude. — Anlagen und Gärten. — Landung des Masters. — Anstrengender Dienst. — Die ersten Ainos. — Brutalität japanischer Beamten. — Rhetorische Kraft eines Bootshakens. — Bai von Strogonoff. — Bunsby's früherer Aufenthalt in Matsmai. — Ein nächtlicher Besuch. — Sonderbare Art des Tauschhandels. — Hirsche. — Erfolglose Jagd. — Kabeljaus. — Englische Schiffe. — Cap Romanzoff. — Straßen von La Perouse. — Insel Saghalin. — Doppelte Herrschaft. — Guter Rath. — Tomari. — Verborgene Gefahren. — Golownin im Irrthum. — Cap Soya. — Werthvolle Fischereien in Yesso. — Mineralien. — Die Ainos und die russischen Kurilen. — Lebensweise der Ainos. — Verschiedene Berichte. — Behaartheit. — Kleidung der Ainos. — Mangel an Reinlichkeit. — Das Christenthum unter den Ainos. — Gruß- und Abschiedsform. — Cap Shaep und Lebewohl von Japan.

Im Monat Juli befand sich von der ganzen amerikanischen Escadre nur noch der Dampfer Hancock in den japanischen Gewässern, und dieser begann nunmehr auch seinen Weg nach Norden langsam fortzusetzen, jeden Fußbreit Küste vermessend. Ueber die Details dieser Fahrt müssen wir uns wieder an Lieutenant Habersham wenden, der uns dieselben folgendermaßen mittheilt:

„Die Vermessung der Straßen von Tsugar (gewöhnlich Sangar) ward, wie bereits erwähnt, am 1. Juli 1855 vollendet,

und von West-Point aussegelnd, hielten wir uns in der Nähe der Westküste, und ankerten noch in derselben Nacht auf der Höhe von Matsmai, der Hauptstadt der Insel Yesso und Residenz des Fürsten von Matsmai. Wir fanden hier nur eine offene Rhede, und näherten uns weder der Stadt noch dem Lande genügend, um viel über die eine oder das andere urtheilen zu können.

Die Art von Vermessung, die wir vornahmen, sowie die häufigen Landungen, konnten von den Japanesen möglicherweise als eine Verletzung des Vertrages ausgelegt werden; deshalb war der Capitain äußerst vorsichtig und gestattete nur in den dringendsten Fällen an's Land zu gehen, z. B. um das Schiff mit Wasser und Holz zu versehen, oder astronomische Beobachtungen zu machen; und um der Möglichkeit unnöthiger Landungsversuche besser vorzubeugen, ankerte er meistens mehrere Meilen vom Strande. Diese unangenehme, obschon sehr nöthige Einschränkung, die in größerem oder geringerem Grade längs der ganzen Küste ausgeübt ward, schnitt uns manche Gelegenheit angenehmer Erholung, sowie genauerer Landeskenntniß ab, was, im Verein mit den auf solchen Reisen unvermeidlichen Hindernissen und Verzögerungen uns mit immer größerer Sehnsucht der Ankunft in San Francisco und einiger Erholung entgegenblicken ließ; wir hatten Japan und die Japanesen in der That herzlich satt.

Am nächsten Morgen bei Zeiten lichteten wir den Anker und dampften näher dem Lande entlang, indem wir beabsichtigten uns der Stadt so weit zu nähern, als die Tiefe des Wassers erlaubte.

Matsmai (auch „Matzumae") erwies sich, so weit wir es beobachten konnten, als eine Stadt von bedeutender Ausdehnung und großartigem Anblick. In einer Lage von 41° 25′ n. B. und 140° 2′ östlich von Greenwich, erfreuen sich die Einwohner eines gemäßigten Klima's und des größten aller Genüsse, eines reinen, frischen, kalten Quellwassers. Der Zahlmeister und ich fanden dasselbe frisch von der Quelle zu kalt, um viel davon zu trinken,

deshalb würde Eis, das jetzt in den Häfen von Nordamerika einen so bedeutenden Ausfuhrartikel bildet, hier wenig Absatz finden.

Die Stadt liegt am westlichen Ende der Rhede, erstreckt sich etwa zwei Meilen nach Osten am Ufer entlang, auf der einen Seite von den Wellen des Meeres bespült, auf der anderen etwa eine halbe Meile in die Hügel hineinragend. Da sich die höher gelegenen Theile derselben von den sanft anschwellenden Seiten der Hügel oder deren Spitzen erheben, und überall von Gruppen grünender Bäume unterbrochen sind, so bietet Matsmai einen außerordentlich lieblichen, anziehenden Anblick. Auf jenen Hügeln, umgeben von sorgfältig gehaltenen Gartenanlagen und schattigen Baumpflanzungen, scheinen die Regierungsgebäude und Wohnungen der höheren Klassen gelegen zu sein; besonders fiel uns ein großes, einer Pagode ähnliches Gebäude auf, das mit seinen Umgebungen die ganze Spitze des höchsten Hügels bedeckte und durch seine hohe Lage eine vorzügliche Signalstation abgeben würde, oder vielleicht abgiebt. Ein hier und da durch Baumgruppen unterbrochener Rasenplatz breitete sich an allen Seiten um dasselbe und über den ganzen Hügel aus, und war am äußersten Ende von einem weißangestrichenen Lattenzaun umgeben, dessen Anblick seltsam gegen die fremdartigen Umgebungen abstach und trauliche Erinnerungen an die ferne Heimath erweckte.

Außer diesem Gebäude zeichneten sich noch vier große Tempel besonders aus, von denen jeder eine mehr oder weniger erhöhte Stellung einnahm, und mit Anlagen und einer Einzäunung umgeben war. Es war für das Auge ein herrliches Bild, und ungeachtet der in Simoda und Hakotade gemachten Erfahrungen konnte ich mich des Gedankens nicht enthalten, daß die Stadt eine nähere Prüfung nicht zu scheuen habe. Wir fuhren mit halbem Dampf langsam an der Stadt vorüber, hatten Tiefe genug bis nahe an's Ufer und konnten deshalb mit unseren Ferngläsern die Gruppen erstaunter Japanesen beobachten, die, gleich

den Chinesen am Wanchew-Fluß, sich an den Rand des Wassers drängten, um die große Dschunke zu sehen, die ohne Segel über das Wasser dahinglitt.

Während der Master mit einem bewaffneten Boote und seinen astronomischen Instrumenten an der Westspitze der Stadt zurückblieb, wendete das Schiff den Rest des Tages nebst vier Stunden der Nacht dazu an, zwei Inseln, die sich am südlichen Horizont zeigten, näher zu untersuchen, und nachdem wir zurückgekehrt, um das Boot wieder aufzunehmen, suchten wir mit Tagesanbruch unsern Weg nach Norden weiter zu sondiren. Diese Art von Dienst war eine harte Prüfung für Matrosen und Officiere, die in den langen Tagen vom Morgengrauen bis zum Einbruch der Dunkelheit arbeiten mußten, und dann vielleicht genöthigt waren, die halbe Nacht nach einem sicheren Ankerplatz zu suchen, wo sie die wenigen übrig bleibenden Stunden schlafen konnten. Leser von Reisebeschreibungen, die im weichen Lehnstuhl beim warmen Ofen sitzen, mögen vielleicht denken, daß die Neuheit und Abenteuerlichkeit einer Entdeckungsreise um die Erde angenehm sein müsse; ich und viele unserer Schiffsgenossen hegten früher denselben Glauben, haben jedoch jetzt unsere Meinung geändert.

Am 6. Juli befanden wir uns in der Nähe eines Vorgebirges; das Wetter war günstig, darum landete der Master wiederum mit seinen Instrumenten, und da ein bewaldetes Hügelland sich bis dicht an's Ufer erstreckte, so ward der Assistent-Botaniker sammt seiner Kapsel ebenfalls an's Land befördert. Das Cap war das südwestliche Ende einer ziemlich geräumigen Bai, in der wir für die Nacht ankerten. Außer seinen Entdeckungen im Pflanzenreiche machte der Mann der Wissenschaft auch andere im Thierreiche. Er jagte, obschon ohne Erfolg, verschiedene Hasen, wie dergleichen in Niedercalifornien gefunden werden, machte einen weiten Umweg, um verschiedenen wild aussehenden Ainos auszuweichen, und stieß zuletzt auf einen grauen Wolf, der sein Frühstück, aus einem

jungen Hasen bestehend, verzehrte. Diese leckere Mahlzeit ward durch einen wohlgezielten Steinwurf unterbrochen, und der unverzehrte Theil des unschuldigen Opfers (ein Hinterbein) in Spiritus aufbewahrt.

Wie bereits bemerkt, ankerten wir in der Bai über Nacht, und während derselben hatten wir Gelegenheit, ein neues Beispiel von der Brutalität japanischer Beamten zu sehen.

Zwei Fischerboote, jedes von zwei Personen gerudert, kamen nach vielem Zaudern endlich unter den deutlichsten Zeichen großer Furcht an's Schiff heran. Da sie unsere heranwinkenden Pantomimen für ein Verlangen nach einigen in ihren Booten befindlichen Muscheln hielten, so reichten sie dieselben willig an Bord, nahmen einige Gegenstände von geringem Werth als Gegengeschenk an und fingen schon an ganz zutraulich zu werden, als sich plötzlich ein drittes Boot näherte. Ein darin sitzender Beamter wies sie mit heftigen Bewegungen vom Schiffe fort, und nicht damit zufrieden, confiscirte er ihre Ruder, schlug sie damit auf den Kopf, befestigte ihre Boote an dem seinigen und brachte sie an's Ufer, wo wahrscheinlich eine tüchtige Bastonade ihrer wartete.

Etwa zehn Minuten später ward mir die Genugthuung zu Theil, einen Bootshaken mit der geschorenen Glatze eines anderen Beamten in Berührung zu bringen. Während ich nämlich dem erhaltenen Befehle gemäß in unserem kleinsten Boote um das Schiff herum sondirte, hatte jener Bursche die Unverschämtheit, mir mit seinem zehnruderigen Boote unausgesetzt den Weg zu verrennen, so daß mir endlich, nachdem ich ihn mehrmals ohne Erfolg bedeutet, mir freie Bahn zu lassen, die Geduld riß, und ich auf die erwähnte energische Weise an die größere rhetorische Kraft meines Bootshakens appellirte. Die gewünschte Wirkung blieb nicht aus. Diese Art, uns den Weg zu versperren, war im höchsten Grade ärgerlich, denn die Japanesen handhaben ihre großen Boote mit meisterhafter Gewandtheit, so daß sie dieselben mit

der größten Leichtigkeit vorwärts, rückwärts und nach jeder Seite bewegen, und gelingt es ihnen erst einmal, an eines unserer Boote anzulegen, so hat alle freie Bewegung ein Ende, bis ein Bootshaken oder ein ähnliches Mittel in Requisition gesetzt wird. Bei dieser Gelegenheit verschwanden sie — Dank den empfangenen Hieben — mit noch fabelhafterer Geschwindigkeit, als sie gekommen waren.

Es befanden sich fünf Mandarinen im Boote, von denen jeder mit zwei Schwertern bewaffnet war, und statt dieselben zu ziehen, als ich meinen Bootshaken aufhob, stolperten sie in großer Verwirrung und auf die allerunmanierlichste Weise Einer über den Andern, näherten sich später dem Schiffe mit einer Vorsicht, die deutlich zeigte, daß sie dort eine ähnliche Begegnung erwarteten, und nahmen ihr einfältiges hochmüthiges Betragen erst wieder an, als sie sich außerhalb Bootshakenweite befanden. Ich will nicht entscheiden, ob ich ganz so entschlossen gewesen wäre, wenn nicht frühere Erfahrung mich belehrt hätte, daß diese Bursche die erbärmlichsten Feiglinge waren.

An dieser Stelle sahen wir zum dritten Male Ainos, oder behaarte Kurilen. Den ersten derselben sahen wir in Hakotade, wohin er als einer der Mannschaft einer Küstendschunke gekommen; ein zweites Mal war es unser Assistent-Botaniker, dem einer begegnete, und von da an sahen wir sie sehr häufig, besonders als wir einen Punkt an der nordöstlichen Spitze der Insel erreichten, wo wir einen ganzen Tag beschäftigt waren, Holz aus ihren Booten einzunehmen, während welcher Zeit sie in großer Anzahl unser Verdeck besuchten.

Nachdem wir an unserem alten Ankergrund vier Klaftern Holz für eben so viele Ellen Tuch gekauft, dampften wir der Küste entlang weiter bis an den Golf von Strogonoff. Seit undenklichen Zeiten ist es die Gewohnheit dieser Leute gewesen, alle Schiffe von ihrem Ankergrund zu vertreiben, indem ihnen zuerst

Wasser, Holz und einige Provisionen umsonst verabfolgt wurden, und man ihnen dann sagte, daß sie entweder in See gehen müßten, oder den Vorsteher des Ortes der Gefahr aussetzen würden, den Kopf zu verlieren. Selbst jetzt handelten sie in ähnlicher Weise, denn obschon der Vertrag sagt, daß die Bezahlung in Gold und Silber gemacht werden soll, so verweigerten sie dennoch, nachdem wir das Holz empfangen hatten, irgend etwas dafür anzunehmen, und behielten das Tuch nur, weil wir es durchaus nicht wieder an Bord zurücknehmen wollten.

Belustigend war es jedoch am nächsten Morgen zu sehen, wie ruhig sie uns gestatteten durch die Stadt zu wandern, nachdem sie uns am Tage vorher sogar zu verhindern gesucht hatten, um das Schiff herum zu sondiren. Dies beweist, daß eine entschlossene Haltung, selbst nur von einer mäßigen Macht unterstützt, vollkommen hinreicht, um die Beamten (nicht das Volk) zu freundlicher und achtungsvoller Behandlung der Fremden zu bewegen.

Unser alter „Bunsby" erzählte uns, daß er vor mehreren Jahren mit einem Walfischjäger in dieser Gegend gekreuzt habe, und daß, als man der Vorräthe wegen in Matsmai landete, er und die ganze Bootsmannschaft genöthigt worden sei, vor einem vornehmen Japanesen von einfältigem Aussehen niederzuknien, und in jener Stellung zu verharren, bis sich der große Herr entfernt hatte. Mit uns war die Sache ganz anders. Als wir an dem genannten Platze landeten, drängten sich Haufen von Kurilen und Japanesen der niederen Klasse herbei, um uns zu sehen, und wurden, anscheinend aus Respect vor uns, von den Beamten mit brutalen Schlägen und heftigen Worten hinweggetrieben. Besonders theilte einer dieser kleinen Tyrannen seine Hiebe mit solcher Rücksichtslosigkeit an die Köpfe und Gliedmaßen der Leute aus, daß viele unter ihnen entweder vom Ufer in's Wasser sprangen, oder in dasselbe gedrängt wurden; besonders bemerkte ich ein kleines Mädchen, das auf diese Weise so beschädigt worden war,

daß es nicht ohne fremde Hülfe aus dem Wasser herauskommen konnte.

Nachdem wir während des Tages der Küste entlang gedampft, ankerten wir am Abend, wie gewöhnlich, in der Nähe einer kleinen Stadt, und etwa um neun Uhr kamen zwei Japanesen, von denen einer an seiner Kleidung als ein Beamter zu erkennen war, in einem kleinen Boote an Bord. Er trug jedoch kein Schwert, und es war uns bereits aufgefallen, daß wir seit der Abfahrt von Matsmai — ausgenommen bei jenem Bootshaken-Abenteuer — keinen Ort mehr fanden, wo sich Beamte mit jener drohenden Art der Auszeichnung aufgehalten hätten.

Unsere nächtlichen Besucher kamen mit einer so leichten, ungezwungenen Manier an Bord, eine in Japan ganz neue Erscheinung, daß wir nicht wenig davon überrascht waren, und da der Capitain sich auf dem Deck befand, so begleiteten Mehrere von uns ihn und den vornehmsten der Besucher in die Kajüte. Dieser ward, als die Thür geschlossen wurde, anscheinend etwas unruhig, bald aber zutraulicher, als er eine Flasche und Gläser auf dem Tische erscheinen sah. Er zog sogleich aus den Falten seines weiten Gewandes eine Anzahl lakirter Schalen und Teller hervor, die er dem Capitain überreichte, indem er zu gleicher Zeit auf die Flasche und die Gläser deutete und seinen Wunsch zu erkennen gab, eines der letzteren oder die erstere dafür zu erhalten. Der Mann hatte jedenfalls früher schon andere Schiffe auf ähnliche Weise und zu ähnlichem Zwecke besucht, und wir mußten herzlich über ihn lachen; er gab uns gleich darauf zu verstehen, daß solche Besuche in Nipon nur des Nachts möglich seien. Während wir noch über seine sehr verständliche nach den Gläsern gerichtete Pantomime lachten, kam sein Gefährte herab, und siehe da! — die Blicke desselben nahmen sofort dieselbe Richtung. Beide wünschten sehnlich ein Glas geschenkt zu erhalten, allein als man jedem eines hinreichte, wandten sich beide mit verstellter Aengstlichkeit

ab, und den rechten Daumen emporhaltend, gaben sie uns zu verstehen, daß die Annahme des Geschenkes ihnen den Kopf kosten würde. Trotzdem hatten beide nach wenigen Minuten ihre Gläser unter den Gewändern verborgen, indem sie in anscheinender Zerstreutheit — die Köpfe nach einer ganz anderen Richtung gekehrt — den Gegenstand ihrer gesetzwidrigen Gelüste unversehens in die Tasche prakticirten Daß dieses Hinwegsehen die gewöhnliche Aushülfe bei solchem lebensgefährlichen Unternehmen war, gestanden sie selbst mit der liebenswürdigsten Naivität ein. Bald nach diesem Manöver entfernten sie sich, kehrten jedoch nach Mitternacht noch einmal zurück und erschienen am nächsten Morgen wiederum in Gesellschaft des Ortsvorstehers. Bei letzterer Gelegenheit verschwand ein Glas von dem Buffet der Kajüte, allein der Umstand ward zu spät entdeckt, um des Diebes noch habhaft zu werden. In Folge dessen wurde die Zulassung der Japanesen an Bord des Schiffes gänzlich untersagt, ausgenommen in Geschäften. Das war übrigens der erste und einzige Diebstahl, den wir während unseres ganzen Aufenthaltes in Japan erfuhren.

In unmittelbarer Nähe dieser Stadt fanden wir eine ansehnliche Menge von Hirschen, und der Doctor mit seiner Kentucky-Büchse sowie der Zahlmeister mit seiner alten Doppelflinte gingen am Morgen nach unserer Ankunft an's Land, um einige davon zu erlegen, denn sie hatten vor den Häusern mehrere Hirschfelle zum Trocknen aufgespannt gesehen, und die Leute hatten ihnen bedeutet, daß die hinter der Stadt gelegene waldige Niederung voll Wildpret sei, welches sie nach Belieben erlegen könnten. Unsere modernen Nimrods unternahmen die Jagd mit den größten Erwartungen, sahen hie und da einige Hirsche, und hörten Hunderte durch das Schilf brechen; allein letzteres war so dicht, daß es nicht möglich war, zu ruhigem Anstand zu kommen. Als sie daher mit leeren Händen an Bord zurückkehrten, theilte ihnen unser Steward Master mit, daß unsere frischen Provisionen zu

Ende gingen, und daß, wenn die Herren nicht bald etwas schössen, wir genöthigt sein würden, den Hungerriemen umzuschnallen.

Wir nahmen hier einen weiteren Holzvorrath ein, um unsere Kohlen für die See von Ochotsk zu sparen, und wir setzten es durch, denselben mit Thee, Zucker, Reis und anderen Artikeln zu bezahlen. Wir fingen hier auch eine Anzahl Kabeljaus, die dem Frühstück eine so bedeutende Anziehungskraft verliehen, daß sich die Thüren unserer Kojen in diesen Tagen immer eine halbe Stunde früher öffneten, als gewöhnlich.

Vor dem Winde nach Norden segelnd, begegneten wir der englischen Fregatte Winchester und der Brigg Bittern, die südlich nach Hakotade hinzulaviren schienen. Wie gewöhnlich hielten wir uns dem Lande sehr nahe, während jene Schiffe, stets auf der Hut gegen etwa verborgene oder maskirte Russen, ziemlich nahe herankamen, bis die unverkennbaren Verhältnisse unserer „Old John" sie überzeugten, daß es nicht die Vosgoth unter amerikanischer Flagge sei.

Die südliche Ecke der Bucht von Strogonoff gewährte uns während der folgenden Nacht Schutz, und am nächsten Tage gelangten wir, von einem mäßigen südöstlichen Sturme begünstigt, in Sicht vom Cap Romanzoff, der nordwestlichen Spitze der Insel Yesso. Wir fanden dieses Cap auf der Karte ganz richtig angegeben, und bei klarem Wetter hätte das Auge leicht über die Straßen von La Perouse hinaus die südliche Küste von Saghalin entdecken können. Diese Insel ist größer als Yesso, doch kleiner als Nipon, und wie man sagt, unter doppelter Herrschaft, indem die Japanesen die südliche Hälfte in ihrem Besitze haben, während die nördliche Hälfte den Chinesen gehorcht. Die eingeborene Bevölkerung besteht aus Kurilen, allein ob dieselben ihren doppelten Herren ganz oder nur theilweise unterworfen sind, läßt sich schwer bestimmen. In Hakotade sprach ich mit einem englischen Officier, der kürzlich auf jener Insel ziemlich in der Mitte ihrer Westküste

gelandet war und von den Bewohnern als einem rohen Schlag Menschen von wildem Aussehen mit behaarter Haut sprach, die in einer Art von grobem Sack gekleidet waren, und weit entfernt, aus ihren Gebüschen hervorzukommen, nur mit dem gedankenlosesten Ausdruck auf ihren Gesichtern, unvernünftigen Thieren gleich, die fremden Ankömmlinge anstierten.

Wie gewöhnlich ward Herr Carnes mit seinen astronomischen Instrumenten am Cap Romanzoff gelandet, und während er seine Beobachtungen anstellte, segelte das Schiff nach zwei am westlichen Horizonte befindlichen Inseln, in der Hoffnung, vor Eintreten der Dunkelheit um dieselben herum zu sondiren. Diese Hoffnung ging jedoch nicht in Erfüllung, denn ehe noch der erste Kreis vollendet war, ging die Sonne unter, und wir hatten das Vergnügen, durch eine Mischung von Nebel, Wasser und allgemach eintretender Finsterniß unsern Weg zurückzufühlen. Wir ankerten erst geraume Zeit nach Mitternacht, und als der von der Kälte geschüttelte Master an Bord zurückkehrte, sprach sich derselbe in der nachdrücklichsten Weise über die beneidenswerthe Annehmlichkeit solcher nächtlichen Excursionen aus. Wir nehmen von diesem Vorfall Gelegenheit, allen durch die Straßen von La Perouse segelnden Schiffen zu empfehlen, daß sie dem Cap Romanzoff wenigstens anderthalb Meilen ehrerbietiger Entfernung geben, da sich in nordnordwestlicher Richtung von demselben ein auf keiner Karte angegebenes meilenlanges Riff erstreckt.

Am nächsten Tage versuchten wir an der Küste des Romanzoff-Busens hin das östlich gelegene Cap Soya zu erreichen, allein wir fanden so viele verborgene Gefahren in Gestalt von Riffen und unter dem Wasser befindlichen Felsen, daß wir unser Vorhaben aufgeben mußten und sofort nach der Stadt Tomari steuerten. Hier warfen wir für die Nacht unsere Anker aus und wendeten den Rest des Tages und einen Theil des folgenden an, um Holz einzunehmen. Sollte ein anderes Schiff einmal in den Fall kom-

men, in dieser Bai Zuflucht zu suchen, so kann es kaum vorsichtig genug zu Werke gehen, denn es ist dies der schlechteste Ankergrund, den wir auf unserer ganzen Reise getroffen haben. Sonderbarer Weise spricht Golownin davon als „von einer schönen großen Bai, die regelmäßige Wassertiefe und guten Ankergrund hat.“ Dieser Schriftsteller zeichnet sich in anderen Beziehungen durch die Genauigkeit seiner Beobachtungen und die Richtigkeit seiner Angaben aus, und der Irrthum, in den er hier gefallen, ist nur dadurch erklärlich, daß er vielleicht nicht genug Zeit auf die Untersuchung dieses Ortes verwenden konnte.

Die Stadt Tomari, in dieser Bai dicht am Cap Soya, der äußersten Nordspitze der Insel, gelegen, ist eine der zahlreichen Fischerei-Stationen der Japanesen, mit denen die ganze Küste von Matsmai hinauf bedeckt ist. Selbst die letztgenannte Stadt wurde vor einigen Jahrhunderten hauptsächlich gebaut, um festen Fuß auf dieser Insel zu fassen, die durch die ungeheure Menge von Lachsen, die an ihren Ufern sich aufhalten, merkwürdig und für die Japanesen ein wichtiges Besitzthum ist. Wo immer die Einbiegungen der Küste zur Ansiedelung einladen, in jeder Bucht, an jeder geschützten Stelle liegt ein Fischerdörfchen, so daß wir auf unserem Wege mehrere Hundert gezählt haben. Diese zahlreiche Bevölkerung am Seeufer macht die Angabe Golownin's sehr wahrscheinlich, daß die Insel Yesso im Innern unbewohnt, und der Boden der Cultur nicht günstig sei. Nach Allem, was wir selbst von der Lebensweise dieser Leute gesehen, muß die Seeküste für dieselben der einzige anziehende Theil der Insel sein. Ich zweifle, ob — mit Ausnahme der süßen Kartoffel — von je drei Japanesen zwei jemals etwas Anderes essen, als was aus der See gewonnen wird. Fische, Muscheln, Gallerte, und beinahe jede Art von Seetang werden als gut und nahrhaft betrachtet, und einige der letzteren sind in der That ganz schmackhaft. Wer hat nicht einmal, wenn er krank war, eine Schale isländisches Moos gekostet?

und viele der japanischen Seegräser gleichen demselben. Ja, der angeführte Umstand kann zu einem wesentlichen Irrthum Anlaß gegeben haben. Denn es wäre in der That ganz wohl zu begreifen, wenn die fast ununterbrochene Kette von Dörfern, längs der unbebauten Seeküste, die von allen vorüberfahrenden Schiffen aus gesehen werden, Ursache zu der übertrieben hohen Abschätzung der Bevölkerung des Reiches gegeben hätte.

Die hinter einander aufsteigenden Bergreihen dürften auf große Mineralreichthümer schließen lassen, denn obschon kein Geolog, möchte ich dennoch, nach dem was ich gesehen und gelesen, während ich in Japan war, glauben, daß Gold, Quecksilber und Kohlen in den Bergen von Yesso in großer Menge vorhanden seien. *)

Die Stadt Tomari, die, wie bereits bemerkt, eine Fischereistation ist, besteht aus einigen hundert Häusern mit sechs bis achthundert Einwohnern, wovon etwa sieben Procent Japanesen, die Uebrigen Kurilen sind. Ueber diese letztere merkwürdige Race finden wir in Dr. Pritchard's schönem Werk: „Die Naturgeschichte des Menschen" folgende Stelle:

„Die besten Nachrichten über die A i n o s finden wir in der Beschreibung von Krusenstern's Reise; einige Details über dieselben werden jedoch auch von La Perouse und Broughton gegeben. Der erstgenannte Schriftsteller sagt: Die Ainos sind unter Mittelgröße, selten mehr als fünf Fuß zwei oder drei Zoll hoch. Sie haben einen dicken, zottigen Bart, schwarzes starres schlicht herabhängendes Haar, und mit Ausnahme des Bartes gleichen sie den Kamtschadalen, obschon ihre Gesichtsbildung regelmäßiger ist. Die Frauen sind außerordentlich häßlich, ihre dunkle Hautfarbe, ihr

*) Die Formation der Gebirge ist von auffallender Aehnlichkeit mit jener der goldreichen Küstengebirge von Californien, und wirklich ist nach den letzten Nachrichten in der Nähe von Hakotade Gold in großer Menge gefunden worden.
W. H.

kohlschwarzes, über das Gesicht herabhängendes Haar, ihre blaugefärbten Lippen nebst tättowirten Händen, entstellen ihre ohnedies nicht schöne Körperform bis zur Carricatur.

La Perouse sagt dagegen von ihnen: Sie sind eine über den Chinesen, Japanesen und Mandschu stehende Race; ihre Gesichtsbildung ist regelmäßiger und kommt der der Europäer näher..... Die Einwohner der Bai von Crillon insbesondere zeichneten sich durch ihre schöne Gestalt und regelmäßigen Gesichtszüge aus..... Ihre Hautfarbe ist so dunkel als die der Araber in Algier. Broughton bezeichnet sie als von heller Kupferfarbe, allein Krusenstern behauptet, sie seien beinahe schwarz.

Der merkwürdigste Umstand in der physischen Charakteristik der Ainos ist aber, daß, während die östlichen Asiaten im Allgemeinen nur dünn behaart oder fast ganz bartlos sind, dieses das haarigste Volk der Erde ist. Ihre Bärte, sagt La Perouse, hängen ihnen bis auf die Brust, und ihre Arme, Nacken und Rücken sind dicht mit Haaren bedeckt. Ich fand, fügt er hinzu, bei fortgesetzter Beobachtung diese Eigenschaft als eine ganz allgemeine und charakteristische sich bestätigen; denn freilich Ausnahmsfälle von ähnlicher Körperbeschaffenheit kommen auch bei verschiedenen Völkern Europa's nicht ganz selten vor.

Broughton fügt noch die Bemerkung hinzu, daß er den verhältnißmäßig starken dunklen Haarwuchs selbst bei noch ganz jungen Kindern bemerkt habe."

So viel berichtet uns Dr. Pritchard über diesen Gegenstand, während Golownin nach den während seiner denkwürdigen Gefangenschaft gemachten persönlichen Beobachtungen uns folgendermaßen belehrt:

„Die äußere Erscheinung der Bewohner von Matsmai (Yesso) und den kurilischen Inseln zeigt deutlich, daß sie zu einer und derselben Race gehören; die Gesichtsbildung, die ungewöhnlich braune Farbe ihrer behaarten Körper, das schwarze glänzende Haar,

der Bart, kurz Alles deutet auf einen gemeinsamen Ursprung hin. Der einzige Unterschied zwischen ihnen ist, daß die Ainos von Matsmai wohlgebildeter, stärker und arbeitsamer sind, als die Kurilen, wozu wahrscheinlich der regere Verkehr und ein Ueberfluß an guten Lebensmitteln das Ihrige beigetragen haben, denn die Japanesen haben mit ihnen seit Jahrhunderten gehandelt, und bringen ihnen nicht nur Reis, sondern selbst Luxusartikel, wie z. B. Tabak, Thee u. s. w. Die anderen Kurilen, und besonders die nördlicheren Stämme, leben sehr kümmerlich von Wurzeln, verschiedenen Seethieren und Wildpret. Von diesem letzteren ist zwar ein großer Ueberfluß vorhanden, allein ihre natürliche Trägheit erlaubt ihnen nicht, einen genügenden Vorrath davon zu erlegen, so daß sie oft mehrere Tage ohne Nahrung in Faulheit und Schlaf zubringen. In Kleinigkeiten suchen uns die Kurilen nachzuahmen, so z. B. indem sie den Bart abnehmen und lange Zöpfe tragen; die Ainos hingegen tragen lange Bärte und das Haar nach Art der russischen Iswoschtschiki (Fuhrleute) oder etwas kürzer. Unsere Kurilen tragen russische Kleidung aller Art, wie sie sie eben erlangen können, während auf der anderen Seite die Japanesen für dieselben eine gewisse Kleidung, nach japanischem Schnitt, aus Hanfleinewand machen, die unserem groben ungebleichten Segeltuche gleicht. Die Ortsvorsteher erhalten baumwollene und seidene Kleider. Wenn einer derselben sich besonders auszeichnet, so belohnt ihn die japanische Regierung mit einem reichen, mit Gold und Silber gestickten Kleide oder mit Schwertern in silbernen Scheiden. . . . . Die Regierung hat angeordnet, daß kein Aino für einen Japanesen, oder für die Regierung, unentgeltlich arbeiten soll; für jede Art von Arbeit ist ein bestimmter Preis festgesetzt, mit dem die Ainos jedoch selten zufrieden sind, denn er entspricht ihrer Ansicht nach der Arbeit nicht. . . . . Die Ainos leben im Winter in Erdhütten, die sie Jurten nennen, im Sommer dagegen in Strohhütten, ohne Bänke oder Sitze, denn sie sitzen entweder auf der Erde, dem

Gras oder auf japanischen Matten. Viele derselben haben Gärten nach japanischer Art, andere gehen der Jagd nach und erlegen mit Speeren oder Pfeilen Bären, Hirsche und Hasen, oder fangen Vögel; sie essen auch Hunde .... Im Allgemeinen sind die Ainos sehr unreinlich; sie waschen ihre Hände, Gesichter, oder Körper nie, ausgenommen wenn sie irgend eine Arbeit im Wasser zu verrichten haben; ebenso waschen sie niemals ihre Kleider. .... Polygamie ist unter ihnen erlaubt, ein Jeder hat zwei oder drei Frauen und die Vorsteher noch mehr.

Sie haben keine geschriebene Sprache, folglich auch keine geschriebenen Gesetze; Alles ist von einer Generation auf die andere mündlich überliefert. .... Daraus, daß in ihrer Sprache die Schimpfwörter ganz fehlen, läßt sich auf ihren milden friedlichen Charakter schließen. .... Die Sonne und der Mond sind ihre Gottheiten, allein sie haben weder Tempel, noch Priester, noch irgendwelche religiöse Vorschriften. .... Es kommen hier (in Matsmai) Eichen, Fichten, Tannen, Cypressen, Birken, verschiedene Arten von Pappeln, Ahorn, Eschen, Ebereschen und viele andere Bäume vor. .... Von vierfüßigen Thieren kommen Bären, Wölfe, Hasen, Hirsche, wilde Ziegen, Marder und Feldmäuse vor; im Sommer halten sich Gänse, Enten und Schwäne hier auf, und im Allgemeinen sind die Land- und Seevögel den in Kamtschatka vorkommenden ziemlich gleich."

So weit Golownin. Meine eigenen Beobachtungen bestätigten zum großen Theil die Angaben der citirten Schriftsteller, deren Werke überhaupt von eifriger Forschung und genauer Untersuchung zeugen. Nur in einem Punkte stand meine persönliche Erfahrung mit ihren Aussagen im Widerspruch; das ist die übermäßige Behaartheit über den ganzen Körper, und darum erlaube ich mir die folgenden eigenen Bemerkungen hinzuzufügen.

Der Haarwuchs dieser Leute ist durchaus nicht so übermäßig, als man nach den vorhergehenden Beschreibungen vermuthen sollte.

In der Regel rasiren sie den Vordertheil des Kopfes nach Art der Japanesen, und obschon das übrige Haar sehr dicht und struppig ist, so ist es doch schlicht, und das zottige Aussehen desselben rührt nur vom vielen Kratzen her, welches vollkommen die Stelle des Kämmens vertreten muß. Sie theilen es in der Mitte und lassen es bis etwa einen Zoll von der Schulter wachsen. Die häufigste Farbe ist schwarz, allein zuweilen findet man auch eine bräunliche Schattirung, die kaum von dem geringeren Einfluß der Sonnenhitze herrühren kann, denn Alle sind von frühester Kindheit auf gleich viel derselben ausgesetzt. Ihr Bart ist aus denselben Ursachen ebenso struppig als das Haar, am häufigsten schwarz, oft bräunlich, und wird selten länger als fünf oder sechs Zoll. Es ist mir nur ein Fall vorgekommen, wo derselbe bis über die Hälfte der Brust herabfiel, und der Inhaber schien sehr stolz auf diese Zierde zu sein, die er, in eine Unzahl kleiner Löckchen gekräuselt und gehörig mit Fett eingesalbt, in erträglicher Ordnung zu erhalten wußte. Sein Haupthaar war indessen so zottig, als das der Anderen. Da er augenfälliger Weise der behaarteste unter der ganzen Kurilengesellschaft war, so bestimmten wir ihn als den vielleicht am besten geeigneten zu der Untersuchung, ob Broughton's Angabe keine Uebertreibung enthalte. Er mußte seine Arme und seinen Nacken entblößen; allein mit Ausnahme eines Haarbüschels von der Größe einer Hand auf jedem Schulterblatt, fanden wir seinen Körper nicht mehr behaart, als viele unserer Matrosen waren. Das Vorhandensein dieser zwei Haarbüschel veranlaßte uns jedoch, verschiedene Andere gleichfalls zu untersuchen, und es erwies sich bei ihm als ein ganz vereinzelter Fall.

Der bis dicht unter die tiefliegenden Augen wachsende Bart, die buschigen Augenbrauen, und der scheue unstäte Ausdruck des Gesichtes geben diesen Leuten ein höchst wildes Aussehen, das sonderbar gegen ihr mildes, unterwürfiges Benehmen absticht. Beim Trinken haben sie die Gewohnheit, ihren herabhängenden Schnurrbart über

die Nase emporzuheben, und dieser Umstand hat wahrscheinlich den älteren Reisenden Gelegenheit gegeben zu sagen: „ihre Bärte seien so lang, daß sie genöthigt wären, dieselben emporzuheben.“ Während die meisten nicht über Mittelgröße waren, so sah ich doch mehrere, die in jedem Lande als große Leute bezeichnet werden würden; und wenn auch die durchschnittliche Höhe der Ainos nicht mehr als fünf Fuß und zwei oder drei Zoll beträgt, so wird der Mangel an Größe durch einen kräftigen, muskulösen Bau ersetzt. Sie sind ein wohlgestalteter Menschenschlag, und die den meisten wilden Völkern eigenthümliche Ausdauer in Mühen und Entbehrungen ist in ihrer breiten Brust und ihren starken Muskeln ausgedrückt. Ihre Gesichtszüge gleichen dem kaukasischen Typus mehr, als irgend einem anderen. Sie sind im Allgemeinen von zuverlässigem Charakter, und haben selbst manche edle Züge, während ihnen der Ausdruck von verrätherischer List gänzlich abgeht, der in den Gesichtern ihrer Gebieter, der Japanesen und nördlichen Chinesen, so deutlich ausgeprägt ist. Ich kann in der That in Bezug auf ihren höheren Standpunkt im Vergleich mit diesen Nationen dem oben angezogenen Schriftsteller nur beistimmen.

Die Bekleidung derjenigen, die wir beobachten konnten, bestand nie aus mehr als drei Stücken, und nicht selten nur aus einem einzigen. Am häufigsten kommt ein weites Gewand vor, das aus der inneren Rinde eines Baumes gemacht wird, bis an's Knie reicht und um die Hüften mit einem Gürtel von demselben Material befestigt wird. Zuweilen trugen sie Stroh- oder Grassandalen, in einigen Fällen sogar eine Art von Gamaschen, die bis an's Knie reichten; allein diese Fälle waren selten. Krusenstern behauptet, daß sie sich im Winter mit Fellen von Hunden und anderen Thieren bekleiden, wir sahen jedoch nichts der Art. Wahrscheinlich kleiden sie sich im Sommer nur leicht, um im Winter, während des kalten Wetters, die Wärme der Felle besser zu fühlen.

Zwei wenig angenehme Züge sind die erwähnte ursprüngliche

Art ihrer Kleidung, und die außerordentliche Vernachlässigung der Reinlichkeit ihrer Person. Es ist zweifelhaft, ob sich ein Aino jemals wäscht; dies ist Ursache, daß sowohl Alles, womit sie in Berührung kommen, von Ungeziefer wimmelt, als auch Hautkrankheiten außerordentlich häufig sind, gegen die sie wenig oder gar keine Heilmittel haben. Ein anderer Charakterzug jedoch söhnt uns wieder mit ihnen aus. Ihre moralischen und socialen Eigenschaften in ihrem gegenseitigen Verkehre, wie mit Fremden, sind höchst lobenswerth. Sie sind ein Volk, das, wenn es jemals die Freiheit, deren es beraubt ist, wiedererlangen sollte, durch natürlichen Verstand sowohl als Charaktermilde vorzüglich geeignet ist, die Wahrheiten des Evangeliums zu empfangen, gegen die die Augen der sie umgebenden Völker durch Sinnlichkeit und natürlichen Hang zur Verderbtheit geschlossen sind. Ich weiß sehr wohl, daß schon Jahre verstrichen sind, seit durch die Russen die Lehren der griechischen Kirche auf ihren nördlicheren Inseln eingeführt wurden; allein was läßt sich erwarten, wenn der Priester seine Gemeinde nur einmal im Jahre besucht, einige Tage unter ihr verweilt, und sie für den Rest des Jahres der Gesellschaft von russischen Jägern und Matrosen überläßt, deren Lebensweise nichts weniger als geeignet ist, in Bezug auf ihre Religion einen günstigen Eindruck auf sie zu machen!

Nächstenliebe, Anlage zur Großmuth, eine gewisse harmlose Heiterkeit und Gutmüthigkeit, sowie ein bescheidenes zurückhaltendes Benehmen fallen dem Fremden selbst bei einem kurzen Besuche auf. Es ist sehr zu beklagen, daß ein einziger kühner Streich von Seiten der Japanesen einen großen Theil dieses Stammes in eine vielleicht ewige Knechtschaft gebracht hat.

Broughton's Angabe von ihrer lichten Kupferfarbe kann ich mir nicht erklären, es sei denn, daß er nur einige einzelne Beispiele im Sinne habe. Wie ich bereits früher bemerkte, sahen wir mehrere hundert Männer, Frauen und Kinder, und alle waren

von dunklem Braunschwarz, mit Ausnahme eines einzigen Mannes, den ich Ursache hatte, für ein Halbblut zu halten. Die Angaben Golownin's hingegen habe ich bestätigt gefunden. Seit unserer Ankunft in Japan haben wir täglich Gelegenheit gehabt, uns von der Wahrheit der Schilderungen jenes Reisenden zu überzeugen, dessen Werk jedenfalls das beste ist, das über Japan geschrieben wurde, und als solches mit dem größten Vertrauen von allen Denen gelesen werden kann, die sich für jenes seltsame Volk interessiren.

Die Art und Weise der Ainos, zu grüßen und Abschied zu nehmen, ist sehr sonderbar. Sie heben die Fingerspitzen bis an die Augen, schlagen letztere zu Boden, und halten mit halblauter Stimme eine lange Rede, während welcher sie den Bart von den Augen nach unten zu streicheln. Diese letztere Operation wird so lange fortgesetzt, als die Rede dauert, und erst am Ende derselben richten sie den Blick auf die so begrüßte Person. Sollte dieselbe in dem Augenblick nach einer anderen Richtung hinschauen, so wird das Verfahren wiederholt, bis im rechten Moment die Blicke sich begegnen. Ihren Dank für empfangene Geschenke drücken sie in ähnlicher Weise aus, ihr Lebewohl hingegen besteht aus einer Reihe aufeinanderfolgender Hebungen und Senkungen der Arme, ungefähr wie die Ammen es machen, wenn sie einen Säugling vor sich tanzen lassen. Geht Jemand in einem Boote von ihnen hinweg, so werfen sie demselben sonderbar geschnitzelte Fichtenspähne nach. Was dieser Gebrauch, sowie ihre gemurmelten Worte bedeuten, haben wir nie erfahren können.

Nachdem wir in Tomari das nöthige Holz eingenommen und die Lage vom Cap Soya astronomisch bestimmt hatten, dampften wir um dasselbe und verfolgten die Küstenlinie südlich bis zum Cap Shaep, wo ein plötzlich eintretender sehr dichter Nebel aller Arbeit ein Ende machte. Wir wandten uns wiederum nach Norden, und nachdem wir die Straßen von La Perouse passirt,

ankerten wir in der Nähe eines Felsens, der schon seit den Zeiten La Perouse's als „gefährlich" auf den Karten angegeben war, und von dessen Nähe uns das Bellen der Seehunde überzeugte. Wir konnten nicht hundert Schritt nach irgend einer Richtung sehen, und hier am Rande der See von Ochotsk ankernd und auf günstigen Wind wartend, hatten wir einen Vorgeschmack von dem Wetter, das unser in den nächsten Monaten wartete." —

Dies war am 15. Juli 1855.

Die Küste von Kamtschatka.

XXII.

Die Küste von Kamtschatka.

Die See von Ochotsk. — Erster Anblick der Küste von Kamtschatka. — Gleichmäßige Wassertiefe entlang der Küste. — Sondiren mit dem tiefen Senkblei. — Meeresgrund und Seethiere. — Veränderliche Temperatur. — Hochland. — Excursion am Ufer. — Fischfang. — Riesenkrabbe. — Ein großer Strom. — Widriges Wetter. — Fortsetzung der Küstenfahrt. — Unrichtigkeit vorhandener Karten. — Formation der Küste. — Walfischjäger. — Eine Ankerstätte. — Seevögel. — Getäuschte Erwartungen der Hungrigen. — Entdeckung eines Kohlenlagers. — Höhe von Ebbe und Fluth. — Hindernisse beim Landen und Einschiffen. — Geologisches. — Modernste Stiefelknechte. — Gefährliches Wasser. — Zähigkeit des Thonbodens.

— „Wir hatten nicht lange auf günstigen Wind zu warten, und obschon wir gar zu gern die Lage des Felsens astronomisch bestimmt hätten, ehe wir diese unbekannte Küste verließen, so verzweifelten wir doch endlich daran, den Nebel verschwinden zu sehen, und lichteten die Anker. Die Vermessung dieses Felsens wäre ein passender Beschluß für die große in Hey-da begonnene Arbeit gewesen; es blieb uns jedoch jetzt nichts übrig, als unter allen Segeln und ohne Dampf, um die Kohlen zu sparen, unsern langen Weg weiter fortzusetzen.

Wir durchschnitten die See von Ochotsk in acht Tagen, und am 24. Juli um drei Uhr des Morgens, als wir unsern Weg

vorsichtig mit dem Senkblei weiterfühlten, zeigten uns die Strahlen der aufgehenden Sonne ein niedriges Sandufer, welches unsere Chronometer als die Küste von Kamtschatka verkündeten. Weiter war nichts sichtbar, denn das dunstige Wetter machte es unmöglich, das Hochland des Innern zu sehen. Gegen Mittag ward das Wetter heller, so daß wir am Ufer einige Beobachtungen vornehmen konnten. Hierauf hißten wir das Boot wiederum an Bord und steuerten einen Nord-bei-West-Cours dem Ufer entlang, welches wir in einer Entfernung von ungefähr zwei Meilen behielten und fortwährend regelmäßige Wassertiefe mit einem schönen Ankergrund von Schlamm und Sand hatten.

Wir sondirten in regelmäßigen Zwischenräumen von zehn Minuten, und fanden stundenlang kaum einige Fuß Unterschied in der Wassertiefe. Wir segelten über ein großes unterseeisches Tafelland, und die ebenso gleichmäßige Küste erhob sich nur wenige Fuß über den Meeresspiegel. Ich hatte erwartet eine vulkanische Formation mit verschiedenartiger Tiefe und gefährlichen Ankergründen zu finden. Möglicherweise konnten Vulkane tiefer im Innern sein, und weiter von der Küste entfernt ein unebener Boden vorkommen, allein während der letzten Tage unserer Fahrt von Japan hatte unser Senkblei angedeutet, daß wir über eine regelmäßig geneigte Ebene segelten.

Da der Tag wunderschön, und die unangenehme kurze See, die uns für geraume Zeit gefolgt, verschwunden war, so begannen wir uns der Hoffnung hinzugeben, daß die Küstenfahrt von Kamtschatka eine sehr angenehme sein werde, worin wir uns indeß leider getäuscht fanden. Doch ehe wir der Küste weiter folgen, dürfte es nicht unpassend sein, noch einige kurze Bemerkungen über jene Seestrecke zu machen, die wir in den jüngsten Tagen passirt, zwischen den Straßen von La Perouse und dem Punkt, wo wir uns jetzt befanden, und welcher ungefähr hundert Meilen nordwärts vom Cap Lopatka, der Südspitze Kamtschatka's, gelegen war.

Während der achttägigen Fahrt sondirten wir unausgesetzt mit dem tiefen Senkblei und stellten dadurch eine ununterbrochene Linie von Sondirungen her; denn nur ein einziges Mal ließen wir zwölfhundert Faden auslaufen, ohne den Boden zu erreichen, da wir uns unter Segel befanden, eine frische Briese hatten und zu schnell vom Blei hinwegtrieben. Bei den übrigen Versuchen jedoch brachte der Apparat stets Proben aus dem Meeresgrunde mit herauf. Dieselben bestanden gewöhnlich aus Schlamm und Sand, Muschelschalen und kleinen Steinen. Die Muscheln enthielten oft einen sonderbaren, in einer 8-förmigen Schale incrustirten Wurm, der, wenn er aus derselben herausgebrochen, sich lustig auf dem Verdeck herumschnellte. Der Luft ausgesetzt, blieben diese Würmer meist noch mehrere Minuten am Leben, länger in der That, als sich vermuthen ließ, wenn man bedenkt, daß sie früher, bedeckt von mehreren hundert Faden Wasser, existirt hatten.

Viele sind der Ansicht, daß in so hohen Breitengraden als Kamtschatka und Sibirien, selbst der Sommer kalt sei, allein unsere Thermometer zeigten während der Reise eine mittlere Temperatur von 50° Fahrenheit, ja zu Zeiten fanden wir es sogar unangenehm warm. Im Allgemeinen war das Wetter sehr veränderlich, manchmal empfindlich kühl und dann wiederum sehr warm. Dies war unter 60° nördlicher Breite.

Am 26., nachdem wir bereits gegen zweihundert Meilen nach Norden gesegelt waren, kamen wir an das erste Hochland, das wir bis jetzt gesehen, und hier begannen unsere Sondirungen ihre schöne Regelmäßigkeit zu verlieren, sowie die Küste, die sich hier gegen Osten wendet, uns nöthigte, unsern Cours nach Nord-bei-Ost zu ändern. Ehe wir dies jedoch thaten, ankerten wir auf kurze Zeit und sendeten den Master mit einem Boot an's Ufer, um die Lage dieser Landspitze astronomisch zu bestimmen. Einige von unserer Gesellschaft, die ungeduldig waren, russischen Boden unter den Füßen zu fühlen, oder irgend etwas Eßbares für unseren Tisch

zu erjagen hofften, begleiteten ihn, während wir Anderen uns mit Fischen unterhielten.

Eine Anzahl schöner Flundern und eine Riesenkrabbe belohnten uns für unsere Anstrengungen, wogegen die Gesellschaft am Lande kurz nach Mittag voller glühender Beschreibungen von wilden Bären und riesigen Lachsen zurückkehrte, allein weder von den einen noch von den anderen auch nur das bescheidenste Exemplar aufzuweisen hatte. Die Hoffnung auf gebratene Flundern und einen Hummersalat, bereitet aus der Krabbe, der wir die Beine hatten abbrechen müssen, um sie in unsern größten Topf zu bringen, verfehlte daher ihre Wirkung auf die unglücklichen Jäger nicht. Sie hatten am Lande die Schalen ähnlicher Riesenkrabben gesehen, aus denen das Fleisch von den Bären herausgekratzt war, die an dieser Küste in großer Zahl vorkommen. Einige dieser Schalen hatten einen Durchmesser von sieben bis neun Zoll und waren beinahe rund, und sehr dick und stark. Die Scheeren glichen denen des Hummers, die übrigen Theile mehr den Krabben. Als das Individuum, welches wir gefangen hatten, auf dem Verdeck auf dem Rücken ausgespreizt lag, maßen seine Füße von Spitze zu Spitze drei Fuß zwei Zoll, und als wir es umdrehten, erhob es sich auf den Spitzen der Beine mehrere Zoll über dem Verdeck, wie um eine freiere Aussicht zu genießen. Seine kürzesten Beine waren fingerdick, und an einem derselben hatte der Haken zufällig gefaßt. Indem wir uns auf die Leckerhaftigkeit der Bären verließen, kochten wir das Thier sogleich und bereiteten einen Krabben-Hummersalat, der für unsere ganze Gesellschaft hinreichend, und sehr zart und saftig war. Der Doctor ward jedoch in Folge dieses Gerichtes während der Nacht von mehreren der Betheiligten in Anspruch genommen.

Folgen wir jetzt der Gesellschaft am Lande noch etwas auf ihrer Excursion. Zuerst entging sie mit genauer Noth einem unerwünschten kalten Bade. Als sie sich nämlich dem Ufer näherten, gewahrten sie eine sehr heftige Brandung, steuerten aber entschlossen

darauf zu, und indem die Mannschaft zur rechten Zeit in's Wasser sprang, ward das Boot hoch auf's Ufer gezogen, so daß Niemand weiter als bis an die Kniee naß wurde.

Der Master beschäftigte sich nun mit seinen Beobachtungen, während die Spaziergänger mit ihren Flinten und Drehpistolen etwas weiter in's Land gingen. Der Anblick von Bärenspuren schien in ihnen plötzlich ein Gefühl der zärtlichsten Freundschaft für einander hervorzurufen, so daß sie stets nahe zusammen blieben, denn sie spürten nicht die geringste Lust, Vetter Braun auf seinem eigenen Grund und Boden anzugreifen, und gingen, so oft sie sich dem Kamm eines Hügels näherten, oder um die Wendung eines Thales bogen, mit der größten Vorsicht zu Werke. Zuletzt kamen sie an einen schönen breiten Strom, dessen von geschmolzenem Schnee angeschwollenes Wasser von Lachsen wimmelte. Sie konnten jedoch die Mündung nicht erreichen, wußten daher nicht, ob dieselbe frei oder von einer Barre verlegt sei; früheren Beobachtungen zufolge jedoch sollten wir das Letztere glauben.

Sie fanden das Land sandig, wellenförmig und von kläglich ödem Ansehn; nicht das geringste Zeichen von Anbau und Bewohnung. Sie kehrten daher bald mit einigen halb durchsichtigen Steinen, als der einzigen Errungenschaft ihres Streifzuges, zur Gesellschaft im Boote zurück und wurden daselbst mit der Nachricht empfangen, daß die Mannschaft „ein Dutzend oder mehr Bären" weiterhin an der Küste gesehen habe.

„Wie dumm, daß wir nicht nach jener Richtung gegangen sind!" sagte Einer.

„Vielleicht ist es besser, daß wir nicht da waren," erwiederte ein Anderer.

„Ich gehe jetzt hin," sagte ein Dritter.

„Und ich gehe an Bord," schloß der Master, indem er seine Kasten und Instrumente zusammenpackte und die Mannschaft zusammenrief.

Der letzte Sprecher brummte darauf mit dem Ausdrucke übler Laune: „Da hätten wir ebenso gut gleich an Bord bleiben können."

In zehn Minuten war das Boot an den Penterbalken gebracht, die schrillende Pfeife des Unterbootsmanns hallte über die stillen Verdecke und rief die müde Mannschaft an die oft wiederholte Arbeit, die Anker zu lichten; und harte Arbeit, nichts als harte Arbeit gab's, so lange das Tageslicht aushielt. Weitere zehn Minuten, und wir waren wieder unterwegs, durch Regen und Wind an der endlos scheinenden Küstenlinie weitersegelnd; das schöne Wetter war nur von kurzer Dauer gewesen.

Es währte nicht lange, so drehte sich der Wind, ward widrig und stürmisch, und wir waren genöthigt beizulegen, um das Wetter austoben zu lassen. Der Sturm dauerte die ganze Nacht, und schon verloren wir von Stunde zu Stunde mehr von unseren sauer errungenen Fortschritten, als sich glücklicher Weise das Wetter abermals änderte und uns gestattete, unsere Vermessungen längs der Küste wieder aufzunehmen. Als wir auf diese Weise unsern Weg mühselig gegen Norden fortsetzten, fanden wir, daß das niedrige flache Land, das wir bis jetzt gesehen, allmählich in kühne gewaltige Höhen überging, die ihre schneebedeckten Spitzen hoch in den nebeligen Himmel erhoben, und weit in die See ihren felsigen Fuß in Form von zackigen Vorgebirgen hinausschoben, deren vielfache Schluchten mit schmelzendem Schnee und dunklen Felsen gefüllt, und deren Höhen und Abhänge mit einer dichten üppigen Vegetation bedeckt waren. Es war ein sonderbarer Anblick, den Schnee des Nordens und die sprossende Vegetation des Südens neben einander an einem Orte zu finden, wo wir nur den ersteren und statt der letzteren höchstens einige verkrüppelte Kiefern vermuthet hatten.

Von Zeit zu Zeit kamen wir an trübaussehenden Strömen vorüber, die ihre periodische Existenz dem schmelzenden Schnee des vergangenen Winters verdankten, und häufig sahen wir einen

wandernden Bären oder einen Flug Enten oder Gänse an ihrer Mündung, denen wir manchmal eine Büchsenkugel zusandten, um sie auf unsere Gegenwart aufmerksam zu machen, obschon die Entfernung meist zu groß war, um mit Sicherheit zu zielen.

Indem wir so längs der unbekannten Küste mit guten Auslugern, schlechten Karten und einem stets im Gange gehaltenen Senkblei hinliefen, hielten wir oft an ähnlichen Flußmündungen, oder im Schutz der schirmenden Höhen an, um astronomische Beobachtungen anzustellen, und bei diesen Gelegenheiten begleitete gewöhnlich unser Assistent-Botaniker die Gesellschaft und kehrte häufig mit seltenen, bisher unbekannten Pflanzen zurück, während die Jäger oft sehr aufgeregt über frische Bärenspuren waren und nicht selten einige wohlschmeckende Wildenten oder eine unglückliche Gans als Beute mitbrachten.

Die Resultate der angestellten Beobachtungen erwiesen großentheils unsere besten Karten als äußerst unrichtig und gefährlich. Ich erinnere mich besonders einer Gelegenheit, wo die nach der Karte berechnete Lage des Schiffes uns einige Meilen weit in's Land hineingebracht hätte. Wir betrachteten dies als einen sehr ungefährlichen Schiffbruch und lachten deshalb darüber. Wir waren zu jener Zeit 58° 40′ n. Br. und 158° 43′ ö. L., während die Küste von Nordosten nach Südwesten hinlaufend, etwa fünf Meilen von uns entfernt war. Später erlitten wir noch mehr derartige Schiffbrüche, und bei einer Gelegenheit befanden wir uns, nach Angabe der Karte, dicht an der Seite eines erloschenen Vulkans, der jedoch thatsächlich mehr als sechszig Meilen von der See entfernt war. Hieran läßt sich auf's deutlichste erkennen, wie mangelhaft selbst die besten Karten jener Gegenden sind. Diejenigen, für welche wir die Data sammelten, und die bald unter der Leitung des Commodore Rodger veröffentlicht werden sollen, werden folglich für die Walfischjäger von hohem Werthe sein, die jene

Küsten häufig besuchen und alljährlich ein oder mehrere Schiffe nur durch den Mangel an guten Karten verlieren.

Während wir diese unbekannten Regionen vermaßen, waren wir darauf bedacht, Proben von den Hügeln, vom Ufer selbst und vom Meeresgrunde zu erlangen und aufzubewahren. Wir bedienten uns zu diesem Zweck zweier verschiedenen Senkbleie, und beide lieferten die befriedigendsten Resultate. Das eine war bestimmt, Proben vom Meeresboden heraufzubringen, wenn die Tiefe des Wassers mehr als zwei- oder dreihundert Faden betrug, und dieses brachte wirklich bei einer Gelegenheit etwas Sand und Schlamm aus der ungeheuren Tiefe von dreitausend fünfhundert Faden herauf. Dies geschah im nördlichen großen Ocean. Das andere Senkblei war zur Benutzung in einer Tiefe von ein- bis zweihundert Faden bestimmt, und brachte oft ein Nößel oder selbst mehr auf einmal herauf. Es war sehr unterhaltend, diese Proben in einem Eimer Wasser auszuwaschen und nach Muscheln zu suchen, die seit Jahrhunderten in der Tiefe des Oceans ungestört gelegen haben mochten.

Beide Instrumente hatten wir Officieren unserer Flotte zu verdanken; das leichtere Blei war in Hong-kong nach Commodore Rodger's Angabe gemacht worden, während das tiefgehende von Lieut. John M. Brooke, dem fähigen Astronomen der Expedition, erfunden wurde.

In der Erwartung solcher Resultate hatten wir uns mit mehreren hundert kleinen Phiolen versehen, in denen die so erhaltenen Proben versiegelt und aufgehoben wurden, um später genauer untersucht zu werden.

Ein merkwürdiger Umstand in den Sondirungen entlang der ganzen Küste war ihre auffallende Regelmäßigkeit ohne Rücksicht auf die größere oder geringere Höhe des Landes, in dessen Nähe sie erlangt wurden. Im Allgemeinen findet man, wie z. B. an den nördlichen und südlichen Küsten des mittelländischen Meeres,

daß die Sondirungen auf dem Meeresboden mit den Verschiedenheiten des Landes übereinstimmen, nämlich daß man in der Nähe sehr steiler Vorgebirge tiefes Wasser, und bei flachen Küsten seichtes Wasser findet; allein hier fanden wir vor den höchsten Spitzen nur zehn bis zwölf Faden, was nicht mehr war, als wir entlang der ganzen Küste gefunden, wo das höchste Land kaum fünfzehn oder zwanzig Fuß über dem Meeresspiegel lag.

Diese gewaltigen steilen, düster aussehenden Landspitzen gewährten, wenn man sich ihnen gerade gegenüber befand, einen ganz anderen Anblick als im Profil. Sie schienen aus lockeren schwarzen Felsen gebildet, die mit einem fruchtbaren Boden leicht bedeckt waren, und deren eines Ende steil in das Meer abfiel, so daß diese schwarzen Massen blosgelegter Felsen seltsam gegen die grünen Abhänge und die schneegefüllten Schluchten abstachen. Wir fanden, daß sich dieselben in Entfernungen von mehreren Meilen wiederholten, und zwischen ihnen lagen gewöhnlich lange Streifen sandiger oder mit Kieseln bedeckter Küste, hinter denen sich grünendes, sanft anschwellendes Hügelland allmählich bis zu den weitentfernten blauen Bergen des Innern erhob. Diese letzteren waren fast ohne Ausnahme entweder vollkommene oder abgestumpfte Kegel, und deuteten in Verbindung mit anderen unverkennbaren Zeichen auf frühere vulkanische Thätigkeit hin.

Es war eine interessante Beschäftigung, diese stets wechselnden Scenen durch unsere Gläser zu beobachten. Wir bewunderten die majestätische Größe dieser gewaltigen Vorsprünge, die schimmernden weißen Sandufer, hier und da von Bergströmen verdunkelt, die von dem schmelzenden Schnee der Schluchten herrührten, das anschwellende Hügelland, bedeckt mit einer üppigen, obgleich nur kurze Zeit dauernden Vegetation, sowie die prächtigen blauen Berge im Hintergrunde, und mußten unwillkürlich bedauern, daß die Strenge des nordischen Winters diesen herrlichen Anblick acht oder zehn Monate hindurch mit einem Mantel von Schnee verhüllt.

Diese elegische Stimmung erhielt jedoch bei unserer ersten Landung einen harten Stoß, indem endlose Schwärme von Mosquitos, die uns wahrscheinlich als unwillkommene Besucher betrachteten, ihren Beruf mit solchem Eifer an unserem unschuldigen Fleisch ausübten, daß wir auf's schleunigste das Feld räumten. Die unerwarteten Feinde hatten uns unser landschaftliches Entzücken in kurzer Zeit ausgestochen, und uns dabei in dem erbitterten Guerillakrieg zu so heftigen, nicht vorher berechneten Evolutionen und Manövern genöthigt, daß wir in der Regel mit dem vorzüglichsten Appetit an Bord zurückkehrten.

Während wir so weiter kreuzten, sahen wir nicht nur Berge und Gras, sondern stießen oft auf einen oder mehrere wandernde Walfischjäger, die entweder mit voller Thran-Ladung auf der Heimreise begriffen waren, oder eben beilegten, während ihre Boote einen Walfisch verfolgten. Oder sie lagen auch wohl unweit einer felsigen Küste vor Anker, beschäftigt, das Oel eines dieser gefangenen Riesen auszusieden, dessen ungeheurer Körper, sobald man ihn seines Speckes beraubt, der Strömung des Meeres überlassen wurde, während einer seiner Gefährten, der bis dahin ruhig am Stern befestigt war, jetzt herangeholt wurde, um gleichfalls ausgenommen zu werden.

Wenn wir an solche Schiffe kamen, legten wir gewöhnlich bei, oder ankerten in ihrer Nähe, um wo möglich einige Nachricht über ein Kohlenlager, nach dem wir suchten, zu erhalten, oder ihnen Copien unserer Vermessungen zu geben. Oft wurden wir von ihrer eigenthümlichen Schifffahrt nicht wenig belustigt. Als wir einen der Capitaine fragten, wie er die Karten finde, erwiederte er in ziemlich nachlässigem Tone: „Oh ziemlich gut; ich finde eben keine großen Fehler darin —," und als wir ihm von den oben erwähnten gefahrlosen Schiffbrüchen erzählten, drückte er seine größte Verwunderung darüber aus, und meinte, daß er selbst wohl bald wieder eine Beobachtung anstellen möchte. Forschte man genauer

nach, so kam es gewöhnlich heraus, daß er vielleicht während eines Monates nicht nach seinem Chronometer gesehen, indem er zu sehr mit Walfischen beschäftigt gewesen sei, um der Lage seines Schiffes die geringste Aufmerksamkeit zu schenken. Nun wunderten wir uns nicht mehr, weshalb so viele Walfischjäger verloren gehen, sondern waren im Gegentheil erstaunt, daß überhaupt noch welche ungefährdet in den heimathlichen Hafen gelangen.

Der Capitain eines dieser Walfischjäger theilte uns mit, daß am nördlichen Ende dieser Küste ein Kohlenlager vorhanden sei, aus welchem er einst eine Bootsladung voll an Bord gebracht, die in seinem Ofen vorzüglich gebrannt hätten. Unglücklicher Weise aber hatte auch er zu jener Zeit mehrere Wochen hindurch keine Observation gemacht, und war deshalb nicht im Stande, den Ort auch nur mit einiger Genauigkeit zu bezeichnen. Da unser Kohlenvorrath auf die Neige ging, und wir dann auf die Segel allein angewiesen waren, so beobachteten wir die Küste, als wir an derselben entlang segelten, mit der peinlichsten Sorgfalt, und siehe da — zuletzt wurden wir reichlich für unsere Mühe belohnt.

Am 30. Juli, etwa um zwei Uhr Nachmittags, legten wir am Eingange eines anscheinend guten und geräumigen Hafens bei, den wir durch astronomische Beobachtungen unter 61°15′ n. Br. und 161°31′ ö. L. gelegen fanden. Der allgemeine Charakter der Küste deutete hier mehr auf das Vorhandensein von Kohlen als irgendwo anders, und der Capitain beschloß auf jeden Fall wenigstens die Nacht hier zuzubringen, und sollten unsere Nachforschungen erfolglos sein, am nächsten Morgen weiter zu gehen.

Da wir keine Karte hatten, im Eingang des Hafens ein großer Felsen sichtbar war, und eine schwere See sich daselbst brach, so wäre es nicht klug gewesen, das Schiff ohne vorherige Untersuchung des Ankergrundes zu riskiren, und so ward ich in einem Boot ausgeschickt, um die Localität zu untersuchen. Das leichte

Walfischboot tanzte über die Wellen gleich einer Feder, bald in die Tiefe zwischen zwei Wellen sinkend, bald sich auf der Spitze einer derselben erhebend. Wir hielten alle zwei Minuten an, um zu sondiren, bis das Wasser nur noch etwa zehn bis zwölf Faden hatte, von wo wir dann ununterbrochen weiter sondirten, so schnell wir eben das Blei wieder einziehen konnten.

Nicht lange, so öffnete sich ein schöner geräumiger Hafen vor unseren Blicken, und schon gaben wir uns der Hoffnung hin, an dieser ungastlichen Küste einen vorzüglich geschützten Ankergrund zu finden, als plötzlich das Senkblei nur vier Faden, dann drei, und zuletzt nur zwei Faden Wassertiefe angab. Deshalb wendeten wir sofort und ruderten im rechten Winkel mit unserem früheren Cours, wo das Wasser allmählich tiefer wurde und uns zuletzt einen ziemlich guten Ankergrund in der Nähe des bereits erwähnten Felsens versprach, der, wie wir jetzt entdeckten, gerade in der Mitte des Hafeneinganges lag. Während wir in der neuen Richtung weiterruderten und nach dem Hafen zurückblickten, hielten wir es kaum für möglich, daß bessere Aussichten für einen guten Eingang und wohlgeschützten Hafen an dieser Küste gefunden werden könnten.

Der Hafen erstreckt sich in Form eines Feuerhakens, dessen Griff das Festland repräsentirte, während der Haken selbst durch einen hohen am Grunde gekrümmten Felsenvorsprung gebildet ward. Der große Felsen, um welchen verschiedene kleine verstreut lagen, befand sich ziemlich in gleicher Entfernung von beiden Punkten, und etwa eine Meile seewärts von einer gedachten Linie, die man von der Spitze des Hakens nach dem Ende des Griffes zog. An dem letzteren Ende der Linie, wo dieselbe das Festland berührte, sahen wir verschiedene Backofen-ähnliche Gegenstände, neben und in welchen Pfosten und Stangen in den Boden getrieben waren, und die wir für eines jener halbvergrabenen Dörfer hielten, von denen wir gelesen hatten, daß sie häufig in Kamtschatka vorkämen. Wir

konnten jedoch keinen Rauch entdecken und vermutheten deshalb, daß dasselbe unbewohnt sei.

Als wir vorher an dem Felsen, nach dem wir jetzt zurückruderten, vorbeifuhren, hatte ich erwartet tiefe See innerhalb des Hakens zu finden, allein kaum kamen wir auf jener eingebildeten Linie an, so wurde das Wasser allmählich seichter, bis zu zwei Faden; ich mußte also die Hoffnung aufgeben, innerhalb des Hakens eine Ankerstelle für das Schiff zu finden, und sah mich deshalb unter dem Schutze des Felsens nach einer solchen um. Dieser letztere, obgleich im Verhältniß zu dem falschen Hafen nur klein, war doch groß genug, um die hereinrollende See zu brechen, und bildete unter seiner Leeseite eine Art von Ankergrund, der hauptsächlich deshalb annehmbar erschien, weil kein anderer vorhanden war. Ich suchte daher eine zwölf Faden tiefe Stelle aus, welche Schlammboden und ziemlich ebenen Grund hatte, ließ unsern kleinen Anker fallen und hißte eine Flagge als Signal für das Schiff, das dem Boote langsam gefolgt war, um anzudeuten, daß dasselbe bis hierher ohne Gefahr kommen könne. Ungefähr zehn Minuten später war es neben uns, und sobald der Anker gefallen war, fing es an so gewaltig zu rollen, daß wir nicht wenig Schwierigkeit fanden, uns zu nähern und an seinen rostigen Seiten hinaufzuklettern.

Als die Kette mit dem Anker auslief, schien das dadurch verursachte Geräusch eine gewaltige Aufregung unter ungeheuren Massen großer schwarzer Enten-ähnlicher Vögel hervorzurufen, die ihre tausend und abertausend Nester in den Ritzen des Felsens hatten und dieselben jetzt mit lautem, kreischendem Geschrei verließen und über und um uns in unzählbaren Schwärmen umherflogen. Es waren größtentheils Cormorane, die wir später in beträchtlicher Anzahl schossen, um ihr Fleisch zur Abwechslung statt des gesalzenen Seeproviants zu genießen; allein der Capitain und einige Philosophen waren die Einzigen, die der dreifachen Aufgabe: dasselbe hinunter-

zuschlucken, bei sich zu behalten und endlich zu verdauen, vollständig gewachsen waren. Von der großen Anzahl dieser Vögel auf dem Felsen nahmen wir Anlaß, denselben Cormoran-Felsen zu taufen, und bezeichneten ihn so auf unserer Vermessungskarte.

Kaum hatten wir die Segel eingenommen und das Tauwerk geordnet, als zwei Boote sich in verschiedener Richtung vom Schiffe entfernten, das eine, um dem inneren Rande des gekrümmten Vorsprungs entlang nach Kohlen zu suchen, während das andere dem Festland bis zum Ende des Hakens hinab folgte. In dem ersten dieser Boote befand sich der Capitain und Lawton, in dem anderen der Master und unser unermüdlicher Doctor mit seiner unzertrennlichen Begleiterin, der langen dünnen Kentuckybüchse. Einige von uns Anderen nahmen die Dingey, oder das kleinste Boot des Schiffes, und ruderten nach dem Cormoranfelsen hinüber, wo wir mit unseren Schiffsmusketen eine entsetzliche Verwüstung unter den unglücklichen Bewohnern anrichteten. Es fand sich außer den Cormoranen auch eine große Anzahl der von den Walfischjägern allgemein als „Nordwestliche Papageien“ bezeichneten Vögel vor, deren rothe Füße und bunte Federn, denen einer chinesischen Mandarinente nicht unähnlich, uns bestimmten unser Augenmerk besonders auf sie zu richten. Als wir fanden, wie groß und schwer sie waren, wässerte uns schon im Voraus der Mund, wenn wir uns dieselben am Ende, wohlgebraten auf unserem Meßtisch aufgepflanzt, zum Abendessen vorstellten. O traurigste aller Täuschungen! Als wir sie endlich kosteten, waren sie so zähe, schmeckten so fischig und dumpfig, daß auch der verzweifeltste Appetit vor denselben zurückschreckte, und selbst die philosophischen Liebhaber des Cormoran füllten ihre Teller lieber mit den schwarzen Fragmenten des letzteren.

Bei unserer Rückkehr an Bord fanden wir, daß die anderen Boote bereits vor uns angelangt waren, indem sie ein zugängliches Kohlenlager an der inneren Seite des Vorlandes, sowie einen

kleinen Fluß in der Tiefe der Bai entdeckt hatten, dessen Mündung mit Lachsen nicht so gänzlich angefüllt war, wie wir nach den Aeußerungen der Walfischjäger hätten glauben sollen. Die Backofen-ähnlichen Erhöhungen mit den Pfosten und Stangen umher hatten sich als leidlich bequeme Wohnungen erwiesen, in denen sich eine Anzahl Eingeborener aufhielten. Es waren jedoch lauter Männer, und die ganze Bevölkerung des Dorfes, wenn man es so nennen kann, zählte dem Anscheine nach nicht mehr als fünfzehn Seelen. Was aus den Frauen und Kindern geworden, konnten wir nicht erfahren, obschon wir uns hier eine Woche aufhielten, während welcher Zeit wir die Umgegend nach allen Richtungen durchstreif-ten, ohne irgend ein lebendes Wesen, selbst nicht einmal Bären, zu entdecken. Wir mußten daher annehmen, daß die Leute eine weiter im Innern gelegene Ansiedlung hatten, wohin die Familien der größeren Sicherheit halber gesendet worden waren. Genaueres darüber ist nie zu unserer Kunde gekommen.

Als wir beim Abendessen, nach der schmerzlichen Enttäuschung über den Wohlgeschmack unseres Wildprets, uns eben wieder zu dem ewigen gesalzenen Schweinefleisch wendeten, kam der Quartier-meister in die Kajüte und meldete, daß die Ebbe bereits fünf Faden gefallen sei und noch immer falle. Da uns vorher die Wal-fischfänger davon erzählt hatten, wie in diesen Gewässern die Ebbe oft so sehr fiele, daß das Schiff auf dem Trockenen bliebe, gingen Alle schnell auf's Verdeck, um zu sehen, wie die Sachen ständen. Wir blickten umher und erstaunten nicht wenig, als wir das Fest-land in einiger Entfernung vom Wasser getrennt, und zwischen beiden ausgedehnte Schlammfelder sahen; und auch rings um den großen Felsen waren eine Menge kleinerer wie durch Zauberei auf-getaucht. Die Erscheinung war um so merkwürdiger, als keine Oberflächenströmungen ein so großes Steigen und Fallen des Was-sers angedeutet hatten, und wir wußten kaum, was uns zunächst bevorstehen würde; allein zum Glück hatten wir noch sieben Faden

Wasser unter dem Kiel, und da die Ebbe nur noch einen Faden fiel, so beruhigten wir uns.

Am nächsten Morgen wurde bei Tagesanbruch die gesammte Mannschaft gemustert, und Lawton, der Maschinenmeister, mit seinen zwölf Feuerleuten und Heizern, mit Hacken und Schaufeln bewaffnet, gingen an's Land, um das Kohlenlager zu untersuchen. Er hatte Befehl, falls er die Kohlen zum Gebrauch geeignet fände, ungesäumt weiter zu brechen, und der erste Lieutenant sollte zu gehöriger Zeit die Säcke und Boote in Bereitschaft halten, um den losgebrochenen Vorrath an Bord zu bringen. Da sich indessen leicht voraussehen ließ, daß der erste Tag vergehen würde, ehe wir mit dem Einschiffen beginnen konnten, so benutzten mehrere den unerwarteten Feiertag, schulterten die Flinten und bedienten sich eines nach dem Kohlenlager abgehenden Bootes, um zuerst diesen interessanten Zeugen urzeitlicher Erdumwälzungen zu untersuchen, und alsbald nach befriedigter Neugierde weiter in's Innere zu dringen und sämmtlichen Bären den Krieg anzukündigen. Auch ich verfehlte nicht, mich dieser vielversprechenden Expedition anzuschließen.

Der Wind wehte ziemlich frisch von der See her, als wir das Schiff verließen, und eine heftige See brach sich in dem Kanal, welchen wir zu passiren hatten; auch fiel die Ebbe so schnell, daß wir befürchteten auf den Grund zu rennen, ehe wir den Landungsplatz erreicht haben würden. Es war ziemlich kalt, denn die Temperatur der Luft betrug nur 48° Fahrenheit, die des Wassers 45°, so daß es ziemlich unangenehm gewesen wäre, mitten auf der großen Schlammfläche sitzen zu bleiben, und zu der wenig einladenden Wahl zwischen einer Fußpartie durch den Schlamm und einer stundenlangen frostigen Geduldsprobe in Wind und Wetter genöthigt zu werden. Wir entgingen dieser fatalen Alternative durch die Großmuth unserer Bootsmannschaft, welche, sobald wir festsaßen, freiwillig über Bord sprang, wodurch das Boot bedeutend leichter

und es den Leuten möglich wurde, dasselbe bis an den nächstliegenden Punkt des Ufers zu schieben. Nachdem wir glücklich das Trockene erreicht hatten, mußten jedoch mehrere der Mannschaft ihre edelmüthige Aufopferung mit einem heftigen Fieberschütteln bezahlen und unsern guten Doctor um Rath und Beistand in Requisition setzen. Dieser wußte sich schnell zu helfen; da er von seinem Medicinkasten durch mehr als eine Meile Salzwasser getrennt war, so zog er in Ermangelung besserer Arzenei eine Flasche Branntwein aus der Tasche und theilte den Inhalt derselben in sechs gleichmäßige Dosen für die Patienten, welche, sobald sie dieselben nach Vorschrift eingenommen, sich ziemlich erwärmt fühlten; und als wir das helle Kohlenfeuer, welches Lawton angezündet hatte, erreichten, befanden sich Alle munter und guter Dinge.

Statt eines einzigen Kohlenlagers fanden wir deren drei oder vier von ziemlicher Ausdehnung. Sie hatten zwischen achtzehn Zoll und drei Fuß Mächtigkeit, bildeten mit der Oberfläche des Wassers einen Winkel von ungefähr 45°, in der Richtung von Nordwest nach Südost, oder ziemlich parallel mit der Richtung der verschiedenen Thäler, und erstreckten sich durch das ganze Vorland. Dieses letztere war drei- bis vierhundert Fuß hoch, mit sehr steiler Abdachung, und ruhte auf einer eigenthümlichen Formation von Feldspath, schiefrigem Eisenerz und einer Art von Sandstein, der an verschiedenen Stellen verschiedene Härte hatte. Fragmente von diesem Gestein waren längs dem ganzen Ufer verstreut, theils in Form von regelmäßigen kugelförmigen Klumpen, von der Größe einer Orange, theils in großen unförmlichen Felstrümmern. Einige jener Kugeln waren so weich, daß man sie mit dem Fuße wie Töpferthon breit drücken konnte, während andere so hart wie Granit waren. Wenn man die letzteren heftig gegen die Felsen schleuderte, prallten sie mit der Elasticität eines Billardballs zurück oder zersprangen in ein Dutzend Stücken. In letzterem Falle fanden wir dieselben durchgängig mit Versteinerungen von Muscheln und

Austern gefüllt, oder Abdrücke von Farnkräutern und Gräsern enthaltend, die jetzt nicht mehr hier wuchsen.

Diese Versteinerungen waren in der Regel sehr vollkommen, die Muscheln schienen zuerst mit Erde gefüllt und dann allmählich incrustirt worden zu sein, bis sie die Kugelform angenommen. In denen, die sich platt drücken ließen, fanden wir selten Muscheln, ihr Inneres war gewöhnlich von halbvermoderten Stielen und Blättern von Pflanzen gebildet, um die sich die äußere Schale wahrscheinlich gesammelt, wie sie umhergerollt waren. Es war sonderbar, bei der Oeffnung der Kugeln Austern und Muscheln in denselben zu finden, von denen in der Entfernung mehrerer Meilen nicht eine einzige mehr wahrzunehmen war. Eine andere sonderbare Erscheinung waren einige Lager fetten Thonbodens. Am Ufer hinwandelnd, setzte ich manchmal den Fuß auf etwas, das wie die Oberfläche eines Lagers von dunkelgrauem Granit oder Sandstein aussah; aber statt festen Boden zu finden, versank ich bis an die Waden. Gelang es mir den Fuß zu befreien, so ließ ich entweder den Stiefel zurück, oder zog denselben mit einem fettigen Schlamm überzogen heraus, gerade als wäre ich in einen Kübel schmieriger Seife getreten. Mehr als einmal übernahm ein ähnliches Thonlager für die überraschten Mitglieder unserer Jagdpartie die Dienste eines Stiefelknechtes.

An einigen Stellen quoll diese eigenthümliche Substanz aus der Seite des Berges wie Fett hervor, zwar nicht in einem Strom, denn sie war zu dick um zu fließen, allein wir fanden oft Vertiefungen davon gefüllt, als ob sie dem Anscheine nach durch die Erde gequollen wäre, in welchem Falle der Brei so dünn war, daß er sich mit einem Stecken umrühren ließ. An anderen Orten fanden wir diese Erde in einem dichteren Zustande, und sie bildete dann oft ein erhebliches Hinderniß in unserem Kohlenbrechen, denn da sie gewöhnlich in Lagern über und zwischen den Kohlenschichten

befindlich war, so waren wir genöthigt sie hinwegzuschaufeln, um an letztere zu gelangen. Die Erde klebte oft so fest an der Schaufel, daß es schwer hielt sie davon abzuschütteln. Einer der Leute, welcher versuchte eine Schaufel voll davon den Hügel hinabzuwerfen, ward, da sein Standpunkt kein sehr fester war, sammt der Schaufel davon hinabgerissen und fiel auf den unten befindlichen Schlammhaufen, in welchem er auf allen Vieren stecken blieb, bis ihn die Anderen mit Mühe wieder herauszogen. Zwei Andere, die eine Meinungsverschiedenheit durch einen Faustkampf ausgleichen wollten, fielen gleichfalls in ein solches Thonlager, und der zu unterst Liegende befand sich bald in einer ähnlichen Situation, wie Gulliver, als er von den Pygmäen gebunden war, denn selbst seine Haare staken so fest, daß er seinen Kopf nicht bewegen konnte. Alles, was ihm zu thun übrig blieb, war, mit den Augen zu rollen und zu fluchen, während sein Gegner lachend neben ihm stand.

Die allgemeine Formation des Vorlandes war Sandstein verschiedener Art. Längs dem Ufer und aus den Seiten der Klippen hervorragend, konnte man denselben in großen Blöcken oder spitzigen Fragmenten wahrnehmen, die durch den Einfluß der Zeit und der Elemente geschwärzt und hart wie Granit geworden, während er in der Tiefe der Schluchten so weich geblieben war, daß das darüber rieselnde Wasser kleine Theile davon mit fortführte und dadurch gänzlich untauglich zum Baden wie zum Trinken ward. Wenn man ein Glas voll davon auffing und dasselbe eine kurze Zeit stehen ließ, so sammelte sich auf dem Boden desselben ein Theelöffel voll eines fettigen kleisterartigen Niederschlages, und als wir einst versuchten, unter einem schäumenden Wasserfall ein erfrischendes Sturzbad zu nehmen, füllte dieser Schlamm bald unsere Augen, Ohren und Haare so sehr, daß wir denselben in dem Seewasser mühsam wieder herauswaschen mußten.

Der auf diesem Sandstein ruhende Boden war locker und sandig, und enthielt eine große Anzahl von Löchern voller „Stiefel-

knecht-Thon", wie wir ihn benannt hatten, die alles Laufen, Springen und Hüpfen an den Abhängen sehr riskant machten. Wir lernten jedoch bald das Vorhandensein solcher verrätherischen Stellen entdecken, denn ihre Oberfläche auf den Berghängen hatte fast durchgängig einen reifartigen Ueberzug, der sonst nirgends wahrzunehmen war, so daß wir um dieselben herum auf festem Boden wandeln konnten. Am Ufer war freilich kein solches Kennzeichen vorhanden, denn hier glich derselbe, wie bereits erwähnt, nicht nur mehr der Oberfläche eines Felsens, sondern kam auch in größeren triebsandähnlichen Feldern vor, die man nicht vorher entdecken und vermeiden konnte. Gelang es Einem nicht sogleich sich wieder frei zu machen, so versank man sofort bis über die Stiefelschäfte. Ich selbst sank einmal so tief hinein, daß bei einem Versuch mich wieder herauszuarbeiten, die härtere Sandkruste einbrach und mich knietief im Schmutz stecken ließ, mit wenig Aussicht, ohne fremde Hülfe mich zu befreien. Ich konnte jeden einzelnen Fuß leicht genug halbwegs herausziehen, allein wenn ich das gethan, wurde es mir gänzlich unmöglich das Bein höher zu heben, und wenn ich meinen ganzen Körper wiederum darauf ruhen ließ, um das andere Bein herauszuziehen, arbeitete ich mich immer tiefer hinein.

Ich war froh, als ein Paar starker Arme mich mit Verlust eines Stiefels herauszogen, und nachdem ich meinem hülfreichen Freunde gedankt hatte, legte ich mich vorsichtig auf den harten Theil des Ufers nieder und suchte mit der Hand nach dem vermißten Gegenstand, den ich zu meiner großen Verwunderung innen ganz leer von Schlamm fand, denn sobald mein Fuß herausgezogen war, war der Schaft zusammengedrückt worden, und es blieb mir nichts zu thun übrig, als ihn wieder anzuziehen und in Zukunft vorsichtiger zu wandeln.

Sobald ich meinen Fuß wieder mit dem ziemlich erweichten Leder bestiefelt hatte, untersuchte ich mit einem Stocke, wie weit

ich wohl hätte hinabsinken können, wenn mir keine freundliche Hülfe zu Theil geworden wäre. Ich war jedoch nur etwa zwei Fuß tief gelangt, als ich auf einen Felsen oder anderen harten Gegenstand stieß, und später fanden wir, daß diese sumpfigen Stellen selten tiefer waren, so daß sie, wiewohl unangenehm genug, keine eigentliche Gefahr drohten." —

Die Jakuten.

XXII.

Die Jakuten.

Eine Entdeckungsexpedition. — Ungünstiges Terrain. — Neue Bekanntschaft. — Ein Pater familias. — Gegenseitige Untersuchung. — Ein entzückter Jakute. — Das Dorf. — Die Häuser. — Das Wohngemach. — Betten. — Ein rauchender Kamin. — Die Dorfbewohner. — Kalter Punsch. — Die Jakuten keine Mitglieder des Mäßigkeitsvereins. — Ein Gastmahl. — Rückkehr. — Hindernisse beim Einschiffen der Kohlen. — Ein Jakutenboot. — Die Kohlen. — Ein nächtlicher Wettlauf mit der Fluth.

— „Während Hr. Lawton mit seinen Feuerleuten rüstig darauf los schaufelte und hackte, folgten der Doctor und ich dem sumpfigen Ufer des kleinen Flusses, der bei hohem Wasser sich in dem Winkel des Hakens in die See ergoß, bei niedrigem dagegen etwa eine Meile über die Schlammfläche rieselte, bis er endlich die See zwischen der Spitze des Hakens und dem Ende des Griffes erreichte, sein Bett beträchtlich erweiternd und dadurch den Uebergang erleichternd.

Im gegenwärtigen Falle hatten wir jedoch beschlossen, dem Fluß in die Berge zu folgen, indem wir auf Spuren von Bären oder anderem Wildpret zu stoßen hofften, und bei unserer Rückkehr das Dorf zu besuchen beabsichtigten. So ließen wir denn den Fluß zur Rechten und das Kohlenlager hinter uns, und suchten unseren Weg durch den weichen, schwammigen Thonboden und über

die zackigen Enden der Höhenzüge, die sich bis an den Fluß erstreckten, bis wir ziemlich ermüdet die Ansicht gewannen, daß wir weit genug im Sumpfe gewatet wären, und daß, wenn wir vor Einbruch der Nacht an's Schiff zurückkehren und vorher noch das Dorf besuchen wollten, es nöthig sei, jetzt umzukehren. Wir benutzten deshalb die erste Furth im Flusse und klimmten bald darauf die Hügel des gegenüberliegenden Ufers empor.

Von einer eben erreichten Anhöhe konnten wir in einiger Entfernung das Dorf erblicken, das jenseit einer baumlosen, wellenförmigen Landstrecke lag, die mit dickem trockenem Torf bedeckt war. Einzelne tiefe Stellen waren von Hecken niedrigen Knieholzes umgeben, unter denen ein langes dicht verwachsenes Gras das Gehen sehr erschwerte. Dennoch war der Weg durch dieses Terrain dem bisherigen Waten im schlammigen Flußufer vorzuziehen, und so durchschnitten wir denn die Schlucht und gelangten bald auf die Prairie-artige Ebene am Seeufer, auf welcher die Backofen-ähnlichen Häuser des Dorfes gelegen waren. Hier waren wir nur wenige hundert Schritte weiter gegangen, als unsere Aufmerksamkeit durch einen Zuruf zur Linken abgelenkt ward, wo wir eine Gruppe von fünf Personen sahen, unter denen wir alsbald Hartman und einen anderen unserer Gefährten erkannten. Sie waren von einigen in Hirschfelle gekleideten Eingeborenen begleitet, welche als Führer in ihre Dienste gepreßt zu sein schienen. Es war ein Vater mit seinen zwei Söhnen; der Alte führte eine Steinschloßbüchse, an deren Mündung zum Auflegen eine hölzerne Gabel befestigt war, und alle Drei hatten ein kurzes Messer im Gürtel und ein zweites von bedeutender Länge am rechten Beine in einer an die Hosen genähten Scheide. Sie gaben uns zu verstehen, daß, wenn der Vater mit seiner Büchse einen Bären verwundet hätte, die Söhne ihm in dem darauf folgenden Kampfe mit ihren langen Messern zu Hülfe kämen, während die kürzeren zum Schneiden und Essen dienten.

Als wir näher herankamen, betrachteten wir sie ebenso neugierig, als sie uns, denn sie waren die ersten ihres Stammes, die wir sahen, obschon wir Beschreibungen sowie Abbildungen der Kamtschadalen in Dr. Pritchard's und anderen Werken häufig genug gesehen hatten. Ich war nicht wenig überrascht, die hier gegenwärtigen Individuen so gänzlich von den Abbildungen verschieden zu finden, und erst in Ayan erfuhr ich von Hrn. Freiberg, dem dort befehligenden russischen Beamten, den Zusammenhang der Sache.

Die eigentlichen Kamtschadalen, belehrte er uns, seien meistens im Innern und an der Ostküste der Halbinsel zu finden, während die wenigen an der Westküste, wo wir uns jetzt befanden, vorkommenden aus einer Mischung von Russen und Jakuten entsprungenes Halbblut wären, und dem Ethnologen eine sehr verwirrende Verschiedenheit von Gesichtszügen und allgemeinen Kennzeichen böten.

Die drei, welche uns jetzt gegenüber standen, waren, sowie alle Bewohner des Dorfes, von gewöhnlicher Größe, mit flachen Gesichtszügen und gelblicher oder olivenfarbiger Haut. Ihre ziemlich weite Kleidung bestand aus gegerbten Rennthierfellen, die Haare nach innen gekehrt, nach außen das rothe glänzende Leder, welches den schärfsten Dornen und jedem andern zerstörenden Element Trotz bieten konnte. Es schien in der That kaum möglich, daß solche Kleider jemals abgetragen werden konnten, solch' eine dauerhafte Politur hatten sie durch eine Zusammensetzung von Fett und Schmutz erhalten, womit sie in beständige Berührung kommen.

Ihre Hosen und Stiefel, oder vielmehr Mocassins, bestanden aus demselben Stoff, und eine Art von Hemd, das bis auf den halben Schenkel reichte, ward von einem ledernen Gürtel um die Hüften festgehalten. Am Hintertheil dieses Hemdes befand sich eine Kapuze, die gewöhnlich auf den Rücken hing, allein nach Belieben des Trägers über Gesicht und Kopf gezogen werden konnte.

So ausgerüstet, schienen die Leute in der That gegen Kälte und Nässe vollkommen geschützt zu sein. Einige ihrer Kleidungsstücke waren mit gewichstem Zwirn genäht, den sie wahrscheinlich vor Jahren von Walfischjägern erhalten hatten; bei andern hingegen waren die einzelnen Stücke mit gleicher Nettigkeit und größerer Dauerhaftigkeit mit den Sehnen des Rennthieres oder des Elenns an einander befestigt.

So gründlich die Untersuchung war, welche wir mit Hartman's neuen Gefährten vornahmen, so wurden wir doch von ihrer Seite keiner geringeren Aufmerksamkeit gewürdigt. Im Anfang hatten sie uns für Franzosen gehalten, die gekommen wären, um ihr Dorf zu bombardiren; auf unsere Versicherung vom Gegentheil untersuchten sie Alles an und um uns mit der größten Genauigkeit und ohne die geringste Furcht und Befangenheit. Es war überraschend, wie gut sie mit den Franzosen bekannt, und wie wenig sie von der Existenz der Engländer unterrichtet waren. „Franco nje dobre" („Franzosen nicht gut") sagten sie, wenn wir derselben erwähnten; allein wenn wir von den Engländern sprachen, konnten wir ihnen weder ein Wort noch einen Blick als Antwort abgewinnen. Sie tranken ein Glas Branntwein mit anscheinendem Vergnügen, und begannen dann unsere Kleider, Stiefel, Waffen &c. genau zu untersuchen. Was sie am meisten überraschte und ihnen die höchste Bewunderung abzwang, war die Feinkörnigkeit unseres Pulvers, das der Alte nicht müde werden konnte mit dem seinigen zu vergleichen, und uns durch Zeichen befragte, ob wir ihm nichts davon abgeben könnten. Wir gaben ihm zu verstehen, daß wir ihm eine Mütze voll davon geben wollten, wenn er uns ein Elenn schösse und an Bord brächte, worauf er im wildesten Entzücken umhertanzte, wahrscheinlich ebenso sehr in Folge des genossenen Branntweins, als vor Freude. Sobald er sein gewöhnliches Gleichgewicht einigermaßen wiedererlangt hatte, bedeutete er uns, er brauche nur ein Pferd aus dem Innern zu erhalten, so würde er dasselbe

besteigen und hinwegreiten, und wir würden ihn bald mit einem Elenn auf dem Rücken desselben zurückkehren sehen. Seine Weise, uns zu verstehen zu geben, daß er von einem Pferde spreche, war höchst einfach; er spreizte den Zeigefinger und Mittelfinger der rechten Hand über den Zeigefinger der linken, wieherte wie ein Pferd, schnalzte mit der Zunge und bearbeitete zuletzt einen eingebildeten Gaul auf unbarmherzige Weise mit seinen Fersen.

Hierauf suchte er uns verständlich zu machen, wie glücklich er sein würde, eine solche Menge Pulver zu besitzen; es würde sicherlich für sein ganzes Leben ausreichen, und wenn er es verbraucht, wolle er gern sterben. Er schösse nie mehr als einmal auf ein Stück Wild; und sich flach auf die Erde legend, pflanzte er die Stützgabel seines Gewehres fest in die Erde, zeigte uns, wie er die Hirsche herbeilockte und dann nach ihnen zielte, während er ganz von Büschen gedeckt sei. Nachdem er uns über alle diese Punkte unterrichtet hatte, sprang er mit der Gelenkigkeit eines Affen wieder auf die Füße und führte uns nach dem Dorfe.

Als wir uns diesem letzteren näherten, fuhren eine Anzahl zottiger Hunde auf uns los, verkrochen sich aber bald wieder bellend und heulend hinter die Erdhaufen, die wir sehr richtig für Häuser gehalten, und wir erwarteten demnächst eine Menge von Frauen und Kindern herbeistürmen zu sehen, um sich nach der Ursache des Lärmens umzuthun, als unser Führer plötzlich eine Thür öffnete und uns einlud, ihm zu folgen. Wir konnten durch die geöffnete Thür einen langen gewölbten, tunnelartigen Eingang hinabblicken, aus dem uns ein widerlicher Geruch von Walfischthran und halbgetrockneten Fischen entgegenströmte, der uns, in Verbindung mit dem trüben Licht in dem entfernten Gemach, alle Hoffnung auf einen angenehmen Aufenthaltsort benahm, wo wir unsere müden Glieder hätten ausruhen können; wir blieben also einen Augenblick stehen und sahen einander an, als wollten wir uns gegenseitig fragen: Sollen wir uns wirklich dieser Atmosphäre aussetzen?

Diese Wohnungen glichen der Hälfte einer gespaltenen langhalsigen Kürbisflasche, in deren Wölbung, die hier das Dach bildete, eine Anzahl Pflöcke getrieben worden war, und an deren schmalem Ende sich die Thür befand. Von außen hatten sie in der That ein seltsames Ansehn, allein war man erst eingetreten, so wurde die Ursache ihrer wunderlichen Construction verständlich. Das lange dunkle Gewölbe, in das wir hineinblickten, war ein Corridor von etwa vier Fuß Breite und vierzig oder fünfzig Fuß Länge, der an jeder Seite einen dreieckigen Raum, nach Art der Dachstuben, hatte; dies waren die Vorrathsräume für getrocknetes Seehunds- und Rennthierfleisch, geräucherten Lachs, Thran 2c. Die schon von ferne sichtbaren Stangen und Pflöcke dienten dem Dache und dem Kamin zur Stütze. Als wir den langen düsteren Gang durchschritten, ward der Fettgeruch immer widerlicher, und ich war bereits fest entschlossen, daß mein Aufenthalt nur ein sehr kurzer sein sollte, als wir endlich, ein großes Gemach erreichend, zu unserer nicht geringen Ueberraschung und Freude fanden, daß hier die Luft verhältnißmäßig rein war. Ich holte lange und tief Athem und setzte mich neben dem Feuer auf einen Haufen Hirschfelle nieder.

Das große runde Gemach, in dem wir uns nunmehr befanden, hatte ungefähr vierzig Fuß im Durchmesser, war in der Mitte etwa fünfzehn Fuß hoch und senkte sich kuppelartig nach den Seiten nieder. In der Mitte der gewölbten Decke befand sich eine große Oeffnung, und unter derselben brannte auf einem steinernen Herde ein glimmendes Feuer, dessen Rauch langsam durch das Dach in die freie Luft emporstieg.

Zwei Knaben im Alter von acht und zehn Jahren saßen auf ihren Fersen neben dem Feuer, fachten dasselbe an und fügten von Zeit zu Zeit neues Brennmaterial hinzu. Gleich unseren Begleitern waren sie in gegerbten Häuten, mit den Haaren nach innen gekehrt, gekleidet, und ungeachtet ihrer Jugend genau so ausgerüstet

wie ihre älteren Brüder, selbst die beiden Messer trugen sie in den unterhalb des Kniees an die Hosen genähten Scheiden.

Wir überzeugten uns bald, daß dies das Haus des Mannes mit der Büchse sei, und daß die beiden Knaben mit den beiden andern, die wir in seiner Gesellschaft angetroffen hatten, den männlichen Theil seiner Familie ausmachten. Allein wo war das schöne Geschlecht, dieser Schmuck des häuslichen Herdes? Vergeblich sahen wir uns um und fragten nach ihnen; die einzige Antwort war eine Handbewegung des Häuptlings nach den Bergen zu, und dies legten wir so aus, daß der übrige Theil der Familie der größeren Sicherheit halber in's Innere gesandt worden sei.

Als das Feuer gelegentlich hell aufloderte und die düsteren Winkel des weiten Gemaches erleuchtete, machten wir die Entdeckung, daß sich ein Zimmer im andern befand, das heißt, der Herd war in der Mitte eines Kreises von etwa zwanzig Fuß im Durchmesser erbaut, der dem inneren Ring eines Circus nicht unähnlich war, und im Umfang dieses Kreises befanden sich starke, etwa vier Fuß von einander entfernte Pfosten, die das Dach stützten; zwischen diesen und den äußeren Wänden waren erhabene Plattformen aus Walfischknochen, rauhen Planken und flachen Stücken Treibholz errichtet, die mit Bären- und Hirschfellen bedeckt waren. Man lud uns ein uns auf denselben auszuruhen, allein wir hatten Grund zu vermuthen, daß ihre haarigten Massen ansehnlichen Colonien von Ungeziefer zum Aufenthalte dienten, und begnügten uns deshalb, unseren Sitz auf dem Rande der Plattform einzunehmen, die, da sie nur etwa einen Fuß vom Boden erhaben war, sich hierzu vorzüglich eignete.

Die Pfosten, an welche die inneren Enden der die Plattform tragenden Stützen genagelt, waren rauhe Stämme verkrüppelter Zwergkiefern, von denen die Rinde abgeschält und die Knoten mit dem Messer weggeschnitzt waren, allein sie waren so lange geräuchert, so oft mit fettigen Händen angefaßt und gegen so viele

fettige Kleider gerieben worden, daß sie so schwarz und glänzend wie polirtes Ebenholz erschienen.

Nachdem wir in dieser eigenthümlichen, wenig einladenden Behausung einige Minuten verweilt, ward der Rauch so dicht, daß wir genöthigt waren, unsere Augen zu reiben, und zuletzt Thränen vergießen mußten. Als dies der Häuptling gewahr ward, sprach er einige Worte zu seinem ältesten Sohn, der das äußere Thor des Ganges öffnete, worauf in weniger als einer Minute unsere Plage durch die Oeffnung im Dache davonzog. Die Thür ward sogleich wieder geschlossen, der Luftzug hatte damit ein Ende, und das Feuer begann von neuem die kühle Atmosphäre zu wärmen und die Luft mit Rauch zu füllen. Dieser Proceß mußte etwa alle fünf Minuten wiederholt werden, und bei einer solchen Gelegenheit kam durch die geöffnete Thür nicht nur frische Luft, sondern auch der Rest der dermaligen Bevölkerung des Dorfes herein, bestehend aus zwei Männern und einem Knaben, die sehr freundschaftlich unsere Hände schüttelten und das Wort „Brandy“ mehrere Male mit bewundernswürdiger Geläufigkeit aussprachen, während ihre Hände und Lippen die Pantomimen des Trinkens mit gleicher Deutlichkeit nachahmten. Da sich die Bedeutung dieser Geberden nicht verkennen ließ, so zog der Doctor eine Quartflasche kalten Punsch hervor und gab allen einen tüchtigen Zug davon, was mit so großem Wohlgefallen aufgenommen ward, daß selbst die kleinen Knaben sich eifrig herbeidrängten, um ihren Antheil zu erhalten.

Dem Doctor schien es nicht passend, so kleinen Kindern ein so starkes Getränk zu geben, und er suchte dies dem Vater durch Zeichen verständlich zu machen; allein dieser lachte darüber, bat ihn um die Flasche und den Becher, gab jedem der Jungen ein Glas voll und klopfte ihnen auf den Rücken, als die unerwartete Stärke des Getränkes sie zum Husten brachte. Zuletzt goß er den ganzen Rest in den Becher, trank ihn aus, als sei es Wasser, und

warf die leere Flasche seinem noch hustenden Sprößling zu, der dieselbe in einer verborgenen Ecke für künftigen Gebrauch aufbewahrte. Wir waren später noch oft überrascht zu sehen, wie viel diese Leute trinken konnten, ohne dem Anschein nach die geringste Wirkung davon zu spüren. Einmal sah ich den Häuptling in weniger als einer halben Stunde eine Quartflasche Wachholderbranntwein trinken, und der einzige Unterschied, den dies in seinem Benehmen hervorbrachte, war, daß er die unter seinem Befehl Befindlichen etwas rauher behandelte und ein wenig schwankend ging. Ich kann diese seltene Fähigkeit, so viel Spirituosa ohne Nachtheil zu genießen, nur ihrer fetten Nahrung und der strengen Kälte ihres Winters zuschreiben, die eine große Quantität animalischer Wärme nothwendig machen.

Bald nach dem Erscheinen der übrigen Dorfbewohner und der Vertilgung der Flasche Punsch machte der Häuptling ein Zeichen, daß er uns jetzt ein Mittagessen bereiten wolle, und da wir theils in der That hungrig waren, theils wünschten ihr Verfahren beim Kochen zu sehen, so bezeigten wir uns sehr zufrieden mit seiner Gastfreundschaft. Ich glaube indessen kaum, daß in dem Augenblick irgend Jemand daran dachte, etwas von dem, was er zu kochen beabsichtigte, zu essen, obschon wir hungrig genug dazu waren, denn Alles im Hause sah so fettig und schmutzig aus, daß ein starker Glaube dazu gehörte, den Gedanken an eine jemalige Reinigung irgend eines Hausgeräthes nicht als eine überspannte Thorheit fahren zu lassen.

Das Erste, was der Mann that, war, über das jetzt hellbrennende Feuer ein Dreifuß-ähnliches Geräth zu stellen, von dessen Mitte ein langer eiserner Haken herabhing, der augenscheinlich bestimmt war, ein bis jetzt noch unsichtbares Gefäß zu halten. Sodann suchte einer der Knaben aus dem Winkel, in welchem unsere Flasche verschwunden war, einen ganz civilisirt aussehenden eisernen Kessel hervor, den er sofort mit bedeutender Energie zu

reinigen anfing, wozu er sich einer Quantität frischen Wassers, verschiedener Handvoll Sand und einiger Büschel trockenen Grases bediente, und nach dem letzten Ausspülen war der Topf in der That ganz entschieden rein, so daß ich Hoffnung schöpfte, doch noch mit eigenem Gaumen eine Prüfung kamtschadalischer Kochkunst anstellen zu können.

Auf unsere Frage, wo sie den Kessel herbekommen hätten, antworteten uns die Leute, daß der Capitain eines Walfischjägers ihnen denselben vor mehreren Jahren für ein Elenn gegeben hätte, und daß sie mit Freuden bereit wären, für die Acquisition eines zweiten Kessels ein schönes Elenn an Bord unseres Schiffes zu liefern. Wir schlossen demnach zu beiderseitiger Zufriedenheit hierüber einen Contract ab.

Zunächst wurden nun verschiedene Hälften von vielversprechend aussehenden Lachsen aus einem Sack von Seehundsfellen hervorgezogen, in Stücke von der Länge einer Hand geschnitten, in einem Kübel Wasser gewaschen, in den Kessel gepackt, etwas Wasser darüber gegossen, und etwas Salz dazu gethan, das die Leute bei niedrigem Wasserstand nach heißem Sonnenschein von den Felsen an der Küste auflesen. Nun ward das Ganze mit dem zerbrochenen Deckel zugedeckt und schließlich an dem Haken aufgehängt, wo es bald auf eine angenehme Weise zu brodeln begann und einen keineswegs unangenehmen Geruch durch das Zimmer verbreitete. Der Umstand, daß der Fisch aus dem etwas unappetitlichen Sack geholt worden, war das einzige Hinderniß, und dieses wurde glücklich durch die Intensität unseres Hungers beseitigt, denn wir waren viele Meilen gegangen, und unsere gewöhnliche Essenszeit längst vorüber.

Als daher der Häuptling den halben Deckel wegnahm und für jeden von uns ein Stück Lachs aus dem Kessel holte, so bedachten wir uns nicht lange. Einige Zeitungsblätter, die Einer von uns aus der Tasche zog, dienten zur Unterlage, und — wie Vater Homer sagt —

„Sie aber streckten die Hände sofort nach der leckeren Mahlzeit" — anfangs zwar langsam und mit weiser Vorsicht, allmählich aber mit wachsendem Vertrauen, und zuletzt mit einem Eifer, der sich bestrebte, der kamtschadalischen Gastfreundschaft alle Ehre zu machen. Da die Eingeborenen gleichfalls ihren Theil mit Messern, Fingern und Zähnen attakirten, so war das Gericht bald verschwunden; wir ließen sodann eine Flasche Punsch springen und zündeten unsere Pfeifen an, und so begannen wir uns ganz behaglich zu fühlen und wetteiferten mit dem mächtigen Centralfeuer im Verbreiten des Rauches.

Wir führten sämmtlich unsere Pfeifen, die wir in Japan gekauft, mit uns, und unsere Wirthe hatten die ihrigen durch die Russen erhalten; ihr Tabak schien jedoch auf die Neige zu gehen, denn selten habe ich Leute in so überschwänglichen Jubel ausbrechen sehen wie diese, als Hartman ein Pfundpaket aus der Tasche zog, mit dem Versprechen, ihnen nicht nur einen eisernen Kessel zu geben, sondern denselben mit ähnlichen Paketen Tabak bis an den Rand zu füllen, wenn sie ihm das verheißene Elenn bringen würden.

Der Häuptling griff zu seiner Büchse, zielte wiederum nach einem gedachten Wilde und schnalzte mit der Zunge, als wollte er sagen: „Wartet nur, ich will ihn schon wegputzen!" worauf er die Büchse sorgfältig in den Winkel zurückstellte und seine Bereitwilligkeit, noch einen Schluck Punsch zu nehmen, andeutete. In dieser Weise rasteten und rauchten wir eine Stunde oder länger, tauschten sodann einige Pakete Tabak und die zweite leere Flasche gegen einige der reinlichsten Felle aus und begaben uns endlich, von unseren Wirthen begleitet, durch den langen Gang mit den „bösen Wettern" in's Freie, und über die Schlammebenen nach dem Kohlenlager zurück, wo unsere Freunde sich eben rüsteten, für die Nacht an Bord zurückzukehren. Wir wärmten uns eine kurze Zeit an dem hellen Feuer, das sie angezündet, schulterten unsere Flinten wieder und begleiteten sie am Ufer entlang nach dem

Boote, das mit der eintretenden Fluth erwartet wurde. Als dieses nach kurzer Zeit eintraf, sagten unsere eingeborenen Freunde uns Lebewohl und versprachen uns bald einen Besuch an Bord, wohin sie zugleich das versprochene Elenn mitbringen wollten, dessen Fleisch wir begierig waren mit unserem gesalzenen Schweinefleisch und sauren Brod zu vergleichen. Allein leider ging es auch hier nicht besser, als bei früheren Gelegenheiten, mit dem Versprechen und Worthalten; sie erhielten umgehend ihren eisernen Kessel voll Tabak, wir aber fuhren fort in gesalzenem Fleisch und saurem Brod zu schwelgen, und das stolze Elenn, — seiner goldenen Freiheit in Fels und Wald zu genießen.

Am Tage nach diesem Spaziergang meldete Lawton, daß eine genügende Quantität Kohlen zum Einschiffen bereit sei, und die gesammte Mannschaft ward deshalb mit allen Booten zu diesem Dienst beordert. Wir fanden die Arbeit jedoch weder leicht noch angenehm, denn da wir die Boote bis an den Fuß des Kohlenlagers zu bringen hatten, um sie zu füllen, und dann über die große schlammige Fläche zurück nach dem tiefen Wasser rudern mußten, so kam uns oft die Ebbe zuvor und ließ uns auf der verhängnißvollen Fläche zerstreut, bald mit vollen, bald mit leeren Booten zurück, und nöthigte uns stets entweder in den Booten zu bleiben und halb zu erfrieren, oder durch den kalten Schlamm nach dem entfernten Feuer zu waten. Abgesehen von dem großen Zeitverlust, waren unsere Boote, wenn sie so vollgeladen auf dem Trockenen sitzen blieben, in Gefahr Schaden zu leiden; in diesen abgelegenen Gegenden aber waren uns dieselben vom höchsten Werthe, im Fall uns „Old John" einen üblen Streich spielen sollte, und wir uns lediglich auf die Boote verlassen mußten, um San Francisco zu erreichen.

Es ward der Beschluß gefaßt, auf eine mehr summarische Weise zu Werke zu gehen, damit zwischen jeder Ebbe und Fluth

mehr als eine Ladung an Bord gebracht werden könne. Jeden Morgen bei Tagesanbruch dampfte nämlich das Schiff bis in drei Faden Wasser, ankerte am Rande der Schlammflächen, so lange die Fluth den Booten erlaubte, dieselbe zu passiren, und kehrte dann mit dem Eintritt der Ebbe nach dem alten Ankergrund bei dem Felsen zurück, um das Eintreten der nächsten Fluth abzuwarten. Allein in Folge dessen mußten wir die Zeit der Ebbe und Fluth für die Wahl unserer Arbeitsstunden zu Rathe ziehen, und da meistens am Tage Ebbe und die Hochfluth des Nachts war, so kehrten wir die Ordnung der Dinge um, indem wir bei Sonnenschein aßen und schliefen und während der Nacht arbeiteten. Glücklicher Weise war die Zeit der vollkommenen Finsterniß nur kurz, denn die Dämmerung dauerte bis gegen eilf Uhr, und drei Stunden später begann schon wieder der Morgen zu grauen. Nichtsdestoweniger war die Arbeit im höchsten Grade anstrengend für Officiere und Mannschaft, und als nach fünf Tagen unsere Kohlenbehälter voll und die Boote wieder an Bord gehißt waren, gestattete der Capitain der gesammten Besatzung vierundzwanzig Stunden Ruhe.

Da wir weniger Schwierigkeit fanden, die Kohlen zu brechen und in Säcke zu füllen, als sie mit unseren kleinen Booten an Bord zu bringen, so versuchten wir den Häuptling des Dorfes mit den gesammten Bewohnern und einem großen ihnen gehörigen Boote, das geräumig genug war, ebenso viel, als alle unsere Boote zusammen, zu tragen, in unsere Dienste zu pressen. Nach dem ersten Versuch schien der Alte jedoch zu fürchten, daß die Kohlen sehr bald den Boden seines Bootes beschädigen würden, und verweigerte die fernere Benutzung desselben. Wir suchten ihn durch große Quantitäten Tabak zu bestechen, und ließen uns sogar herbei, diesem Preise noch eine Flasche Brandy hinzuzufügen; allein er gab uns zu verstehen, daß ihre Boote und Harpunen ihre einzigen Mittel wären, Seehunde zu tödten, deren Fleisch ihr

wichtigstes Nahrungsmittel bildete, und so mußten wir von aller weiteren Ueberredung abstehen.

Dieses Boot war in sich selbst ein wahres Wunder der Schiffsbaukunst. Das Gerippe bestand aus langen biegsamen Stäben, die in einander geflochten und zusammengebunden waren, und darüber befand sich ein Ueberzug aus Fellen zusammengenäht, wobei scharfe Knochenstücke als Nadeln, und Sehnenfasern wilder Thiere statt der Fäden dienten, womit Stiche von überraschender Regelmäßigkeit gemacht worden waren. Einmal hart geworden und mit Fett wasserdicht gemacht, versprach es hinreichende Dauerhaftigkeit. Natürlicher Weise wurden die den Boden bildenden Häute, sobald sie einige Zeit im Wasser gewesen waren, weich, und deshalb mußte man, wenn man sich im Boote bewegte, immer vorsichtig auf die hölzernen Rippen trete. Die Länge des Bootes betrug vierzig bis fünfzig Fuß, die Breite sieben bis acht, und ohne Ladung ging dasselbe nur etwa einen Zoll tief im Wasser, wobei auffallender Weise kaum das geringste Schwanken zu bemerken war. Etwa ein Dutzend zollbreite Stangen, von einer Seite zur anderen befestigt, bildeten die einzigen Sitze für die Ruderer, die ein Stück Bärenfell zum Polster hatten, und der Häuptling, mit einem längeren Ruder im Stern sitzend, steuerte das Fahrzeug. Das Boot schwamm mit der Leichtigkeit einer mit Luft gefüllten Blase auf dem Wasser, und in Folge des leichten, elastischen Materials, aus dem es gebaut war, bog es sich nach allen Richtungen, wenn es über die kurzen Wellen dahinglitt, oder schien gleichsam unter den Füßen sich wegzuschleichen, was dem daran nicht Gewöhnten ein peinliches Gefühl der Unsicherheit verursachte.

Eines Tages wünschten Hartman und ich selbst an's Ufer zu gehen, als eben keines der Schiffsboote bei der Hand war, und daher schlug der Häuptling vor, uns Beiden, nebst einer Flasche Brandy, Passage geben zu wollen. Wir versahen uns demgemäß

und stiegen zu ihm hinab. Es wehte zur Zeit kein Wind, allein in dem Kanal war eine etwas bewegte See, und als wir, die wir nur an unsere eigenen festen Boote gewöhnt waren, in diesem seltsamen Fahrzeug dahinfuhren, war uns zu Muthe, als ob es jeden Augenblick in Stücken gehen solle. Oft bog sich das Boot fünfzehn oder zwanzig Grad, und wenn man irgendwo anders hintrat als auf einen der das Gerippe bildenden Stäbe, so gab die erweichte Haut augenblicklich unter dem Fuß so stark nach, als wäre man in ein Loch getreten, so daß man erschrocken nach einem festen Haltpunkt suchte. Die Bewegungen des Bootes waren so gleitend und schlangenartig, daß man sich nur mit Mühe überzeugen konnte, es sei Alles in gehöriger Ordnung. Wie gesagt, es war ein so seltsames Erzeugniß der nautischen Architektur, daß es beinahe verdient hätte, als Seitenstück neben die „Old John" gestellt zu werden.

Zuletzt gelangten wir indessen sicher an's Ufer, während die Flasche inzwischen geleert und der Häuptling bereits in der heitersten Stimmung war. Er hatte fast mit jedem Ruderschlage einen Schluck genommen und stets verweigert, seinen Gefährten auch nur einen Tropfen zu geben, indem er sich dadurch als ein mustergültiges Beispiel hinterasiatischer Autokratie bewährte.

Das Auffinden eines Kohlenlagers in so entlegenen Gegenden, und obendrein an einer so leicht zugänglichen Stelle, war offenbar von großer Wichtigkeit. Die von uns an Bord genommenen Kohlen waren hart, dunkelschwarz und mit glänzendem Bruch, halb bituminös, brannten in offener Luft mit einer hellen blauen Flamme, verbreiteten wenig oder gar keinen Schwefelgeruch, und für ihren Gehalt an Bitumen nur wenig Rauch, und ließen endlich auch wenig Schlacken und Asche zurück. In manchen Stücken fand sich beim Bruch eine glänzende, dem Bernstein nicht unähnliche Substanz vor, oft in Klumpen von der Größe eines

Rehpostens, die beim Zerbrechen herausfielen, öfter jedoch in Form von Adern. Unter den Kesseln brannten sie weniger gut, verursachten vielen Rauch und starken Schwefeldampf, und verstopften die Züge so sehr, daß wir dieselben täglich mehrmals reinigen mußten.

Eines Abenteuers muß ich noch gedenken, das trotz der unangenehmen Folgen, die es leicht hätte haben können, uns später viel Stoff zum Lachen gab. Wir hatten den ganzen Tag am Lande gejagt, und der Deckofficier hatte am Abend ein Boot für uns gesendet, das von der Ebbe überrascht in der Mitte der vielerwähnten Schlammfläche sitzen geblieben war. Es blieb uns nichts zu thun übrig, als den Bootsführer mit zwei Mann im Boote zu lassen, und das Eintreten der Fluth am Ufer beim Feuer zu erwarten, denn die Nacht war kalt hereingebrochen. Es dauerte nicht lange, so fing ein Kopf nach dem andern an zu nicken, und bald verkündete ein gelegentliches Schnarchen, daß die Natur nicht säumte, ihr Recht zu fordern.

Plötzlich schreckte uns der athemlose Bootsführer und seine beiden Gefährten mit dem Ruf aus dem Schlummer, daß die Fluth mit gewaltiger Schnelligkeit hereinbreche. Unkluger Weise hatten sie Niemand im Boote zurückgelassen, und dieses konnte im nächsten Augenblick von der Fluth erreicht und vielleicht in die See hinausgeschwemmt werden, wenn es uns nicht gelang, die trennende Meile früh genug zurückzulegen. Wir entschlossen uns daher schnell und setzten uns in Trab, so rasch als unsere Füße uns tragen wollten; denn überraschte uns die Fluth unterwegs, so hing unser Leben nur von unserer Geschicklichkeit im Schwimmen ab. Es war ein saurer Wettlauf in der dunklen Nacht auf dem schlüpfrigen Boden, in welchem gelegentliche Stellen des bewußten „Stiefelknecht-Thons" mehr als einmal Ursache waren, daß wir das Maß unserer Länge im Schlamme nahmen. Endlich, als uns das Wasser schon bis an die Knöchel stieg, erreichten wir das Boot, und

nicht einen Augenblick zu früh, denn als wir es in Gang gesetzt, fanden wir bereits vier Fuß Wasser um dasselbe; wenige Minuten später, und uns wäre, wenn wir dem Tode in den Wellen der wachsenden Fluth entgehen wollten, nur die Wahl geblieben, mit riesiger Kraft und Ausdauer zu schwimmen, oder uns kletternd die steilen, fast senkrechten Höhen des Ufers hinaufzuarbeiten.

Die Küste von Sibirien.

XXIV.

Die Küste von Sibirien.

Der Golf von Penschinsk. — Schlechtes Brennen der Kohlen. — Glückliche Vorsicht. — Heftige Strömung. — Gefährliche Felsen. — „Vollen Dampf!" — Bange Erwartung. — Rückwärts, langsam rückwärts. — „Steuerbord!" — Erhörtes Stoßgebet. — Bunsby's Wunsch. — Ola. — Eine unschuldige Gesellschaft. — Die Häuser. — Schlafgemächer. — Milch. — Fischhäuser. — Das schöne Geschlecht.

— „Am Tage nach diesem sonderbaren Wettlauf mit der hereinbrechenden Fluth lichteten wir von neuem die Anker, um die Vermessung weiter fortzusetzen. Wir steuerten längs der Westküste von Kamtschatka gegen Norden, nach dem Golf von Penschinsk, in welchem wir bis 61° 20′ n. B. segelten, und dann wegen der Kürze der Zeit und des widrigen Wetters uns wiederum südwärts wandten, bis an den Rand der See von Ochotsk zurückkehrten und unsern Cours durch die Mündung dieses doppelten Golfes nach der Ostküste von Sibirien richteten. Am nächsten Tage, als wir die Küste wiederum in Sicht bekamen, begannen wir unsere Vermessung von neuem.

Wir fanden zu unserem nicht geringen Verdrusse, daß die neuentdeckten Kohlen sehr schlecht brannten. Nur mit der größten Schwierigkeit konnten wir Dampf genug erzeugen, und als wir

bald nach Mittag einen Vorsprung des Landes umfuhren, kamen wir in eine Strömung, gegen die wir nicht nur nicht weiter vordringen konnten, sondern sogar mehrere Stunden hindurch rückwärts getrieben wurden. Aus diesem Grunde beschloß der Capitain, am nächsten Morgen mit unsern guten alten Kohlen zu heizen, in der Hoffnung, daß dieselben so lange vorhalten würden, bis wir diese Region zackiger Felsen und heftiger Strömungen hinter uns hätten. Ehe vierundzwanzig Stunden vergingen, hatten wir Ursache uns Glück zu wünschen, daß er diesen Entschluß zur rechten Zeit gefaßt hatte.

Nachdem wir bis gegen Sonnenuntergang (9 Uhr Abends) gegen die Strömung gekämpft, ward dieselbe etwas gemäßigter und machte es uns möglich, in der Bucht jenseit jener Landspitze Zuflucht zu suchen, an der wir uns den größten Theil des Tages abgemüht hatten; wir pfiffen „Hängebetten herab!" und freuten uns im Voraus auf eine ruhige Nacht nach harter Arbeit.

Drei Stunden nach Mitternacht jedoch hatte sich die nördliche Sommersonne schon mehrere Grade über den Horizont erhoben, und „Old John", wie beschämt darüber, zu lange geschlafen zu haben, dampfte wiederum von der Stelle, wo wir erst kurze sechs Stunden vorher geankert hatten. Die zackige mit Schnee bedeckte Küste Sibiriens dehnte sich an unserer Rechten in einer Entfernung weniger Meilen hin; zur Linken tauchten eben mehrere Inseln aus der ruhigen Oberfläche des ochotskischen Meerbusens, während wir vor uns einen Gegenstand wahrnahmen, der entweder ein Schiff oder ein hoher Felsen war, denn die in diesen hohen Breitengraden so gewöhnliche Erscheinung der Fata Morgana entstellte in jener Richtung alle Gegenstände so vollkommen, daß es unmöglich war, dieselben genau zu unterscheiden.

Wir blieben jedoch nicht lange in Zweifel über den Gegenstand unsrer Beobachtungen, denn bald darauf schien sich derselbe plötzlich vom Horizont zu erheben und auf uns zuzukommen, statt

daß wir uns, wie bisher, demselben langsam genähert hatten. Sollte auch das nur die Wirkung der Luftspiegelung sein? Wir ahnten jedoch bald die wahre Sachlage; während der Nacht hatten wir im Schutz der vorspringenden Landspitze geankert und dampften nun von einer jener heftigen Strömungen hingerissen, vor denen uns schon mancher alte Walfischjäger gewarnt hatte. Am Tage vorher hatten wir uns gegen dieselbe Strömung zu stemmen gesucht, die jetzt in entgegengesetzter Richtung und mit erhöheter Gewalt uns mit sich fortriß.

Was war zu thun? Unter solchen Umständen Vermessungen vorzunehmen, wäre unmöglich gewesen, deshalb hielten wir uns nahe beim Festlande, um zwischen demselben und jener drohenden Masse, die wir jetzt als drei getrennte Felsen erkannten, durchzusegeln. Das Fahrwasser sah von der Mastspitze im Anfang glatt und frei von Hindernissen aus, allein als wir uns den Felsen mehr näherten, ward ein verdächtig aussehender Streifen weißen Schaumes zwischen Felsen und Küste sichtbar. Wir wurden zu der Zeit mit einer Geschwindigkeit von dreizehn Knoten vom Strome fortgerissen, Bäume, Felsen, Schneefelder, dunkle Höhlen und große Felsbrocken flogen an uns vorüber, als säßen wir in einem Dampfwagen, und unter solchen Umständen auf ein Riff oder einen verborgenen Felsen zu rennen, wäre sicheres Verderben gewesen. Der Capitain war selbst im Mastkorbe, um genauer zu recognosciren, und als er wieder auf's Verdeck kam, befahl er sogleich den Cours zu ändern und außerhalb der Felsen zu steuern; der Streifen war ein Riff, und „Old John“ befand sich schon wieder einmal in der Klemme. Der Maschinenmeister bekam Ordre, tüchtig zu feuern, um die größte Kraft des Dampfes zu erzeugen; hielten die Kessel es nicht aus und platzten, so waren wir nicht schlimmer daran als ohne dies, denn wenn es uns nicht gelang, uns der gewaltigen Strömung zu erwehren, so wurden wir gegen

die Felsen geschleudert, und dann wäre es mit uns und „Old John“ für immer zu Ende gewesen.

Es waren, wie bemerkt, drei Felsen, einer von bedeutendem Umfang und zwei kleinere, die etwa fünfzig oder sechszig Fuß von einander entfernt und am Rande des Wassers von verschiedenen Verderben drohenden Höhlen untergraben waren, in welche das Wasser hinabstürzte, als ob sie in das Innere der Erde führten. Wir befanden uns gerade dem größten dieser Felsen gegenüber, etwa drei- bis vierhundert Schritt davon entfernt. Gerade hinter uns lag die größte dieser Höhlen, groß genug, um das ganze Schiff in seine weite Oeffnung zu fassen, und gegen diese wurden wir jetzt langsam getrieben, denn unsere Maschine war nicht stark genug, um der heftigen Strömung Widerstand zu leisten.

Der beste Steuermann ward an's Rad geschickt, die Oefen voll Kohlen und Theer gestopft, das Sicherheitsventil niedergepreßt, denn Dampf und geschicktes Steuern waren die einzigen Mittel, die uns retten konnten.

Rückwärts, langsam rückwärts trieben uns die Wogen, das alte Schiff, als wäre es sich des Schicksals bewußt, das ihm bevorstand, zitterte in allen seinen Theilen, als die übermäßig angespannten Kessel mit erneuerter Kraft die Schraube siebenzig Mal in der Minute im Kreise wirbelten, und dennoch bewegten wir uns langsam rückwärts in den Rachen des lauernden Todes. Es war entsetzlich, einen Klumpen Seegras oder ein Stück Treibholz an uns vorbeijagen und in den dunklen Schlund, wer weiß wie tief, hinabstürzen zu sehen.

Selbst die Walfische, die während der letzten Tage ihre gewaltigen Seiten gegen unseren Kiel gerieben hatten, tauchten zum letzten Mal unter und verschwanden, indem sie den hülflosen Menschen seiner wirbelnden Schraube und der Gewißheit einsamen Todes überließen. Von den zahllosen Flügen von Enten und Gänsen, die bisher das Meer rings um uns bedeckt hatten, war

auch nicht eine einzige zwischen uns und der sich nähernden Gefahr sichtbar. Tausende von ihnen trieben an uns vorüber, allein von ihrem natürlichen Instinct belehrt, vermieden sie gleich den Walfischen die Gefahren dieser bodenlosen Tiefe, indem sie in angemessener Entfernung blieben. Selbst die verlorenen müden Landvögel, die viele Tage lang Zuflucht und Nahrung auf unserem Verdeck gesucht hatten, verließen uns und suchten eine Zuflucht auf den zackigen Felsen über der verhängnißvollen Höhle, gleichsam als wählten sie einen passenden Standpunkt, von wo sie dem hereinbrechenden Verderben in Sicherheit zuschauen könnten. Die Hunde verkrochen sich zitternd in ihrer Angst und heulten kläglich, als das brausende Wasser uns von allen Seiten umgab. Millionen von Schwalben und Fledermäusen verließen ihre Nester, erschreckt von den unbekannten Tönen und der unvermutheten Nähe des Menschen, und umkreisten unser Verdeck und Tauwerk, indem sie ihr mißtönendes Gekreisch in das Gebrüll der Gewässer mischten und in dichten Massen die Morgensonne verdunkelten, als ob eine schwarze Wolke ihren Todesschleier über uns und unser Schicksal breitete.

Rückwärts, langsam rückwärts trieben wir. Die Entscheidung nahte sich. Schon waren wir so nahe, daß ein starker Arm einen Stein in den gähnenden Schlund hätte schleudern können; die dunkle Höhle, mit ihrem schwarzen tintenähnlichen Gewässer und ihrem kochenden weißen Schaume, glich dem Eingang in das Thal des Todes, und Alles verharrte gespannt in athemloser Stille, als ein einziges helltönendes Commandowort uns anzeigte, daß der Würfel gefallen, die Wahl getroffen sei.

„Steuerbord!“

Der Sinn dieses einzigen Wortes war, daß keine Hoffnung mehr übrig blieb, der gewaltigen Fluth Widerstand zu leisten, daß wir, statt in die dunkle Höhle gerissen zu werden, lieber Gefahr laufen wollten, auf dem drohenden Riff zu scheitern, und

daß der nächste Augenblick über unser aller Leben und Tod entscheiden sollte.

„Steuerbord ist!" erwiederte der Mann am Rade, und als er sprach, drehte sich das Rad, die Spitze des Schiffes wendete sich langsam, und hoffnungslos trieben wir unserem Verderben entgegen. — — —

Allein eine barmherzige Vorsehung lächelte in unsere Hülflosigkeit herab und stärkte uns in unserer großen Noth. Unsere Augen hatten uns getäuscht; die eigenthümliche Formation des Landes, im Verein mit der reißenden Strömung des Meeres, hatten eine Reihe schäumender Strudel erzeugt, und kein Riff drohete uns Gefahr. Mit entsetzlicher Schnelligkeit schossen wir an den zackigen Felsen vorbei, ließen die brausende Fluth hinter uns und hatten wieder den offenen Ocean vor uns liegen.

„Der Teufel hole die miserable alte Nußschale!" rief jetzt unser Freund Bunsby aus; „wenn sie jetzt nur unsere Congreßmitglieder als Mannschaft, die Minister als Officiere und den Präsidenten als Capitain an Bord hätte, so möchte sie in Gottes Namen sinken!" und mit diesem emphatischen Ausdruck seiner Meinung sprach er zugleich seine Verwunderung aus, „wie lange wir nun wohl noch zu leben hätten," und schob einen ungeheuren frischen Knäuel Tabak in den Mund.

Am Tage nach diesen Abenteuern ankerten wir in der Nähe eines sibirischen Dorfes Namens Ola. Wir hatten bereits vorher von Walfischjägern viel von dieser Ansiedelung gehört, und frühere Besucher hatten die Bewohner als freundliche Leute geschildert, bei denen Rindfleisch, Milch, Fische und ein mäßiger Vorrath von Gemüse zu erlangen sei. Weitere Nachrichten gaben an, daß sie gänzlich mit dem Werthe des Geldes unbekannt seien, und daß wir einen vortheilhaften Tauschhandel mit ihnen treiben könnten, wenn wir von den Vorräthen des Zahlmeisters Flanell, seidene Tücher, Tabak, Zucker, Reis, Syrup 2c. bezögen, was wir in der

Folge alles bestätigt fanden. Ich hatte früher oft von solchen unschuldigen Leuten gehört, allein nie vorher Menschen gesehen, die durchaus keine Vorstellung vom Werthe des Geldes hatten. Selbst die Kurilen haben japanische Münzen, und die Bewohner der Fidschi-Inseln handeln mit den Fremden an ihren barbarischen Küsten.

Sobald der Anker auf dem Grunde war, wurden drei Boote abgesandt, um die Mündung des Flusses zu finden, an dessen Ufern Ola liegen sollte, und in diesen Booten befand sich nicht weniger als das halbe Personal unseres Schiffes. Nicht alle Tage fanden wir Zeit und Gelegenheit zu ähnlichen Ergötzlichkeiten, deshalb benutzten wir sie denn um so lieber und mit um so größerem Eifer.

Die Mündung des Flusses, die wir nach einiger Anstrengung erreichten, erwies sich zehn bis fünfzehn Schritte breit, und vor derselben befand sich eine so gefährliche Barre, daß wir es vorzogen, unsere Boote außerhalb derselben auf's Ufer zu ziehen. Dann wanderten wir etwa über eine Meile flaches, sumpfiges Wiesenland, durch welches sich außer dem größeren noch verschiedene kleinere Flüsse schlängelten, und kamen zuletzt einer verstreuten Gruppe von Blockhäusern gegenüber an, aus welchen Leute herbeieilten, um uns willkommen zu heißen.

Da sich der Fluß zwischen ihnen und uns befand, so schoben sie sofort einige aus ganzen Stämmen gezimmerte Canoes in's Wasser, um uns überzusetzen, was nicht so bald geschehen war, als wir von fünfzehn oder zwanzig Eingeborenen in der freundlichsten Weise empfangen wurden. Kaum hatten sie unsere zum Austausch mitgenommenen Gegenstände erblickt, als ihre Freundlichkeit auf eine fast unangenehme Weise zunahm; sie bestanden darauf, uns die Hände nochmals und immer wieder zu schütteln, und luden uns durch Zeichen ein, ihnen nach ihren Häusern zu

folgen, wo sie andere Artikel hätten, die sie gegen die unsrigen umzutauschen wünschten.

Diese pantomimischen Zeichen, mit einigen von Walfischjägern gelernten Phrasen untermischt, waren nicht gut mißzuverstehen, und wir folgten mit unseren Bündeln in der Hand ihrer Einladung. Als wir so dahinschritten, warfen wir die sehnlichsten Blicke nach den kleinen fetten Ochsen und Kühen, mit denen die Ebene vor uns bedeckt war, und suchten unseren Führern durch Zeichen verständlich zu machen, daß wir hauptsächlich Fleisch zum Essen und Milch zum Trinken wünschten. Hierüber lachten sie auf sehr vielversprechende Weise und antworteten: „bum by“ (by and by, mit der Zeit), worauf sie wiederum über ihre gewaltige Kenntniß mit unserer Sprache lachten und zutraulicher als je wurden.

Unsere Uniformen schienen ihnen sowohl zu gefallen, als sie zu überraschen, denn sie waren vorher nur von Walfischjägern besucht worden, die gewöhnlich bei ihrem Costüm nur den Zustand ihrer Garderobe und des Wetters zu Rathe ziehen. Die Meisten von uns waren in die gewöhnlichen Schiffsjacken von blauem Flanell mit der üblichen Anzahl Ankerknöpfe gekleidet, und diese gefielen ihnen so über die Maßen, daß sie vor Begierde brannten, ihre eigenen Pelzkleider dafür herzugeben. Wir erwiederten ihnen, daß unsere Kleider zu kalt für sie sein würden, worüber sie lachten und auf mehrere ihrer Frauen deuteten, die, augenscheinlich zu Ehren des Vorfalls, in bunten Calicokleidern herbeikamen, während die Andern wie gewöhnlich in weite Gewänder aus Rennthierfellen gekleidet waren.

Trotz ihrer ungraziösen, männlichen Kleidung fanden wir mehrere dieser Frauen ziemlich hübsch, und sie gesellten sich auf sehr bescheidene, anständige Weise zu uns; wenn wir sie grüßten, so schüttelten sie Jedem lachend die Hände, und so begleiteten sie

uns in's Haus des Dorf=Vorstehers, der sich unter denen befand, welche uns beim Landen so freundlich begrüßt hatten.

Die Häuser, obschon alle aus unbehauenen Stämmen gebaut, und die Ritzen nur mit Gras und Erde ausgefüllt, waren nichts=destoweniger ganz verschieden geformt. Die größeren glichen gewöhnlichen Blockhäusern, mit Ausnahme von Fenstern und Rauchfängen, deren Stelle durch eine einzige große Oeffnung im Dach vertreten ward, welche dem doppelten Zwecke diente, Licht in das Haus, und den Rauch aus demselben zu schaffen. Der Fußboden bestand aus der geebneten Erde, durch die Mitte desselben erstreckte sich eine Erdbank von vier bis fünf Fuß Breite, die durch ein Gestell von Pfosten und rohen Planken zusammengehalten wurde. Zu beiden Seiten derselben befand sich ein freier Raum von gleicher Breite, während an den Wänden des Gebäudes mehrere Reihen von Betten, eine über der anderen, angebracht waren, ganz ähnlich wie die Kojen in den Schiffen. In der Mitte des ganzen Raumes brannte auf einem Herde ein beständiges Feuer, dessen durch die Balken sich kräuselnder Rauch die an der Decke aufgehängten Vorräthe von Lachsen räucherte, ehe er durch die Oeffnung des Daches hinauszog. In Folge dessen hatte das Innere ein räucheriges Ansehn und einen entsprechenden Geruch angenommen, der in Verbindung mit dem Fischgeruch das Ganze nichts weniger als angenehm machte. Wir fanden sehr bald die freie Luft weit besser geeignet, unseren Handel abzuschließen.

Die Häuser der zweiten Art waren, gleich den malayischen Wohnungen im indischen Archipel, auf vier, acht, oder mehr Pfosten einige Fuß über der Erde erhaben; jedoch hatten sie Dielen aus kleinen Stämmen oder rauhen Planken. Gewöhnlich waren sie etwa zehn Fuß im Viereck, hatten eine einzige Thür, und keine Fenster oder Feueressen. Einige Stufen führten zu denselben hinauf, und da sie nur als Schlafgemächer dienten, so war keine Vorrichtung zum Anzünden von Feuer in ihnen. Der Fußboden

derselben war mit vielen Fellen bedeckt, die sehr gleichmäßig ausgebreitet dem Gemach das Aussehen eines einzigen großen Feldbettes gaben. Die ziemlich dicht schließenden Thüren drehten sich auf hölzernen Zapfen und waren manchmal mit Vorlegeschlössern versehen, welche die Besitzer ohne Zweifel von den zuweilen hier einsprechenden Walfischjägern erhalten hatten. In diesem letzteren Falle dienten sie als Vorrathshäuser. Als Schlafgemächer waren sie jedenfalls den größeren Häusern vorzuziehen, da sie nicht nur frei von dem widerlichen Fischgeruch, sondern ihre Wände auch durch die Abwesenheit von Rauch erträglich rein erhalten waren.

Als wir Milch zu kaufen wünschten, bedeutete uns der Vorsteher, ihm mit unseren Flaschen zu folgen, öffnete die Thür seines Vorrathshauses und zeigte unseren begierigen Blicken diesen längst nicht mehr gekosteten Luxusartikel in langen Reihen von Blechpfannen und kühl und erfrischend aussehenden irdenen Gefäßen. Wir kauften jeder einen Krug voll und machten uns sofort darüber her, das lange Versäumte nachzuholen, und die langen Züge des erfrischenden Getränkes waren für unsere der gesalzenen Speisen längst überdrüssigen Gaumen ein wahres Labsal.

Außer diesen Häusern befanden sich hier noch eine Anzahl von Schuppen, die nur zum Trocknen der Fische benutzt wurden. Die Dächer derselben waren beweglich und wurden beim Sonnenschein offen gelassen; begann es zu regnen, so wurden sie zugeschoben und ein Feuer angezündet, um die Feuchtigkeit zu vertreiben.

Hunde, Kinder und Fische schienen die überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung auszumachen, obschon Rindvieh und erwachsene Leute gleichfalls nicht selten waren. Die Letzteren waren unter Mittelgröße, und den Jakuten in der Nähe des Kohlenlagers sehr ähnlich. Ihre Farbe war ein dunkles, krankhaftes Olivenbraun, als ob ihre Haut ursprünglich weiß gewesen und durch chronische Krankheiten von Generation zu Generation allmählich dunkler

geworden wäre. Ihr Körperbau war leicht und sehnig, ihre Augen lebhaft, und der leichte elastische Tritt ihrer mit Mocassins bekleideten Füße deutete ein wohlausgebildetes Muskelsystem an.

Der jüngere Theil des schönen (?) Geschlechtes war lustig, lebhaft und bei weitem nicht so abschreckend häßlich, und ihre Hände und Füße waren durchaus nicht übel. Wie die jungen Damen fast unter allen Breitengraden, schienen auch sie sich durch Jugend und Schönheit zu einer besonderen Berücksichtigung berechtigt zu glauben, und in der That erhielten sie beinahe ebenso viele Strähne Seide, Paketchen Nadeln und andere Kleinigkeiten für ihr wohlangebrachtes Lächeln, als ihre männlichen Gefährten für Rindvieh, Fische und andere Handelsartikel einnahmen." —

Ola und die Insel Fabius.

XXV.

Ola und die Insel Fabius.

Ola nur eine Sommerniederlassung. — Weise Vorsorge der Walfischjäger. — Eine putzsüchtige Schöne. — Tauschhandel. — Ein belebtes Bild. — Fischfressende Kühe und Pferde. — Lachsfang. — Knittelmethode. — Ein reicher Fang. — Die wüste Insel Fabius. — Ein Schneefeld. — Treibholz. — Heidelbeeren. — Eine glückliche Wasserjagd. — Ein Winter in diesen Meeren.

— „Nach allen Nachrichten, die wir einziehen konnten, war das Innere des Landes nur dünn bevölkert. Im Winter war Ola unbewohnt.

Mit dem Eintritt des Frühjahrs ziehen die Einwohner aus ihren entfernten Wohnplätzen nach der Seeküste, um Lachse zu fangen und aufzubewahren, welche gewisse Stellen der Küste in zahllosen Zügen besuchen. Während des kurzen Sommers beschäftigen sie sich auf diese Weise, und so wie der Winter herannaht, suchen sie, mit ihren getrockneten und geräucherten Fischen beladen, ihre besser geschützten Wohnungen im Innern wieder auf.

Auf diese Weise ziehen sie, wie die Schweizer und Tyroler nach ihren Alpen und Sennhütten, mit ihrem Rindvieh, ihren Pferden, Hunden und Schlitten mit dem scheidenden Winter nach ähnlichen Orten wie Ola, nehmen auf's neue Besitz von ihren verlassenen Häusern und beginnen Fische zu fangen oder mit Wal-

fischjägern zu handeln, im Fall sie mit dergleichen zusammentreffen. Oft pflanzen sie den von diesen früher erhaltenen Rübsamen, der in der kurzen Zeit von sechs Wochen eine Frucht doppelt so groß als eine Faust trägt, allein zu unsrem Unglück hatten sie es in diesem Jahre unterlassen.*)

Was sie uns zum Verkauf anboten, waren Fische ohne Zahl, drei kleine Ochsen, eine Quantität Milch, mehrere hundert Felle von sibirischen Eichhörnchen, und endlich Felle des schwarzen Bären, des Renthieres und anderer Thiere. Außerdem hätten sie gern noch verschiedene Kleidungsstücke verhandelt, allein da die meisten derselben getragen waren, so spürten wir keine große Lust sie zu kaufen. Ich erinnere mich besonders eines ziemlich hübschen Mädchens, das sich in ein rothseidenes Halstuch verliebt hatte, welches ich vor ihren Augen entfaltete. Sie bot mir der Reihe nach ihre ganze Habe an, sogar ein Paar reichgestickte Mocassins, die gleich Stiefeln bis an's Knie reichten, wo sie mit gestickten Bändern befestigt wurden. Als sie einen derselben über ihren Fuß zog, um zu zeigen, wie er säße, deutete sie auf das große Haus des Vorstehers und gab mir zu verstehen, sie habe dieselben nur ein einziges Mal getragen, als eine Anzahl von Walfischjägern mit einer Violine gelandet seien, und ein großes Fest mit Tanz stattgefunden habe. Ich stellte meinen Fuß neben den ihrigen, damit sie sähe, daß sie mir nicht passen würden; aber statt aller Antwort warf sie ihre Mocassins in die Ecke und riß mir das Halstuch aus der Hand, als sei sie um jeden Preis entschlossen dasselbe in ihren Besitz zu bekommen. Zuletzt gab ich es

*) Während der Japan-Expedition hatten die verschiedenen Schiffe hunderte von Kisten mit den verschiedenartigsten Sämereien, meist von Gemüsen, an Bord. Ein Tagesbefehl ordnete an, bei allen Gelegenheiten, wo die Expedition mit Eingeborenen in Verbindung käme, Sämereien nebst Anweisungen über den Bau derselben unentgeltlich auszutheilen, und viel Gutes ward durch dieses philanthropische Verfahren bezweckt und erreicht. W. H.

ihr für dreißig Eichhörnchenfelle, ein Renthierfell und die erwähnten Mocassins, denn die Leute legten ebenso geringen Werth auf ihr Eigenthum, als sie unsere Artikel auf die übertriebenste Weise überschätzten.

Die Walfischjäger hatten uns im Voraus verschiedene Fingerzeige gegeben, was für Gegenstände hier zu Lande am meisten begehrt seien. Es waren dies bunte Kattun- und Calicostoffe, baumwollene oder seidene Taschen- und Halstücher, Nadeln und Zwirn, brillant gefärbte Nähseide, wovon wir in China einen gehörigen Vorrath eingelegt, alle Arten von alten Kleidern, Syrup, Reis, Tabak, Branntwein, Flanell, Decken, kurz beinahe Alles, nur kein Geld.

Es würde höchst unterhaltend gewesen sein, aus der Ferne die verschiedenen handelnden Gruppen zu beobachten. Im Vordergrunde zunächst der Zahlmeister mit unermeßlichen Vorräthen von Flanell und Tabak im Rücken, neben ihm der Capitain, der ihm die Nothwendigkeit einschärfte, Rindvieh und Gemüse für die Mannschaft einzukaufen, ehe die Leute Alles in Beschlag genommen. Da nun die Eingeborenen bereits den Ochsen über die Wiesen nachjagten, und bis jetzt noch keine Gemüse producirt worden waren, so konnte der Zahlmeister die Nothwendigkeit weiterer Anstrengungen von seiner Seite nicht einsehen und machte es sich deshalb bequem, indem er sich auf seine Waaren niedersetzte und es ruhig abwartete, bis der Ortsvorsteher seine Ochsen herbeigetrieben und den Preis bestimmt haben würde. Der Zahlmeister war ein Philosoph und in diesem Augenblick zugleich das angesehenste Mitglied der Gesellschaft.

In einer andern Richtung tauschte eine Gesellschaft von Dreien oder Vieren ein halbes Paket Tabak gegen einen Krug Milch um, worauf sie sofort eine nicht mißzuverstehende Entschlossenheit zeigten, ihren Einkauf gründlich (d. h. bis auf den Grund) zu untersuchen, ehe sie sich in anderweitige Speculationen

einließen, während ein anderer lockerer Geselle in sie drang, die Milch nicht am Lande zu trinken, sondern zu warten, bis sie am Bord in Milchpunsch umgewandelt worden sei.

Hier waren einige der Mannschaft bereits mit Hunderten geräucherter Lachse beladen, oder eben beschäftigt, ihre Bündel niederzulegen und mehr zu kaufen, lediglich weil sie so billig waren, während ein Anderer, der bereits Alles gekauft, was er wünschte, sich damit belustigte, den Rest seiner Waaren wegzuschenken, wodurch er den Zorn der Uebrigen auf sich zog, die bis jetzt noch Nichts gekauft hatten und keine Aussicht sahen, die Eingeborenen zum Verkauf zu bewegen, so lange diese Belustigung fortdauerte.

Wieder anderswo war ein schwarzbärtiger Unterbootsmann beschäftigt, mit der Mutter des Ortsvorstehers um ihre Lieblingskuh nebst Kalb zu handeln, welche glaubte, daß er nur das Kalb wünsche. Ihr Erstaunen läßt sich vorstellen, als sie ihn beide forttreiben sah, wofür er nur zwei Pakete Tabak und ein schwarzseidenes Halstuch gegeben. Sie ließ jedoch nicht nach, bis sie ihn, wie es gewöhnlich bei Streitigkeiten zwischen verschiedenen Geschlechtern der Fall ist, von seinem Mißverständniß überzeugt und ihren Liebling gerettet hatte.

Endlich (um das Bild vollkommen zu machen) meine geringe Person, mit dem rothseidenen Tüchelchen, der arktischen Schönheit gegenüber, mit ihren gestickten Stiefeln.

Wir brachten auf diese Weise mit den gutmüthigen Nordländern einen angenehmen Abend zu. Zuletzt waren unsere Handelsgeschäfte abgeschlossen, und wir schlenderten ohne Ziel umher, um etwaige Sehenswürdigkeiten aufzusuchen. Als unsere Augen über die Wiesen hinschweifend auf dem Rindvieh weilten, das sich des frischen Sommergrases freute, fragten wir unsern Wirth, womit sie das Vieh während des langen Winters fütterten. Sie deuteten auf das Gras und meinten, daß sie dasselbe schnitten, wenn die

Sonne heiß schiene, und es dann in Haufen aufbewahrten. Sei dieses aufgebraucht, so bedienten sie sich der stets im Ueberfluß vorhandenen Kiefernzweige, obschon diese nicht so gut wären.

Auch gaben sie uns zu verstehen, daß sie alles Vieh mit den Köpfen und dem Rückgrat der Fische fütterten, und als wir hierüber lachten, langte einer derselben einen Fisch von der Decke herab (wir waren in des Ortsvorstehers Hause) und gab ihn vor der Thür der Lieblingskuh der alten Frau, die kurze Umstände damit machte und sich das Maul leckte, als ob sie Appetit nach einer zweiten Auflage hätte.

Ich muß gestehen, daß mich dieser Anblick überraschte. Die Idee, eine Kuh Fische fressen zu sehen, war nicht nur lächerlich, sondern beinahe ekelhaft, wenn wir an unsere eigene Unmäßigkeit im Milchtrinken dachten.*) Allein unser Erstaunen stieg noch, als einer der Eingeborenen auf einen zottigen kleinen Pony deutete, der gleichfalls ein großer Fischfresser war.

Wir fragten sie, ob denn die Milch nie fischig schmecke, und sie deuteten auf das Gras und die Sonne, was wir so verstanden, daß während des Sommers und so lange das Heu dauerte, nicht mit Fischen gefüttert würde.

Wir waren nun bereits geraume Zeit am Ufer und hatten einen weiten Weg bis zu den Booten, deshalb begannen wir unsere Bündel für die Rückkehr zu schnüren. Wir konnten im An-

---

*) Dieser Fall kommt auch in den Vereinigten Staaten vor. Bei einem Besuch in Maine im vergangenen Sommer fiel mir auf, daß die Milch einen merkwürdigen Beigeschmack von Stockfischen hatte, den ich der unreinen Tasse zuschrieb; allein obschon ich dieselbe wechseln ließ, blieb der Geschmack derselbe. Wie groß war mein Erstaunen, als ich Nachmittags an der Küste malend, eine Kuh sich verstohlen den zum Trocknen ausgebreiteten Stockfischen nähern und gemächlich einen nach dem andern verschmausen sah. W. H.

fang nur mit einiger Schwierigkeit den jungen Ochsen von der Nothwendigkeit, uns zu begleiten, überzeugen, allein vermittelst eines um seine Hörner befestigten Strickes und der Application von drei oder vier Gerten im entgegengesetzten Viertel ward er zuletzt vermocht, bis an's Boot zu gehen, wo wir ihn im Vordertheil befestigten und so glücklich an Bord der „Old John" brachten, deren glückliche Insassen ihn allmählich in der Gestalt verschiedener Suppen und Braten zu einem höheren Dasein beförderten.

Auf unserem Wege nach den Booten passirten wir einen kleinen Strom, wo die Eingeborenen eben Anstalten trafen, ihren täglichen Bedarf von Lachsen zu sammeln, und einige von uns verweilten hier, theils um zu sehen, welchen Erfolg sie haben würden, theils in der Hoffnung, einige frische Fische an Bord zu bringen.

Ich habe Fische in allen Theilen der Welt von den verschiedensten Völkern und in verschiedenster Weise fangen sehen, allein nie in solcher Weise wie hier.

Als wir anlangten, waren die Eingeborenen eben damit beschäftigt, ein schweres aus den Sehnen von Renthieren und anderem Wild verfertigtes Netz über den Fluß zu spannen, der hier dreißig Fuß breit und bei hoher Fluth etwa brusttief war, auch keine so heftige Strömung hatte, wie gewöhnlich in diesen hohen Breitengraden. Wir setzten in einem Canoe zu ihnen über, legten unsere Bündel ab und warteten, um zu sehen, wie man in Ola fische.

Auf jeder Seite waren starke Pfosten nahe am Ufer in den Boden getrieben, an welchen das Netz befestigt war, und da die Fluth eben ihre volle Höhe erreicht hatte, so trafen wir gerade zur rechten Zeit ein, um den Spaß beginnen zu sehen. Auf dem Ufer sitzend, konnten wir ganze Striche Lachse mit der letzten Fluth ruhig den Fluß hinaufschwimmen sehen, und als dieselbe

ihre volle Höhe erreicht hatte, wurde das Netz von Pfahl zu Pfahl straff angespannt und vermittelst schwerer Steine bis auf den Grund ausgedehnt. So mußten alle Fische, die den Fluß hinaufgeschwommen waren, wenn sie mit der Ebbe nach der See zurückkehrten, vom Netz aufgehalten, ihren Feinden leicht zum Opfer fallen.

Es war ein interessanter Augenblick, als der erste zurückkehrende Strich gegen dies unerwartete Hinderniß stieß, dessen Maschen weit genug waren, um die kleineren Fische durchzulassen, allein zugleich eng und stark genug, um den größeren eine undurchdringliche Mauer entgegenzusetzen. Wer jemals ein wohlgefülltes Netz hat an's Ufer ziehen sehen, kann sich vorstellen, wie die dichten Massen der mächtigen Fische das Wasser in Schaum peitschten, und als ein Dutzend oder mehr Männer mit kurzen schweren Knitteln in's Wasser wateten und damit rechts und links nach den Köpfen der größten umherschießenden Fische schlugen, vermehrte sich die Belebtheit der Scene und das Peitschen des Wassers um's Zehnfache. Ich hätte es kaum für möglich gehalten, daß in so kurzer Zeit so viele Fische gefangen werden könnten; wir hatten uns sicherlich nicht länger als zehn Minuten an der Stelle aufgehalten, und als wir mit einem schönen Lachse weitergingen, hatten die Leute wenigstens schon eine Tonne Fische an's Ufer geworfen.

Hier wurden dieselben von den Frauen und Kindern in Empfang genommen, von denen jedes mit einem scharfen Messer und einem Brete versehen war. Sie ergriffen die im Durchschnitt achtzehn bis zwanzig Zoll messenden Lachse mit der linken Hand bei den Kiemen, legten sie auf das Bret, und im Nu war das Fleisch von jeder Seite in einem Stück abgeschält, während Kopf, Rückgrat und Schwanz bei einander blieben. Das erstere wurde mit einiger Sorgfalt in Haufen zusammengelegt, die letzteren dagegen ohne Rücksicht in Sand und Schmutz umhergeworfen, denn

sie dienten getrocknet nur zum Viehfutter für Hunde, Pferde und Kühe.

Als wir die Leute verließen, deuteten wir auf die Haufen von Fischen, dann auf das Schiff, und gaben ihnen zu verstehen, daß, wenn sie welche davon an Bord brächten, wir ihnen Tabak dafür geben wollten. Gleich den Kamtschadalen des Kohlenlagers waren ihnen geistige Getränke lieber als alles Andere, allein aus Gründen der Humanität ermunterten wir sie hierzu nicht weiter, und es ist sehr zu beklagen, daß nicht alle Schiffe, die diese und andere Zweige der menschlichen Familie in ihrer unschuldigen Einsamkeit besuchen, ebenso handeln. Ich kann mir kaum eine größere moralische Verantwortlichkeit vorstellen, als die denjenigen obliegt, welche zu solchen entlegenen Stämmen das erste Mal kommen, und doch wird gewöhnlich beim ersten Zusammentreffen dieser rohen Kinder der Natur mit ihren civilisirten Brüdern von Letzteren Alles versucht, um ihre Erniedrigung zu vermehren, während alle veredelnden Principien und Wahrheiten immer weiter aus ihrem Bereich entfernt werden.

Wir waren kaum eine Stunde an Bord, als der Quartiermeister meldete, daß drei Bootsladungen Fische angekommen seien, und fragte, ob sie an Bord gebracht werden sollten.

„Jawohl", erwiederte der erste Lieutenant, „laßt sie nur kommen, wir können sie ganz gut brauchen."

Wir dachten nicht weiter an die Sache, bis wir endlich auf's Verdeck kamen und Haufen über Haufen der herrlichsten Lachse gewahrten. Augenscheinlich betrug die Masse drei oder vier Tonnen, und wir wußten kaum, was wir mit dieser Menge anfangen sollten, für die wir nur einige Pakete Tabak und andere Gegenstände, zusammen im Werthe von einigen Dollars, bezahlt hatten. Ich konnte nicht umhin zu denken, was für ein brillantes Geschäft ein unternehmender Yankee machen könnte, wenn er zur Fischzeit

mit einem kleinen Schiff voll Fässer und Salz, und den nöthigen im Einlegen von Lachsen erfahrenen Leuten, Ola besuchte. Mit leichter Mühe und geringen Kosten könnte er sein Schiff füllen und würde an der Küste von Californien, Mexico und Südamerika leicht einen guten Markt finden, oder sollte er da kein Glück haben, ganz gewiß in China.

Wir waren in der That in Verlegenheit, was mit so vielen Fischen zu machen sei, und deshalb ward sofort der ganzen Mannschaft des Schiffes angezeigt, daß sich Jeder nehmen könnte, so viel er wollte. Dies war nicht so bald geschehen, als alle alten Fleischfässer auf dem Verdeck erschienen, und ehe die Hängebetten herabgepfiffen wurden, waren einige Dutzend Fässer mit eingesalzenen Lachsen gefüllt. Am nächsten Morgen bei der Deckwäsche waren noch so viele davon übrig, daß der Deckofficier genöthigt war, eine ganze Menge über Bord werfen zu lassen, und es vergingen Wochen, ehe wir den Fischgeruch vom Schiffe gänzlich abwaschen und wegräuchern konnten.

Allein noch ehe das Deck gereinigt war, hatten wir schon wieder die Anker gelichtet und setzten unsere Vermessung an den Küsten der Bai von Taousk fort.

Am Anfang war das Wetter klar und hell, allein am nächsten Tage fing es an heftig zu stürmen, und wir waren genöthigt, in der Nähe des Landes Schutz zu suchen; mit der Zeit jedoch legte sich der Sturm, und wir setzten unseren Weg nach der Insel Fabius in der Bai von Taousk fort, wo wir genügende Vorräthe von Holz und Wasser anzutreffen hofften. An unserem Bestimmungsort angelangt, trafen wir mit einem Walfischjäger zusammen, dessen Capitain an Bord kam und so freundlich war, uns nach einer guten Ankerstätte zu lootsen. Ein Officier wurde mit einem Boote abgesandt, um die Stelle zu untersuchen, wo nach der Angabe des Capitains ein Strom von den Bergen in die See stürzte. Als das Boot zurückkehrte, bestätigte der Officier die An-

gabe des Walfischjägers, obschon es beim ersten Anblick schwer war zu glauben, daß auf dieser Insel viel Wasser zu finden sei. Die Insel bestand aus einem einzigen Berge mit zwei Spitzen, der sich schroff aus der See erhob, überall felsige Ufer und zerklüftete Abhänge hatte und mit einem doppelten Kamme gekrönt war. Nirgends waren Spuren von Wasser wahrzunehmen, und wir wunderten uns, woher dasselbe kommen solle, als der Capitain, der den Gipfel bestiegen hatte, uns mittheilte, daß eine tiefe Schlucht zwischen den beiden Gipfeln mit einem ungeheuren Schneefelde bedeckt sei, welches allmählich schmelzend den werthvollen Strom bildete. Die ganze Insel hatte nicht mehr als eine Meile im Umfang und mochte etwa sechshundert Fuß hoch sein. Die Entfernung vom Festlande betrug etwa drei Viertelmeilen, und die wenigen flacheren Stellen des Inselrandes waren mit dem herrlichsten Treibholz bedeckt. Abhänge und Gipfel waren reichlich mit Heidelbeeren bewachsen, die wir in großen Massen sammelten und mit solchem Genuß verzehrten, wie nur Männer thun können, die viele Monate ununterbrochen auf der salzigen See zugebracht haben.

Wir ankerten hier drei oder vier Tage, mit dem Einnehmen von Holz und Wasser beschäftigt, und machten mehrere erfolglose Versuche von Bärenjagden in den Felsenklüften der Insel. Nur zweimal trafen wir Spuren, die darauf hindeuteten, daß hier jemals animalisches Leben existirt habe, und das waren die Ueberreste eines todten Walfisches, der hier auf die Felsen gespült worden war, und die gebleichten Knochen eines unglücklichen Bären, den wohl entweder aus Altersschwäche oder durch einen entfernten Schuß aus einem Walfischboot sein Ende ereilt hatte. Unsere täglichen Jagdpartien lösten sich deshalb meist in Suchen von Heidelbeeren auf, und diese letzteren mundeten uns in der That ebenso gut, als der saftigste Bärenbraten.

Die Insel mit der Küste des gegenüberliegenden Festlandes zusammen bildete einen schönen Hafen, und wir machten eine vollständige Vermessung davon. Keine Spuren von Bewohnern waren hier oder auf dem Festlande zu sehen, denn die nächste Ansiedelung, Armen, ist etwa sieben Meilen entfernt.

Am zweiten Tage nach unserer Ankunft nahm unsere ganze Gesellschaft, mich und den Maschinenmeister ausgenommen, ein leichtes Boot und machte daselbst einen Besuch, obwohl es bereits bestimmt war, daß das Schiff nach beendigtem Einnehmen von Holz und Wasser ebenfalls nach Armen gehen würde. Wir hatten von unserem Freund dem Walfischjäger gehört, daß an jenem Orte die wilden Enten in ebenso großen Mengen zu finden wären, als die Fische in Ola, eine Nachricht, die sowohl den Appetit als die Neugierde der kühnen Weltumsegler in solchem Grade schärfte, daß die Ungeduld derselben die letzten Fesseln sprengte.

Sie hatten indessen ein hartes Stück Arbeit und kehrten gegen Mitternacht ziemlich ermüdet zurück, denn sie mußten hin und zurück selbst rudern, indem der erste Lieutenant, der einer von der Gesellschaft war, nicht zugeben wollte, daß die Arbeit verzögert und die Mannschaft unnöthigerweise angestrengt würde. Ihre Beute bestand in dreiundsechszig Enten, von denen wir am folgenden Tage vier zum Frühstück und ebenso viele zum Mittagessen verspeisten.

Unser Freund, der Walfischjäger, war bei den letzteren unser Gast, und suchte seine Erkenntlichkeit für unsere Gastfreundschaft mit unzähligen Anekdoten von der Walfischjagd und dem Leben in den nordischen Seen zu beweisen. Unter anderen erzählte er uns, daß einer seiner Freunde, der Capitain eines New-Bedford-Walfischjägers, in der Hoffnung sein Schiff noch mit Thran zu füllen, zu spät auf der Insel geblieben und eingefroren sei, bis ihn das Frühjahr wieder erlöste. Während des überaus

strengen Winters war der ganze Ocean mit einer Eisrinde bedeckt, und Insel wie Festland waren in tiefen Schnee gehüllt. Das so gefangene Schiff wurde oft von Bären besucht, bis dieselben gewahr wurden, daß stets auf sie gefeuert wurde, und sich von dem Augenblick an fern hielten. Er habe, sagte er, diese Thiere oft meilenweit in der See auf dem Eise gesehen, so lange dasselbe fest gewesen, allein bei dem ersten Thauwetter schienen sie zu wissen, daß die Promenade nicht länger sicher sei, und zogen sich auf's Ufer zurück.

Ferner bestätigte er uns die früher gehörten Angaben über die außerordentliche Quantität von Nahrung, die nöthig sei, um in dem strengen Winter dieser Breite die thierische Wärme des Körpers zu erhalten. Mancher Bär war vom Schiff aus getödtet worden, dessen Fleisch einen sehr erwünschten Zuwachs zu den gewöhnlichen Schiffsrationen bildete, die ohne solche Aushülfe lange vor dem Eintritt des gelinden Wetters aufgebraucht gewesen wären. Er hatte von einem Manne gehört, der im Laufe eines einzigen Tages fünfzehn Pfund Bärenfleisch gegessen, und obschon Parry, Sir John Franklin und andere arktische Reisende einen zum Theil noch höheren täglichen Verbrauch angeben, so ist es dennoch von eigenthümlichem Interesse, solche Data durch gelegentliche eigene Erfahrung bestätigt zu finden.

Mit welchem Gefühl äußerster Zufriedenheit wir uns zu der Mittagstafel niedersetzten, bei welcher uns alles dies erzählt ward, werde ich lange nicht vergessen. In der That, es fehlte nichts, um uns vollkommen glücklich zu machen, als einige Teller voll Gemüse und für Jeden ein Brief aus der Heimath. Wir hatten diese beiden Luxusartikel noch weit länger entbehrt als frisches Fleisch, und sehnten uns nach beiden gleich sehr. Wir hatten zu jener Zeit nur eine unvollkommene Vorstellung von der Ueberraschung, die uns in Armen in Form eines reichlichen Vorraths von Rüben erwartete; denn obschon verschiedene Walfisch-

jäger mit Gewißheit davon gesprochen hatten, daß dergleichen dort zu finden wären, so hatten wir doch auch von Ola dasselbe gehört und waren getäuscht worden. Außerdem hatte unsere Jagdgesellschaft von denselben weder das Geringste gesehen noch gehört, und so befanden wir uns in einem Zustande peinlicher Ungewißheit. Nichtsdestoweniger vollendeten wir unsere Küstenvermessung mit hoffnungsvollen Herzen, mit berauschenden Visionen von ungeheuren Rüben vor uns, und dem schäumenden Wasser hinter unserer Schraube unter dem Stern." —

Anhang.

Instructionen und Berichte

in Beziehung auf

die Insel Formosa.

Instructionen des Commodore Perry an Capitain Abbot.

V.-St.-Flaggenschiff Powhattan,
Simoda, den 18. Juni 1854.

Sir!

Wenn Wind und Wetter es erlauben, werden Sie sich mit dem unter Ihrem Commando stehenden Schiff und in Begleitung des Proviantschiffes „Supply", unter dem Commando des Lieutenant Sinclair, nach dem Hafen von Kelung auf der Insel Formosa begeben.

Der Zweck Ihres Besuches auf dieser Insel ist die Ausführung der Instructionen des Marine-Departements hinsichtlich gewisser Nachfragen und Forschungen, welche in Beziehung auf das Schicksal mehrerer Personen zu machen sind, die vermißt werden, und deren Verwandte und Freunde die Hoffnung hegen, daß sie noch am Leben sind und möglicher Weise entweder auf den zu dem japanischen Reiche gehörigen Inseln, oder auf Formosa gefangen gehalten werden.

Die beigeschlossenen Abschriften aus Zeitungsblättern werden Ihnen alle Aufklärung verschaffen, welche ich in Beziehung auf

diesen wichtigen Umstand besitze, und es wird nothwendig sein daß Sie Ihr Verfahren auf diese Angaben gründen.

Ich halte es daher für besser, Ihnen nicht durch besondere Instructionen einen Zwang hinsichtlich Ihrer Handlungen oder Unternehmungen aufzulegen, vorausgesetzt, daß Sie die Absichten des Marine-Departements auf eine Weise ausführen, welche Sie für die vollkommenste und wirksamste halten werden.

Außer der genannten Angelegenheit ist es von nicht geringem Belang, die Kohlenlocalitäten von Formosa sorgfältig zu untersuchen, damit man von der Möglichkeit, Lieferungen von dieser Insel zu erhalten, von der Art und Weise ihrer Anschaffung und Verschiffung, von der Ergiebigkeit der Minen, der Qualität der Kohlen zu Dampfverwendung, von ihrem Preis per Tonne zu 2,240 Pfund in den Minen, endlich von der Leichtigkeit und den Kosten ihrer Verschiffung genaue Kenntniß erhalte.

Die „Supply“ wird Ihnen wegen ihres leichten Tiefganges mitgegeben, sowie um in einem Nothfalle bei der Hand zu sein und auch so viel Kohlen, als Sie zu kaufen im Stande sind, an Bord zu nehmen.

Wenn die Kohlen theuer sind, nämlich 15 bis 20 Dollars per Tonne, so bitte ich Sie, nicht mehr als 50, 75 oder 100 Tonnen zu kaufen; können Sie dieselben jedoch zu einem niedrigeren Preise, vielleicht für zehn Dollars die Tonne, erhalten, so wäre es zu wünschen, daß Sie dreihundert Tonnen kaufen und an Bord der „Supply“ unterbringen lassen.

Die allgemeinen Befehle des Geschwaders in Betreff wissenschaftlicher Nachforschungen werden von Allen, welche sich während der Fahrt unter Ihrem Commando befinden, sorgfältig beachtet werden, und um diesen Zweck zu fördern, wird der Rev. Geo. Jones an Bord der „Macedonian“ beordert werden, um für Sie Bericht zu erstatten und Ihren Instructionen gemäß zu handeln.

Nachdem Sie die obenstehenden Angelegenheiten in der am besten ausführbaren Weise geordnet haben, werden Sie die „Supply" nach Hong-kong in China absenden und mit der „Macedonian" nach dem Hafen von Manilla auf der Insel Luzon segeln, sich dort mit dem Consul der Vereinigten Staaten und den an jenem Orte ansässigen amerikanischen Kaufleuten in Verbindung setzen, um ihnen so viel Hülfe und Schutz angedeihen zu lassen, als sie bedürfen sollten; nachdem Sie nicht über acht Tage dort geblieben, werden Sie sich, wenn nicht unvorhergesehene und dringende Nothwendigkeit Sie veranlaßt, Ihren Aufenthalt zu verlängern, nach Hong-kong begeben, wo Sie fernere Instructionen erhalten werden.

Es ist zu wünschen, daß Sie bis zum 1. August in Hong-kong eintreffen.

Diese Instructionen beschränken Ihre Unternehmungen nicht auf den Hafen von Kelung allein; wenn Sie es für zweckdienlich und sicher halten, können Sie mit den beiden Schiffen auch andere Häfen der Insel besuchen, vorausgesetzt, daß Sie dort Aufklärungen zu erhalten hoffen, welche einen solchen Cours wünschenswerth machen.

Indem ich Ihnen eine angenehme Fahrt wünsche, Sir, bin ich

Ihr gehorsamer Diener

M. C. Perry,

Hauptbefehlshaber der V.-St.-Seemacht in Ostindien, China und den japanischen Gewässern.

An

Capitain Joel Abbot,

Befehlshaber des V.-St.-Schiffes Macedonian.

P. S. Sie werden zeitig genug kommen, wenn Sie bis zum 5. August in Hong-kong eintreffen. M. C. P.

Bericht

Capitain Abbot's an Commodore Perry.

V.-St.-Schiff Macedonian
Hong-kong, den 26. August 1854.

Sir!

Ich habe die Ehre und das Vergnügen, Ihnen zu melden, daß ich die Fahrt glücklich zurückgelegt und alle in Ihren Instructionen vom 18. Juni enthaltenen Weisungen so weit als möglich nach meinen besten Kräften ausgeführt habe.

Am Morgen des 23. vergangenen Monats verließ ich den Hafen von Kelung, Insel Formosa, um nach Manilla auf der Insel Luzon zu segeln, und ließ die „Supply" zurück, die in kurzer Zeit nach Hong-kong gehen sollte. Ich schickte eine Depesche für Sie an Bord derselben, worin ich einen kurzen Bericht über meine Abreise von Simoda, die Fahrt nach Kelung und unsere dortigen Unternehmungen abstattete; für den Fall, daß Sie dieselbe nicht erhalten haben sollten, füge ich meinem heutigen Schreiben eine Copie bei.

In Bezug auf die Angelegenheiten zu Kelung habe ich zu dem bereits Berichteten nur noch die Bemerkung hinzuzufügen, daß ich in Betreff des traurigen Schicksals unserer verschwundenen Landsleute, die, wie man vermuthet, auf der See verunglückt, oder an den Küsten von Formosa gescheitert sein mögen, keine Nachricht erhalten konnte, obgleich ich durch meinen chinesischen Steward bei den Mandarinen und bei den Leuten aller Klassen in und um Kelung in Beziehung auf Schiffbrüche, oder den Aufenthalt von amerikanischen, englischen oder europäischen Personen auf irgend einem Theile der Insel auf geschickte Weise Erkundigungen einzog, worauf jedoch Alle erklärten, daß sie niemals von der Anwesenheit solcher Personen etwas gehört oder gesehen, und daß sie ebenso

wenig von dem Scheitern eines Schiffes an der Insel gehört oder gewußt hätten. Allein in dem Augenblicke, wo ich Kelung verließ, benachrichtigte mich der oberste Mandarin, er habe besondere Nachforschungen über Schiffbrüche angestellt und erfahren, daß vor sechs bis sieben Jahren an der Westseite der Insel, ungefähr vierzig bis fünfzig Meilen von Kelung entfernt, ein Schiff gescheitert sei, welches eine große Anzahl schwarzer Menschen an Bord gehabt, daß die Weißen das Boot genommen und nach einer nahen Insel gefahren, die Schwarzen aber Alle an Bord des Schiffes gestorben seien; zugleich erbot er sich, seine Kriegsdschunken mitzuschicken, um mir die Stelle zu zeigen.

Diese Erzählung hatte er augenscheinlich in der Hoffnung erfunden, einen Zweck zu erreichen, um dessen willen er schon mehrere vergebliche Versuche gemacht. Er bemühte sich nämlich seit einigen Tagen, mich zu bewegen, daß ich seine Kriegsdschunken nach einer etwa zwei Tagereisen entfernten Stelle auf der Westseite der Insel begleiten möchte, um ihn bei der Vertreibung der dort versammelten Rebellen zu unterstützen, mit denen seine Soldaten kürzlich einen Kampf gehabt hatten und geschlagen worden waren, wobei sie dreißig Todte und Verwundete zu beklagen hatten. Wenn ich ihm nun bei der Vertreibung der Rebellen behülflich sein wollte, versprach er, mir unmittelbar nach meiner Rückkehr eine große Schiffsladung Kohlen zum Geschenk zu machen. Er schien die Verlängerung meines Aufenthaltes zu Kelung auch deswegen zu wünschen, weil der Ort, so lange das Schiff dort verweilte, vor den Angriffen der Rebellen geschützt war.

Obgleich ich nun nicht glaube, daß einige unserer vermißten Landsleute auf der Insel Formosa leben, so wollte ich doch bei der Abfahrt von Kelung in der Richtung der Westseite der Insel fortsegeln und mich mit den chinesischen Dörfern in Verbindung setzen, damit meine Nachforschungen so umfänglich und genau als möglich sein möchten. Ich verhehlte mir dabei nicht, daß dieses

mit Unbequemlichkeiten und gefahrbringendem Zögern verbunden war, und daß Commandant Kelly vor einiger Zeit in derselben Absicht dort angelegt hatte, und nicht im Stande gewesen war, über das Schicksal unserer verschwundenen Landsleute Aufschluß zu erhalten. Allein bald nachdem wir die nördliche Landspitze von Formosa umsegelt hatten, wurde das Wetter schlecht und sehr drohend, und wir merkten bald genug, daß uns ein Typhon nahe war; glücklicher Weise trieb er uns in unserem südlichen Cours rasch vorwärts, ehe er so heftig wurde, daß wir nicht mehr segeln konnten. Nachdem sich der Sturm gelegt, erlaubte mir weder meine beschränkte Zeit, noch der geringe Vorrath von Lebensmitteln, den ich an Bord hatte, die beabsichtigte Nachforschung noch zu versuchen, ohne daß ich die Fahrt nach Manilla hätte aufgeben müssen; deshalb segelte ich denn weiter und hatte bei meiner Ankunft in Manilla nur noch zwei Säcke mit Brod an Bord. Obgleich die Herren in Manilla meine Fahrt dorthin als eine für die Jahreszeit sehr schnelle erklärten, war dieselbe doch von dem schlimmsten Wetter begleitet, das ich jemals erlebt habe. Wir hatten eine fast ununterbrochene Folge von schweren, stürmischen Winden zu bestehen, mit durchdringenden starken Regengüssen, von denen einige mit ganz besonderer Heftigkeit auftraten. Das Schiff litt auf dieser kurzen Fahrt an seinem Segel- und Takelwerk mehr Schaden, als auf der ganzen Fahrt von den Vereinigten Staaten her.

Ich bedaure, vom 26. vorigen Monats berichten zu müssen, daß beim Bergen der Segel während der Annäherung des erwähnten Typhons Charles Wentworth, ein trefflicher Seemann, Vormarsmatrose, von der Vormarsraa über Bord fiel und augenblicklich untersank, nachdem er zuvor mit Kopf und Brust gegen das Eisenwerk der Leesegelspiere geschlagen war und sich den Kopf zerschellt hatte, was ihn auf der Stelle getödtet haben muß. Der nach Verordnung erforderliche Todtenschein ist beigefügt.

Die Macedonian lief, spät am Nachmittag des 10. d. Mts., in stürmischem Wetter abwärts von der Stadt Manilla vor Anker. Am folgenden Morgen begrüßte ich den Platz mit einundzwanzig Kanonenschüssen, welche pünktlich erwiedert wurden. Hierauf machte ich dem Gouverneur oder Befehlshaber, in Gesellschaft unseres vortrefflichen Consuls, William P. Pierce, Esq., einen officiellen Besuch. Wir wurden herzlich empfangen und blieben auf die Einladung Sr. Excellenz zur Mittagstafel.

Die öffentlichen Angelegenheiten, welche Sie meiner Sorgfalt und Einsicht anzuvertrauen beliebten, sind, so weit ich dabei betheiligt bin und mir die Macht des Handelns erlauben zu dürfen glaubte, auf eine Weise beseitigt worden, welche, wie ich hoffe und glaube, sowohl Ihnen, als unserer Regierung annehmbar erscheinen wird.

Meine Correspondenz mit Sr. Excellenz dem Befehlshaber von Manilla über die Gegenstände, welche ihm in Erinnerung gebracht werden sollten, ist hiermit beigeschlossen; — die Abschrift meines Briefes und der amtlichen Originalantworten in spanischer Sprache, nebst einer freien Uebersetzung derselben, alles dieses, sowie einen genauen Originalbericht über die blutige Tragödie von Santa Mesa, den ich von Mr. C. D. Mugford, dem Bruder eines der ermordeten Amerikaner, erhalten, übersende ich ehrerbietigst.

Durch die Hülfe unseres Consuls, Mr. Pierce, sind eine Anzahl Zuckerrohrabsenker, mit deren Anschaffung Sie mich auf den Wunsch des Departements des Innern und der Marine beauftragt, angekauft und an Bord des Schiffes gebracht worden, wo sie sich unter der sorgsamen Verwahrung des Rev. Mr. Jones befinden, welcher mit der ihn charakterisirenden Energie und Pflichttreue bei der Ausführung aller anderen, in Ihren Instructionen enthaltenen Weisungen mit glücklichem Erfolge behülflich gewesen ist; er wird Ihnen über alle seine Unternehmungen, die sich, wie ich nicht bezweifle, Ihrer herzlichen Billigung und Anerkennung zu erfreuen haben werden, Bericht abstatten.

Die jungen Herren Obercadetten Jones und Breeze, und Mr. Williams, Unterschiffer, die Sie von der Mississippi dem Rev. Mr. Jones zur Hülfe und Unterstützung beigaben, haben außer den von ihnen geforderten Hülfsleistungen an Bord des Schiffes gute Dienste gethan, indem sie sich freiwillig zur Betheiligung an der Wache erboten und sie auch gehalten haben. Der erstgenannte junge Mann ist auch dem Lieutenant Preble bei der Untersuchung des Hafens von Kelung und bei der Entwerfung der Karte, deren Ausführung schnelle Fortschritte macht, und auf deren Genauigkeit man sich, wie ich meine, verlassen kann, von großem Nutzen gewesen. Die Karte, nach welcher ich in den Hafen eingelaufen bin, ist in vielen Hinsichten voller Irrthümer und sollte einer besseren, nach neuerer Untersuchung angefertigten Platz machen.

Ich würde beim Abschiede von Manilla gegen alle Forderungen der Billigkeit und dankbaren Verpflichtung verstoßen, wenn ich unterlassen wollte, die geschickte Unterstützung und freundschaftliche Aufmerksamkeit zu rühmen, deren ich mich von Mr. Pierce, dem neuernannten amerikanischen Consul, bei meinem Verkehr mit den Behörden und Bürgern des Ortes zu erfreuen hatte; ebenso muß ich der sorgfältigen, stets bereiten Aufmerksamkeit, welche er für alle Bedürfnisse der Schiffe an den Tag legte, sowie seiner großmüthigen Gastfreundlichkeit gegen mich und Andere gedenken, und kann nicht umhin, meine Ansicht auszusprechen, daß seine Ernennung zum Consul für unsere commerciellen Interessen sowohl, als für den Schutz der Rechte und Privilegien amerikanischer Bürger, welche innerhalb des Bereiches seiner consularischen Autorität und seines Einflusses leben, eine ebenso kluge wie glückliche Wahl gewesen ist.

Der Consul, sowie die zu Manilla lebenden amerikanischen Herren baten mich, Ihnen ihren ergebenen Dank dafür zu sagen, daß Sie ein Kriegsschiff abgesendet haben, um ihre Interessen zu beschützen und zu überwachen; auch beauftragten sie mich, ihre

Meinung auszusprechen, daß der Besuch der Macedonian den amerikanischen Interessen in Manilla von wirklichem Nutzen sein würde. Sie schienen dabei nichts zu bedauern als Ihre Abwesenheit, und drückten den lebhaften Wunsch und die Hoffnung aus, daß Sie ihnen bei Ihrer Rückkehr nach den Vereinigten Staaten die Freude eines persönlichen Besuches gewähren möchten. Allein selbst wenn Sie zugegen gewesen wären, hätte dies ihre gastfreundlichen Aufmerksamkeiten kaum vermehren können.

Kurz vor unserer Abfahrt kamen der Marinecommandant, eine Anzahl von Officieren, nebst dem Consul und der Mehrzahl der amerikanischen Einwohner und Schiffsherren an Bord der Macedonian und schienen im höchsten Grade befriedigt zu sein.

Was die Kohlenminen auf Formosa anbetrifft, so sind die uns bereits bekannten sehr ausgedehnt und werthvoll, und es giebt wahrscheinlich in dieser Gegend noch andere, die selbst den Eingeborenen zur Zeit noch unbekannt sind. Es liegen auch gute Gründe vor, zu glauben, daß in verschiedenen anderen Theilen der Insel Kohlen im Ueberfluß vorhanden sind, und daß aus den dort angelegten Minen mehr gezogen worden ist, als aus denen zu Kelung. Wenn die von uns bereits gesehenen Minen im Besitz einer amerikanischen Bergbaugesellschaft wären, so würden sie ungemein werthvoll sein, und ich hege keinen Zweifel, daß sie zu einem unbeträchtlichen Preise gekauft werden könnten. Sie sind so gelegen, daß die Kohlen mit einem geringen Kostenaufwand vermittelst abgeflachter Ebenen und kurzer Eisenbahnen, deren Bau nicht kostspielig zu sein brauchte, transportirt und von den Wagen unmittelbar in Boote oder kleine Schiffe verladen werden könnten. Ungefähr drei Meilen von Kelung befindet sich ein prachtvoller kleiner Hafen, ganz in der Nähe der Küstenminen, fast rings vom Lande eingeschlossen und gegen Nordostwinde vollkommen geschützt. Mit geringen Kosten könnte eine Eisenbahn von den Minen nach diesem kleinen Hafen gelegt werden, welchen Lieutenant Preble in

der Eile aufnahm und seiner Karte über den Hafen von Kelung beifügte.

Da der Rev. Mr. Jones Ihnen ausführliche Berichte, wissenschaftlichen und geologischen Inhaltes, in Beziehung auf die Kohlenminen und andere Gegenstände abstatten wird, so halte ich es weder für nothwendig, noch ersprießlich, mich in weiteren Bemerkungen über diese Angelegenheit zu ergehen.

Nach einem Aufenthalte von sechs und einem halben Tage — unter denen ein Sonntag und ein hoher Festtag — nachdem ich mir einen meinem Erachten nach ausreichenden Vorrath an Brod und anderen Bedürfnissen verschafft hatte, machte sich die Macedonian zu einer frühen Morgenstunde am 17. d. Mts. auf den Weg nach diesem Platze, von wo ich hierdurch die Ehre habe, Ihnen meine Ankunft anzuzeigen.

Unsere Fahrt von Manilla hierher war von ganz anderen Umständen begleitet als die Passage von Kelung nach den Philippinen. In den ersten fünf Tagen herrschte entweder Windstille, oder es kamen leichte, unstete Briesen und Winde von Norden, und Westen und Norden, während welcher Zeit wenig mehr als eine Abfahrt vom Lande bewerkstelligt werden konnte; dann herrschten Windstillen und mäßige Briesen vor und, was sehr ungewöhnlich ist, der Wind hat in der ganzen Zeit kaum irgend eine südliche Richtung angenommen, sowie das Wetter überhaupt, mit Ausnahme eines Tages, merkwürdig angenehm war.

In der aufrichtigen Hoffnung, daß dieses Schreiben Sie in bestem Wohlsein antreffen möge, bin ich hochachtungsvoll

Ihr gehorsamer Diener

Joel Abbot,

Capitain der V.-St.-Flotte.

Berichte

über

die Kohlenregionen der Insel Formosa.

Von Rev. George Jones, Kaplan der V.-St.-Flotte.

I. Bericht.

Kaplan Jones an Commodore Perry.

V.-St.-Schiff Macedonian,
Hafen von Kelung, Formosa, den 22. Juli 1854.

Sir!

Ich bin fortwährend bis zu einem solchen Grade mit Untersuchungen und Arbeiten, welche mit der Anschaffung von Kohlen in Verbindung stehen, beschäftigt gewesen, daß es mir unmöglich ist, einen genauen Bericht über diese Gegend und die stattgefundenen Ereignisse zu erstatten; ich bitte daher in dieser Beziehung bis zu unserer Ankunft in Hong-kong um Nachsicht, und will für jetzt nur eine allgemeine Beschreibung dessen geben, was wir gesehen haben und was geschehen ist.

Wir fanden zwar sowohl die Mandarinen, als auch die Leute aus dem Volke geneigt, uns freundschaftlich zu begegnen; allein ein Jeder hegte ungemeine Furcht vor der unmittelbar über ihm stehenden Person, und sie schienen alle in beständiger Angst zu schweben, es könnte hinter jeder Erkundigung, die wir einzogen, oder der Frage, welche wir an sie richteten, irgend eine unbekannte Gefahr lauern. Auf Rechnung dieser Furcht darf man wohl auch das verwerfliche System der Lüge und Hintergehung schreiben, das hier vom höchsten Mandarinen bis herab zu dem geringsten Manne herrscht, und zwar in einem Grade, wie ich es nie zuvor, selbst nicht in China, gesehen. Fast Alles, was wir in Beziehung auf die Kohlen in dieser Gegend erfahren haben, konnten wir nur durch hartnäckige, ausdauernde Forschungen und rastlose Anstrengungen erreichen, indem die Einwohner uns beständig irre zu führen und gegen die Thatsachen zu verblenden suchten. In anderer Weise haben sie uns keine Hindernisse in den Weg gelegt. Wenn sie fanden, daß wir einmal vorwärts gehen wollten, so ließen sie uns ziehen; wenn sie sahen, daß sie uns nicht betrügen konnten, so gaben sie in aller Höflichkeit nach; dann und wann fanden wir einen Eingeborenen, der sich willig finden ließ, uns gegen eine gute Belohnung und das Versprechen der Geheimhaltung als Führer zu helfen und zu dienen, und so glaube ich denn, daß es uns gelungen ist, in Beziehung auf die Kohlenregionen des nordöstlichen Theiles der Insel uns Gewißheit zu verschaffen.

Die Kohlen sind sehr reichlich vorhanden. Ich habe acht vorzügliche Minen besucht, zwölf Gänge bis zu ihrem Ende durchforscht, und mir in den meisten Fällen eine Probe der Kohlen zu verschaffen vermocht. Von den gesehenen Flötzen war keines über drei Fuß Mächtigkeit, sowie keines unter achtundzwanzig Zoll; allein sie sind so leicht zu bearbeiten, daß die Kohle bei geeignetem Abbau wahrscheinlich zu einem Preise von anderthalb Dollars die Tonne à 2,240 Pfund zu Tage gefördert werden könnte.

Was ihre Qualification zur Dampferzeugung anbelangt, so befürchte ich, daß sie zu flüchtig verbrennt, um unter die besten Kohlenarten gezählt werden zu können. Es ist jedoch eine vollkommen reine Kohle, die nicht im mindesten zusammenbäckt, noch fließt; sie hinterläßt fast gar keine Asche, und wenn sie allein zu flüchtig verbrennt, so wird sie wahrscheinlich brauchbarer befunden werden, wenn man sie mit Glanzkohle, oder etwas Aehnlichem vermischt.

Fast alle diese Kohlenlager sind merkwürdig zugänglich; aus mehreren Minen könnten die Kohlen vermittelst einer Eisenbahn von hundert Yards nach den Ufern eines Stromes befördert werden, der zur Zeit der Fluth schiffbar ist und in den Hafen von Kelung mündet, während an einer drei und eine halbe Meile weiter östlich gelegenen Stelle ein Lager auf dem steilen Felsgestade zum Vorschein kommt, das sich unmittelbar am Meere, oder vielmehr am Rande einer flachen Bai erhebt, wo eine Eisenbahn von sechsundsechszig Yards die Kohlen geradeswegs von den Minen in Boote herabführen würde, welche zwischen den Felsen in sicheren Buchten liegen könnten.

Ich habe meine Forschungen bis auf sieben Meilen östlich von dieser Stelle ausgedehnt und auf dem ganzen Flächenraum Kohlenminen, oder Spuren von Kohlen gefunden. Das westlich gelegene Land hat genau denselben geologischen Charakter, wie das nach Osten zu gelegene; allein ich hatte nicht die Zeit, es einer Untersuchung zu unterwerfen.

Die Eingeborenen haben einige Minen angelegt, aber die Arbeit wird nachlässig verrichtet, und die Erfolge sind nicht sonderlich.

Es war mit großer Schwierigkeit verbunden, einen Stein für das Washington-Monument zu erlangen, da die Felsen hier sämmtlich aus weichem Sandstein bestehen, der sich nicht zu architektonischen Zwecken eignet; wir kauften jedoch endlich einen Granitstein,

der einen Theil des Quai von Kelung bildet und, wie ich hoffe, passend sein wird.

Capitain Abbot hat mich beauftragt, Ihnen zu melden, daß ein guter Ueberblick des Hafens gewonnen worden ist, der sich auch auf das Kohlenlager im Osten erstreckt.

Ich verbleibe mit großer Ehrfurcht

Ihr gehorsamer Diener

Geo. Jones,

Kaplan der V.-St.-Flotte.

An

Commodore M. C. Perry,

Befehlshaber der V.-St.-Seemacht in Ostindien, China und den japanischen Gewässern.

(Siehe Karte der Kohlenminen.)

II. Bericht.

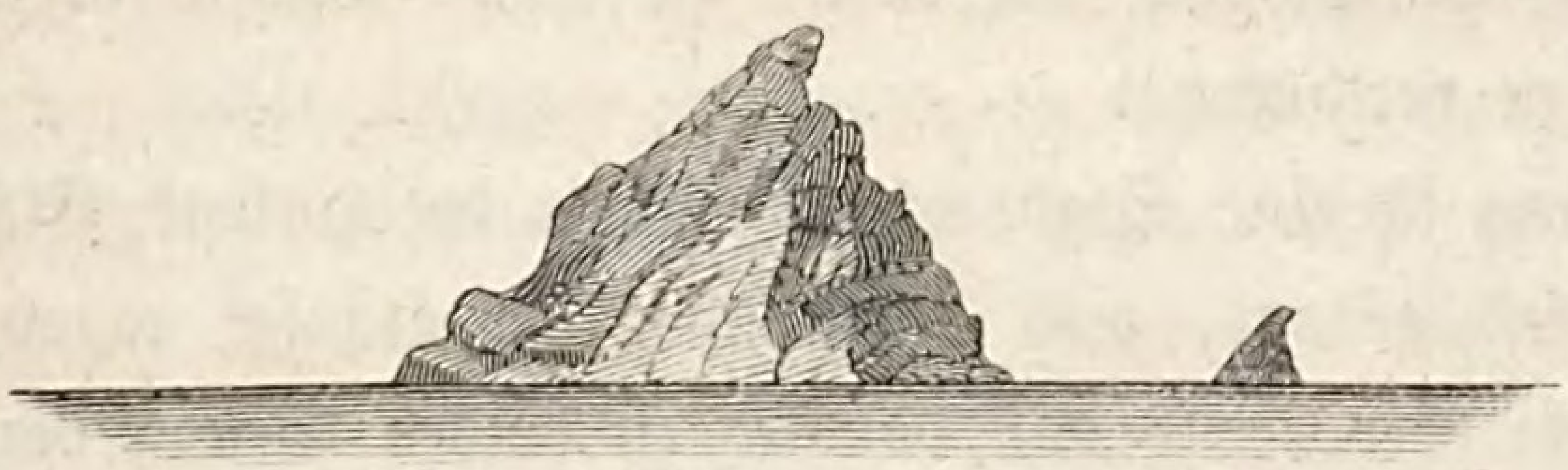
Kaplan Jones an Commodore Perry.

V.-St.-Schiff Macedonian,
auf See, den 28. Juli 1854.

Sir!

Da es möglich ist, daß die zunehmende Dampfschifffahrt in diesen Gewässern den Kohlenregionen von Formosa Wichtigkeit verleihen kann, so habe ich während meines dortigen Besuches so ausgedehnte Nachforschungen angestellt, als die Zeit es mir gestattete, und werde nun einen genauen Bericht darüber abstatten, wobei ich mich der Form eines Tagebuches bediene, aus dessen Inhalt sowohl die Gesinnungen der Behörden und Bewohner jener Gegend, als auch die Resultate erhellen werden.

Montag, den 10. Juli 1854, Abends. — In Sicht der nördlichen Spitze von Formosa und von heftigen Strömungen umhergetrieben. Es sind hier drei kleine Inseln, Agincourt, Pinnacle und Crag, gute Landmarken bei der Annäherung von Norden, aber etwas gefährlich inmitten dieser Strömungen.



Dienstag, den 11. Juli. — Der Hafen von Kelung ist in der Ferne nicht leicht zu erkennen, allein ein hohes, felsiges Inselchen liegt ungefähr drei Meilen nördlich davon und verhütet jeden Irrthum. Wenn man dasselbe ein wenig östlich liegen läßt und südwärts steuert, wird sich der Hafen zeigen und sein Eingang leicht gesehen werden. Ein Eingeborener ruderte heraus und bot sich zum Lootsen an; Preis 5 Dollars.

Der Hafen hat eine Länge von ungefähr zwei Meilen und hübsche, freundliche Ufer; westlich ein Paar Flecken, in der Mitte, gegen Osten, ein Dorf mit einer Anzahl Dschunken vor Anker; über dieses Dorf hinaus zur Ebbezeit nichts als kahle Sandbänke mit einem Kanal, der für flache Boote schiffbar ist. Zur Fluthzeit können unsere Boote, indem sie sich in dem Kanale halten, vom Schiffe bis zur Stadt Kelung hinauffahren, die am oberen Theil des Hafens liegt.

Am Nachmittag ging ich mit dem Zahlmeister, den Obercadetten Breeze und Jones und Mr. Williams, dem Unterschiffer, an's Land, entschlossen, unsere Nachforschungen zu beginnen, ehe die Behörden unsere Absicht errathen und uns Hindernisse in den Weg legen konnten. In Junktown gelandet. Ganz in der Nähe sahen wir Eingeborene, welche Steinkalk (von Korallen) mit Kohlen brannten; sie bedienten sich dabei eines Gebläses, gleich denen der

Fächermühlen in unseren Scheuern, welches durch einen Tretschemel bewegt wurde. Wir fanden einen Mann aus Amoy, der ein wenig Englisch sprechen konnte und mit der Umgegend bekannt war. Er führte uns in ein Haus in Kelung, wo ein großer Haufen Kohlen lag, zehn bis zwölf Tonnen, aber meistens zu Staub zerfallen. Die Leute erboten sich, die Tonne zu 2,240 Pfund für 2 Dollars 21 Cts. zu verkaufen.

Kelung ist eine Stadt von ungefähr dreitausend Einwohnern. Sie ist fest gebaut, und die Dächer der Häuser ragen auf der Vorderseite hervor, so daß dadurch zu beiden Seiten der Straßen ein bedeckter Weg gebildet wird. Wo die Straßen schmal sind, stoßen diese Dächer in der Mitte zusammen und schließen die Luft aus, wodurch der Ort einen für den Geruchssinn beleidigenden Charakter annimmt. Die Stadt ist an den beiden Endpunkten durch Mauern und Thürme geschützt, und hat jetzt eine Schutzwache von Soldaten, da man täglich einen Angriff der Rebellen von Amoy erwartet.

Oestlich von der Stadt erstreckt sich ein Thal mit einem Strom in der Mitte, welches eine Ausdehnung von etwa zwei Meilen in der Länge hat, und da wir in Folge eingezogener Erkundigungen in dieser Richtung Kohlen zu finden glaubten, machten wir uns ungesäumt auf den Weg. Einige Bewohner von Kelung folgten uns, betheuerten jedoch auf unsere Fragen, daß sich in jener Richtung keine Kohlen befänden. Ich entdeckte indessen einige Fragmente davon auf dem Wege, und so gingen wir denn weiter, wobei die Eingeborenen fortwährend behaupteten, unser Suchen wäre fruchtlos, obwohl wir fortwährend Kohlenstücke auf dem Wege fanden. Eine Meile von der Stadt stießen wir auf mehrere Kohlenhaufen, die am Ufer eines Stromes lagen, an welchem wir entlang gegangen waren; hier verließen uns unsere Begleiter aus Kelung und kehrten in die Stadt zurück. Wir setzten über den Fluß, verfolgten einen Fußweg, der sich in ein kurzes, nach Süden sich

erstreckendes Thal wendete, wo wir mit Hülfe einiger Landleute zu unserer großen Freude bald mehrere Minen entdeckten. Da wir keine Laternen, noch sonstige Mittel zu ihrer Untersuchung bei uns hatten und es bereits spät war, kehrten wir, mit unserem ersten Tagewerk zufrieden, auf das Schiff zurück.

Mittwoch, den 12. Juli. — Unser Mann von Amoy hatte versprochen, diesen Morgen frühzeitig zu kommen und uns nach einigen Minen zu führen, die, wie er sagte, weit an der Küste entlang liegen sollten; ich wartete eine lange Zeit auf ihn, allein er erschien nicht.

Darauf begleitete ich Capitain Abbot, seiner Aufforderung zufolge, zu einem halb officiellen Besuche der Behörden an das Land. Am Nachmittag ging ich mit Capitain Abbot und Zahlmeister Allison, um die Kohlen (mit Zurückweisung des Staubes) zu kaufen, welche wir in der Stadt vorräthig gesehen hatten; allein der Eigenthümer hatte seinen Sinn geändert und weigerte sich, sie zu verkaufen. Ohne Zweifel hatten die Mandarinen sich in die Angelegenheit gemischt, und der Mann schien sich fast zu fürchten, mit uns zu sprechen. Wir wurden später nach dem Hause eines Mandarinen geführt, dessen Name Le-tschu-auh und dessen Titel Hip-toy war; er soll der erste Mandarin des Ortes sein. Er sowohl, als der Eigenthümer der Kohlen erzählten uns, dieselben kämen von einer Insel an der östlichen Küste von Formosa, aus einer Entfernung von hundert Meilen her. Er zeigte sich willig, uns die Kohlen kaufen zu lassen.

Donnerstag, den 13. Juli. — Aufbruch zu einer gründlichen Untersuchung der am Dienstag gesehenen Minen; die Gesellschaft bestand nächst mir aus Mr. Williams und vier bewaffneten Matrosen. Mr. Breeze ließ ich in Kelung zurück, wo er indessen den Ankauf der Kohlen abschließen sollte. Die beigefügte Karte wird die Lage der heute besuchten Minen zeigen. Wir gingen zuerst nach den mit a, b, c bezeichneten Orten; die Buchstaben

bezeichnen drei Tagesstrecken in den Kohlenlagern. Dieselben sind ungefähr dreißig Zoll breit und vier Fuß hoch, und etwa sechs Schritte weiter gelangt man nach dem Kohlenlager, in welchem Gänge in einer Ausdehnung von ziemlich hundertundzwanzig Fuß von der Mündung an in horizontaler Richtung ausgeführt sind. In der Bergmannssprache werden Gänge oder Einschnitte, welche zu den Kohlen führen „Tunnels“, in dem Kohlenlager aber „Strecken“ genannt, und wenn zwei oder mehrere parallele Strecken in demselben Kohlenlager vorhanden sind, werden die Durchstiche von der einen zur anderen „Querschläge“ genannt.

Ich entdeckte bald, daß in dem vorliegenden Falle sämmtliche drei Tagesstrecken oder Tunnels zu verschiedenen Strecken desselben Kohlenflötzes führten, von denen die beiden unteren durch verschiedene Querschläge mit einander verbunden waren. Das Lager war drei Fuß mächtig, die Richtung ging von Nordwest nach Südost, und es hatte eine südwestliche Neigung von 15°. Die Kohle ist von ihrem Anbeginn auf dem Boden bis zur Decke hinauf merkwürdig rein, wird jedoch auf eine höchst ungeschickte und verschwenderische Weise abgebaut. Das einzige Werkzeug, dessen sich die Bewohner bedienen, ist ein Spitzhammer, mit welchem sie dermaßen in die Kohle einschlagen, daß sie sehr zersplittert; die Bruchstücke werden in flachen Körben gesammelt, diese auf ein ebenes Bret gestellt und so über den Schmutz nach dem Eingange geschleppt. Alle Kohlen, welche wir sowohl in dieser Mine, als unten am Flusse sahen, bestanden aus solchen Bruchstücken, während ich bei dem ersten Versuch mit Hammer und Meißel fand, daß es nicht die geringsten Schwierigkeiten verursachte, sie in großen Stücken herauszuhauen, von denen wir als Probe so viel mitnahmen, als wir tragen konnten. Boden und Decke bestehen aus Schieferthon, dessen Weichheit das einzige Hinderniß für die sonst leichte Arbeit in diesem Flötze ist; denn wenn die Decke nur einige Fuß breit freisteht, so senkt sie sich, und es müßten deswegen

in geringen Zwischenräumen sorgfältige hölzerne Stempel angebracht werden.

Der ganze Charakter, sowie die Lage dieses Kohlenflötzes sind für glückliche Minenunternehmungen gut geeignet. Ich habe gehört, daß man in Großbritannien bei einem Flötze von drei Fuß auf eine weitere und sicherere Ausdehnung rechnen zu dürfen glaubt, als bei irgend einer anderen Stärke; ich war hier nicht im Stande, die Ausdehnung zu beurtheilen, da die Gänge nur eine kurze Strecke, vielleicht hundertundzwanzig Fuß, lang waren; das Flötz hatte am Ende dieselbe Mächtigkeit, wie am Anfang, und die Qualität der Kohlen verbesserte sich, je weiter wir vorwärts drangen. Ohne Zweifel erstreckt sich die Schicht bis zu dem Thale hinunter und weithin unter den Hügeln aus. Es bedarf nur eines Tunnels von acht bis zehn Fuß, um dazu zu gelangen, und die Neigung ist für Abzugsgräben und Querschläge sehr günstig. Eine Eisenbahn von zweihundert Yards würde die Kohlen nach dem Strome in dem östlichen und westlichen Theile befördern, der zur Fluthzeit mit beladenen Prahmen befahren werden kann; sollte es jedoch für besser gehalten werden, die Kohlen nach Junktown in den Hafen zu schaffen, der für Schiffsboote zu allen Zeiten zugänglich ist, so würde eine Eisenbahn von zwei und einer Viertelmeile, auf ebenem Boden, hierzu genügen.

Diese Gänge liegen gegen zwanzig Yards über dem Grunde des Seitenthales, in welches sie münden, oder ungefähr fünfundzwanzig Yards über dem so eben erwähnten Strome.

Quer über dieses Seitenthal hinweg und in derselben Höhe (an der mit d bezeichneten Stelle) befindet sich eine andere Mine, die ich ebenfalls besuchte und durchforschte. Der Tunnel ist an dieser Stelle einige Yards länger als bei der anderen Mine und mußte durch ziemlich harten Felsen geführt werden; allein nach einer Strecke von ungefähr zwanzig Fuß gelangten wir nach dem Kohlenflötz, das eine Mächtigkeit von drei Fuß in einem Striche

nach Nordwest und eine Neigung von 15° nach Südwest hat. Die Decke dieses Flötzes scheint härter und trockener zu sein, als die des andern, und die Kohle ist fester und splittert nicht so leicht. Man ist hier bis zu einer Länge von sechsundsechszig Yards vorgedrungen, allein es giebt nur eine einzige Strecke. Obgleich hier keine Zugänge für frische Luft vorhanden sind, fanden wir die Luft doch gut, — ein Beweis für die Reinheit der Kohle. Diese Mine wird indeß wenig benutzt. Weder hier, noch in dem anderen Kohlenwerke trafen wir Jemand bei der Arbeit an.

Ich glaubte anfangs, dieses Flötz müßte eine Fortsetzung des ersteren sein, allein sowohl Strich als Neigung von beiden führen zu einem anderen Schlusse.

Wir mietheten unten auf dem Flusse ein Canoe, um unsere Kohlen darauf fortzuschaffen, die Ebbe stand am niedrigsten, und der Bootsmann mußte, nachdem er den Kahn eine Strecke mit einer Stange fortgeschoben hatte, aussteigen und ihn über den Schlamm hinwegziehen.

Mr. Breeze hatte inzwischen den Kohlenhändler in der Stadt noch immer nicht geneigt gefunden, zu verkaufen.

Im Laufe des Tages schickte der Hip-toy einige niedere Mandarinen mit seinen Empfehlungen an Capitain Abbot ab und ließ ihm ein Geschenk von einem Ochsen und verschiedenen Gemüsen übergeben. Als die Beamten über die an der Küste gelegene Kohlenmine befragt wurden, behaupteten sie immer noch, dieselbe läge auf einer hundert Meilen weit entfernten Insel.

Freitag, den 14. Juli. — Auf meinem Bett, — von übermäßiger Anstrengung des gestrigen Tages erkrankt; die Sonne brennt hier furchtbar. Am Abend begleitete ich Capitain Abbot auf einige Inseln am Eingange des Hafens, wo wir uns nach einem Steine umsehen wollten, wie Sie ihn für das Washington-Monument zu haben wünschten. Wir fanden jedoch nichts Entsprechendes, da die Felsen hier überall aus weichem, zu architektonischen Zwecken

durchaus nicht geeignetem Sandstein bestehen. Eine eigenthümliche Wirkung wird durch die waschende Bewegung der Wogen an Stellen hervorgebracht, wo der weiche gelbe Sandstein mit zahlreichen runden schwarzen Steinen, gleich Gerölle, vermischt ist. Die letzteren haben dem Einflusse des Meeres widerstanden, während der Sandstein nachgegeben hat, so daß dadurch eine große Menge gelber Säulen, jede mit einem runden, schwarzen Kopfe versehen, entstanden sind, wie die Abbildung zeigt.



Zufolge dieses Umstandes haben unsere Vermesser den Punkt am westlichen Eingange des Hafens „Image Point" genannt.

Sonnabend, den 15. Juli. — Capitain Abbot wünschte das gestern empfangene Geschenk des Hip-toy durch ein Gegengeschenk zu erwiedern und forderte mich auf, dasselbe zu überbringen, was ich auch that. Der Mandarin war hoch erfreut darüber, und ich sagte ihm:

„Ihr seht, daß unsere Herkunft für Eure Leute von Nutzen gewesen ist; sie finden auf unseren Schiffen einen guten Markt für Alles, was sie bringen, und wir streuen sehr viel Geld unter sie aus. Wenn wir nun hier Kohlen von geeigneter Qualität für unsere Dampfboote finden können, so wird dies zum großen Vortheil Eures Landes sein, da es Euch reich und wohlhabend macht. Eine Abtheilung der Unsrigen beabsichtigt, sich nach der Kohlenmine aufzumachen, welche, wie Ihr sagt, hundert Meilen von

hier an der östlichen Küste gelegen ist, und wir wünschen, daß Ihr uns zu diesem Zwecke vier Tragsessel und Träger liefert."

Er entgegnete, daß dies unmöglich wäre, daß die dazwischen liegende Landstrecke nicht unter seiner Gerichtsbarkeit stände und von wilden Menschen, von Kannibalen, bewohnt würde, und daß seine eigenen Leute genöthigt wären, die Kohlen, welche sie sich dort verschafften, zu stehlen.

Um 3 Uhr Nachmittags. Der Hip-toy kam, von vier anderen Mandarinen begleitet, in der Amtstracht, um das Schiff zu besehen. Sie wurden überall auf dem Schiffe umhergeführt und schienen großes Interesse daran zu nehmen.

Sonntag, den 16. Juli. — Diesen Nachmittag kam ein Eingeborener in einem Küstenboote Bord an Bord, um Kohlen zum Verkaufe anzubieten. Er sagte, er habe sie hundert Meilen weit in seinem Boote hergebracht, was augenscheinlich erlogen war, und wir beschlossen, am anderen Morgen die Küste selbst so weit zu untersuchen, als wir uns mit unseren Booten von dem Schiffe wagen konnten.

Gegen Abend brachte Capitain Abbot's Steward, ein Chinese, zwei Eingeborene mit an Bord, die sich erboten, uns, wenn wir sie gut bezahlen und die Sache geheim halten wollten, nach den Minen an der Küste zu führen, die, wie sie sagten, nach einer fünfstündigen Fahrt in den Ruderbooten zu erreichen wären. Um uns ihrer zu versichern, entschlossen wir uns, sie die ganze Nacht hindurch an Bord zu behalten.

Montag, den 17. Juli. — Zahlmeister Allison, Mr. Breeze und ich, sowie die beiden Eingeborenen, brachen mit dem frühesten Morgengrauen in einem Schiffsboote auf; unsere Führer waren auf ihren Wunsch als Matrosen verkleidet worden. Wir fuhren durch einen Kanal zwischen der Hauptinsel und einer kleineren, am östlichen Eingange der Bai (auf der Karte „Dschunken- und Boots-Passage" genannt); von dort kamen wir an einem scharfen, zwei

Meilen entfernten Vorgebirge vorüber („Sphinx-Spitze"), und als wir um dasselbe bogen, sahen wir zu unserer großen Freude die Minen in geringer Entfernung vor uns liegen, so daß die hundert Meilen der Mandarinen und des Kohlenhändlers vom Mittwoch, sowie das fünfstündige Rudern unserer Führer sich auf eine Entfernung von drei Meilen von unserem Schiffe reducirten. Die Lage der Minen war ebenfalls so günstig, wie es sich nur immer wünschen ließ. Sie sind auf der Karte mit den Buchstaben e, f, g, h bezeichnet. Ein steiles, 200 Fuß hohes Felsenufer steigt hier fast unmittelbar aus dem Wasser empor; die verschiedenartigen Schichten sind auf seiner Oberfläche deutlich abgezeichnet und laufen in einem Winkel von ungefähr 15° mit dem Horizont herab. Eine dieser Schichten war ihrer Vorderseite entlang mit schwarzen Kohlenhaufen markirt und wies sich als ein Kohlenlager aus; die verschiedenen Strecken, welche zur Rechten ausliefen, befanden sich augenscheinlich in einem einzigen Flötz. Die beistehende Abbildung zeigt dasselbe.



Als ich in die tiefere, gegen zwanzig Fuß über der Fluthhöhe gelegene Tagesstrecke trat, befand ich mich sogleich in dem Kohlenlager, das hier 32 Zoll stark ist, den Strich nach O. und W. und eine Neigung von 10° S. hat. Diese Strecke hat eine Ausdehnung von nicht mehr als 100 Fuß.

Strecke Nr. 2, höher hinauf, der ersteren in allen Hinsichten gleich, die Decke hart und gut.

Strecke Nr. 3, beträchtlich höher, als die ersten beiden; die Kohle macht sich hier auf der Oberfläche des Felsenufers bemerkbar, ist am Eingange 28 Zoll und weiter hinein 32 Zoll mächtig; Decke trocken; Strich O. und W.; Neigung S.S.O. 8° oder 10°; Decke beim Eingange hart, weiter hinein weicher. Die Kohle zersplittert hier nicht so leicht, und es liegen 10 oder 12 Tonnen davon in großen Stücken an der Mündung der Strecke.

Strecke Nr. 4, höher hinauf; Flötz 30 Zoll mächtig, Neigung S.S.O. 8° oder 10°, Strich O. und W.; harte Decke, Kohle auf dem Felsufer bemerkbar.

Diese Strecken dehnen sich nur 30 oder 40 Yards aus und haben wenig Querschläge. Es existiren auch noch einige andere, jetzt verlassene Strecken.

Dieses Kohlenflötz erstreckt sich wahrscheinlich ein bedeutendes Stück in die Hügel und ohne Zweifel bis unter das Meer hinab; in allen Strecken ist die Kohle von der Decke bis zum Boden merkwürdig rein. Die Lage gewährt eigenthümliche Vortheile. Lieut. Preble hat seitdem ganz in der Nähe eine kleine Bucht entdeckt (auf seiner Karte „Kohlenhafen" benannt), die fast ganz vom Lande eingeschlossen und sicher ist, wo ein oder zwei Schiffe liegen und die Kohlen einnehmen können, welche eine Eisenbahn von einigen hundert Yards Länge nach ihren Halteplätzen befördern würde; ebenso dürften Boote in eine kleine Bucht zwischen den Felsen, gerade unterhalb der Minen mit Sicherheit einlaufen und die Kohlen von da nach dem Hafen von Kelung schaffen können.

Die jetzige Art des Abbaues ist der Kohle höchst nachtheilig, indem die größere Menge dadurch in kleine Stücke gebrochen, oder in Staub verwandelt wird. Von den oberen Gängen wird sie herabgeschafft, indem man sie über die Oberfläche der Felsen hinabrollen läßt, bis sie auf einer tieferen, leichten Abflachung liegen bleibt.

Nach der Untersuchung der Hügel nahm ich mir einige der Bootsleute zum Schutze mit und schritt hinüber, um zu Lande zurückzukehren und das Innere der Insel zu untersuchen. Unser Weg wendete sich bald nach Osten und brachte uns nach einem Dorfe (i) an einer anderen Bai, dessen Bewohner sich erboten, mich nach einer Kohlenmine zu führen, die, wie sie sagten, eine Meile östlich von dieser Bucht läge. Wir brachen dahin auf und kamen nach halbstündiger Wanderung in ein Dorf (k), wo eine Anzahl Kohlenhaufen, deren Mehrzahl fein und den in den anderen Minen gesehenen untergeordnet war, an der Seeküste lagen. Ich ersuchte die Dorfbewohner, mich nach dem Orte zu führen, von wo sie sich diese Kohlen verschafft hätten, allein sie entgegneten mir, daß dies weit im Innern sei, wohl zehn bis zwölf Meilen, und daß ich heute nicht mehr dort hingehen und wieder zurückkehren könnte.

Die Sonne war indessen gegen den Zenith hinaufgestiegen und schien unerträglich heiß. Da wir weit vom Schiffe entfernt waren, und meine Matrosen von der Hitze litten, gab ich weitere Untersuchungen auf, miethete von den Eingeborenen ein Boot und kehrte auf das Schiff zurück.

Gegen Abend wurde ein neuer Versuch gemacht, einen Stein für das Washington Monument zu finden, aber ebenso erfolglos, wie vorher.

Dienstag, den 18. Juli. — Capitain Abbot schickte mich an den Hip-toy ab, um mit ihm wegen des Ankaufes der Kohlen, welche wir gestern an den Mündungen der Gänge gesehen, sowie der in der Stadt befindlichen, Abrede zu nehmen. Der Mandarin erwiederte mir, daß „wir hingehen und sie kaufen könnten, wenn wir es wünschten." Ich entgegnete ihm hierauf, daß die Eigenthümer mich stets an ihn gewiesen und mir gesagt hätten, sie könnten ohne seine Einwilligung nicht darüber verfügen, und daß ich, da er sich geneigt erklärt, die Kohlen verkaufen zu lassen, eine schriftliche Erlaubniß von ihm zu haben wünschte, um sie vorzuzeigen

und so allen weiteren Schwierigkeiten zu entgehen. Er sagte, „eine solche Erlaubniß würde zu nichts helfen, wenn sie nicht eine amtliche, mit seinem Amtssiegel versehene wäre; dieses Siegel wäre jedoch eingeschlossen und ein anderer Mandarin hätte den Schlüssel dazu. Wenn er (der Hip-toy) sich denselben verschaffte und die gewöhnlichen Formalitäten beobachtete, so würde er sich dadurch verrathen, und dann von den Behörden zu Peking bestraft werden; wollte ich jedoch die Eigenthümer der Kohlen zu ihm bringen, so würde er ihnen seine Befehle mündlich geben." Er hatte schon vorher mehrere Male auf eine Gefahr angespielt, die von Peking drohe, wenn er uns in unseren Unternehmungen begünstigte, oder wenn man auch nur glaubte, daß er denselben geneigt wäre.

Mittwoch, den 19. Juli. — Capitain Abbot hat beschlossen, sich in keine ferneren Unterhandlungen wegen Kohlen einzulassen, als bis das Proviantschiff „Supply" angekommen sei. Wir gingen Nachmittags nach der steilen Felseninsel Kelung, drei Meilen von der Küste. Eigenthümlich genug scheint dieselbe eine Syenitmasse zu sein, die wie die scharfe Spitze eines Keiles zwischen diesen Sandstein- und Kohlenformationen hervorragt.

Donnerstag, den 20. Juli. — Da Capitain Abbot das mit e, f, g bezeichnete Kohlenlager zu sehen wünschte, so ging ich mit ihm, zugleich aber auch in der Absicht, die hinter k gelegenen Minen aufzusuchen. Wir brachen mit dem Morgengrauen auf, und ich bat Capitain A. sogleich nach k zu fahren und mich dort mit zwei Matrosen als Schutzwache und einem Dolmetscher an das Land zu setzen. Als ich dort angekommen, erbot sich ein Eingeborener, gelockt durch das Versprechen eines Stückes Baumwollenzeug, welches ich ihm hinhielt, mich nach den Minen zu führen, was ihm jedoch von den übrigen Dorfbewohnern untersagt wurde; als er trotzdem darauf bestand, zog es ihm eine wahre Fluth erzürnter Worte zu, mit denen uns die Leute bis an das Ende des Dorfes und von da so weit, als man es vernehmen konnte, verfolgten.

Aber er sprach nicht minder laut als sie und marschirte vorwärts, indem er uns durch ein Thal und dann einen Hohlweg hinanführte, der sich nach der Spitze eines hohen, einzelnstehenden Berges gegen Osten emporwand. Wir waren wenig über eine halbe Meile von dem Dorfe entfernt, als wir nach den Minen (l) gelangten, deren Entfernung ihre lügenhaften Zungen auf zehn bis zwölf Meilen angegeben hatten.

Beim Eintreten passirten wir einen Tunnel von 13 bis 14 Yards Länge und trafen hierauf das Kohlenlager; der dahinführende Gang lief über 100 Yards fort mit einer Mächtigkeit der Kohlen von 20 Zoll; der Strich O.N.O. und Neigung N. 60°. Darüber hinaus wechselte die Neigung zu 40° nordwärts und das Lager wurde stärker. Am Ende der Strecke, die im Ganzen gegen 250 Yards lang ist, betrug die Mächtigkeit 1 Yard. Die Decke dieser Mine war fest und gut, allein die Kohle ist nicht so gut, wie in den übrigen. Sie ist ziemlich matt, etwas erdig und mit Schwefelkies gemischt; die höhere Neigung bildet ebenfalls eine Schwierigkeit für die Bearbeitung dieses Lagers. Trotzdem sind die Minen hier weiter geführt worden, als an irgend einer anderen Stelle, die ich in dieser Gegend des Landes besucht habe.

Wir stiegen wieder hinab, verließen den Hohlweg, kreuzten das Thal und kamen dann, ungefähr eine Viertelmeile von dem Dorfe entfernt, zu einer anderen Mine (m). Sie liegt W.½S. eine Viertelmeile von der ersteren (l), und kann eine Fortsetzung desselben Lagers sein; allein die Kohle ist von viel besserer Qualität. Der Strich ist W.½S. und die Neigung N.N.W. 70°; die Decke gut und fest. Der Gang dehnt sich gegen 100 Yards weit aus. Es würde ein Leichtes sein, eine Eisenbahn von dieser Mine nach dem Dorfe anzulegen, da sie sich nur einige Fuß über dem Thale befindet, welches an jenem Orte ausmündet.

Nachdem unsere Untersuchungen hier beendigt waren, kehrten wir zu Lande nach Kelung zurück, eine Entfernung von ungefähr

sieben Meilen. Die ganze, hügelige, zwischen beiden Orten liegende Landstrecke ist wahrscheinlich mit Kohlen gefüllt. Die Eingeborenen hatten, um Terrassen für Reisfelder den Fluß entlang anzulegen, die steilen Hügelabhänge abgraben müssen, und bei n stießen wir auf Kohle, welche in einer dieser Böschungen zum Vorschein kam. Sie war mit erdigen Bestandtheilen gemischt, aber die Bruchstücke bestanden aus guter, reiner Kohle, und es schien sich der Mühe zu lohnen, das Lager zu verfolgen. Hier und da sahen wir abseits vom Pfade noch andere Spuren, allein der Tag war furchtbar heiß, und meine Begleiter konnten sich kaum weiter schleppen. Wir waren alle herzlich froh, als wir aus der erstickenden Luft des gewundenen Hohlweges, durch welchen unser Pfad führte, herauskamen und uns in einem Boote wiederum der reinen Seeluft der Bai von Kelung erfreuen konnten.

Zahlmeister Allison hatte Capitain Abbot's Boot an den Minen (e, f, g) verlassen und war ebenfalls durch das Innere nach Kelung zurückgekehrt.

Freitag, den 21. Juli. — Früh am Morgen sahen wir die „Supply" in den Hafen einlaufen, und ich ging auf Capitain Abbot's Aufforderung an's Land, um Boote oder Dschunken zu miethen, welche die Kohlen von e, f, g herbringen könnten. Die Besitzer der Dschunken zeigten sich anfangs bereit, dies zu thun, zogen sich sodann aber wieder zurück und meinten, sie könnten es nicht, ohne die Erlaubniß des Hip-toy zu haben. So ging ich denn zu diesem Beamten, und zwar mit dem Entschlusse, jetzt zu handeln, anstatt mich mit Worten zu begnügen. Er meinte: „Ja, wir könnten die Dschunken bekommen." Ich erwiederte, daß deren Besitzer mich an ihn gewiesen hätten, und als er anfing, Ausflüchte zu machen, ließ ich ihm durch den Dolmetscher sagen, „er hätte uns nur zum Besten gehabt, hätte uns vom Anfang herein belogen und uns zu betrügen gesucht, wir wollten uns aber nicht länger so hinhalten lassen; wenn es seine Absicht wäre, daß wir die Dschunken

benutzen sollten, so brauchte er ja nur nach den Besitzern derselben zu schicken und ihnen seine Befehle zukommen zu lassen; wenn er dies aber nicht wollte, so möchte er nein sagen, und ich würde dann gehen und Capitain Abbot Bericht erstatten, aber auf keinen Fall würde ich mich ohne einen Bescheid entfernen." Hierauf rief er einen Diener herbei und schickte ihn nach den Eigenthümern der Dschunken.

Die Supply war indessen eingelaufen und hatte geankert; ich ging also und brachte Capitain Sinclair, von jenem Schiffe, zu dem Mandarin, um die ganze Angelegenheit seinen (Capitain S.'s) Händen zu übergeben. Der Hip-toy hatte inzwischen mit den Besitzern der Dschunken gesprochen, und dieselben sollten am Abend neben der Supply Anker werfen, um am folgenden Morgen bei Zeiten aufbrechen zu können.

Am Nachmittag ging ich mit Capitain Sinclair und einigen seiner Officiere nach den Minen (e, f, g), um ihnen die Kohlen zu zeigen und, nach Capitain Abbot's Weisungen, Alles zu kaufen, was für unseren Zweck tauglich war, was ich auch zu 16 Dollars für jedes Hundert Piculs that. Sie verlangten 20 Dollars. Der Hip-toy sagte, wir hätten nur 12 Dollars bezahlen sollen, was wahrscheinlich der gewöhnliche Preis ist; allein wir hielten 16 Dollars für einen billigen Preis und waren froh, die Kohlen dafür zu bekommen. Die Dschunken kamen nach Dunkelwerden heran, ankerten neben der Supply und nahmen die Kohlensäcke an Bord.

Sonnabend, den 22. Juli. — Cadett Breeze ging mit den Dschunken hinüber, um bei dem Verladen der Kohlen zugegen zu sein, und im Laufe des Tages kamen sie, mit einem Theile unseres Kaufes beladen, zurück.

Ich wünschte einige andere Spuren nach der Spitze des östlich von Kelung gelegenen Thales zu verfolgen und brach am Vormittag, für meine Forschungen vorbereitet, auf. Wir besuchten drei Minen (mit o, p, q bezeichnet), allein alle waren verlassen und

die Decken eingefallen. In o konnten wir gar nicht vorwärts dringen; p hat einen nördlichen und südlichen Strich und die Neigung nach Osten; bei q ist der Strich nordöstlich, die Neigung südöstlich. In der letzten Mine stießen wir sogleich auf Kohle, und es war folglich kein Tunnel nöthig. Das Wasser auf dem Grunde dieser Mine war stark eisenhaltig, die Kohle aber schien von guter Qualität zu sein. Es soll auch noch in der Nähe von r, auf der gegenüberliegenden Seite des Flüßchens eine Kohlenmine liegen, aber wo, konnte ich nicht entdecken.

Ein Eingeborener ließ Capitain Abbot heute sagen, daß er ihm eine Bootsladung Kohlen aus der Stadt bringen würde, wenn dieselbe des Nachts in Empfang genommen werden könnte.

Der Hip-toy sagte in Beziehung auf unseren Erfolg in diesen Untersuchungen zu dem Steward des Capitains (einem Chinesen), daß die Behörden durch irgend Jemand am Ufer in unserem Interesse bestochen worden sein müßten.

Sonntag, den 23. Juli. — Die Macedonian segelte ab und überließ der Supply die Beendigung des Kohlengeschäftes.

Ich wünsche hiermit meine Dankbarkeit gegen Capitain Abbot und seine Officiere, besonders gegen den ersten Lieutenant, Mr. Avery, für die Erleichterung meiner Forschungen zu erkennen zu geben. Zahlmeister Allison hat mir, so oft es seine Pflichten an Bord erlaubten, stets persönlich beigestanden. Seecadett Breeze und Mr. Williams haben mir ebenfalls beträchtliche Hülfe geleistet.

Während unseres Aufenthaltes zu Kelung wurde das Schiff durch die Boote, oder von den Märkten an der Küste aus, reichlich mit Fleisch, Obst und Gemüsen versorgt. Hühner, Enten und Gänse gab es im Ueberfluß; so oft wir es wünschten, erhielten wir Ochsen; große, wohlschmeckende Ananas, Mangofrüchte, Lichenes Bananen und Birnen, Bataten von vortrefflicher Sorte und verschiedenartige Gemüse waren in großer Anzahl und zu mäßigen Preisen vorhanden.

Meine Uniformsknöpfe wurden im Tausch genommen; vier kleine galten 1 Dollar, zwei große 1 Dollar 25 Cts. Einer der Matrosen erzählte mir, er habe während unseres Aufenthaltes für seine ganze Tischgesellschaft mit Knöpfen eingekauft, und für einen kleinen Knopf ein Huhn, oder verhältnißmäßig Obst und Gemüse erhalten.

Dem Anschein nach war zu Kelung eine Menge Schwefel und Alaun zu erlangen, aber wo, konnte ich nicht erfahren.

Ein englischer Bergmann an Bord der Macedonian, der uns bei einigen unserer Besuche auf der Insel begleitete, sagt, er könne die Kohle an der Mündung der Minen zu 1 Dollar 25 Cts. die Tonne liefern.

Ehrfurchtsvoll Ihr ergebener Diener

Geo. Jones,
Kaplan der V.-St.-Flotte.

An
Commodore Perry,
Befehlshaber der V.-St.-Seemacht in Ostindien,
China und den japanischen Gewässern.

Commodore Perry's
Bemerkungen
über die Nothwendigkeit, dem amerikanischen Handel im Osten weitere Ermuthigung zu Theil werden zu lassen. *)

Bei dem allgemeinen Wachsthume und der Ausdehnung des Welthandels und der Nothwendigkeit, das fortwährend zunehmende Kapital, welches die Minen von Kalifornien und Australien jährlich abwerfen, zu verwenden, ist es von Wichtigkeit, daß die Regierung der Vereinigten Staaten ihre Aufmerksamkeit auf die Angemessenheit neuer Handelszugänge richtet, welche durch Verträge freundschaftlichen und commerciellen Verkehres mit denjenigen Völkern des Ostens, welche von der Ueberwachung der europäischen

---

*) Am Schlusse der ethnographischen Skizze über Japan und die Japanesen sprach ich den Wunsch aus, zu einer späteren Zeit noch einige Bemerkungen in Bezug auf die fernere Entwickelung des Handels in Japan und dem großen Ocean beifügen zu können. Commodore Perry ist mir in dieser Beziehung zuvorgekommen, und da die beiden hierauf bezüglichen Aufsätze sowohl den Schlüssel zu seiner gegen Japan befolgten Politik geben, als auch den betreffenden Gegenstand, freilich nur vom amerikanischen Standpunkte aus, in faßlicher Weise behandeln, so lasse ich dieselben, zum Zeichen meiner Verehrung für den Verstorbenen, in unveränderter Gestalt folgen. Wilhelm Heine.

Mächte vollkommen, oder theilweise frei sind, und denen man genügende Wichtigkeit beilegt, um sie zu souveränen Rechten befugt zu halten, eröffnet werden können.

Obgleich England und die Regierung der Niederlande in der Hauptsache, und in beschränkterem Maße auch Frankreich, Spanien und Portugal ihren Einfluß über einen großen Theil der Länder des Ostens ausgedehnt haben, sind doch noch immer weite Strecken cultivirter und bevölkerter Länder in verhältnißmäßiger Unabhängigkeit geblieben und bis jetzt der anmaßenden Politik jener Mächte entgangen. Wiewohl diese Länder nur von halbcivilisirten Tyrannen beherrscht werden, hat die Natur ihnen doch Vortheile verliehen, welche sich bei geeigneter Leitung als sehr vortheilhaft erweisen würden, indem sie durch ihre Producte die allgemeinen Hülfsquellen des Handels bedeutend vermehren würden.

Wir haben kürzlich mit den blühenden Reichen von Japan, Lew Chew und Siam über Verträge unterhandelt, aus denen sich ohne Zweifel wichtige Vortheile ziehen lassen werden. Obgleich unsere Regierung bisher wenig Interesse daran gezeigt hat, sich der Mittel zu bedienen, die ihr zur Verfügung stehen, wird doch der Tag kommen, und zwar in keiner allzu fernen Zeit, wo politische Ereignisse und das einstimmige und dringende Verlangen unseres Handelsstandes es den Vereinigten Staaten zur Pflicht machen werden, unseren östlichen Handel mit größerer Aufmerksamkeit in's Auge zu fassen und die Vortheile unserer nationalen Freundschaft und unseres Schutzes sowohl auf Japan und Lew Chew, als auf andere Mächte auszudehnen, welche den westlichen Nationen nur wenig besser bekannt sind.

Ich darf mich hierbei auf Siam, Cambodscha, Cochinchina, einen Theil von Borneo und Sumatra, auf viele der Inseln im östlichen Archipel und ganz besonders auf die Insel Formosa beziehen.

Es könnte meinem Vorschlage der Einwurf gemacht werden, daß entweder eine, oder mehrere der bereits erwähnten europäischen

Regierungen die Gerichtsbarkeit über diese Länder beanspruchen und demzufolge den eingeborenen Fürsten jedes Recht, mit uns in unterhandelnde Beziehungen zu treten, versagen könnten. Allein das Recht der Souveränetät sollte in diesen Tagen der Aufklärung nur auf den Beweisgrund der Macht des Souveräns eingeräumt werden, welcher die Gerichtsbarkeit beansprucht, um sein angemaßtes Vorrecht geltend zu machen; dasselbe müßte in Beziehung auf das kriegerische Recht der Blokade gelten, das in den Bestimmungen des Völkerrechts nur dann anerkannt werden dürfte, wenn es sich auf hinreichende Kraft stützen kann. Ich behaupte, daß die Regierung der Vereinigten Staaten gerechter Weise nicht davon ausgeschlossen werden kann, in Vertragsverhandlungen mit irgend einer oder allen eingeborenen Regierungen oder Gemeinden des Ostens zu treten, welche de facto dafür bekannt sind, daß sie von keiner anderen anerkannten Macht abhängen.

Es durfte nicht gestattet werden, daß England, Holland oder Spanien, weil sie in einem unbedeutenden Theile eines Reiches oder einer Provinz Halt gewonnen haben, demzufolge ihre gesetzliche Souveränetät über das ganze Land erstrecken können. Und so frage ich im Hinblick auf Borneo und Sumatra: ob wir nicht dasselbe Recht haben, mit den eingeborenen Fürsten zu unterhandeln, als England und Holland es zu haben behaupten?

Aber lassen wir für jetzt alle weiteren Bemerkungen über jene Inseln fallen und sprechen von Siam, Cambodscha, Cochinchina und Formosa, von denen die drei erstgenannten unabhängige Staaten sind, während das letzte in einem nominellen Abhängigkeitsverhältniß zu China steht.

Es ist kürzlich ein Vertrag mit Siam abgeschlossen worden, und vielleicht dürfte es nicht unpassend sein, hier in der Kürze auf die Hülfsquellen dieses Landes hinzudeuten, welches — ganz den chinesischen Grundsätzen zuwider — vielmehr geneigt war, fremden Handel zu ermuthigen, wenngleich unter gewissen einschrän-

kenden Verordnungen. Die Regierung von Siam hat heutigen Tages viele gut ausgerüstete Schiffe, welche mit den benachbarten Ländern Handel treiben. Ich traf eines ihrer Schiffe in Ceylon und zwei in Hong-kong, und im Laufe der Zeit dürfen wir wohl erwarten, die siamesische Flagge auch in unseren eigenen Gewässern wehen zu sehen.

Der Boden von Siam ist ungemein ergiebig und bringt alle Erdfrüchte, welche in den zwischen den Wendekreisen gelegenen Ländern heimisch sind, in großer Vollkommenheit und Menge hervor.

Die hauptsächlichsten Erzeugnisse sind jedoch Zucker und Reis; allein auch Baumwolle, Thee, Kaffee, Tabak, Indigo, Pfeffer und verschiedene andere werthvolle Producte, sowie die köstlichsten Obstarten werden mit sehr geringer Mühe gebaut.

Verschiedene Arten von Droguerienwaaren, Elfenbein, schöne Zierhölzer und Thekaholz, alles dies wird in Schiffen ausgeführt, die zum größten Theil dem siamesischen König und den Edlen gehören, welche das Monopol des ausländischen Handels besitzen und dazu Fahrzeuge benutzen, die meistens nach europäischer Art gebaut und ausgerüstet sind. In dieser Beziehung sind die Siamesen dem chinesischen Volke vorausgeschritten, das noch immer auf seinen ungeschlachten, unlenksamen Dschunken beharrt, die gänzlich außer Stande sind, und auch kaum einen Versuch machen, es mit den herrschenden Passatwinden aufzunehmen.

Cambodscha und Cochinchina (welches letztere, wo nicht ersteres ebenfalls, mit dem allgemeineren Namen Anam *) bezeichnet wird) sind die Reiche, welche zwischen Siam und dem eigentlichen China liegen, und obgleich sie im Stande wären, durch ihre Pro-

*) Sir John Davis bemerkt in seiner Schilderung China's: „Es würde ebenso gut sein, wenn man die letztere, nichtssagende Benennung (Cochinchina), über deren Richtigkeit Zweifel obwalten, aufgäbe, und den wahren Namen Anam einführte.

ducte und andere Hülfsquellen einen schwunghaften Verkehr mit Fremden zu unterhalten, haben sie doch, außer einer beschränkten Verbindung mit den Häfen von Siam, Singapore und China, wenig Handel. Wiewohl England und Frankreich bereits früher einige schwache Versuche gemacht haben, in ein freundliches Vernehmen mit diesen Ländern zu treten, haben sie doch nur unbedeutenden Erfolg gehabt, wahrscheinlich in Folge unüberlegter Politik; um den Sachbestand noch zu verschlimmern, geriethen im Jahre 1847 zwei französische Fregatten in einen blutigen Conflict mit den Behörden in Touron Bai, bei welchem die einheimische Flotte zerstört wurde und den Verlust der größeren Anzahl ihrer Mannschaft zu beklagen hatte. Kurze Zeit, nachdem dieses Ereigniß vorgefallen, kam Sir John Davis, damals Gouverneur von Hong-kong, zwar mit zwei englischen Kriegsschiffen an jenen Ort, in der Hoffnung ein freundschaftliches Uebereinkommen zwischen England und der anamesischen Regierung zu bewerkstelligen, allein er war nach verdrießlichen Zögerungen und Mißverständnissen genöthigt wieder abzusegeln, ohne zu einer Audienz zugelassen worden zu sein, oder mindestens ohne die Erlaubniß zum Besuch der Hauptstadt Huè erhalten zu haben.

Die augenscheinlichen Ursachen solcher fehlgeschlagenen Versuche, diese vorurtheilsvollen, seltsamen Leute zu einem freundlichen Verkehr und zu einer Vereinbarung zu bewegen, welche ersprießliche Resultate verspricht, müssen wohl hauptsächlich in der fortgesetzten, irrthümlichen Politik gesucht werden, welche die westlichen Mächte befolgten, deren Agenten gegen jene Völker stets wie Vorgesetzte auftreten und ohne Weiteres Zugeständnisse in Bezug auf den Handel, die freie Ausübung der Religion, 2c. 2c. von ihnen verlangen, deren Vor- oder Nachtheile, oder Endzweck und Folgen die eingeborenen Fürsten natürlicher Weise nicht begreifen. Aus Furcht, zu viel zu gewähren, oder Fremde, deren anmaßende Neigungen und Hang zu Uebergriffen sie vollkommen kennen, unter

sich aufzunehmen, schlagen jene Fürsten den entgegengesetzten Weg ein und verweigern jeglichen Verkehr auf eigensinnige Weise; aus Mangel an Kenntniß jener Regeln diplomatischer Höflichkeit, welche von aufgeklärteren Nationen heilig gehalten werden, die sie jedoch niemals verstehen und würdigen gelernt haben, fällt vielleicht eine unabsichtliche Beleidigung vor, hierauf folgt Kampf und Blutvergießen, und die Thür schließt sich gegen friedliche Verhandlungen noch fester als vorher. Ueberdies sind jene Leute zu klug, um sich von Scheingründen oder Freundschaftsvorschlägen leiten zu lassen, wenn dieselben nicht von entsprechenden Handlungen begleitet werden.

Es liegt nicht in meiner Absicht, hier von Verhältnissen der Verträge zwischen den westlichen Nationen und denen des Ostens zu sprechen; alle Welt weiß, wie häufig dergleichen Verbindungen gebrochen worden sind, aber es wird nicht unpassend sein, die Möglichkeit darzulegen, daß und wie diese Völker durch ein politisches System, welches sich sowohl auf praktische Erfahrung, als auf Berufstreue gründet, zu einem freisinnigeren und freundschaftlicheren Verkehr herangezogen werden können.

Wir christlichen Völker, die wir Anspruch auf größere Vorzüge in Beziehung auf Civilisation und moralische Bildung machen, suchen, ohne von ihnen aufgefordert worden zu sein, sowohl commerciellen, als socialen Verkehr mit ihnen, der sich auf Grundsätze gegenseitiger Rechte stützt und die Gleichheit der abschließenden Parteien anerkennt, und dennoch betrachten wir sie als unsere Untergebenen, und wenn vielleicht in Folge von localen Störungen, Mißverständnissen, falscher Auslegung der Verträge, oder aus Ursachen, deren Ursprung wahrscheinlich in uns selbst zu suchen ist, Zwistigkeiten entstehen, so dringen wir ihnen augenblicklich die Wahl zwischen Unterwerfung und Strafe auf.

Es würde folgerichtiger erscheinen, wenn die westlichen Regierungen das Beispiel nationaler Rechtlichkeit gäben, ehe sie es

unternehmen, die Regierungen des Ostens, mit denen wir in Vertragsbeziehungen stehen, in die Schranken der Willfährigkeit gegen unsere Forderungen zu weisen.

Es ist wahr, daß bei allen Verhandlungen mit China und anderen östlichen Ländern die Schaustellung einer ansehnlichen bewaffneten Macht nöthig ist, um jene Leute davon zu überzeugen, daß die fremde unterhandelnde Partei im Stande ist, ihre Rechte zu beschützen und ihre billigen Forderungen durchzusetzen. In den meisten Fällen wird jedoch das bloße Vorhandensein einer solchen Macht allen gewünschten Zwecken entsprechen, und der Unterhandelnde kann, auf diese vermittelnde Macht gestützt, seinen Zweck mit größerer Freundlichkeit und Großmuth verfolgen, — ein diplomatisches Verfahren, das stets darauf berechnet ist, gegenseitigen guten Willen und Vertrauen zu erzeugen.

Aber in jeder Hinsicht auf einen Vertrag erfordert es sowohl die Menschlichkeit, als die gesunde Politik, daß zuvor alle friedlichen Mittel eines billigen Uebereinkommens erschöpft werden, ehe zu dem letzten Hülfsmittel feindlicher Handlungen Zuflucht genommen werden darf. Ist diese Alternative aber einmal ergriffen worden, so dürfte der Friede nicht eher geschlossen werden, als bis die Sache, um derentwillen die Feindseligkeiten eröffnet wurden, erlangt worden ist; denn es ist klar, daß diese weiten Landstrecken endlich einmal, sei es durch friedliche, oder durch kriegerische Maßregeln, einem allgemeineren und aufgeklärten Verkehr mit der Welt eröffnet werden müssen, und da die Sache selbst entschieden feststeht, so sollte das Hauptbestreben dahin gehen, diese schönen Resultate durch ein in allen Beziehungen gerechtes und ehrenwerthes Verfahren zu erreichen.

Ich kann es nicht über mich gewinnen, zu glauben, daß die Chinesen und ihre Nachbarvölker aller großmüthigen Regungen und ehrenhaften Gesinnungen entbehren sollten, und obgleich es ihre Gewohnheit ist, bei ihrem Verkehr mit Fremden Betrug auszuüben,

so kann doch Niemand, der viel mit ihnen verkehrt hat, leugnen, daß sie auch manche versöhnende Eigenschaften besitzen, und diese günstigen Züge sind besonders in dem Betragen der besseren, handeltreibenden Klassen zu bemerken.

Es ist allgemein zugegeben worden, daß das Verfahren der Engländer in dem sogenannten „Opiumkriege", obgleich durch keine lobenswerthen Ursachen veranlaßt, dennoch in seinen Folgen sehr zum Besten China's und der ganzen Handelswelt geführt hat, und es kann der Wahrheit gemäß bekräftigt werden, daß England, als es im Besitze der unumschränkten Gewalt über das Geschick dieser eigenthümlichen Nation war, sich aus dem Streite zurückzog, ohne sich der Vortheile, die ihm das Kriegsglück in die Hand gegeben, zu bedienen. Diese mehr großmüthige, als weise Nachsicht fällt gewiß auf die Menschlichkeit des damaligen Ministeriums und der commandirenden Officiere zurück, allein es würde ein klügeres Verfahren gewesen sein und zuletzt wahrscheinlich auf Schonung hinausgeführt haben, wenn man die Gelegenheit ergriffen hätte, um in dem Reiche eine freisinnigere Regierungsform einzuführen, auf der unbedingten Anerkennung jenes gegenseitigen Austausches rechtlichen und freundschaftlichen Verkehrs zu bestehen, welcher zu Friedenszeiten zwischen allen civilisirten Völkern stattfindet — nämlich auf der Zulassung fremder Gesandten an den Hof von Peking, — dem Schutze des Eigenthums und der Person Fremder durch das ganze Reich, der freien Ausübung bürgerlicher und religiöser Rechte, insofern dieselben den vernunftgemäßen Gesetzen des Landes nicht zuwiderlaufen 2c. 2c. Dies Alles hätte erreicht werden können, und wahrscheinlich ohne weiteres Blutvergießen, wenn der Krieg noch ein Jahr fortgesetzt worden wäre. Und alles dies muß noch geschehen, muß als eine Maßregel von überwiegender Nothwendigkeit geschehen, und zwar im Hinblicke auf die Unterdrückung des entsetzlichen Zustandes der Anarchie, welche gegenwärtig das ganze Land zerrüttet, und auf die

endliche Reorganisation der politischen Lage des Reiches. Insofern aber die Regierung der Vereinigten Staaten und die der europäischen Mächte gleiches Interesse an der Ausführung einer für China und die civilisirte Welt gleich wohlthätigen Maßregel haben, dürfte es wohl unzweifelhaft die richtigste Politik Aller sein, sich zur Veranlassung einer bürgerlichen und militärischen Revolution (die wohl eine unblutige werden könnte) zu vereinigen, um dadurch China mit den begünstigtsten Nationen auf einen Fuß zu stellen.

Sobald China einmal von der Knechtschaft befreit ist, würden Japan, Lew Chew und die anderen erwähnten Länder natürlich ebenfalls in diese neue Familie mercantilischer, oder wenigstens handeltreibender Nationen treten; der Handel des Ostens würde durch den Impuls, welchen der Fortschritt der Civilisation und der industriellen Künste auf solche Weise erhielte, zehnfach vervollkommnet werden, und die aus einem solchen Wechsel entstehenden religiösen, moralischen und politischen Vortheile dürften wohl kaum zu berechnen sein. Der Zweck würde also unbezweifelt das Mittel rechtfertigen, und wenn die bewaffnete Einmischung einer oder mehrerer Nationen in die politischen Zustände eines anderen Landes jemals vollkommen gebilligt werden kann, so würde es hier der Fall sein, wenn die Reiche von China und Japan, im Nothfalle selbst durch Gewalt, auf der Basis gleicher Pflichten sowohl, als gleicher Rechte, der großen Familie der Nationen einverleibt würden.

Zur weiteren Beleuchtung meiner Argumentation werde ich einen kurzen Auszug aus zwei Mittheilungen, welche ich vor einigen Wochen im New York Courier und im Enquirer veröffentlicht habe, hier folgen lassen.

„Die trotz aller Verpflichtungen in bestehenden und obschwebenden Verträgen zweifelhaften und unbestimmten Beziehungen aller christlichen Nationen zu der Regierung von China machen den Verkehr mit diesem Reiche unsicher und schwierig. Die Schwäche

der herrschenden Dynastie, der aufrührerische Geist des Volkes, sowie die daraus entstehenden Nachtheile in Bezug auf die landwirthschaftlichen und manufacturiellen Interessen des Landes, arbeiten gewaltsam auf eine Störung seines auswärtigen Handels hin, und es bedarf der seltnen Fähigkeiten und der ganzen Energie starksinniger Männer (und dies ist die Mehrzahl der amerikanischen und englischen Kaufleute, die in China leben), um die Geheimnisse zu begreifen und die Schwierigkeiten zu überwinden, welche allem mercantilischen Verkehr mit einem Volke im Wege stehen, das wohl dazu geneigt, aber durch nationale Formen und Vorurtheile so verdummt ist, daß es in vielen unerläßlichen Punkten hartnäckig und unlenksam ist, dessen Regierung, selbst wenn sie redlich und ohne Kunstgriffe handeln will, nicht die Macht besitzt, es vor den Erpressungen der Beamten in den Provinzen, oder vor den Plünderungen der Myriaden von Piraten, welche an den Küsten des Reiches umherschwärmen, zu beschützen. Hierin liegt die Nothwendigkeit der Anschaffung geeigneter Kriegsschiffe zum Schutze des fremdländischen Handels."

Ferner: „Der fremdländische Handel von China ist unter seiner neueren Gestaltung bis jetzt nur unvollkommen entwickelt gewesen, auch wird er nicht eher eine befriedigende Grundlage erhalten, als bis seine Regierung entweder durch die eigenen Bemühungen, oder von anderen Kräften unterstützt, gezwungen wird, in einen rechtlichen, freisinnigen Verkehr mit den Schwesternationen zu treten, die diplomatischen Stellvertreter derselben in der Hauptstadt zu empfangen, und diejenigen, welche wegen ihrer Geschäfte, oder Vergnügens halber die Städte und Provinzen China's besuchen, innerhalb dieses weiten Gebietes zu beschützen.

„Die ungesellige, ich möchte fast sagen anmaßende Ausschließlichkeit, welche dieses Volk bisher in Beziehung auf Fremde ausgeübt hat, dürfte nicht länger geduldet werden. Gleich den Japanesen sollten sie einsehen lernen, daß ihr schönes Land nicht dazu

bestimmt wurde, den Völkern anderer Länder für alle Zeit verschlossen zu bleiben, während ein freier, fesselloser Verkehr mit denselben nur zu ihrem eigenen Vortheile beitragen könnte.

„Ein so großer und fruchtbarer Theil der Erde konnte nicht zu ihrem ausschließlichen Nutzen bestimmt sein, und obgleich durchaus nicht behauptet werden soll, daß Fremde ein offenbares Recht haben, in ihre socialen oder politischen Privilegien einzugreifen, so ist es doch als gewisse Behauptung aufzustellen, daß alle fremden Nationen völlig gerechtfertigt sein würden, wenn sie die Regierungen von China und Japan zwängen, die große Nothwendigkeit und die wesentlichen Erfordernisse eines Gesetzes für den Verkehr der Nationen anzuerkennen.

„Welcher Art auch immer die Gerechtigkeit, oder die sittliche Bedeutung des Krieges der Engländer mit China gewesen, so entstand daraus doch ein verhältnißmäßiger Nutzen für beide Nationen, und der einzige Fehler dabei war, daß dieser Krieg nicht so lange währte, bis diese unwissenden und thörichten Leute zu einem volleren Bewußtsein ihrer eigenen Schwäche und der Thorheit, sich über die ganze Welt erhaben zu glauben, gekommen wären.

„China sollte durch und durch mehr europäisirt werden. Die Bewohner brauchen keine Civilisation auf ihre Weise, allein sie bedürfen einer praktischeren Form der Regierung und, wie vorher bemerkt, eines minder beschränkten Verkehres mit der Welt. Bis diese wünschenswerthen Zwecke erreicht werden können, scheint es im Interesse, ja in der Verpflichtung aller commerciellen Nationen zu liegen, ihnen auf irgend eine Weise, welche sich als wirksam bewähren wird, die Nothwendigkeit einer aufgeklärteren Politik aufzudringen.

„Die von den Vereinigten Staaten und Frankreich mit China abgeschlossenen Verträge sind unvollkommen, und obgleich sie auf den mit England geschlossenen Vertrag begründet und so vortheilhaft sind, als es sich unter den Umständen, worunter sie abge-

schlossen wurden, erwarten ließ, erfordern sie doch eine Durchsicht und sollten bei der ersten günstigen Gelegenheit umgeformt werden; auch müßten bei allen künftigen Vertragsabschlüssen Anstalten getroffen werden für gegenseitige Anwendung der Gesetzeskraft (im Nothfalle durch bewaffnete Unterstützung) zu Gunsten aller stipulirten Verpflichtungen und anerkannten Rechte der contrahirenden Parteien.

„Diplomatische Stellvertreter sollten in Peking wohnen, und Consuln in allen Haupthäfen aufgenommen werden. Das Vermögen und die persönliche Sicherheit von Ausländern und Fremden müßte garantirt, und Fremden, welche in China wohnen, oder es besuchen, dieselben Vorrechte zuerkannt werden, welche sie in Europa und Amerika besitzen."

Es wäre thöricht zu glauben, daß wir, weil es bisher die Politik der Vereinigten Staaten gewesen, durch alle möglichen Mittel jede Verbindung, oder selbst jede Bekanntschaft mit den politischen Handlungen anderer Nationen zu vermeiden, jederzeit den Verantwortlichkeiten entgehen könnten, welche zunehmender Reichthum und Macht uns unvermeidlich auferlegen werden. Die Pflicht, unseren ausgebreiteten und rasch zunehmenden Handel zu schützen, wird es nicht nur zu einer Vorsichtsmaßregel, sondern zu einer entschiedenen Nothwendigkeit machen, uns durch rechtzeitige Vorbereitungen auf Ereignisse gefaßt zu machen, welche nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge im Osten vor sich gehen müssen. In der Gestaltung der Zukunft muß das Geschick unserer Nation eine entschiedene Stellung einnehmen; wir können nicht erwarten, daß wir von dem ehrgeizigen Verlangen nach vermehrter Macht, welches der gewöhnliche Begleiter nationalen Erfolges ist, frei bleiben werden. Die Beifügung eines Landes oder einer Provinz, gleichviel ob durch Eroberung oder Kauf, wird nur dahin führen, den Wunsch nach Hinzufügung immer neuer Gebietstheile zu erwecken, und wir, als eine Nation, würden kein Recht haben, eine

Ausnahme von diesem allgemeinen Laster machen zu wollen, und sollten in dieser Beziehung darauf vorbereitet sein, den unvermeidlichen Folgen unserer eigenen ehrgeizigen Neigungen zu begegnen.

Allein im Grunde genommen werden alle diese geschichtlichen Ereignisse und das Geschick der Nationen von einer allwaltenden Vorsehung geleitet, und selbst wenn wir es wollten, könnten wir doch wohl kaum ihren Lauf ändern, oder unserer Bestimmung entgehen. Es kommt uns nur zu, uns einer gerechten und ehrenwerthen Handlungsweise in allen unseren ausländischen Beziehungen zu befleißigen, und ich kann nicht umhin zu glauben, daß wir gegen uns selbst und gegen die Welt gerecht sein würden, wenn wir jede ausführbare Maßregel zur Herbeiführung eines besseren politischen und bürgerlichen Zustandes von China, Japan, den südlicher gelegenen Ländern und besonders von Formosa begünstigten. Die Vereinigten Staaten allein sollten die Initiative ergreifen. Die herrliche, letztgenannte Insel ist zwar dem Namen nach eine Provinz China's, allein in der That ist sie unabhängig, da die kaiserlichen Behörden nur einen schwachen und unsicheren Halt auf einigen vereinzelten Theilen der Insel gefunden haben, und ein großer Theil im Besitze unabhängiger Stämme ist. Allein die Ergiebigkeit an Mineralien, Droguerien und den werthvollsten Producten dieser heiteren Gegenden ist so groß, daß zur Zeit eine Revenue, welche man auf eine Million Dollars schätzt, gesammelt wird, obgleich wenig oder nichts davon in den kaiserlichen Schatz fließt.

Die Bewohner der Insel können in zwei Klassen getheilt werden; die erste besteht aus denjenigen, welche sich gegenwärtig der Autorität China's unterordnen, gleichviel ob Eingeborene, oder von chinesischer Abstammung; die andere und wahrscheinlich zahlreichere Klasse besteht aus Eingeborenen, die noch in ihrem unüberwundenen primitiven Zustande leben. Die ganze Bevölkerung wird auf zwei, von Einigen sogar auf drei Millionen geschätzt, und

wenn man die eigenthümliche Enthaltsamkeit der Völker des Ostens betrachtet, die sich selten andere als vegetabilische Nahrung gestatten, so kann wohl mit Recht angenommen werden, daß eine Insel von solcher Ausdehnung und Fruchtbarkeit, wie Formosa, selbst eine größere Menschenmenge erhalten könnte.

Ich glaube, es läßt sich mit Gewißheit voraussetzen, daß die Chinesen eine amerikanische Ansiedelung zu Kelung mit günstigen Augen betrachten würden, weil ihnen durch die Gegenwart und die Mitwirkung der kriegerischen Ansiedler bei der Vertheidigung des Hafens und seiner Umgebungen gegen die Plünderungen zahlloser Rebellen und Seeräuber, welche die ganze Insel und deren Küsten beunruhigen, ein namhafter Schutz zu Theil werden würde.

Das Zugeständniß von Ländereien und wichtigen Privilegien, mit Einschluß der Vortheile der Arbeit in den Kohlenwerken, würde ohne Zweifel durch Ankauf auf nominelle Kosten zu erlangen sein; und ohne von der Regierung in Washington einen anderen Schutz zu erwarten, als denjenigen, welchen die gelegentliche Anwesenheit eines oder mehrerer Schiffe des chinesischen und japanischen Geschwaders zu gewähren vermöchte, könnte sehr bald eine blühende amerikanische Ansiedelung begründet werden, welche wesentlich zu der Bequemlichkeit und dem Vortheile unseres Handels in jenen Seen beitragen dürfte.

Kelung würde ein allgemeiner Zufluchtshafen für die Fahrzeuge aller Nationen werden. Die Ansiedler könnten nicht allein die Arbeit in den Minen, die bereits vollständig beschrieben worden sind, leiten, sondern die Landesproducte würden sich durch die Einführung mannigfacher Verbesserungen in der Agricultur und in den mechanischen Künsten, wozu es den Chinesen weder an Fleiß und gutem Willen, noch an der Fähigkeit, sich fremder Belehrung mit Nutzen zu bedienen, mangelt, ungemein vermehren lassen. Die Chinesen zeichnen sich in der That in auffallendem

Grade durch ihre Arbeitsamkeit aus, und es würde niemals an Arbeitern für sehr mäßigen Lohn fehlen.

So findet man fast auf den meisten europäischen, nicht allzu weit von China entfernten Ansiedelungen Chinesen, wo sie unter sich selbst Gemeinden bilden und zwar ihren eigenen häuslichen und religiösen Gebräuchen anhängen, allein den Gesetzen des Landes, in welchem sie leben, unbedingten Gehorsam zollen. Diese Leute gehören in der Mehrzahl den Arbeiter- und Handwerkerklassen an, obgleich sich auch Viele dem Handel widmen, und zwar mit beträchtlichem Erfolg. Sie sind ungemein vorsichtig in ihrer Sparsamkeit, und nicht selten findet man unter ihnen Personen von bedeutendem Vermögen, deren Hauptzweck es ist, so viel zu sammeln, daß sie im Stande sind, in ihre Heimath zurückzukehren. *)

Wenn eine amerikanische Ansiedelung erst fest in Formosa begründet ist, so würde die sociale und politische Macht derselben, die Grundfläche ihres Landbesitzes und demzufolge auch ihr Reichthum und Nutzen allmählich zunehmen. Keine der europäischen Regierungen könnte gegen ihre Fortschritte mit Recht etwas einwenden, es würde im Gegentheil ihrer Politik gemäß sein, diese Ansiedelung zu pflegen und zu beschützen, da sich diejenigen ihrer Unterthanen, welche im Osten Handel treiben, eines gleichen Genusses der Vortheile, welche für den allgemeinen Handel dieser Gewässer daraus entstehen könnten, ebenfalls erfreuen würden.

In einer meiner an den Minister der Marine gerichteten Mittheilungen, die von Madeira den 14. December 1852 datirt war und im Senat (Ex. Doc. No. 34, 33. Congreß, 2. Sitzung)

*) Die Eingeborenen von China, welche als Coolies fortgeschickt werden, gehören der niedrigsten Klasse der Bevölkerung an und sind bloße Vagabunden, und die Mehrzahl der nach Kalifornien Auswandernden gehören dieser Klasse an; diejenigen aber, welche man in den Ländern um die chinesischen Gewässer und den indischen Ocean findet, gehören einer besseren Klasse an.

veröffentlicht wurde, habe ich mich schon damals bemüht, der Regierung die Wichtigkeit des Ergreifens frühzeitiger Maßregeln klar zu machen, um sich in jenem Theile der Welt einen Einfluß zu sichern. Da sagte ich unter Anderm:

„Wenn wir auf die östlichen Besitzungen unseres großen maritimen Nebenbuhlers England, und auf die beständige und schnelle Vermehrung seiner befestigten Häfen blicken, so sollten wir dadurch an die Nothwendigkeit gemahnt werden, unsrerseits schnelle Maßregeln zu ergreifen.

„Ein einziger Blick auf die Landkarte genügt, um zu sehen, daß Großbritannien bereits im Besitze der wichtigsten Punkte der ostindischen und besonders der chinesischen Seen ist.

„Da Singapore den südlichen und Hong-kong den nördlichen Eingang sperrt, und die Insel Labuan an der Nordwestküste von Borneo einen Mittelpunkt bildet, so würde es in seiner Macht stehen, den umfassenden Handel jener Seen, der, wie man sagt, eine Höhe von 300,000 Schiffstonnen beträgt, und Ladungen von mindestens 15,000,000 £. aufzuweisen hat, nach Belieben zu sperren und zu überwachen. *)

„Glücklicher Weise sind die japanischen und viele andere Inseln des großen Oceans von dieser weitreichenden Macht noch unberührt geblieben, ebenso auch einige Punkte in der Handelsroute, die bestimmt ist, für die Vereinigten Staaten von großer Wichtigkeit zu werden, und so sollten wir denn ohne Zeitverlust energische Maßregeln zur Sicherung einer genügenden Anzahl von Zufluchtshäfen ergreifen; ich werde deshalb von jetzt an der Powhattan und den anderen mir nachgesendeten Schiffen mit der Unruhe der lebhaftesten Erwartung entgegensehen."

---

*) Siehe: Gouverneur Crawford's Ansichten in der „Expedition nach Borneo auf Ihrer Majestät Schiff Dido," 24 Kapitel, New York bei Gebr. Harper. 1846.

Die auf meiner neulichen Fahrt gesammelten Erfahrungen dienten nur dazu, die in jenem Schreiben ausgesprochene Ansicht zu befestigen und die politische Richtigkeit meiner oft wiederholten Angaben zu bestätigen, daß commercielle Ansiedelungen in den chinesischen Seen und im großen Ocean für den fortgesetzten Erfolg unseres Handels in jenen Gebieten unumgänglich nöthig werden würden.

So lange eine solche Ansiedelung, wie ich sie vorschlage, nicht ein befestigter Platz wird und eine Stärke erlangt, welche die Eifersucht anderer Mächte erregen könnte, sollte man sie als einen Zufluchtshafen für alle Nationen betrachten.

Es würde daher unrathsam sein, andere Vertheidigungsmaßregeln zu ergreifen, als nöthig sind, um den Hafen vor den Angriffen der Seeräuber und gemeiner Marodeurs zu beschützen, deren es in den chinesischen Gewässern sehr viele giebt. In Wahrheit, es würde eine weisere Politik sein, wenn die europäischen Mächte ihre minder wichtigen Kolonien unvertheidigt ließen, da dieselben unter solchen Verhältnissen in Kriegszeiten höchstens durch gelegentliche Besuche des Feindes, um Erfrischungen und Lebensmittel, und in den meisten Fällen wohl gegen Bezahlung, einzunehmen, belästigt werden würden. Als befestigte Plätze würden sie wo möglich gleich den europäischen Festungen in früheren Kriegen von den streitenden Mächten in Besitz genommen werden; die Truppen der einen oder der andern kriegführenden Partei würden sich ihrer bemächtigen und sie als Garnisonen betrachten, ohne auf das Interesse oder die Sicherheit der eigentlichen Bewohner Rücksicht zu nehmen. In neuerer Zeit haben die Einwohner vieler befestigten Städte die gemachten Erfahrungen benutzt und, wo es nur irgend in ihrer Macht stand, die Befestigungswerke abgebrochen und den Ort auf solche Weise für militärische Zwecke ungeeignet gemacht. Ebenso würde es in der Politik Englands und Frankreichs liegen, die Vertheidigungswerke ihrer untergeordneten

Kolonien zu vernichten, die Besatzungen zurückzuziehen, die Bewohner auf ihre eigenen Hülfsmittel zu verweisen und es denselben freizustellen, sich, wenn sie es wünschen sollten, ihre Neutralität in Kriegszeiten durch Unterhandlungen zu sichern.

Die beständige verbessernde Umwandlung, welche in letzterer Zeit mit den Kriegsgesetzen und Gebräuchen vorgegangen ist, wird jene in früheren Tagen ausgeübten Maßregeln des Zwanges und der Grausamkeit nicht länger rechtfertigen. Die Welt wird nie wieder Gewaltthätigkeit und Mord vertheidigen, ebenso wenig die schadenfrohe Zerstörung religiöser Gebäude, oder der Schulen, Kunstwerke und schutzlosen Privateigenthumes; die Kriege werden fortan auf eine ehrenhaftere, großmüthigere Weise geführt werden, und diejenige Nation, welche sich in Zukunft die Fortsetzung jener Handlungen der Barbarei erlauben sollte, die sogar in neuerer Zeit häufig genug vorgefallen sind, würde mit vollem Rechte die Flüche aller guten Menschen auf sich laden.

Die geographische Lage von Formosa macht dasselbe ungemein geeinet zu einem Stapelplatz des amerikanischen Handels, von welchem Verbindungen mit China, Japan, Lew Chew, Cochinchina, Cambodscha, Siam, den Philippinen und allen in den angrenzenden Seen gelegenen Inseln unterhalten werden können; noch mehr empfiehlt es sich durch die Thatsache, daß es im Stande ist, reichliche Kohlenvorräthe zu liefern, ein Umstand, der bei dem jetzigen, immer zunehmenden Gebrauch des Dampfes für Handelsunternehmungen von wesentlicher Wichtigkeit für den östlichen Handel sein dürfte.

Bis zum heutigen Tage wird der größere Theil der unendlichen Massen Kohlen, welche von den zahlreichen Kriegs- und Kauffahrteidampfern in den Gewässern des Ostens verbraucht werden, mit ungeheuren Frachtkosten aus England gebracht, während die Kohlenminen von Labuan nur einen unbedeutenden Theil des Bedarfes liefern.

Eine weitere Empfehlung dürfte in den Vortheilen der stra-

tegisch-maritimen Lage der Insel zu suchen sein, da sich dieselbe vielen Haupthandelshäfen von China unmittelbar gegenüber befindet. Mit genügender Seemacht würde sie nicht allein jene Häfen, sondern auch den ganzen nordöstlichen Eingang der chinesischen Gewässer decken und beherrschen können, gerade wie Cuba in den Händen einer mächtigen, seefahrenden Nation die amerikanische Küste südlich von Cap Florida und den Eingang zu dem Golf von Mexiko beherrschen könnte. Daneben würde die Ausdehnung und Fruchtbarkeit von Formosa es möglich machen, daß es außer seinem einheimischen Bedarf eine große Menge landwirthschaftlicher und anderer Producte für den Export lieferte.

Die Gründung eines Stapelplatzes, der außer einem unbedeutenden Eingangszolle von den Einschränkungen der Abgaben auf ausländischen oder einheimischen Handel frei bliebe, würde die Schiffe aller Nationen nach seinen Häfen ziehen, und es würde nicht lange währen, so könnte er mit den großen Handelsmärkten von Hong-kong und Singapore wetteifern.

Es liegt klar zu Tage, daß Alles, was dem Handel der Vereinigten Staaten von Nutzen ist, auch zum Vortheile der anderen handeltreibenden Nationen beitragen wird, und daß die Ausdehnung des amerikanischen Territoriums für andere Mächte nur vortheilhaft sein kann, da sie ihnen neue Märkte zur Verwerthung ihrer Producte, Manufacturwaaren &c. zur Verfügung stellt, und wenn diese Ansiedelungen nicht als befestigte Plätze betrachtet werden, die jemals die Offensive ergriffen, sondern einfach als Handelsplätze, so könnten sie auf keinerlei Weise den Verdacht oder die Eifersucht anderer Nationen erwecken, sondern würden vielmehr, wie bereits erwähnt, zu ihrer Bequemlichkeit und ihrem Nutzen beitragen.

Ich gehe jetzt zu der kurzen Erwägung eines andern Punktes über. Fragen wir, welche Einwendungen kann man gegen die

Begründung einer amerikanischen Ansiedelung oder Kolonie, wie wir sie beschrieben haben, machen? Können sich dieselben auf irgend einen nationalen Beweisgrund stützen? Ich glaube nicht. Fürwahr, Kolonien sind für handeltreibende Nationen fast ebenso nothwendig, als die Schiffe, welche die Waaren, in deren Austausch der Handel besteht, von einem Lande zum anderen führen.

Die bisherigen Einwendungen vieler unserer klügsten Männer gegen die Aufnahme vereinzelter und ferner Kolonien in unsere Bundesverfassung können sich nicht auf kleine und getrennte Ansiedelungen erstrecken, deren Gründung lediglich den Handel, oder eine religiöse oder moralische Absicht zum Zweck hat. Wenn sich einmal mehrere Amerikaner dazu entschließen, sich zu verbünden und sich entweder in den Wildnissen des Westens, oder auf einer fernen Insel des großen Oceans anzusiedeln, so müßten in der That unübersteigliche Hindernisse vorhanden sein, um die Ausführung ihrer Pläne zu hintertreiben. Wenn sie nun, wie es bei solchen Abenteurern gewöhnlich der Fall ist, alle Elemente zur Bildung einer glücklichen und nützlichen Regierung mit sich bringen, so würde es nicht lange dauern, ehe ihre kleine Ansiedelung sich in eine blühende Kolonie umwandelt, und obgleich dieselbe in Folge der Theorie unserer Verfassung, wenn sie von unserem anerkannten Territorium abgeschnitten sind, im Anfange keine große Unterstützung der Regierung zu Washington zu erwarten haben dürfte, so würde doch gerade der Umstand, daß die Ansiedler auf ihre eigenen, von Niemand unterstützten Hülfsmittel angewiesen wären, dieselben zu außerordentlichen Anstrengungen antreiben, und wenn sie erst vollkommen in ihrer neuen Heimath eingerichtet wären, würden sie sich zu einer angemessenen Regierungsform entschließen und ihre eigenen Herrscher wählen.

Es herrscht die allgemeine Ansicht, daß der Besitz auswärtiger, noch so unbedeutender Ansiedelungen mit der Nothwendigkeit verbunden sei, dieselben gegen die vereinigte Macht eines Feindes

zu schützen. Diese Ansicht bewährt sich jedoch nur in einem gewissen Umfange und bei befestigten Plätzen, die für das Gedeihen und die Sicherheit der Verfassung der Nation, welcher sie angehören, unerläßlich nothwendig sind; allein was untergeordnetere Plätze anbelangt, die auf die Erfolge eines Krieges zwischen zwei großen Nationen keinen Einfluß ausüben können, so sollten dieselben, so lange sie sich nämlich von jeder Theilnahme an dem Kampfe fern halten können, für neutral betrachtet werden. In diesen Tagen der Aufklärung steht es nicht zu erwarten, daß man die in früheren Kriegen ausgeübten Grausamkeiten noch länger dulden werde. Die außerordentlichen Verbesserungen der Zerstörungsmittel in der Schlacht, sowohl zur See, als zu Lande, werden parteigängerische Kriegführung verächtlich machen, und es könnte wohl wenig Ehre oder Gewinn bringen, kleine, vereinzelte Kolonien, welcher Nation sie auch immer angehören mögen, zu plündern.

In dem letzten Kriege der Vereinigten Staaten mit Mexiko hielten die Amerikaner lange Zeit viele der Hauptstädte und Plätze und alle Seehäfen des Feindes besetzt, waren aber so weit davon entfernt, die Einwohner jener Orte zu belästigen, daß dieselben sich sogar viel besser befanden, weil sie während der Zeit mit den Erpressungen ihrer eigenen Herrscher verschont blieben. Das Privateigenthum galt für geheiligt, und Alles, was wir zu unserem Bedarf brauchten und was nicht der mexikanischen Regierung gehörte, wurde gewissenhaft bezahlt, ebenso wurde kein Privatgebäude ohne billige Entschädigung des Besitzers benutzt. Dies waren Thatsachen innerhalb der Sphäre meiner Beobachtungen, und ich glaube, daß dieselbe freisinnige Politik bei allen Unternehmungen der Amerikaner während des Krieges in gleichem Umfange befolgt wurde.

Es darf daher wohl angenommen werden, daß einige kleine Ansiedelungen, welche im großen Ocean zerstreut liegen und ihren

eigenen örtlichen Gesetzen unterworfen sind, früher oder später als nothwendige Auskunftsmittel für die Bequemlichkeit unseres zunehmenden Handels werden begründet werden.

Von dem Augenblicke an, wo ein Schiff heutigen Tages die amerikanische Küste zu einer ausländischen Fahrt verläßt, gleichviel, wohin es segelt, sind seine Officiere, sowie die Mannschaft beim Einlaufen in einen Hafen Gesetzen unterworfen, die oft drückend und meist mit dem Geiste unserer Verfassung im Widerspruche sind.

Welche Vorurtheile viele unserer Gesetzgeber auch gegen derartige Ansiedelungen hegen mögen, ihre Entstehung kann nicht verhindert werden, noch vermag irgend ein Gesetz, welches mit den conservativen Elementen unserer Verfassung im Einklange steht, den vorwärts strebenden Geist unseres Volkes aufzuhalten. Die Leute werden auswandern und sich auf entlegenen Stellen ansiedeln, und die Beachtung und Theilnahme des Landes wird auf sie gezogen werden. Auf diese Weise werden wir ausländische Ansiedelungen haben, selbst wenn sie nicht durch gesetzliche Verordnung entstanden sind.

Streng genommen werden sie vielleicht nicht als Kolonien zu betrachten sein, allein alle solche Ansiedelungen werden sich, wenn sie aus unseren Landsleuten bestehen, ihre eigenen Verfassungen und Gesetze machen. Man könnte sie dann allerdings eher als Auswüchse von uns betrachten, denn als Kolonien, und es läß sich schwer bestimmen, auf welche Weise sie von irgend einer Regierung gehindert werden könnten.

Commodore Perry's

Bemerkungen

über die wahrscheinlichen künftigen Handelsverbindungen mit Japan und Lew Chew.

Die Ausdehnung und Wichtigkeit des amerikanischen Handels mit diesen Ländern wird hauptsächlich von dem Willen und der entschlossenen Thatkraft der Regierung der Vereinigten Staaten und dem Unternehmungsgeist unserer Kaufleute, denen es in diesem Elemente selten an Erfolg fehlt, abhängen; ohne Zweifel würde sich durch die kluge Fortsetzung der freundschaftlichen Beziehungen, welche durch die Verträge von „Kanagawa" und „Napa" bereits eingeleitet sind, und durch rechtzeitige Abfassung commercieller Verträge, die in ihren Einzelheiten alle Bedingungen eines gegenseitigen Handels umfassen, ein großer Umsatz von Waaren bewerkstelligen lassen.

Einzelne Glieder des Handelsstandes haben entweder absichtlich oder aus Unwissenheit den Sinn und Geist der erwähnten Verträge gemißdeutet und haben es gewagt, sich in Speculationen einzulassen, zu denen sie, wiewohl in einigen Fällen von bedeutendem Erfolge gekrönt, dennoch durch keinerlei Versprechungen, weder in den Verträgen, noch in gelegentlichen officiellen oder Privatmittheilungen, berechtigt worden waren.

Der Vertrag mit Japan soll nicht mehr sein als ein Vergleich, welcher zwischen den Vereinigten Staaten und jenem Reiche gewisse Verpflichtungen eines freundschaftlichen Verkehres und gegenseitigen Schutzes für die Bürger und Unterthanen der contrahirenden Mächte begründet und den amerikanischen Bürgern Rechte und Privilegien gewährt, die bisher noch nie auf Fremde ausgedehnt worden sind.

Dieser Vertrag übersteigt in Hinsicht der Zugeständnisse von Seiten der Japanesen selbst die kühnsten Hoffnungen derjenigen, welche vom Anbeginn die Politik der Japan-Expedition verfochten haben. Er enthält einen vorläufigen und gewiß höchst wichtigen Schritt zum Behuf eines commerciellen Uebereinkommens, welches erfolgen kann, sobald die japanische Regierung durch eine vollkommnere Kenntniß der gewöhnlichen Erfordernisse des Gesetzes für Völkerverkehr und Vereinigung besser darauf vorbereitet sein wird. Die Vortheile dieses Vertrages sind von vier europäischen Großmächten für wichtig genug gehalten worden, um sich deshalb zu bemühen.

Es wurde, während die Unterhandlungen obschwebten, besonders erwähnt, daß, da Japan zur Zeit keinen fremdländischen Handel habe, die Bewohner über die zur Einrichtung und Fortführung desselben nöthigen Erfordernisse in Unwissenheit seien; daß das Land in Folge der langen Unterbrechung des fremdländischen Verkehres nicht mehr liefere, als was es für seinen heimischen Bedarf nöthig habe, und daß es Zeit erfordern werde, um für den Export geeignete Waaren als Bezahlung für die von Fremden eingehandelten Artikel anzuschaffen. Es wurde ferner erwähnt, daß die Gesetze Japans in Bezug auf Ausländer lange Zeit hindurch unerbittlich strenge gewesen seien, und obgleich eingeräumt wurde, daß dieselben nicht mit den heutigen, aufgeklärten Weltverhältnissen übereinstimmten, so könnten sie doch nur sehr allmählich verbessert werden. Es wurde endlich darauf hingewiesen, daß

zwar Viele aus dem Volke den sichtlichen Wunsch hegten, die Fesseln, welche sie so lange an eine irrige Politik gebunden, abzustreifen; allein wie sehnlich auch ein Theil der Intelligentesten einen Wechsel herbeiwünschte, so würde sich allen reformirenden Maßregeln, wenigstens für eine gewisse Zeit, eine bedeutende Majorität widersetzen, und darunter ganz besonders die Erbfürsten, welche in dem Innern des Landes ihre eigenen Besitzungen haben, und deren Macht über ihre Unterthanen — eine Macht, die nur den noch willkürlicheren Gesetzen des Hofes untergeordnet ist, — durch die Einführung der freisinnigeren Grundsätze christlicher Nationen bedeutend geschwächt werden würde. Und dennoch kann nur geringer Zweifel obwalten, daß diese eigenthümlichen Leute durch die Ausübung gerechter, ehrenhafter und persönlicher Maßregeln in nicht allzu langer Zeit in freundschaftliche Handelsverbindungen mit den Vereinigten Staaten und den europäischen Mächten gebracht werden könnten.

Die Argumentation der japanischen Fürsten, welche den Vertrag abschlossen, war gewiß vernünftig genug, und ihre Aufrichtigkeit wurde durch die Thatsache, daß einige der drückendsten Gesetze des Reiches noch vor der Abfahrt des amerikanischen Geschwaders widerrufen, oder bei Seite geschoben wurden, genügend bewiesen. Ich meine zum Beispiel die Aufhebung jenes Gesetzes, welches allen denen, die sich durch Zufall oder aus Absicht von ihrem Vaterlande trennen, Todesstrafe zuerkennt; ferner jenes anderen, welches auch den geringsten Tauschhandel mit Fremden untersagte, und der noch eigenthümlicheren Verordnung, daß alle japanischen Schiffe nach einem und demselben Modell gebaut und aufgetakelt, sowie mit offenem Stern versehen werden mußten, wodurch sie absichtlich für die Beschiffung des Oceans unbrauchbar oder unsicher gemacht wurden. Andere Aenderungen, die derselben liberaleren Gesinnung ihren Ursprung verdanken, sind seitdem vorgegangen, und es darf wohl mit Gewißheit vorhergesagt werden,

daß in nicht ferner Zeit dieses herrliche Land in die Zahl der wichtigsten östlichen Nationen mit aufgenommen, und daß durch Austausch vieler unserer Manufacturartikel gegen die Producte des Landes, welches bereits im Besitze so zahlreicher Hülfsquellen ist, ein sehr ergiebiger Handelsverkehr eröffnet werden wird.

Unter vielen andern Artikeln, deren die Japanesen sehr bedürfen, nimmt Wollentuch eine der ersten Stellen ein. Da die Religion ihnen das Aufziehen von Schlachtvieh untersagt, so beschränken sie ihre vierfüßigen Thiere auf das Pferd, den Ochsen, den Hund und die Katze, und haben demzufolge kein Material zur Anfertigung warmer Kleider, da sie Pelze verabscheuen. Sie sind daher genöthigt, ihre dünne Baumwolle, oder das kostbare Gewebe ihrer Seidenstoffe zusammenzusteppen, und würden das fertige wollene und baumwollene Tuch der Vereinigten Staaten und Europa's mit Freuden gegen ihre heimischen Producte, als Gold, Silber, Kupfer, Kampher, Kohlen, Bauholz, gedörrte Fische, Tabak und verschiedene Kornarten, sowie gegen ihre eigenen Manufacturartikel, wie Seide, Krepp, Grasleinen, lakirte Waaren, Porzellan 2c. eintauschen.

Während der beiden letzten Jahrhunderte sind die Japanesen darauf angewiesen gewesen, für sich selbst zu sorgen, da sie in keiner Weise von fremden Hülfsmitteln abhingen; allein da sie unbezweifelt ein üppiges, für mannigfachen Lebensgenuß empfängliches Volk sind, so würden sie sicher geneigt sein, die Mittel zur Vergrößerung ihrer Bequemlichkeit und Annehmlichkeit eifrig zu ergreifen, und würden bald Mittel und Wege finden, alle fremden, von ihnen gekauften Producte zu bezahlen. Der befriedigende Genuß *einer* Art fremdländischen Luxus wird den Wunsch nach anderen erzeugen; was anfangs Luxus gewesen, würde, gleich den nach und nach in Europa eingeführten östlichen Producten, wie Gewürze, Thee 2c. 2c., bald zum Bedürfniß werden, und auf diese Weise ein erfolgreicher Handel in's Leben treten.

Um nun aber diesen wünschenswerthen Zweck zu erreichen und für die Dauer zu erhalten, sollte die Regierung der Vereinigten Staaten die Versuche, welche von Personen, die sich amerikanische Bürger nennen, bereits gemacht worden sind und noch gemacht werden, um den Japanesen einen Handel aufzudringen, den sie unter den jetzigen Verhältnissen nicht unterhalten können, mit beständiger Sorgfalt überwachen; sie sollte Privilegien begehren, die zwar in dem Vertrag nicht ausbedungen worden, aber durch ehrenhafte, redliche Mittel ohne Zweifel zu erhalten sind, wenn es nicht durch die unberechtigten und hinterlistigen Handlungen jener Leute hintertrieben wird, die sich in ihrer Gewinnsucht, gleichviel ob mit oder ohne Fug, alle Vorrechte der Bürgerschaft anmaßen, aber dabei die Ehre und den Charakter des Staates, dessen Schutz sie jederzeit zu beanspruchen bereit sind, gänzlich übersehen.

Es ist, ob der Wahrheit gemäß, wage ich nicht zu entscheiden, darauf angespielt worden, daß ein Versuch mindestens bereits gemacht worden ist, um den verabscheuungswürdigen Opiumhandel in Japan einzuführen; glücklicher Weise wurde dieser teuflische Versuch durch die Umsicht der japanischen Behörden hintertrieben.

Von den Lew Chew Inseln habe ich in dieser Schrift wenig zu sagen, die Bemerkung ausgenommen, daß dieselben als Zufluchtsplätze für zeitweilige Ausrüstung und für das Einnehmen von Lebensmitteln den Schiffen, welche auf ihrer Route dort passiren, alle möglichen Bequemlichkeiten bieten. Ueber alle Maßen fruchtbar, wie sie sind, und mit einem harmlosen, fleißigen Menschenschlage bevölkert, könnten sie durch die Anwendung freundlicher und ehrenhafter Maßregeln zu dem freundschaftlichsten Verkehr benutzt werden; allein, wie bereits erwähnt, die Regierungen der Vereinigten Staaten und Europa's sollten vor allen Dingen diese und andere wehrlose Völker in den entlegeneren Theilen der Welt vor den Handlungen der Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit beschützen, welche die Mannschaften von Schiffen, die ferne

Seen durchsegeln, in dem Vertrauen, daß es ihnen gelingen werde, der Entdeckung zu entgehen, ausüben, indem sie die wohlgesinnten Eingeborenen plündern, ihnen das ärgste Unrecht zufügen und ihnen, sofern dieselben sich widersetzen, mit der Einmischung der Macht ihrer betreffenden Regierung, deren Treue und Glauben sie ohne Scheu mißbrauchen, drohen. Wenn dann die Eingeborenen vielleicht zum Schutze ihres Lebens, Eigenthumes und ihrer häuslichen Rechte die Waffen ergreifen und Blut vergossen wird, dann werden die heimischen Regierungen mit Klagen von den angreifenden Theilen bestürmt, welche die Handlungen der Eingeborenen in einem falschen und übertriebenen Lichte darstellen; da Letztere nicht im Stande sind, den Sachverhalt auseinander zu setzen, oder sich zu vertheidigen, so werden sie natürlich für schuldig gehalten — denn wie kann das Gegentheil bewiesen werden? Die auf solche Weise bestürmten Regierungen können nicht weniger thun, als eine Untersuchung veranlassen, dies kann wiederum nur durch die mit bedeutenden Kosten verknüpfte Aussendung von Kriegsschiffen nach den fernen Gegenden geschehen, wo diese Gewaltthätigkeiten der Eingeborenen der Aussage nach vorgefallen sein sollen, und die Folgen hängen ganz allein von der Vorsicht, Discretion und dem Gerechtigkeitssinne der mit dieser Pflicht betrauten Officiere ab. Inzwischen entrinnen die wirklich Schuldigen der zehnfach verdienten Strafe.

Um nun diese Handlungen der Grausamkeit zu vermeiden, oder wenigstens zu verhüten, daß sie fernerhin durch Personen ausgeübt werden, welche ohne das Vorwissen der heimischen Behörden unter amerikanischer Flagge segeln, sollten nach jedem von unseren Schiffen besuchten Theile der Welt Consuln oder consularische Agenten gesendet werden, die durch ihren officiellen Charakter in den Stand gesetzt wären, sowohl über die Rechte und Interessen unserer bona fide Bürger zu wachen, als eine Klasse von überall gegenwärtigen Abenteurern — Männer, die in Folge

ihres kosmopolitischen, d. h. vagabundirenden Lebens auf den Schutz keiner Nation Anspruch machen können, und dennoch ihre angemaßten Rechte mit dem größten Geräusch verfechten, — zu entdecken und zur Strafe zu bringen.

Die Kosten der Gehalte einer vermehrten Anzahl von Consuln sind gar nicht in Anschlag zu bringen, wenn man sie mit den aus der Anstellung derselben erwachsenden Vortheilen vergleicht; es ist in der That die Frage, ob durch die höchst erfreulichen Ergebnisse, welche aus der größeren Bequemlichkeit unseres ausländischen Handels entspringen müßten, die damit verknüpften Auslagen nicht in mancher Beziehung wieder den Einkünften des Staates reichlich zu gute kommen würden.

Tagebuch eines Chinesen

während eines Besuches in Japan.*)

Während der letzten Jahre hat der Verkehr zwischen China und dem Staate Californien in Amerika sehr an Ausdehnung und Bedeutung zugenommen.

In Folge dessen wünschte die Regierung der Vereinigten Staaten, daß Dampfschiffe zwischen beiden Ländern segeln sollten, und es ward daher nöthig Anstalten zu treffen, daß sie in den japanischen Inseln, die zwischen Amerika und Asien liegen, Kohlen kaufen könnten. Dieses zu erzielen, besuchten mehrere den Vereinigten Staaten zugehörige Dampfschiffe Japan im dritten Monat vergangenen Jahres (April oder Mai), und bemühten sich einen Friedens- und Handelsvertrag abzuschließen; allein die Japanesen konnten in dieser Angelegenheit nicht so schnell zum Entschluß kommen. Eine bestimmte Uebereinkunft ward deshalb noch für einige Zeit verschoben, und am 10. Januar 1854 nach fremder Zeitrechnung fragte mich Mr. * * *, ob ich mit ihm nach Japan gehen wolle, um den

---

*) Der Verfasser dieser Notizen, Namens Loo, war ein Literat aus Canton, der den Herrn W. Williams als Secretair begleitete, um die japanische Correspondenz zu führen.

beabsichtigten Vertrag vorbereiten zu helfen. Nach einiger Ueberlegung entschloß ich mich, und am 13. Januar gingen wir unter Segel oder vielmehr „unter Dampf“ und begannen unsere Reise.

Am nächsten Tage, nachdem ich gebetet und um Hülfe und Belehrung gefleht hatte und auf dem Verdeck des Dampfers stand, richtete ich meine Blicke nach oben und erstaunte über den wunderbaren Anblick, welchen die Wolken an südlichen und nördlichen Himmelsgegenden darboten. Im Süden nahmen sie die Form eines geflügelten Löwen an, der sich bis zum Zenith hinaufdehnte, während die des Nordens niedrig und zerstreut einem verfolgten Kriegsheere glichen. Einige Wölkchen schienen nach Süden hingeweht worden zu sein, bis sie dem Athem des Löwen begegneten, dessen Gestalt sich immer mehr ausdehnte, während die nördlichen Wolken allmählich verschwanden. Nachdem ich diese Erscheinung lange beobachtet, sagte ich zu meinem Freunde: „Der Himmel verkündet, daß unsere Expedition mit Erfolg gekrönt werden wird, allein wir haben vorher Schwierigkeiten zu überwinden.“ — „Deine Worte sind sonderbar,“ erwiederte er, „laß uns den Verlauf der Begebenheiten abwarten!“ —

Nach drei Tagen steuerten unsere Schiffe gerade nach Nordost, wir passirten Formosa und sahen mehrere Tage lang kein Land. Zugleich wehte ein heftiger Wind von Norden her. Das Schiff ward umhergeworfen, als ob es ein Fächer sei, während auf allen Seiten Möven um dasselbe herumschwärmten. Auf diese Weise segelten wir sieben Tage, dann sahen wir Land, welches als Lew-Chew erkannt wurde.

Lew-Chew, oder wie die Europäer und Amerikaner es nennen: „Loo-Choo“, ist eine kleine Insel, ungefähr hundert Li (chinesische Meilen) lang und dreißig oder vierzig Li breit. Die Hauptstadt liegt in 26° 14′ N. und 127° 52′ O.

Seit den Zeiten der Ming-Dynastie hat der Regent von unserem Kaiser den Titel König erhalten. Es ist ein armseliges Land,

seine Producte sind nichts als süße Kartoffeln, einige Gemüse, eine Art von dunklem Zucker, Pflanzenöl und einige andere Sachen. Die Eingeborenen binden ihr Haar in einen Knoten und tragen sehr weite Aermel an ihren Kleidern. Ihre Schuhe sind aus Gras geflochten. Die Männer tragen zwei Haarnadeln als Kopfschmuck, die Frauen eine. Dies ist der einzige Unterschied in ihrer Kleidung, so daß man, so lange sie jung sind, nur schwer unterscheiden kann, welchem Geschlechte sie angehören, allein im reiferen Alter erkennt man die Männer leicht an dem Barte, den sie nicht zu kürzen pflegen. Man ist sehr überrascht, junge Männer mit langen Bärten in den Straßen umhergehen zu sehen.*)

An unsrem Neujahrstage (29. Januar) machte ich einen Gang am Lande, und als ich einer Schaar von Knaben begegnete, gab ich ihnen einige Cash, worüber sie sich sehr freuten. Die Leute waren sehr unterwürfig in ihrem Benehmen. An die Thüren einiger Häuser waren Glückwünsche geschrieben, wie es auch in China am Neujahrstage Sitte ist, allein keine Festlichkeiten, noch andere Zeichen von lauter Fröhlichkeit waren bemerkbar. In Napa sah ich einen Tempel, und in dem dabei gelegenen Garten die Begräbnißplätze vornehmer Familien. Die Namen und Vornamen der Todten, sowie die Zeit ihres Lebens, waren auf den Grabsteinen zu lesen. Man sagte mir, daß jeden Tag die Priester das Grab abstäubten und Blumen und Blätter darauf legten. Die Gräber der geringeren Leute glichen jenen, welche in China zur Zeit der Ming-Dynastie gebräuchlich waren.

Die Höhen waren alle mit Bäumen bewachsen. Die niederen Volksklassen wohnen in Grashütten, die mit Einfassungen von

---

*) Die Ueberraschung des Referenten erklärt sich einfach aus dem Umstand, daß in China nur Männer im vorgerückten Alter Bärte tragen. Ein Bart auf der Oberlippe deutet einen Großvater an.

W. H.

unbehauenen Steinen umgeben sind. Diese Wohnungen enthalten keine Spur unserer gewöhnlichen Geräthe. Als Stühle und Sitze dienen ihnen Grasmatten, auf welchen sie auf den Knieen und Zehen hocken und vor sich eine Pfanne mit Kohlen halten, um ihre Pfeife anzuzünden. Einige Leute sprechen und lesen chinesisch. Sie haben keine Verkaufsläden, wohl aber einen öffentlichen Marktplatz, wo das Geschäft des Waarenaustausches von Frauen betrieben wird. Auf diese Weise bedienen sie sich selten des Geldes, und fragen wenig nach den Münzen anderer Länder. Die gemeinen Leute haben eine große Furcht vor ihren Gebietern. Sie führen eine einfache Lebensweise und betrügen einander nur selten. Die Thüren ihrer Häuser bestehen nur aus dünnen Brettern, und statt der Fensterscheiben dient ihnen Papier, allein sie haben während der Nacht keine Furcht vor Dieben. Ich habe gesehen, daß, wenn Einer etwas auf der Straße verlor, ein Anderer es aufhob und dem Eigenthümer zurückgab. In den öffentlichen Gerichtshöfen giebt es beinahe nichts zu thun, keine Streitigkeiten zu schlichten, keine Processe zu entscheiden. Ihre Sitten gleichen denen des in der fernsten Vorzeit bestehenden goldenen Zeitalters. Wenn wir Fremden etwas zu kaufen wünschten, so war es nöthig, die Behörden davon zu unterrichten, die dann das Geschäft für uns abschlossen.

Am 3. Februar begaben sich Commodore Perry und viele Officiere der Expedition in großer Parade nach dem Palaste des Königs, wohin ich sie begleitete. Der Staatsminister Shang-hwang-heun präsidirte bei einem Feste, das man uns gab, und wir wurden von dem Schatzmeister Ma-heang-tsae empfangen. Eine große Mahlzeit ward aufgetischt, deren Bestandtheile den bei uns in China üblichen ähnlich waren, und am Ende machten die verschiedenen Beamten ihren Gästen Geschenke von Fächern, Tabaksbeuteln, Seide und anderen Gegenständen. Diese waren von keinem großen Werthe, allein da auf diese Art der König den Fremden eine Ehre erzeigen wollte, so gaben ihnen die amerikanischen Officiere

Gegengeschenke. Den König selbst sahen wir nicht, man sagte uns, daß er sehr jung sei und unser Anblick ihn sehr erschrecken würde. Der Palast des Königs ist auf dem Gipfel eines Hügels, Sew-le genannt, und etwa drei Li von der Seeküste gelegen. Auf beiden Seiten des Weges waren hohe Bäume, und viele Monumente zierten denselben. Das Gebäude selbst ist schön und geräumig, hat an mehreren Seiten schöne Rasenplätze, und rings um dasselbe wachsen die verschiedensten Bäume, welche einen angenehmen Schatten verbreiten. An den Seiten der Hügel sahen wir Weizenfelder, und in der Nähe des Ufers waren Salzfelder. Der Mond war damals beinahe voll, und in seinem sanften Licht erfreute ich mich des lieblichen Anblickes.

Zwei Tage später setzten wir unsere Reise nach Japan fort. Vier Tage lang war das Land außer Sicht, und einmal sah ich einen Walfisch, dessen Länge mehr als vierzig Fuß betrug, einen Wasserstrahl aus seinem Kopfe spritzen und dann verschwinden. Allmählich passirten wir einige unbewohnte Inseln, und zwei Tage später warfen alle Dampfer und Segelschiffe, deren Zahl sich im Ganzen auf neun belief, ihre Anker in der Nähe von Hwang-pin, oder wie die Japanesen es nennen: Yoku Hama. Da es im Frühjahr und das Wetter schön war, so konnte ich in einer Entfernung von etwa hundert Li von Yoku Hama nach dem Innern zu einen hohen Berg sehen, etwa sieben oder acht Li bis zur Spitze messend, dessen Gipfel ganz mit Schnee bedeckt war. Außer dieser höchsten Spitze erhoben sich noch andere, gleichfalls bedeutende Höhen und bildeten gleichsam eine Kette, die sich bis Keanghu oder Yedo, der Hauptstadt des Landes, erstreckt.

Sobald der Kaiser die Ankunft der Expedition erfuhr, sendete er Commissaire, um mit den Fremden zu unterhandeln. Der Name des vornehmsten unter ihnen war Lin. Ich kann die Namen der Anderen nicht anführen, weil ich in der That auf ihren Karten nie zu unterscheiden vermochte, welches der Name und

welches der Vorname, welches die Bezeichnung des Titels oder der amtlichen Stellung und welches der Aufenthaltsort war.

Da dies von beiden Seiten der erste Versuch war, in einen gegenseitigen Verkehr zu treten, so schien man im Anfang einiges Mißtrauen zu hegen. Ich bemerkte, daß eine Flotte von mehr als hundert japanischen Fahrzeugen, alle mit Leinwandsegeln, sich in kurzer Entfernung und nahe dem Ufer versammelten, und am Lande war ein Lager voller Soldaten und Kriegsgeräthschaften, so daß für den Fall von Feindseligkeiten alle Vorbereitungen getroffen waren. Am nächsten Tage kamen zwei oder drei Regierungsboote, um die Dampfschiffe zu sehen, und im Stern eines jeden derselben befand sich eine blaue und weiße Flagge, mit den Worten: „Dienst des Kaisers." Die amerikanischen Officiere empfingen die Beamten sehr höflich, und zeigten ihnen die Kanonen, die Maschinen und alles Uebrige an Bord der Schiffe. Den Gästen gefiel dieses sehr wohl. Ihre Kleidung war weit und faltig mit langen Aermeln. Jedermann trug zwei Schwerter in seinem Gürtel. Ihr Haar war auf dem Wirbel in einen kleinen Knoten gebunden, während eine kleine Stelle vorn über der „pia mater" rasirt war. Sie trugen Schuhe aus Stroh, und ihre Hosen waren von verschiedenartiger lebhafter Farbe.

Trotz des Unterschiedes in der Sprache konnte ich mich vermittelst des Schreibens verständlich machen, da sie die chinesischen Schriftzüge verstanden und mir auf dieselbe Weise antworteten, indem sie ihre hohe Meinung von meinem Vaterlande, und ihr Vergnügen, meine Bekanntschaft zu machen, ausdrückten. Viele von ihnen schrieben mir ihre Namen und Titel auf, und so entstand große Freundschaft zwischen uns.

Am nächsten Tage ward ein Geschenk an Bord gesandt, bestehend aus einer Bootsladung von Rüben, zwanzig Hühnern, fünfhundert Eiern, mehreren Kisten voll Orangen und einigen Pikuls (chinesische Scheffel) Zwiebeln. Diese Sachen wurden in Empfang

genommen, entsprechende Gegengeschenke gemacht, und sodann vorgeschlagen, die Unterhandlungen zu beginnen. Die Commissaire holten Instructionen von der Hauptstadt ein und erhielten Befehl, am Ufer ein Gebäude zu errichten, in welchem die Gäste empfangen werden sollten. Dies war bald geschehen, und ein schönes Gebäude war es, durchaus mit Seide tapeziert, prächtige Vorhänge hielten die Blicke der Außenstehenden ab, und die Fußböden waren mit Matten und Teppichen bedeckt.

Lin war, wie gesagt, der vornehmste Commissair von japanischer Seite und von den Amerikanern Mathew C. Perry, Oberbefehlshaber der Seemacht der Vereinigten Staaten in Ostindien, China und den japanischen Gewässern. Mit ihm war Dr. Williams, Dolmetscher für die Vereinigten Staaten. Für jeden bei der Zusammenkunft gegenwärtigen Officier wurden auf einem kleinen Tischchen Erfrischungen aufgetragen, die jedoch nur aus frischen Fischen, Austern und anderen Muscheln, Hühnereiern, Rüben und einem gelblich gefärbten Weine bestanden. Die Japanesen halten in der That weder Schafe noch Ochsen, oder Schweine, und tödten niemals Thiere, um mit dem Fleisch derselben Gäste zu bewirthen. Ich bemerkte, daß selbst Hühner, die sie hielten, ein merkwürdig hohes Alter erreichten.*) Wenn wir nun die Lebensweise dieser Leute betrachten, so steht dieselbe der chinesischen außerordentlich weit nach.

Fünf Tage nachdem der Commissair die Artikel des von den Amerikanern vorgeschlagenen Vertrages erhalten, ertheilte er eine Antwort darauf, und von der Zeit an kamen jeden Tag Beamte

*) Der geneigte Leser wird sich erinnern, daß Herr Loo nicht der Einzige war, der diese Bemerkung gemacht; daß vielmehr zu verschiedenen Malen bereits in diesen Schilderungen dieselbe schmerzliche Betrachtung angestellt wurde. Später trösteten wir uns mit dem bekannten Virgilischen: — meminisse juvabit. W. H.

an Bord des Schiffes, und Vorräthe von Holz, Wasser, Eiern und Fischen wurden geliefert. Unter denjenigen, die an Bord des Schiffes kamen, war Einer Namens Ping-san-hien-uch-lang, von vielem Geist und großer Gelehrsamkeit, der mich viel über die Zerwürfnisse befragte, unter denen gegenwärtig mein Vaterland leidet. Ich zeigte ihm einen Bericht über die Insurrection, den ich verfaßt, und einen Band Versuche über die Principien einer guten Regierung. Diese Schriften borgte er am nächsten Tage von mir auf eine sehr höfliche Weise, und nach einiger Zeit stellte er mir dieselben zurück, begleitet von folgendem Briefe:

„Ich hoffe, daß, seit ich Euch gesehen, Ihr Euch wohl befunden und mit Vergnügen Euren literarischen Studien obgelegen habt. Mit Vergnügen habe ich den Bericht über die Vorgänge in Nanking und den Band Abhandlungen gelesen, welche Ihr so freundlich gewesen seid mir zu leihen. Ich habe daraus zwei Dinge ersehen, zuerst die Ursachen der gegenwärtigen Verwirrungen in China, und dann Eure eigene große Gelehrsamkeit und Euren persönlichen Werth. In den Zeiten der heillosesten Unordnung und mannigfaltigen Verwirrungen habt Ihr die Eurem Souverain schuldige Achtung und die Interessen Eures Vaterlandes nicht vergessen, die jedem guten Menschen theuer sein müssen.

„Als ich Eure Schriften aus der Hand legte, machten sich meine Gefühle in Seufzern Luft.

„Die Niederen im Volke sind unterdrückt, und die Machthaber achten ihre Gefühle nicht. Sie sollten die Hirten der Nation sein, und vernachlässigen ihre Pflichten, Käuflichkeit und Bestechung herrschen überall. Dies scheint der Zustand China's, von der Vorzeit bis auf unsere Tage, die gewöhnliche Krankheit im Verfall begriffener Reiche. Die Hauptwurzel des Uebels bei einem solchen Zustande kann in einem Worte ausgedrückt werden, es ist Habsucht.

„Habsucht ist allen Menschen gemein, und die Wurzel alles Uebels. Con-fu-tse sprach selten von Gewinn, und wünschte die Begierde darnach im Keime zu ersticken. Aus demselben Grunde brachen unsere Vorfahren alle Verbindung zwischen Japan und fremden Ländern ab; Habsucht führt die Unwissenden auf Irrwege, und wunderliche Ränke in der Erforschung von Principien täuschten die Unkundigen,*) so daß sie in Verwirrung geriethen, nach Gewinn strebten und dem Abenteuerlichen nachjagten, bis Kindespflicht, Bescheidenheit und Schamgefühl gänzlich vergessen waren. Ein Mann, der sich in diesem Zustande befindet, achtet weder seinen Vater noch seinen Souverain.

„Die Fügungen des Himmels sind wunderbar; durch sie werden alle Dinge im Universum erhalten. Selbst in den dunklen Ländern, die das Eismeer begrenzen, lebt nicht ein Wesen, das nicht ein Kind des Himmels und der Erde ist, nicht eines, das nicht seine Mitgeschöpfe liebt und freundlich gegen sie gesinnt ist. Aus diesem Grunde umfaßt die Liebe und Güte der Weisen Alle, ohne Unterschied der Einen von den Anderen. Die Principien des gegenseitigen Verkehres sind dieselben über das ganze Erdenrund: Anstand, Gefälligkeit, Vertrauen und Rechtlichkeit. Durch Beobachtung derselben wird eine schöne Harmonie verbreitet, und das Herz des Himmels und der Erde wird offen an den Tag gelegt.**)

„Wenn im Gegentheil Handel nur aus Gewinnsucht betrieben wird, so werden Streitigkeiten und Processe aus demselben ent-

---

*) Diese Stelle ist leider etwas unklar, was um so mehr zu bedauern, da gerade dieser Punkt, nämlich die Untersuchung, warum die Japanesen die Fremden aus ihrem Lande ausschlossen, von dem höchsten Interesse ist. W. H.

**) Dieser Satz ist jedenfalls figürlich, doch habe ich mich absichtlich nicht auf Umschreibungen eingelassen, sondern gebe eine einfache, wortgetreue Uebersetzung. W. H.

stehen, und statt zum Segen, wird derselbe zum Fluche werden. Vor einem derartigen Resultat hegten meine Vorfahren die ängstlichste Besorgniß. Solchermaßen betrachtet, ist gegenseitiger Verkehr auf der einen Seite das Mittel, dessen sich die Völker bedienen, um diejenigen Bequemlichkeiten, die sie besitzen, gegen andere umzutauschen, die sie nicht haben, und eine Nation hilft so den Bedürfnissen und Mängeln der anderen ab. Ist im Gegentheil Gewinn, bloßer Gewinn das Hauptziel, so werden dadurch nur die bösen Gelüste und heftigen Leidenschaften der Menschen geweckt, und das Werk, unter so glücklichen Auspicien begonnen, würde ein trauriges Ende erreichen. Diese verschiedenen Resultate sind kaum ein Haarbreit von einander getrennt; lasset der Selbstsucht die Zügel schießen, und die Rechtschaffenheit geht augenblicklich in Gewinnsucht unter.

„Von alten Zeiten bis jetzt, für hunderte und tausende von Jahren, sind auf diese Weise Verwirrung und Unordnung, Entwickelung und Verfall von Staaten, Entscheidung durch Waffen und durch Worte des Friedens, hervorgerufen worden. Wenn Nationen beschließen in gegenseitigen Verkehr zu treten, dann sollten sie sich gegenseitig klar über diesen Gerechtigkeitspunkt aussprechen, aber auch zu gleicher Zeit ihre Krieger üben und sich auf Krieg gefaßt machen, damit sie vorbereitet seien, eine vom Himmel verlangte gerechte Strafe zu vollziehen. Kein souveraines Reich sollte in dieser Weise unvorbereitet sein.

„Es kommt indessen vor, daß, wenn langer Friede geherrscht hat, die wichtigsten Angelegenheiten vergessen werden, und so erklärt sich der Verfall von Staaten. In unserem Lande jedoch sind die gehörigen Sicherheitsmaßregeln wohl beobachtet worden. Unsere Soldaten sind wohl einexercirt, die Kriegskunst ist gehörig studirt, Kanonen sind gegossen und Schiffe gebaut worden, Tag für Tag und Monat für Monat, viele Jahre hindurch, und jetzt stehen unsere Truppen denen der alten Helden T'ang und Woo gleich. Auf diese Weise haben wir den Frieden bewahrt. Hätten wir nicht

so gehandelt, so hätten treulose Staatsbeamten oder mächtige Räuber aufstehen können, um Verwirrung zu erzeugen und Plünderung zu beginnen, und wir wären nicht im Stande gewesen sie zu bestrafen. Ueber den ganzen Erdkreis werden die Schwachen von den Starken unterdrückt, und die Großen verschlingen die Kleinen, als ob die menschliche Gesellschaft gleich einer Versammlung von Tigern und Wölfen wäre. Gott, mit seiner geistigen Allgegenwart, betrachtet mit dem Herzen eines Vaters, wie seine Kinder sich gegenseitig betrügen und mit einander zanken. Muß ihn dies nicht betrüben, muß ihn dies nicht zum Mitleiden bewegen?

„Allein die Welt ist einem Schachbret zu vergleichen, und ebenso jede einzelne Nation. Es fehlt deshalb gewiß nicht an würdigen Prinzen und heldenmüthigen Herrschern. Wer ist es, der mit der Geißel in der Hand vor seinen Mitbrüdern herschreitet, um die Gesetze des Himmels zu vollführen? Gewaltige Wechsel finden statt. In Zeiten der Umwälzungen müssen alle Fürsten der Vorsehung unbedingten Gehorsam leisten und sich zum Besten ihrer Völker anstrengen. Ihr lebt jetzt in einem Dampfschiffe der Vereinigten Staaten und wandert über die Meere. Habt Ihr einen solchen Mann gesehen, wie ich beschrieben habe? Wenn nicht, oh dann bitte und beschwöre ich Euch, wohin Ihr immer gehen mögt, die Grundsätze, die ich angeführt, einem jeden Souverain und Herrscher einzuprägen. So werden die Wünsche des Con-fu-tse und Me-u-tse viele Jahrhunderte nach ihrer Zeit erfüllt, und vor der ganzen Welt prachtvoll scheinen.

„Hierbei, und mit diesen Bemerkungen bin ich so frei Euch Eure Documente zurückzustellen und meine Wünsche für Euer Wohlergehen beizufügen.“ —

Diesen Brief beantwortete ich folgendermaßen:

„Der dritte Monat des Frühlings naht sich jetzt, und die Landschaft beginnt einen lieblichen Anblick zu gewähren. Ich

habe Euren ausgezeichneten Brief empfangen, und meine geringe Urtheilskraft ist dadurch nicht wenig ausgebildet worden.

„Wir sind zusammengetroffen wie die Blätter der Pflanzen, die auf dem Wasser schwimmen, und auf mich ist das Licht Eurer Belehrung gefallen. Wenn Ihr sagt, daß wir alle in dieser Welt Kinder des Himmels und der Erde seien, und daß wir uns gegenseitig nach den Principien von Anstand, Gefälligkeit, Vertrauen und Rechtschaffenheit behandeln sollen, so zeugen diese guten und richtigen Worte für das großmüthige Gefühl von allgemeinem und gleichem Wohlwollen, welches den Schulen unserer Weisen eigen ist. Für jedes Wort in Eurem Briefe werde ich immer dankbar sein. Ich werde denselben in meinem Gürtel tragen und mich stets daran erinnern.

„Das gegenwärtige Zeitalter ist sehr verschieden von der Vorzeit; allein dürfen wir es deshalb gering schätzen? Ungeachtet meines geringen Talentes habe ich mich jahrelang den öffentlichen Angelegenheiten gewidmet. Während des Krieges gegen die Engländer führte ich einen Trupp muthiger Männer, und strengte alle meine Kräfte im Dienste meines Landes an. Und dennoch haben die nur auf Gewinn ausgehenden Beamten der Regierung meiner Treue und Ergebenheit nicht erwähnt. Diese Vernachlässigung bestimmte mich auf Reisen zu gehen, und aus diesem Grunde bin ich gegenwärtig an Bord dieses Dampfschiffes.

„Gewaltige Revolutionen finden statt. Gewöhnliche Menschen, deren einziges Trachten auf Ansehn und Gewinn gerichtet ist, gelangen zur Autorität, und Männer von großmüthigem Geiste und edlen Bestrebungen werden oft in Bedrängniß gebracht und in's Verderben getrieben. Der Grundsatz der Weisen muß beobachtet werden: „Wenn das Reich wohl regiert wird, dann zeige dich; wenn eine schlechte Regierung herrscht, dann lebe zurückgezogen!" Jedoch war es mir nicht möglich, mich gegen alles Interesse an

öffentlichen Angelegenheiten abzuschließen, und deshalb verfaßte ich die zwei Werke, die Ihr gelesen habt, in der Hoffnung, daß darauf ein Mann aufstehen werde, der durch seine Thaten und Grundsätze das Wohl des Volkes befördern, und den Wohlstand des Landes auf einer sicheren Grundlage befestigen könne. Dieses wünsche ich sehnlich; möchte zum Wohle meines Landes dieser Endzweck erreicht werden!

„Pläne zu entwerfen, klingende Sentenzen zu verfassen und dichterische Begeisterung vom Monde und von den Blumen zu suchen, habe ich lange aufgegeben, allein um mich in meiner Schwermuth ein wenig aufzuheitern, habe ich einige Oden verfaßt, an die ich Euch bitte, die Axt der Correctur zu legen, und hieran schließe ich meine besten Wünsche für Euer Wohlergehen." —

In der ersten Decade des dritten Monats (24. März) hatte der Commodore am Lande eine Zusammenkunft mit den japanischen Commissairen, bei welcher Gelegenheit zwei Reihen von Camellia Japonica in voller Blüthe an der Außenseite des Gebäudes aufgestellt waren. Lin, der vornehmste Commissair, hatte mehrere hundert Säcke Getreide (Reis), deren jeder mehr als zweihundert Catties (chinesische Pfunde) wog, herbeischaffen lassen, und nicht lange nachher erschienen achtzig oder neunzig stämmige Kerle, trotz des kalten Wetters, mit Ausnahme einer Schürze um die Hüften, gänzlich unbekleidet. Jeder derselben nahm einen, zwei, oder sogar drei Säcke auf einmal, so daß der ganze Vorrath in unglaublich kurzer Zeit an's Ufer transportirt war. Diese Männer waren nicht etwa von ungewöhnlicher Größe, jedoch sehr stark und ungemein muskulös. Nachdem sie die Getreidesäcke fortgeschafft hatten, legten sie Proben ihrer Körperkraft in Ringübungen und athletischen Kämpfen ab, die auf einem offenen Platze vor der Audienzhalle ausgeführt wurden. Der jedesmalige Sieger ward mit drei Schalen Wein belohnt.

Bei jener Gelegenheit unterhielt ich mich mit einem Beamten aus dem District Poo-ho, Namens Hop-yen-tsaû-chwang, und fragte ihn, wie man in Japan bei der Anstellung der Beamten verfahre. Er sagte mir, daß sowohl im Civil- als im Militärdepartement Beamte nach vorhergegangener Examination angestellt würden; doch sähe man nicht, wie in China, auf große Fertigkeit im Versemachen. Die Bücher, die sie studirten, seien die des Con-fu-tse und Me-u-tse und anderer Gelehrten aus jener Schule; und nach bestandenem Examen und erhaltener Anstellung bekämen die betreffenden Personen das Recht, zwei Schwerter zu tragen.

Da die Japanesen seit zweihundert Jahren keinen Umgang mit Fremden gehabt, und mit Ausnahme der Chinesen und Holländer, die in Nangasaki Handel treiben, auch keine gesehen haben, so war ich ein Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit und Theilnahme, und da man auf chinesische Schriftzüge und Compositionen großen Werth zu legen schien, so ward ich, so oft ich in die Empfangshalle kam, ersucht, auf ihre Fächer Sprüche zu schreiben. Während des Monates, den ich in Yoku Hama zugebracht, habe ich gewiß nicht weniger als fünfhundert Fächer beschrieben. Diese häufigen Anforderungen waren in der That oft lästig, und das Schreiben nahm viel Zeit weg, allein es war schwer ihren dringenden Bitten etwas abzuschlagen.

Am nämlichen Tage, wo die athletischen Spiele stattfanden, wurden die Artikel des Vertrages unterzeichnet, und man kam überein, daß die zwei Häfen von Seang-Kwan und Hea-tien, von den Japanesen Hakotade und Simoda benannt, den Schiffen der Vereinigten Staaten geöffnet, und Holz, Wasser, Provisionen und Kohlen daselbst verabfolgt werden sollten. Die freundschaftlichsten Gefühle wurden von beiden Parteien an den Tag gelegt, und das früher herrschende Mißtrauen scheint gänzlich beseitigt zu sein. Einige Tage später gab Commodore Perry dem kaiserlichen

Commissair Lin ein Fest an Bord seines Flaggenschiffes Powhattan, welches zu diesem Zwecke festlich geschmückt war. Ich dichtete bei dieser Gelegenheit die folgenden Verse:

„In Yoku Hama trafen sich Gesandte zweier Nationen,
Im Freudenfeste zeigten sie gute Dispositionen.
Auf einer Seite standen, die mit Hüten schwenkend grüßen,
Und auf der andern, die im Gurt zwei Schwerter sehen ließen.
Mit vollen Gläsern weihten sie den Bund der Freundschaft ein,
Und Trommelschlag und Glockenklang, die tönten lustig drein.
In Eintracht und in Brudersinn, so ward der Bund geschlossen.
Mög' er in später Zukunft noch stets kräftig blühn und sprossen!“ —

Nach dem Feste fanden theatralische Vorstellungen statt, und am Abend kehrten die Japanesen an's Land zurück. Am Tage darauf wurden die von der Regierung der Vereinigten Staaten für den Kaiser von Japan bestimmten Geschenke ausgestellt. Unter denselben war das Modell einer Eisenbahn, ein Rettungsboot, ein elektrischer Telegraphenapparat, Instrumente zur Verfertigung von Lichtbildern, verschiedene Agriculturgeräthschaften und andere Sachen. Den elektrischen Telegraphen benutzte man, um vermittelst kupferner Drähte Nachrichten in einem Augenblick von einem Ort nach dem entferntesten zu senden. Mit Hülfe der anderen Instrumente wurden auf Metallplatten vermittelst des reflectirenden Sonnenlichtes die getreuesten Abbilder von den darzustellenden Gegenständen hervorgebracht. Man brauchte dazu weder einen Zeichenstift, noch Kenntnisse vom Zeichnen, und die Abbildungen halten sich lange Zeit, ohne zu verbleichen. Das Rettungsboot hatte an beiden Enden Luftkasten, welche es verhinderten zu sinken. Bei Schiffbrüchen sind schon oft Menschen auf diese Weise gerettet worden. Die Agriculturwerkzeuge waren von der mannigfaltigsten und vollkommensten Art für solche Zwecke, und so wie sie in den Vereinigten Staaten gebräuchlich sind. Der Kaiser von Japan, der alle diese Dinge empfing, gab als Gegengeschenke lakirte Waaren, welche füglich vorzügliche chinesische Waare genannt werden

könnten, wenn sie nicht eben in Japan fabricirt worden wären; Seide ꝛc. ꝛc. Ein japanischer Beamter, Namens Hop-yeu-tschu, unterhielt sich bei dieser Gelegenheit mit mir und gab mir ein Schreibzeug, von folgenden Zeilen begleitet:

„Der Sturm hat ausgetobt, die Nachtigall
Singt in den Zweigen überall,
Und leichte Winde tragen ihre Töne
Zu Euren Schiffen hin in sanfter Schöne.
Du armer Vogel, wüßtest Du,
Daß ihre Segel bald der Heimath zu
Sich wenden werden, — statt der Freudenklänge,
Stimmtest Du ein in unsre Trauersänge.“ —

Ein anderer Beamter, Namens Ming-tah, zeigte mir eine Ode, die er am Morgen des neuen Jahres gedichtet, und die folgendermaßen lautete:

„Der Bär von neuem läuft im Wald umher,
Wie scheint mir diese ganze Welt so leer!
Tsing-Hok-s hoh' Beispiel ist's, nach dem ich strebe:
O daß das Feuer Wu-hu's in mir lebe!
Und mit des Dichters Schreibstift in der Hand,
Ein volles Weinglas vor mir auf dem Rand,
So horch' ich auf der Weiden sanftes Rauschen,
Und sehe ihre Blätteräuglein lauschen.“ —

Ein anderer Beamter, Namens Yuk-fu-sangk-kju-tschung, brachte mir gleichfalls einige auf den Frühling gedichtete Zeilen:

„Vergang'ne Nacht erging ich zwischen Blumen mich und sang,
Und diesen Morgen meine Stimm' im Walde laut erklang.
Weit über menschlich Wissen reicht des großen Gottes Güte,
Und spricht durch junges Frühlingsgrün zum menschlichen Gemüthe.“ —

Da dies letztere Gedicht in der Empfangshalle niedergeschrieben worden war, so schien es mir nöthig, zur Erwiederung ein Gleiches zu thun, deshalb nahm ich meinen Stift und schrieb das Folgende:

„Antlitz des Frühlings, eben wiederkehrend
Zur Erde, wie mit Lust erfüllst Du mich!
Des Winters Schnee deckt noch die Hügel, während
Im Feld und Wald schon blüht es wunderlich,
Und an den Hängen schimmert erstes Grün.

Auf leichten Wogen spielt der Möven Schaar,
Treu ihrer feuchten Heimath immerdar,
Des Lagers Rauch steigt auf entlang dem Riff,
Und Nebel rollen um das fremde Schiff.
Hier nah'n sich Ost und West mit Freundessinne,
Dort hebt sich Nipons stolze Kaiserzinne.
Wo kann ich dieses Anblicks nun am besten wohl genießen?
Ich hab's, den Schatten jenes Hains soll mir das Bild versüßen!" —

Noch an demselben Tage bat mich Waû-tschi-tschu aus Shanpun, ihm etwas auf seinen Fächer zu schreiben, und zu gleicher Zeit überreichte er mir die folgenden Zeilen:

„Sag' nicht, daß Deine Ankunft war des bloßen Zufalls Spiel!
Denn im Vertrag und Friedensbund verdanken wir Dir viel.
Von weiter, weiter Ferne her, da kam der Fremden Schaar,
Es legte uns Dein Stift, Dein Wort der Fremden Wünsche dar." —

Ich benutzte die Gelegenheit, um einen langen Spaziergang zu machen, und nicht weit von dem Dorfe kam ich an einen einem Drachengeiste geheiligten Tempel. Derselbe war aus Holz gebaut, und in seinem Innern viele Bilder in Rahmen aufgehangen. Nahe dabei war eine Ziegelbrennerei. Die Ziegel waren von den in China gebräuchlichen verschieden, sehr hart, größer und von aschgrauer Farbe. Etwa zwei oder drei Li weiter wandernd gelangte ich an mehrere Wohnungen geringer Leute. Einige derselben waren mit Ziegeln gedeckt, andere hatten Strohdächer. Die meisten waren mit buddhistischen Amuletten, auf Papierstreifen geschrieben und an die Thüren geklebt, versehen. Die Frauen, die sich wahrscheinlich vor den Fremden fürchteten, hatten sich meistens versteckt. Während der ganzen Zeit, die ich in Yoku Hama zubrachte, sah ich nur eine einzige Frau.

Einige Tage später, als die Geschäfte der Expedition in diesem Hafen beendet waren, verließ das Dampfschiff Yoku Hama, und erreichte noch denselben Tag Simoda, oder wie es auf chinesisch heißt: Hea-tien (d. h. „Niederungen"). Es liegt in 34° 39'

n. Br. und 138° 57′ ö. L.*), und führt seinen Namen deshalb, weil es am Fuße hoher Hügel liegt, von welchen mehrere Flüsse herabströmen, die das Land reich und fruchtbar machen. Eine kleine Felseninsel befindet sich in der Mitte des Hafens und dient dazu, die Wellen zu brechen. Innerhalb desselben können Fahrzeuge in der vollkommensten Sicherheit, gleichwie in einem Amphitheater liegen, das von hohen Hügeln gebildet ist, deren sich einer hinter dem anderen erhebt, während an einer Seite der gewaltige Ocean wogt. Allein wie heftig auch draußen die Stürme wüthen mögen, hier ist Ruhe und Sicherheit. Die Dampfschiffe ankerten nahe bei der kleinen Felseninsel; die Küste des Festlandes ist steil und abschüssig, lauter Felsenklippen, an denen sich die Wellen unausgesetzt schäumend brechen mögen, ohne den geringsten Eindruck zu machen. Die Höhen und Hügel sind bewaldet und beherbergen eine große Anzahl von Fasanen, Falken, Krähen und Füchsen, und in den Niederungen giebt es kleine Sumpfenten.

Am Tage nach unserer Ankunft ging der Commodore an's Land und nahm sein Hauptquartier im Leaû-tsiu-Tempel auf dem Hügel Faë-tschun. Ein Priester, Namens Yis-tsung, und zwei Neophyten (Neubekehrte) führten die Aufsicht über denselben. Im Innern war eine geräumige Halle für den Dienst des Buddha, und an den Seiten hin befanden sich zahlreiche Gräber, kleine steinerne Monumente, welche die Priester in Ordnung zu halten und abzufegen, auch tägliche Opfer von Blumen darzubringen hatten. Die hier begrabenen Personen hatten während ihrer Lebenszeit zur Unterhaltung des Tempels beigesteuert. Hinter dem Tempel war ein kleines, auf Pfeilern ruhendes Gewölbe aus

*) Der deutsche Leser wird sich vielleicht wundern, daß der chinesische Gelehrte in seinem Tagebuche die geographische Länge nicht nach Ferro, sondern, wie die Engländer und die meisten seefahrenden Nationen, nach Greenwich berechnet. Aber es ist so. W. H.

Steinen erbaut, ein kleiner Fischteich und viele Blumen und Früchte.*)

Während wir einige Erfrischungen zu uns nahmen, hatten sich mehrere hundert Personen versammelt, Männer sowohl als Frauen, die gekommen waren, um sich die Fremden anzusehen und Geschenke zu erhalten. Die Frauen kamen und gingen ohne Blödigkeit. Sie trugen lange Kleider, die Schürze hinten statt vorn,**) und ihr Haar war mit Streifen rother Seide zusammengebunden. Die meisten unter ihnen waren von angenehmem Aeußern, und die Unverheiratheten hatten schöne weiße Zähne; diejenigen jedoch, welche Kinder gehabt, färben ihre Zähne schwarz.

An einem anderen Tage wanderte ich durch die Straßen und sah mir die Verkaufsläden und Häuser an. Einige derselben waren aus Ziegeln gebaut und mit denselben bedeckt, während andere nur Strohhütten waren. Die meisten standen mit einander in Verbindung, so daß man aus einem Hause in das andere gehend ein ganzes Stück Weg zurücklegen konnte. Die Frauen gingen in den Häusern und auf den Straßen mit ebenso großer Freiheit umher als die Männer. Wenn ich ihnen zurief, so kamen sie zu mir auf die Straße, und ich sah viele derselben bei der Arbeit mit völlig unbekleidetem Oberkörper. Viele Männer gehen, mit Ausnahme einer Schärpe um die Lenden, ganz ohne Bekleidung

---

*) Der Verfasser will mit diesen Worten das kleine Gärtchen beschreiben, welches hinter dem Tempel gelegen war. Das kleine auf Pfeilern ruhende Gewölbe, das der Verfasser erwähnt, ist eine steinerne Brücke, die über den etwa fünfzehn Fuß langen und sechs Fuß breiten Fischteich nach einer kleinen künstlichen Hochebene in Taschenformat führt; die letztere ist mit Blumen und Zwergbäumchen bepflanzt, wie man es häufig in den früher erwähnten Zwerganlagen der Japanesen findet. W. H.

**) Die japanischen Frauen tragen als Gürtel eine sehr breite Schärpe, die auf dem Rücken in einen großen, oft zwei Fuß messenden Knoten gebunden wird; die Enden desselben hängen herab und sind hier als eine Schürze bezeichnet worden. W. H.

umher, und die Frauen scheuen sich nicht obscöne Abbildungen anzusehen. Es giebt Badehäuser, welche von beiden Geschlechtern ohne Unterschied benutzt werden. Die Frauen kamen immer in großer Anzahl, um die Fremden zu sehen, allein sie liefen schnell davon, sobald einer der mit zwei Schwertern bewaffneten Beamten sich nahte.

Jede Straße ist mit einem besonderen Namen bezeichnet, als: „Große Arbeitsstraße", „Neue Straße", „Verkaufsladenstraße" und viele andere dergleichen. Geht man längs dem Ufer und passirt eine Brücke, so gelangt man in einer Entfernung von etwas mehr als einem Li in den District Tse-Ke (Kaki-saki) und zu dem Tempel der „Kostbaren Quelle", der von schönen alten Kiefern beschattet ist und der früher erwähnten, im Hafen gelegenen kleinen Felseninsel gerade gegenüber liegt. Hier ist ein Platz zum Begräbniß für die Amerikaner angewiesen.

Die Einwohner sind alle Buddhisten. Ueberall an den Abhängen der Hügel und längs dem Strande findet man Bilder des Buddha, und auf den meisten Gräbern sind Sentenzen aus dem klassischen Gedicht „Wasserlilie" eingegraben. Im Tempel der „Tiefen Ruhe" sah ich Leute zum Buddha beten, ohne Weihrauch oder Kerzen dabei anzuzünden. Als sie damit geendigt, legten sie etwas Geld in einen Kasten, das sie „Blutgeld" (wörtlich übersetzt: „Laßt-das-Leben-gehen-Geld") nannten, in Bezug auf die Buddhalehre, die das Tödten von Thieren verbietet. Es waren an diesem Orte zwei Priester, die mich baten, ihnen einige Worte aufzuschreiben, und in Bezug auf die um uns befindliche Gegend schrieb ich:

„Ragenden Gebirges Enge,
Gürtender Gewässer Menge!" —

Zur Erwiederung beschrieben sie ihre eigene Stellung folgendermaßen:

„Uns birgt die stille Zelle, und der Duft
Von weißen Nebeln schließt gleich einer Gruft
Uns selbst und uns're Dintensteine*) ein.
Nur Staub für uns ist Gold, das seltne, edle,
Denn keine Sorgen macht die Zukunft uns.“ —

Als ich so bei ihnen saß, kam eine Frau, um in dem Tempel zu beten; der Anblick ihrer Schönheit begeisterte mich zu folgenden Zeilen:

„Ihr Lippenpaar ist roth, wie Mennig ihre Zähne,
Das Haar, in Wolken sieh's um ihre Stirne wehn;
Und reicher Kopfschmuck deckt die reizende Sirene,
Dem Monde gleich, durch's Laub des Pflaumenbaums gesehn.“ —

Da der Tag warm war, so hatten die Priester Thee aufgetischt, den ich süßlich, und dem auf dem Hügel von Sih-tsiaû nahe bei Canton wachsenden ähnlich fand. Ungefähr einen Bogenschuß weiter von diesem Tempel ist eine Bergschlucht, in welcher ein klarer Bergstrom über ein Bett von Sand und Kieseln fließt und einen höchst angenehmen Platz zum Baden bildet.

In der „Teichstraße“ fand ich in einem Tempel ein Götzenbild, das in seinen Händen einen Bogen und Pfeile hielt. An den Wänden hingen viele Abbildungen von Schiffen, welche als Opfer von Personen dargebracht worden, die von einer Seereise glücklich heimgekehrt waren. Viele Personen hatten in demselben Tempel ihre Haarzöpfe aufgehängt, die sie bei Gelegenheit einer großen Lebensgefahr im Fall der Rettung abzuschneiden und zu opfern gelobt hatten. Dies ist ein allgemeiner japanischer Gebrauch.

Die Azelia findet man sehr häufig auf den Hügeln, ebenso sind andere Blumen nicht selten. Mein Freund machte zahlreiche

---

*) In Japan schreibt man vermittelst eines Pinsels und Tusche, die auf einem zu diesem Zweck bereiteten Steine (Dintenstein oder Schreibstein genannt) mit Wasser angerieben wird.
W. H.

Sammlungen von denselben, die er dann trocknete und für späteres Studium aufbewahrte, wodurch er sich als einen würdigen Jünger des Con-fu-tse erwies, der seinen Schülern rieth, das Buch der Oden zu lesen, damit sie die Namen der Vögel, Thiere, Pflanzen und Bäume kennen lernten.

Nicht jedes Dorf hat eine gute Regierung. Obschon Japan ein kleineres Land als China ist, so sind dennoch Raub und Unterdrückung hier unbekannt. Die Thüren der Häuser bestehen meistens nur aus dünnen Brettern oder aus Rahmen mit Papier überzogen, und dennoch wird kaum je von einem Diebstahl gehört. Dies sind sicherlich Dinge, die für die Vorzüglichkeit und Geschicklichkeit der Regierung zeugen.

Eines Tages, als ich einen Spaziergang über die Hügel zu machen wünschte, bat ich einen Priester, mich als Führer zu begleiten, und nachdem ich fünf oder sechs Li gegangen, gelangte ich an ein Dorf an der Seeküste, welches „Seû-Kih" genannt ward. Ich sah hier große Massen von Austerschalen, die in dem Wasser im Ueberfluß vorkamen. Nach der Stadt zurückkehrend besuchte ich mehrere Verkaufsläden. Unter verschiedenen anderen Gegenständen nahmen die lakirten Waaren jedenfalls den ersten Platz ein. Wenn ich etwas kaufte, schrieb ich meinen Namen auf die Waare und notirte dabei den Preis. Der Kaufmann brachte die Sachen dann zu einem Zollbeamten, der mit Hülfe eines Assistenten alle Geschäfte des Kaufens und Verkaufens beaufsichtigt. Ein Dollar ward für 1,600 Cash genommen. Die Japanesen haben eine große Kupfermünze, die 100 Cash werth ist. Ferner haben sie auch Münzen von Gold, von Silber, und eine aus Silber und vergoldet. Im Umkreise von sieben Li von Simoda habe ich nicht ein einziges Schaf, keine Ziege, kein Schwein gesehen. Heerden von Hornvieh waren jedoch häufig, und wurden als Lastthiere gebraucht; Kühe und Ochsen wurden in den Pflug gespannt. Die Frauen webten Stoffe, ebenso wie bei uns in China.

Grobschmiede und Zimmerleute scheinen ihre Arbeit gleichfalls wie bei uns zu verrichten, allein ich sah keinerlei von Frauen verfertigte Stickerei. Männer sowohl als Frauen tragen gewöhnlich Fächer. Während meines Aufenthaltes habe ich, wie ich oben bereits erwähnte, gewiß mehr als tausend Fächer beschrieben. Der Gouverneur sowohl, als die übrigen Beamten, die den Verkehr mit den Amerikanern leiteten, alle baten mich um diese Gefälligkeit. Sie sendeten mir die folgenden Zeilen:

„Im fremden Schiff ziehst Du durch Wasserwüsten,
Entrinnst dem Unglück an der Heimath Küsten,
Und nach dem fernen Osten über's Meer
Kommst Du und bringst den Frieden mit Dir her.“ —

Als Antwort darauf schrieb ich das Folgende:

„Nach Osten stand mein Sinn; um neues Land zu schauen,
Wählt' ich das Feuerschiff, die öde Fluth zu kreuzen.
Mein Auge grüßt den Schnee der unbekannten Berge,
Mein froher Blick verschlingt der muntern Wellen Feld.
Gleich Adlers Flügelschlag trägt uns der Räder Rund,
Uns führt mit sich'rem Druck des kund'gen Steurers Hand.
So fliegt mit uns dahin Neptuns gewalt'ger Wagen,
An dessen Strang als Roß manch' ries'ger Walfisch zieht,
Dem Fregattenvogel gleich, deß Fittig spielt mit Stürmen.
In stiller Mondnacht weilt mein Blick auf Lew-Chew's Küsten,
Bald schaut mein Auge schon die schneeigen Hügel Japans.
Und meine eig'ne Kleinheit fühl' ich tief,
Derweil in Freundes Ohr ich dies erzähle.“ —

Am sechszehnten Tage des vierten Monats (12. Mai) segelte der Commodore von Simoda, und nach fünf Tagen kamen wir in Hakotade an, dem zweiten Hafen, der laut Vertrag geöffnet worden. Es liegt 41° 49′ n. Br. und 140° 47′ ö. L., und das Klima ist ähnlich wie in Mukden. Es ist ein abgelegener kleiner Ort, von einer öden Gegend umgeben, wo Bäume nur selten und Gras spärlich vorkam. Die Einwohner hingen deshalb für ihre Lebensmittel von der Einfuhr aus anderen Orten ab, und Schiffe segelten deshalb beständig ab und zu. Von diesem Umstande hat

es auch seinen Namen erhalten, der auf chinesisch Seang-Kwan oder „Halle der Küsten“ lautet. Der Hafen ist geräumig, in der That mehr eine offene Bai, in der die Hügel des Landes die See gleich einem großen Amphitheater umgeben. Zur Zeit unseres Besuches waren die Berggipfel noch mit Schnee bedeckt. Die Häuser sind besser als die in Simoda, und die Kleider, Zierathen und Schiffe der Einwohner zeugen von größerer Wohlhabenheit. Die Frauen blieben in ihren Häusern und ließen sich nicht vor den Fremden sehen. Die Sitten der Einwohner schienen gut zu sein, obscöne Redensarten habe ich selten gehört.*)

Ein Hügel in der Nähe von Hakotade heißt „der das Königreich beschützende Hügel“ und auf demselben steht ein Tempel, dessen Pfeiler und Balken mit reichen Schnitzereien verziert sind. Alle Theile desselben sind rein und schön, und viele Bilder sind rings umher an den Wänden aufgehängt. Auf beiden Seiten der Haupthalle sind viele Gräber. Der Commodore ließ in diesem Gebäude mit dem Daguerreotyp-Apparat verschiedene Portraits anfertigen und machte sie den japanischen Beamten zum Geschenk.

Es entstanden einige Schwierigkeiten in Bezug auf die Bestimmung der Entfernung, innerhalb welcher die Amerikaner sich in den Umgebungen von Hakotade ergehen sollten, und ein Bericht über diesen Gegenstand ward von den Japanesen nach Yedo geschickt. Während der Zeit, die bis zur Ankunft der Antwort verstrich, hatten wir freien Verkehr mit den Leuten, und ihr ruhiges und unterwürfiges Benehmen war auffallend. Wenn sie einem

---

*) Dies ist wohl zu bemerken. Während in Simoda und der Bai von Yedo beinahe jeder Japanese obscöne Bilder und Bücher mit sich herumtrug, sie bei jeder Gelegenheit verstohlen zeigte und mit obscönen Commentaren begleitete, habe ich dergleichen in Hakotade nicht gesehen. Vielleicht mag der Einfluß der üppigen Hauptstadt die Sitten der Bewohner nur in der nächsten Umgegend verderbt haben, so daß der Rest des japanischen Volkes weniger lascive Gewohnheiten hat. W. H.

Beamten begegneten, so knieeten sie neben dem Wege nieder. Ich sah nicht eine einzige Frauensperson. Zur Zeit unserer Ankunft waren die meisten Verkaufsläden und Häuser geschlossen, denn die Leute, erschreckt durch den Anblick der fremden Schiffe, hatten in entfernten Dörfern ihre Zuflucht gesucht. Hunderte von Pferden und Eseln (Maulthiere? W. H.), mit Lebensbedürfnissen beladen, konnte man täglich in den Straßen sehen; mit der Zeit jedoch kehrte ihr Vertrauen zurück, und sie gingen später wieder ihren gewohnten Beschäftigungen nach.

Die Fenster bestanden, gleichwie an anderen Orten, die wir früher besucht hatten, meistens aus Papier, und auf viele der Thüren waren in chinesischer Schrift Namen geschrieben, als: „Wildniß-Haus", „Schildkröten-Haus" rc. rc. In den Verkaufsläden befanden sich große Vorräthe von Seide, die jedoch von geringerer Qualität war als in China. Die lakirten Waaren indessen waren vorzüglich, und die Fremden leerten die Verkaufsläden sehr bald von diesem Artikel. Hirschhäute, Rochen und andere Fische und als Arzenei dienender Seetang waren in großer Menge vorhanden. Die Nahrung der Leute war von besserer Qualität als in Simoda.

Nach einigen Tagen kam von Yedo eine Botschaft, deren Inhalt der dringende Wunsch war, daß die Expedition nach Simoda zurückkehren möge, damit die Frage, in wie großer Entfernung von Hakotade sich die Amerikaner in der Umgegend ergehen könnten, in einer Conferenz mit dem Commissair Lin entschieden werden könne. Außer den gewöhnlichen Höflichkeitsversen machte mir ein Beamter, Namens Yuen-tang, bei unserer Abreise ein Geschenk von zwei Bildern auf Zeugrollen gemalt, die von den bei uns in China gebräuchlichen nicht füglich unterschieden werden konnten. Ein Anderer gab mir mehrere Bücher, und ich erwiederte das Geschenk jedesmal mit einer Schnur wohlriechender Perlen. Am 4. Juni trat der Commodore seine Rückreise nach Simoda an, und die Passage ward in ebenso kurzer Zeit zurückgelegt, wie die Herreise.

Den Tag nach seiner Ankunft wurden er und seine Officiere, alle in voller Staatsuniform, vom Commissair Lin im Leaû-tsin-Tempel bewirthet, und am Nachmittag marschirten die amerikanischen Soldaten durch die Straßen, die mit der ganzen Bevölkerung gefüllt waren, welche ihre Neugierde zu befriedigen wünschte. Im Gefolge des Commissairs war ein junger Edler, Namens Kwei-tsching-min, ein lebhafter junger Mann von großer Intelligenz. Alle Gäste hatten ihn sehr gern, und er besaß große Fertigkeit im Entwerfen ihrer Portraits. Einer der kaiserlichen Aerzte, Wau-tsuen, fragte mich bei dieser Gelegenheit, auf welche Art und Weise in China die Regierungsbeamten angestellt würden. Ich versuchte ihm über diesen Gegenstand Aufklärung zu geben, und wir tauschten gegenseitig Verse aus.

Am 17. Juni vollendeten Lin und die anderen Commissaire die mit dem Vertrag in Verbindung stehenden Negociationen, welche in dreizehn additionellen Artikeln abgefaßt wurden. Man kam dahin überein, daß amerikanischen Bürgern gestattet sein solle, in einer Entfernung von fünf Li im Umkreise von Hakotade umherzugehen. Hier waren natürlich japanische Li gemeint, deren jede ungefähr zwei englische Meilen beträgt. An demselben Tage gab der Commodore ein großes Gastmahl an Bord des Dampfschiffes, und man führte zur Belustigung der japanischen Gäste ein Seegefecht aus, allein das Fest ward durch einen heftigen Regenguß unterbrochen.

Ich hatte gehört, daß in Simoda ein gewisser Yun-tsung-kwo durch seine große Geschicklichkeit berühmt sei, mit dem Munde schreiben und zeichnen zu können. Ich besuchte ihn, und er schrieb und malte etwa ein Dutzend Abbildungen für mich.

Am 25. Juni, da alle Geschäfte beendet waren, verließ die Escadre Japan, und viele Beamten begleiteten uns in ihren eigenen Booten. Sechs Tage brachten uns nach Lew-Chew, wo die Behörden uns höflich empfingen und mit Provisionen versahen.

Als wir von dort das letzte Mal absegelten, ließ der Commodore einige kranke Matrosen zurück, und über den Tod eines derselben kamen gewisse Umstände zur Kenntniß, die eine genauere Untersuchung erheischten. Er und zwei Andere hatten sich betrunken und in diesem Zustande, namentlich der Todte, die Eingeborenen gereizt, bis sie mit Steinen zu werfen begannen. Wahrscheinlich war er auf diese Weise getödtet, und sein Körper dann in die See geworfen worden; allein die Behörden suchten den Umstand, daß er gesteinigt worden war, zu verbergen und gaben nur an, daß er seine betrunkenen Kameraden verlassen habe und verschwunden sei, und daß sie nichts von ihm gehört hätten, bis man die Nachricht gebracht habe, daß er an einer gewissen Stelle ertrunken gefunden worden sei. Später kam der Umstand, daß er gesteinigt worden war, heraus. Eine der in diese Angelegenheit verwickelten Personen ward vor den Commodore gebracht, der dieselbe nach angestellter Untersuchung an die Behörden von Lew-Chew zurücklieferte, damit sie nach Recht und Gesetz mit dem Delinquenten verfahren möchten. Er ward, wie ich höre, nach dem Hügel von Kju-tschong verbannt, und der Magistrat der Stadt ward seines Gehaltes für verlustig erklärt, blieb jedoch im Amte.

Am 11. Juli kam nach einer Unterredung zwischen dem Staatsminister und Staatsschatzmeister und dem Commodore in Napa ein Handelsvertrag zwischen den Vereinigten Staaten und Lew-Chew zu Stande. Nachdem dies geschehen, segelten die Dampfschiffe nach verschiedenen Häfen in China.

Druck von Ferber & Seydel in Leipzig.



Hakotade vom Telegraphen-Hügel aus gesehen.



Mutter und Tochter aus Simoda.

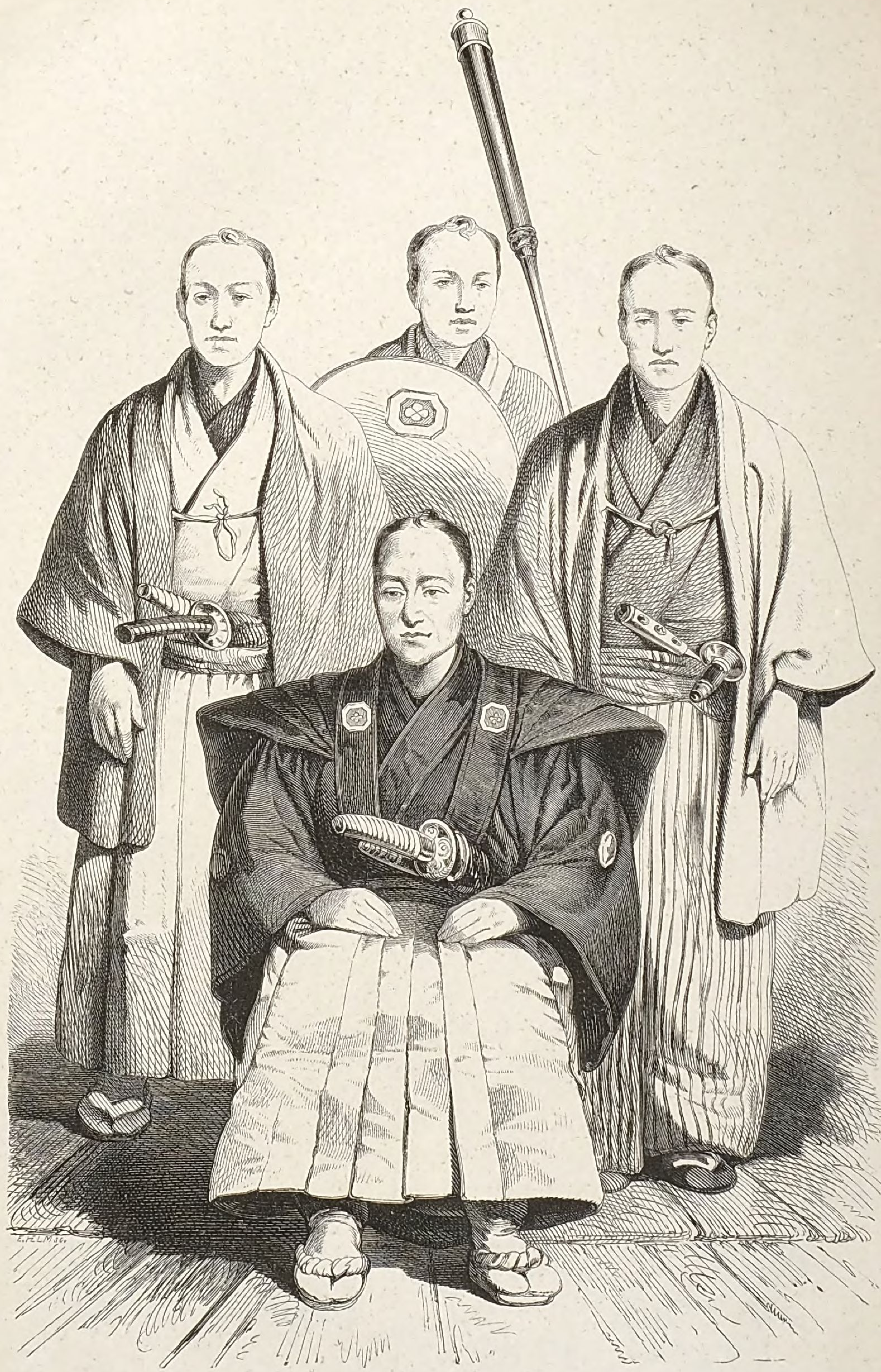
Holzschnitt und Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.





Mutter und Tochter aus Simoda.

Holzschnitt und Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.



Vornehmer Japanese mit seinen Waffenträgern.

Holzschnitt und Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.





Vornehmer Japanese mit seinen Waffenträgern.



Vulkan Fusi-yama von der Bai von Wodawara gesehen.



Japanische Frau aus Simoda.

Holzschnitt und Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.



Priester aus [illegible] in [illegible] Kleidung.



Japanische Frau aus Simoda.

[illegible] und Druck von F. A. Brockhaus in [illegible]

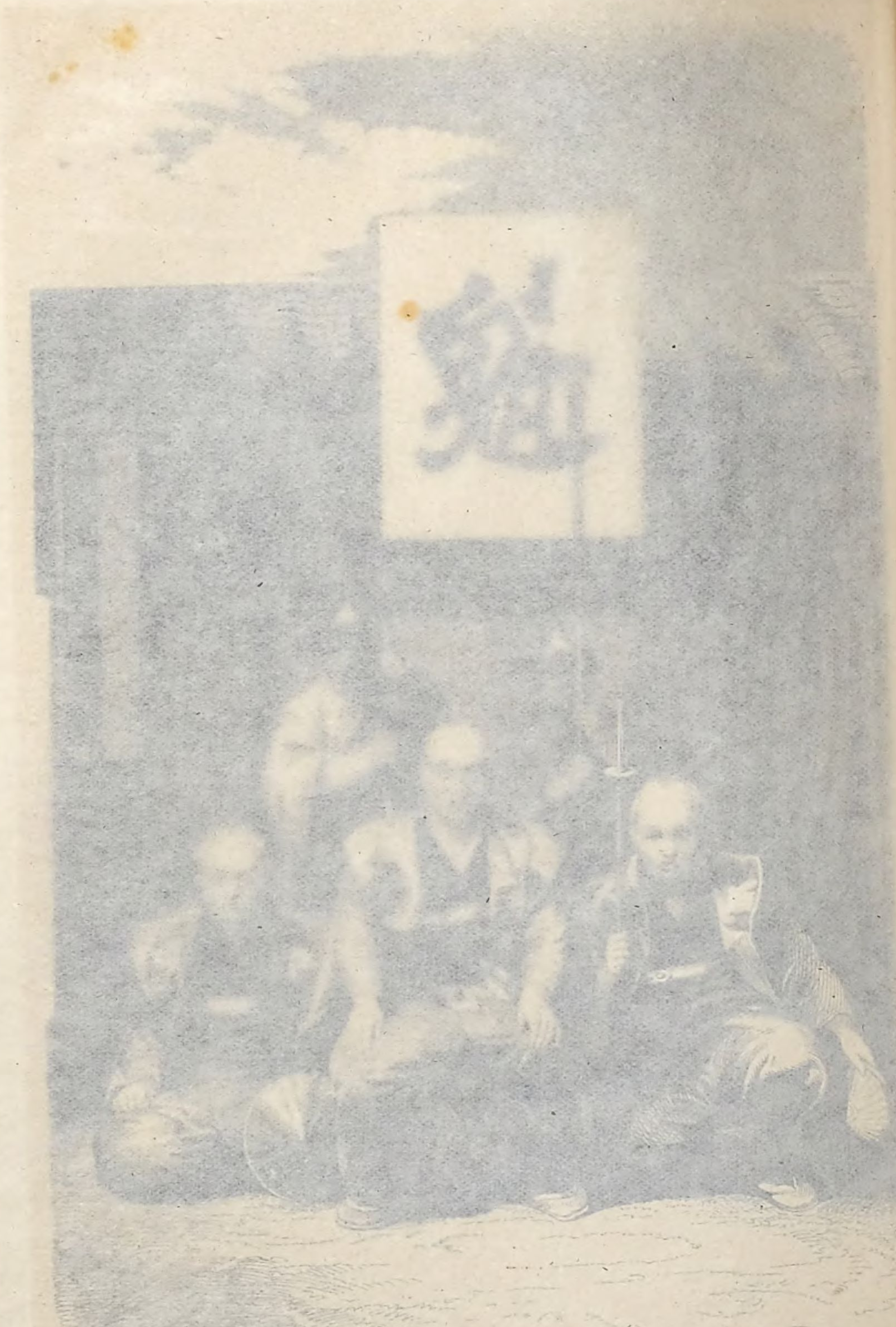


Priester aus Simoda in festlicher Kleidung.


Kura-Kawa-Kahei, Präfect von Simoda.

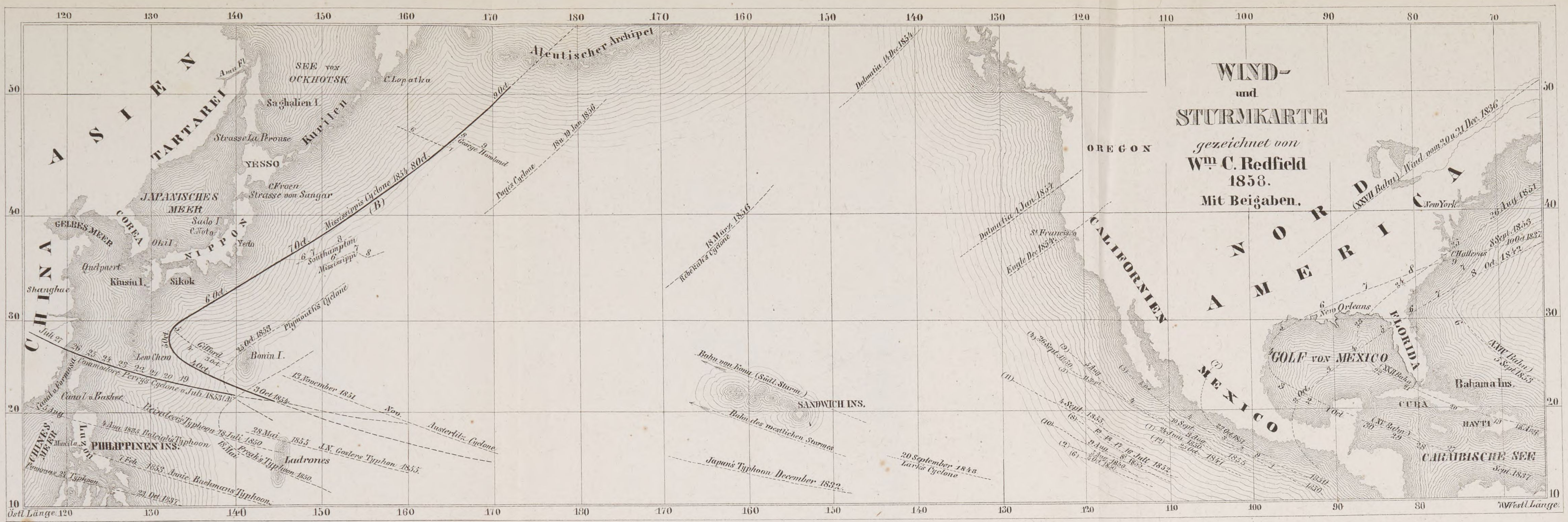

Die Punkte a, b, c, etc. bis n, (ausgenommen
i und k) bezeichnen die Stellungen der
Kohlenlager. Die daran stossenden, schwar
zen Linien zeigen den Strich
Schiffsankerplatz
Steile
BAY von
BAY von
Steile Hügel
KELUNG
Karte
um die Lage der
östlich von Kelung
auf der Insel Formosa zu zeigen.
Scala, ein und ein halber Zoll eine Meile.

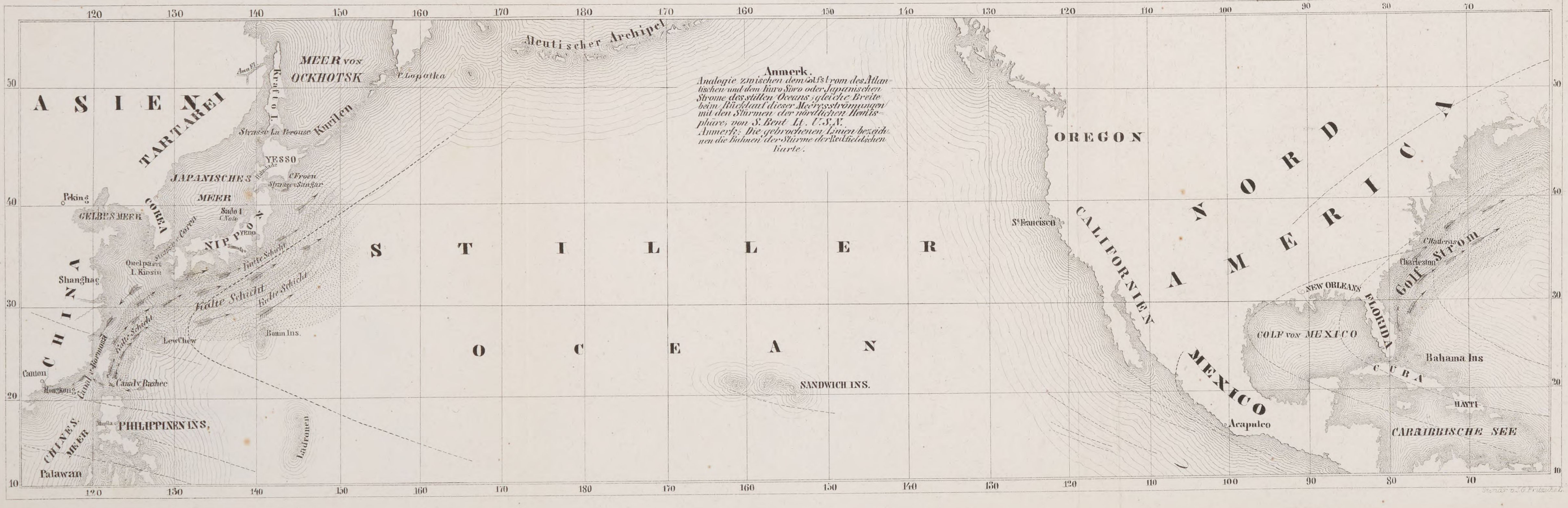


Kura-Kawa-Kahei. Präfect von Simoda.



Steindruck von J. G. Fritzsche, Leipzig.


WIND-
und
STURMKARTE
gezeichnet von
Wm. C. Redfield
1858.
Mit Beigaben.
ASIEN
TARTAREI
CHINA
COREA
GELBES MEER
JAPANISCHES MEER
SEE von OCKHOTSK
Aleutischer Archipel
Kurilen
YESSO
NIPPON
Shanghae
PHILIPPINEN INS.
Ladrones
Bonin I.
SANDWICH INS.
OREGON
CALIFORNIEN
MEXICO
NORD AMERICA
GOLF von MEXICO
FLORIDA
CUBA
HAYTI
Bahama Ins.
CARAIBISCHE SEE
New Orleans
New York
Östl. Länge
Westl. Länge


Anmerk.
Analogie zwischen dem Golfstrom des Atlantischen und dem Kuro Siwo oder Japanischen Strome des stillen Oceans; gleiche Breite beim Rücklauf dieser Meeresströmungen mit den Stürmen der nördlichen Hemisphäre, von S. Bent Lt. U.S.N.
Anmerk: Die gebrochenen Linien bezeichnen die Bahnen der Stürme der Redfieldschen Karte.
ASIEN
TARTAREI
CHINA
COREA
GELBES MEER
JAPANISCHES MEER
MEER von OCKHOTSK
Aleutischer Archipel
Kurilen
YESSO
NIPPON
Peking
Shanghae
Canton
Hongkong
Kalte Schicht
PHILIPPINEN INS.
CHINES. MEER
Palawan
Ladronen
Bonin Ins.
Lew Chew
STILLER OCEAN
SANDWICH INS.
OREGON
St. Francisco
CALIFORNIEN
MEXICO
Acapulco
NORD AMERICA
NEW ORLEANS
FLORIDA
Charleston
C. Hatteras
Golf Strom
GOLF von MEXICO
CUBA
HAYTI
Bahama Ins.
CARAIBISCHE SEE

Heine, Wilhelm,

Die Expedition in die Seen von China, Japan und Ochotsk unter Commando von Commodore Calw. Ringgold und Commodore John Rudgers im Auftr. d. Regierung d. Vereinigten Staaten unternommen in d. Jahren 1853 - 1856 ; unter Zuziehung d. offiziellen Quellen
Bd.: 2. (1858). - VIII, 391 S. : Ill.

Leipzig 1858